This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

CONVERTED

Künzer,

der römiſche Katechismus.

V.

Aus dem

Leben der Heiligen.

Predigten

über die Sonntags-Evangelien des Kirchenjahres,

gehalten von

Dr. Franz Künzer,

Canonicus Theologus an der Kathedrale zu Breslau.

Mit kirchlicher Approbation.

Schaffhausen,

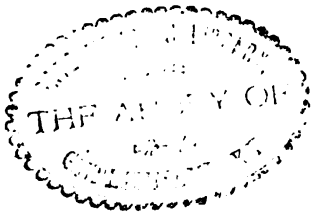
Verlag der Fr. Hurter'schen Buchhandlung.

1870.

MILWAUKIE. HOFFMANN BROTHERS.

LOAN STACK
X99
405A
1 v.5

BX1958
G4
1866
v.5



MAIN

Vorwort.

Die Anwendung der Hinweise, Lehren und Vorschriften unseres göttlichen Erlösers, wie sie in den Sonntags-Evangelien des Kirchenjahres niedergelegt sind, tritt uns in dem Leben und Wirken der Heiligen Gottes am lieblichsten und am faßlichsten entgegen. Der Unterzeichnete hat versucht, in den nachfolgenden sonntäglichen Predigten dem Gedanken Ausdruck zu geben, die Anwendbarkeit der Evangelien-Abschnitte des Kirchenjahres zur Vervollkommnung der Gläubigen aus dem Leben und Wirken der lieben Heiligen nachzuweisen und dem christlichen Volke in schlichter Rede vorzutragen. Er macht durch die Veröffentlichung dieses neuen Jahrganges seiner Predigten nicht den Anspruch, als leiste er dadurch der Predigtliteratur einen besonderen Dienst, wohl aber hofft er, nach einer sechsundzwanzigjährigen Erfahrung im ununterbrochenen Predigtamte, damit seinen Herren Kollegen vielleicht einen Hinweis auf eine neue ergiebige Ausbeute der Sonntags-Perikopen zur Belehrung und Erhebung des christlichen Volkes gegeben zu haben. Auf jeden Fall will der Unterzeichnete mit den nachfolgenden Predigten den Gläubigen eine Gelegenheit mehr bieten, ihre Kenntnisse von dem Worte Gottes zu vermehren und von den lieben Heiligen zu lernen, welchen Trost, welche Kraft und welche Erhebung wir aus dem Evangelium schöpfen können.

Breslau, am Feste des heiligen Matthäus 1869.

Dr. Künzer.

Inhalt.

			Seite
24.	Am 1. Sonntage nach Ostern.	Die Heiligen und der Friede Christi .	203
25.	Am 2. „ „	Die Heiligen und die Einheit des Glaubens	211
26.	Am Priester-Jubiläum des heiligen Vaters.	Was ist der Papst? . . .	219
27.	Am 3. Sonntage nach Ostern.	Die Freude der Heiligen	225
28.	Am 4. „ „	Der Trost der Heiligen	232
29.	Am 5. „ „	Das Gebet der Heiligen	241
30.	Am 6. „ „	Die Heiligen in der Verfolgung . . .	249
31.	Am Pfingstsonntage.	Die Kraft der Liebe in den Heiligen	257
32.	Am 1. Sonntage nach Pfingsten.	Das Bekenntniß der allerheiligsten Dreieinigkeit durch die Heiligen	265
33.	Am 2. „ „	Maria ein Tempel Gottes . . .	274
34.	Am 3. „ „	Vorbereitung der Heiligen auf das Ende	282
35.	Am 4. „ „	Die Zufriedenheit der Heiligen . .	290
36.	Am 5. „ „	Die Heiligen und die Liebe . . .	298
37.	Am 6. „ „	Die Heiligen und das Gericht . .	306
38.	Am 7. „ „	Die Heiligen und der Gehorsam .	315
39.	Am 8. „ „	Die Klugheit der Heiligen	323
40.	Am 9. „ „	Die Heiligen und die Zierde des Tempels	330
41.	Am 10. „ „	Die Demuth der Heiligen . . .	337
42.	Am 11. „ „	Der heilige Martin und das Ebenbild Gottes	344
43.	Am 12. „ „	Die Heiligen und das Gebot der Liebe	351
44.	Am 13. „ „	Die Dankbarkeit der Heiligen . .	358
45.	Am 14. „ „	Die Heiligen und das tägliche Brot	364
46.	Am 15. „ „	Unsere Verpflichtungen gegen d. Todten	370
47.	Am 16. „ „	Maria und die Erhöhung der Demüthigen	377
48.	Am 17. „ „	Der Glaube der Heiligen an Christus.	384
49.	Am 18. „ „	Der Bußgeist der Heiligen. . . .	391
50.	Am 19. „ „	Die Dankbarkeit der Heiligen. . .	399
51.	Am 20. „ „	Vorbereitung der Heiligen auf den Tod	406
52.	Am 21. „ „	Die Barmherzigkeit der Heiligen .	414
53.	Am Feste des heiligen Michael.	Heiligung des Herzens	421
54.	Am Tage der Kirchweihe.	Die Wohnung Gottes	427
55.	Am 22. Sonntage nach Pfingsten.	Der gute Wille der Heiligen . . .	433
56.	Am Feste der heiligen Elisabeth.	Der Schatz der Heiligen	439
57.	Am 23. Sonntage nach Pfingsten.	Die Reliquien der Heiligen . . .	446
58.	Am 24. „ „	Die Macht der Heiligen	453

Am 1. Sonntage im Advent.

„Schauet auf und erhebet eure Häupter."
Luk. 21, 28.

In Christo geliebte Brüder! So hätten wir mit Gottes Hülfe abermals des Adventes heilige Zeit erreicht und beginnen mit dem heutigen Tage ein neues Kirchenjahr mit seinen Fest- und Gedenktagen, die wie Sonnen und Planeten Gott zur Ehre und den Menschen zum Heile das Firmament unseres Lebens erleuchten und liebe Führer sind auf dem Wege des Heiles. Wie oft schon haben wir den Advent begangen und somit Gelegenheit gehabt, nicht bloß in der heiligen Messe das „Rorate" zu hören, sondern auch in unseren Herzen das sehnsuchtsvolle Flehen um die Ankunft unseres Erlösers zu tragen? Und wie oft wird uns noch auf Erden diese Gnadenzeit leuchten und uns Gelegenheit bieten, in ihrem Lichte dem Herrn entgegen zu ziehen, der mit Seinen Heiligen naht? Denn während des vierwöchentlichen Adventes, der uns an jene vier Jahrtausende des heißen Verlangens nach dem Erlöser der Welt erinnert, sollen wir uns nicht nur auf das Weihnachtsfest vorbereiten, um recht freudig und würdig das Andenken an die Geburt des Welterlösers zu begehen und dem himmlischen Vater für die Menschwerdung Seines eingeborenen vielgeliebten Sohnes aus Maria der Jungfrau immer wieder zu danken, sondern diese heilige Zeit ermahnt uns auch besonders ernst, unser Herz durch aufrichtige Buße zu reinigen und in guten Werken zu heiligen, auf daß Christus in uns wieder geboren werde, Seine Gnade in unserem Herzen ausgieße und mit dem Vater und dem heiligen Geiste darin Wohnung nehme, uns mit Einem Worte vorzubereiten auf den Einzug unseres sanftmüthigen und demüthigen Königs in unser Herz. Ja,

noch mehr! Der Advent ruft uns vorzugsweise unsere Hauptpflicht auf Erden in das Gedächtniß, uns durch Gerechtigkeit und Heiligkeit auf die Ankunft des Erlösers zum Weltgerichte vorzubereiten und aus unserem gesammten Leben einen Advent zu machen, an dessen Ende wir mit den Engeln und allen Auserwählten des Himmels jubeln könnten: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die guten Willens sind!" Denn wie auf eine würdige Feier des Adventes im Kirchenjahre ein frohes, gnadenreiches Weihnachtsfest folgt, so auf einen heilig verlebten Advent unseres irdischen Daseins das ewige Gloria der himmlischen Seligkeit.

Dieser unser Beruf auf Erden sieht schwierig aus und erfüllt uns um so mehr mit Bangigkeit, weil wir viel und schwer gesündigt haben und in unserer Verzagtheit und Verwirrung oft nicht recht wissen, wie wir uns vorbereiten sollen, um unser letztes und höchstes Ziel zu erreichen. Zu irdisch gesinnt verlieren wir uns leicht im Staube des irdischen Treibens und suchen nicht mehr, was droben, was bei Christus ist. In der Sorge für die Beschaffung des täglichen Brotes für den Leib lassen wir nicht selten die Sorge um das geistige Brot ganz aus den Augen und vergessen die Mahnung des Heilandes zu beachten: Strebet zuerst nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, das Uebrige wird Euch zugegeben werden. Leicht müde von der geistigen Anstrengung, erschlaffen wir auf dem Wege des Heiles, der allerdings durch eine Wüste von Entbehrung und Armuth führt, und verlieren den Muth, gegenüber den zahlreichen Versuchungen und Anfechtungen im Leben. Wir sehen uns nach Beispielen unter unseren Mitbrüdern um, die uns als Vorbilder dienen könnten, und wir finden dann, daß auf dem schmalen und rauhen Pfade zum Heile nur Wenige wandeln, während der breite, bequeme Weg zum Verderben mit Pilgern aus allen Ständen ganz bedeckt ist. Wer könnte da nicht zaghaft und kleinmüthig werden? Und wer wollte unter solchen Umständen nicht Belehrung und Trost suchen, da das Gericht Gottes nach dem heutigen Evangelienberichte uns Allen bevorsteht?

Wohl uns! derselbe Evangelienabschnitt enthält für uns den Hinweis, wo und wie wir solche Belehrung und solchen Trost finden können. „Schauet auf und erhebet euere Häupter!" heißt es im Worte Gottes, d. h. suchet euere Vorbilder auf dem Wege zum ewigen Leben, nicht unten im staubigen Erdenleben, sondern oben

bei den Heiligen Gottes, welche in und mit Christo die Welt überwunden haben und sich ihres Sieges bei der Vorbereitung zum ewigen Leben in der seligen Vereinigung mit Gott erfreuen, und erhebet euch zum Vertrauen auf die Hülfe des Herrn, der euch ebenso siegreich und glückselig wissen will wie Seine Heiligen im Himmel. Denn Er will wie Er uns durch Seinen Eingeborenen wiederholt versichert hat, daß alle Menschen selig werden.

Laßt uns daher, Geliebte, heut unter Gottes Beistande recht aufmerksam betrachten und erwägen, wie wir nach dem Beispiele der lieben Heiligen die Adventszeit unseres Erdenlebens zu unserem Heile und Frieden begehen und bei dieser Vorbereitung auf die Ankunft des Herrn zum Weltgerichte das Vertrauen auf die göttliche Hülfe niemals verlieren sollen. Ave Maria!

Um durch weise, gottgefällige Benutzung unseres kurzen, flüchtigen Lebens auf der Erde uns mit Ausdauer und Muth für die einstige Wiederkunft des göttlichen Erlösers zum Gericht ebenso vorzubereiten wie auf den gnadenreichen Einzug Gottes in unser Herz, müssen wir uns vor Allem von der unerschütterlichen Wahrheit überzeugt halten, daß ein Jeder aus uns ohne Unterschied des Standes, Berufes, Alters und Geschlechtes sein Heil erkennen und wirken kann. Unter den tausend und abertausend Heiligen Gottes findet ein Jeder sein Vorbild, und Niemand kann sagen, daß der Weg zum Frieden, den er gehen müsse, nicht schon von einem Heiligen gewandelt sei. Arme und Reiche, Bettler und Fürsten, Gelehrte und Nicht-Gelehrte, Priester und Laien, Männer und Frauen, Greise und Kinder, Handwerker und Krieger, Alle — Alle ohne Ausnahme können, wenn sie nur guten Willen haben, erkennen, was ihnen zum Frieden gereicht, und sich erfolgreich auf den Tag des Gerichtes vorbereiten. Alle sind berufen; Alle empfangen die, zur Erfüllung ihres Berufes nöthige, Gnade, und Alle können nach einem guten Kampfe die Krone des ewigen Lebens erlangen.

Wir wollen unter den unzähligen Heiligen, die diese Wahrheit an sich erfahren haben, nur die heilige Veronika von Mailand aus dem 15. Jahrhunderte hervorheben. Ihre Eltern aus dem Arbeiterstande waren so arm, daß sie ihre Tochter nicht einmal in die Schule zu schicken vermochten, und daß Veronika daher nicht lesen lernte. Aber dies hinderte das Mädchen doch nicht, nach dem frommen Beispiele ihrer Eltern Gott von Herzen zu dienen. Konnte sie doch beten

und das Wort Gottes hören; Beides aber gewährte ihr — Dank dem heiligen Geiste — von zarteſter Jugend an hohe Einſicht in die Geheimniſſe des chriſtlichen Glaubens, die ſie erhoben, tröſteten und auf dem Wege des Heiles der chriſtlichen Vollkommenheit immer näher brachten. Mit dem Gebete und der Betrachtung verband ſie die größte Arbeitſamkeit; ſie floh den Müßiggang und gehorchte ihren Eltern und Vorgeſetzten auch in den kleinſten Dingen, wohl wiſſend, daß, wer im Kleinen treu erfunden worden, vom Herrn über Großes geſetzt wird. Mit ihren Gefährtinnen lebte ſie friedlich, war gegen ſie gefällig und erwies ihnen Gutes, wo ſie nur konnte. Dabei hielt ſie ſich allezeit für die Geringſte und Allerletzte unter ihnen. Beſonders ſuchte ſie ihren Eigenwillen abzutödten und brachte es hierin ſo weit, daß es ſchien, als habe ſie gar keinen Willen mehr. Ihr Wandel war wie im Himmel, und unausgeſetzt waren ihre Gedanken bei Gott; mitten unter der Arbeit, umringt und umtobt von den Menſchen, hatte ſie den Herrn vor Augen und blieb mit Ihm vereint, mochte das irdiſche Leben mit ſeiner Sorge und Mühe auch noch ſo viele Anforderungen an ſie machen. Mitten in der Welt, war ſie mit Gott allein und erfreute ſich Seiner Gegenwart. Dabei blieb ſie immer heiter und froh, wenn gleich oft die Thräne der Andacht und Sehnſucht in ihrem Auge zitterte. Um Kloſterfrau werden zu können, lernte ſie in ihrem ſpäteren Alter noch leſen und ſchreiben und mußte dazu, da ſie am Tage zu arbeiten und den Lebensunterhalt zu verdienen hatte, die Nächte verwenden. Sich einen Lehrer zu halten, geſtattete ihre große Armuth nicht. Dies Lernen verurſachte ihr unſägliche Mühe, aber ſie verlor den Muth nicht. So fromm und fleißig ſie in der Welt war, ſie blieb es auch im Kloſter. Sie lebte nur für Jeſus, dem ſie ſich ganz ergeben. Gehorſam wie ein gutes Kind, ließ ſie ſich leiten und war mit Allem zufrieden, was über ſie kam. Geduldig und ſanftmüthig ertrug ſie durch drei volle Jahre eine ſchmerzhafte Krankheit und arbeitete ununterbrochen trotz ihrer ſchwächlichen Geſundheit. „Ich muß arbeiten", meinte ſie, wenn man ſie zur Schonung ihrer Geſundheit ermahnte, „ſo lange ich Zeit habe." Und dabei war ſie die lautere Demuth, in der ſie am liebſten die niedrigſten Arbeiten verrichtete und ſich für die größte Sünderin hielt. Immer und überall im Gebete mit Gott vereint und in Reue ganz zerknirſcht, blieb ſie bis in ihr 52. Jahr ihrer Arbeitſamkeit in freudiger Erfüllung ihrer Standespflichten getreu, bis ſie, jungfräulich an Leib und Seele, die Sehnſucht ihres gottliebenden Herzens ge-

ſtillt ſah und mit ihrem göttlichen Bräutigam auf ewig vereint wurde.

Wer nun aus uns könnte nicht wie die heilige Veronika in Gebet und Arbeit ſeinen Beruf auf Erden erfüllen und ſein Heil wirken? Wer nicht gleich ihr den Advent des Lebens benützen, um ſein Herz zur Krippe des Welterlöſers zu machen und ſich vorzubereiten auf die Wiederkunft des Herrn zum Weltgerichte? Ach, leider kümmern wir uns im Leben um viel Unnöthiges und Ueberflüſſiges und vernachläſſigen das Eine, was vor Allem noth thut, das Heil unſerer unſterblichen Seele. Als die heilige Veronika ſich einſt erſtaunlich mühte, um es im Leſen und Schreiben, das ihr gar ſo ſchwer zu erlernen wurde, etwas vorwärts zu bringen, erſchien ihr die allerſeligſte Jungfrau Maria, die ſie immer kindlich als ihre Mutter liebte und ehrte, und tröſtete ſie: „Laß deine Unruhe, meine Tochter," ſprach Maria, „und ſei nicht ſo bekümmert; es iſt genug, wenn du drei Buchſtaben kennſt, nämlich die Herzensreinigkeit, welche darin beſteht, daß man Gott über Alles und die Geſchöpfe nur in Ihm und wegen Seiner liebt; der zweite Buchſtabe iſt die Geduld und Sanftmuth, ſo daß man niemals murrt und bei dem Anblicke der Fehler des Nächſten nicht ungeduldig wird, ſondern dieſen mit Ergebung trägt und für ihn betet; und der dritte Buchſtabe beſteht darin, daß man fleißig das Leiden Chriſti betrachtet."

Dieſes ABC der chriſtlichen Weisheit, das zu erlernen und zu wiſſen einem Jeden aus uns möglich und leicht iſt, haben die Heiligen Gottes vortrefflich gekannt und geübt. Blicken wir beiſpielsweiſe in Betreff des erſten Buchſtabens auf die heilige Jungfrau Columba hin, die für die eifrige, treue Bewahrung ihrer Herzensreinheit ſchon im 3. Jahrhunderte freudig ihr Leben hingab. Die Tochter heidniſcher Eltern war ſie als ſechszehnjähriges Mädchen mit mehreren ihrer gleichgeſinnten Freundinnen aus Spanien nach Vienne entflohen, um daſelbſt in der chriſtlichen Religion unterrichtet zu werden und als Chriſtin leben zu können. Von lieblicher Anmuth und Schönheit übte ſie in ihrer jungfräulichen Würde und in ihrem ſtrengen und heiligen Leben einen wunderbaren Einfluß auf Alle aus, die ſie ſahen. Selbſt der heidniſche Kaiſer Aurelian, der zur Verfolgung der Chriſten nach Frankreich gekommen war, und vor deſſen Richterſtuhl Columba geſtellt wurde, wagte nicht, ſofort das Verdammungsurtheil über dieſe wunderliebliche chriſtliche Jungfrau, aus welcher der Adel der Herzens-

reinheit hervorleuchtete, auszusprechen, sondern er bemühte sich, sie zum Abfalle vom Glauben und von der Jungfräulichkeit zu bewegen: „Trage Mitleid mit deinem jungen Leben," sprach der kaiserliche Verführer „mit der seltenen Schönheit deines Leibes und opfere den Göttern Ich will dich erheben vor allen Jungfrauen, und glänzen sollst du in Gold und Edelgestein. Laß ab von dem Glauben an den Nazaräer, der nur Armuth und Selbstverleugnung predigt und sogar verlangt, daß man die unschuldigsten Freuden der Erde verschmähe. Deine Schönheit, Columba, ist zu etwas Besserem bestimmt. Ich verspreche dir, sofern du unsere Götter anbetest, dich zur glücklichen Gemahlin meines eigenen Sohnes zu machen." Bis hierher hatte die Heilige still und bescheiden zugehört. Nun aber, als der Kaiser schwieg, öffnete sie nach einem frommen Aufblicke nach oben ihre Lippen und sprach laut vor allem Volke: „Ich habe meinen Bräutigam schon längst erwählt, Er ist vornehmer, lieblicher und schöner als selbst dein Sohn, o Kaiser Darum kann ich dein Anerbieten nicht annehmen und nicht deinen Göttern opfern." „Und wer ist dieser Glückliche?" fragte der Kaiser begierig. „Was fragst du noch, Herr? Er ist der Nämliche", lautete die muthige Antwort der Jungfrau, „den du Nazaräer geheißen, für dessen Namen ich zu leiden bereit bin. Es ist Jesus, mein Heiland!" Da brauste Aurelian wild auf vor Zorn und befahl unter gräßlichem Hohngelächter, Columba in ein öffentliches Schandhaus zu führen. „Da soll die Anmuth deines Gesichtes", meinte der Tyrann, „bald verschwinden und die Reinheit deiner Seele aufhören, damit dein Bräutigam kein Wohlgefallen mehr an dir finde." Columba fühlte ihr Herz vor Angst laut klopfen und die Gluth keuscher Schamhaftigkeit in ihr Antlitz steigen, als sie das fluchwürdige Haus betrat. Sie warf sich auf die Knie und betete, da war es ihr, als rief ihr eine Stimme zu: „Fürchte dich nicht, Ich bin bei dir und werde dich schirmen." Und in der That, als ein frecher Gesell sich der Braut Christi nahte da stürzte wüthend ein Bär herbei, der seinen nahen Zwinger gesprengt, und verscheuchte den Bösewicht. Da ließ der erbitterte Kaiser Feuer an das Haus legen, um die keusche Jungfrau in den Flammen zu tödten, aber ein Jüngling entriß Columba der todtbringenden Gluth. Nun wurde die heldenmüthige Jungfrau zur Richtstätte geschleppt und nach gräßlichen Mißhandlungen auf Befehl des Kaisers enthauptet. Da ruhte sie endlich aus, nachdem sie ihre Jungfräulichkeit mit dem Martyrtode besiegelt hatte, wirkte an ihrem Grabe noch zahlreiche Wunder und hilft bis auf den heutigen Tag durch ihre fromme

Fürbitte bei Gott Allen, welche ihren Glauben und ihre Herzensreinheit in den Anfechtungen und Kämpfen des Lebens als das kostbarste Kleinod bewahren wollen.

Wer nun aus uns wäre nicht im Stande, gleich der heiligen Columba die Herzensreinheit in ihrem herrlichen Werthe zu erkennen, sie zu lieben und für sie Alles, auch das Leben, zu opfern, wenn Gott es verlangt? Aber auch der zweite Buchstabe des Heiligen-Alphabetes ist nicht schwer. Schauen wir auf das Beispiel des heiligen Wilhelm und des heiligen Franz von Sales hin und ahmen wir dasselbe nach. Wilhelm stammte von frommen Eltern in Paris und liebte besonders die Tugend der Geduld, in der er sich auch vor Anderen auszeichnete. Seine Frömmigkeit und Wissenschaft verschafften ihm eine Chorherrenstelle an der Kirche der heiligen Genovefa in seiner Vaterstadt. Leider führten die Geistlichen in diesem Stifte in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts kein besonders erbauliches Leben und haßten, verfolgten und verspotteten Wilhelm, der sich von ihnen nicht verführen ließ, sondern standhaft und treu seine Standespflichten erfüllte; der auch dann noch geduldig schwieg, als seine Feinde so weit gingen, ihn um seine Ehre zu bringen und seine Weihe zum Priester zu hintertreiben. Ein Blick auf seinen duldenden Heiland am Kreuze versüßte ihm alle Bitterkeit und gab ihm den Muth, das Härteste zu ertragen. Niemals aber konnte er die Tugend der Geduld mehr erproben und üben, als im dänischen Kloster Roschilt, wohin er von dem frommen Bischofe Absolon gerufen wurde, um die verfallene Klosterzucht wieder herzustellen. Zu der äußeren Verfolgung Seitens der verderbten Mönche, zu den bitteren Erfahrungen, die Wilhelm an seiner nächsten Umgebung, an seinen Standesgenossen, machte, zu der Armuth in der kalten, öden Gegend, in der er schmachtete, und zu all' den Gefahren, die ihm von allen Seiten drohten, kam als schwerste Prüfung noch mancherlei innere Versuchung, Verlassenheit und Trostlosigkeit Allein der Heilige blieb auch hier standhaft in der Geduld, ertrug Alles mit Ergebung, bemühte sich, mit Liebe alle Hindernisse zu überwinden, betete, that Buße und vertraute auf den Beistand des Herrn, mit dem er zuletzt doch den Sieg errang. Gegen Ende seines 90jährigen, vielgeprüften Lebens fiel er noch in eine sehr schmerzhafte Krankheit; aber keine Klage kam über seine Lippen; das Crucifix in der Hand betrachtete er betend die Wunden seines Erlösers und küßte dieselben voll heißer Andacht, wenn der Schmerz gar so furchtbar in seinem Körper wühlte. Am grünen Donnerstage des Jahres des Heiles 1253

las er noch einmal die heilige Messe, ertheilte die heilige Communion den Ordensbrüdern und wollte ihnen demüthig noch die Füße waschen. Er konnte nicht mehr; der Tod rief ihn von dem Schmerzenslager ab, auf dem er, in ein Bußgewand gehüllt und auf Asche gebettet, bis zum letzten Augenblicke durch Wort und Beispiel die Tugend der Geduld gepredigt hatte.

Wer nun, o Christ, hindert dich, dieses heilige Beispiel nachzuahmen und Früchte der Geduld zu bringen? Oder könntest du nicht wie der heilige Wilhelm der Herrlichkeit gedenken, mit welcher Gott einst den Geduldigen belohnen will? Fehlt dir etwa das Bild des Gekreuzigten, auf das du in deinen Leiden blicken kannst, um dich in der Geduld zu stärken und standhaft zu machen? Oder hast du keine Sünde, für die du durch Geduld Buße thun kannst? Oder weißt du als Schüler des Gekreuzigten vielleicht nicht, daß nur Ein nur der Kreuz-Schlüssel den Himmel öffnet? Folge dem heiligen Wilhelm in der Geduld nach, du wirst dadurch nicht nur Christo ähnlicher werden, sondern den Herrn in deinem Herzen beherbergen und dich ächt christlich unter dem Kreuze auf den Tag vorbereiten, an welchem dieses Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen wird, damit bei seinem Glanze alle Völker der Erde gerichtet werden.

Und willst du Sanftmuth lernen, gedenke des heiligen Franz von Sales, der von Natur aus lebhaft und zum Zorn geneigt war, und dem es durch beständiges Betrachten der Sanftmuth des göttlichen Heilandes und durch unabläßigen Kampf gegen seine böse Neigung gelang, die liebliche Tugend der Sanftmuth sich so anzueignen, daß ihm dieselbe zur zweiten Natur wurde und aus dem Gesichte leuchtete. Sein sanftes, herzliches Benehmen war es, das ihm die Herzen der hartnäckigsten Sünder gewann. Ein Edelmann verleumdete ihn, beunruhigte ihn durch boshafte nächtliche Ruhestörungen in seinem eigenen Hause, ließ ihm die Fenster einwerfen und die heftigsten Schmachreden gegen ihn ausstoßen. Seine Freunde drangen in ihn, den Edelmann zu verklagen. „Ich werde mich wohl hüten, dieses zu thun", erklärte der Heilige, „denn dadurch würde ich ihn in das Verderben stürzen, ich aber will ihn gewinnen." Als er nun demselben einige Tage später in der Stadt begegnete, grüßte er ihn mit größter Höflichkeit und umarmte ihn herzlich. Da wurde der Edelmann tief beschämt und gerührt; sprachlos vor Erstaunen über die wunderbare Sanftmuth des Heiligen, bat er diesen um Verzeihung und war fortan bekehrt. Nicht anders erging es einer

Frau, die dem Bischof die heftigsten und bittersten Vorwürfe machte, als sei er Schuld, daß sie bei einer Erbschaft, die theilweise einem Kloster zu gute gekommen, Schaden erlitten, und hob sogar die Hand wider ihn auf, um ihn zu schlagen. Franz blieb sanft, zürnte nicht und belehrte die Erzürnte in der freundlichsten Weise über ihren Irrthum, ja gab ihr auf das Höflichste das Geleit. — Gegen sein vortreffliches Buch „Philothea", in dem er den Weltleuten eine heilsame Anleitung zur Frömmigkeit gibt, predigte ein Ordensmann, tadelte und verbrannte es sogar auf der Kanzel. Der heilige Bischof verleugnete auch hier nicht seine Sanftmuth, entschuldigte die That des zornmüthigen Eiferers und verzieh ihm von Herzen.

„Ich habe drei Jahre in der Schule Jesu an der Sanftmuth gelernt," schreibt der Heilige, „und mein Herz kann sich damit noch nicht begnügen." Ist dir nicht die nämliche Schule geöffnet und kannst du nicht von demselben göttlichen Meister lernen? Freilich ohne Mühe und Kampf wirst du keine Fortschritte machen: aber wer verhindert dich denn, dich zu mühen und Gewalt zu brauchen, um das Himmelreich an dich zu reißen?

Betrachte nur recht fleißig und andächtig das Leiden unseres Herrn und Heilandes. Diese Betrachtung verleiht uns nicht nur Trost und Stärke in dem Leiden, so daß wir wie die Heiligen verlangen möchten, noch mehr zu leiden, sondern es gibt nach dem heiligen Bonaventura keine Andachtsübung, welche geeigneter wäre als sie, die Seele zu heiligen, und der heilige Augustin nimmt keinen Anstand zu erklären, man verdiene mehr dadurch, wenn man bei dem Andenken an das bittere Leiden Jesu eine einzige Thräne vergießt, als wenn man jede Woche bei Wasser und Brot faste. Darf es uns also Wunder nehmen, daß die allerseligste Jungfrau Maria der heiligen Veronika als drittes Haupterforderniß der Wissenschaft der Heiligen die Betrachtung des Leidens Christi empfiehlt? Durch dieselbe werden nach und nach unsere Sünden ausgerottet: denn wie könnte der noch sündigen und in der Sünde bleiben, der zum Kreuz emporschaut und betrachtet, wie der Sohn Gottes für die Sünde leidet? Aus dieser Betrachtung geht die Liebe zur Buße und Abtödtung hervor: oder könnten wir noch ein weichliches, wollüstiges Leben führen, wenn wir betrachten, wie Christus an allen Gliedern leidet? Wird unser Herz noch kalt bleiben und muß es nicht von Liebe entbrennen, wenn wir die Liebe erwägen, die am Kreuze leidet und unsere Erlösung vollbringt? Nein, nein! Wer andächtig

und oft das Leiden Christi betrachtet, der muß im Guten zunehmen und wird selig sterben! „O Mensch", ruft uns der heilige Bonaventura zu, „willst du von Tugend zu Tugend, von Gnade zu Gnade, vom Guten zum Bessern fortschreiten, betrachte täglich das Leiden Christi!"

Durch diese Betrachtung ist Angela von Foligni, die Anfangs, als die schöne Frau eines reichen Mannes, der Eitelkeit, Verweltlichung und der Sünde huldigte, eine große Heilige geworden. Sie bereute ihre Sünden nur aus Furcht vor der Hölle; eine ungemeine Traurigkeit befiel sie, und vergeblich kämpfte sie gegen diese Angst vor der ewigen Verdammniß; sie war der Verzweiflung nahe. Da erschien ihr Christus und sprach zu ihr: „Kein Mensch hat eine Entschuldigung, daß er nicht selig werden könne. Er darf nur wie ein Kranker dem Arzte seine Sünden einem Seelsorger entdecken und alle seine Verordnungen befolgen. Du kannst von tausend Krankheiten deiner Seele vollkommen geheilt werden, durch die Arznei, die Ich dir gebe." Und nun bewies ihr der Heiland, wie Er durch Sein bitteres Leiden und Sterben für alle ihre Sünden durch Mißbrauch der Sinne und der Geschöpfe gebüßt habe. Jetzt flossen ihre Thränen in ächter Reue; immer hatte sie die Erscheinung ihres liebreichsten Erlösers vor Augen und vertiefte sich in die Betrachtung Seiner Leiden, als der Quelle der Sündenvergebung. Jetzt liebte sie Gott und wuchs in dieser Liebe immer mehr, als der heilige Geist ihr einst sagte: „Liebe Mich, Meine Tochter, denn Ich liebe dich unaussprechlich, mehr als du Mich lieben kannst. Gott fordert nichts von einer Seele, als daß sie Ihn liebe, weil Er sie liebet und weil Er die Liebe aller Seelen ist."

O, meine Geliebten! Schauet daher auf und erhebet euere Häupter! Blicket zu den lieben Heiligen empor, lernt von ihnen das ABC der Heiligkeit, Herzensreinheit, Geduld und Sanftmuth und Betrachtung des Leidens Christi und habet Vertrauen Ihr könnet und werdet Alle vor dem Richterstuhle Gottes bestehen, in die Herrlichkeit des Himmels eingehn und dem dreieinigen Gott, ewig das Gloria singen, wenn ihr nur von Herzen Gott liebt, der Euch zuerst geliebt, und ausharret bei dieser Liebe im Leben und Sterben. Amen!

Am 2. Sonntage im Advent.

„Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen Anderen warten?“ Matth. 11, 3.

In Christo geliebte Brüder! Nicht Johannes der Täufer im Gefängnisse zweifelte an der göttlichen Würde und an der Sendung Christi zur Erlösung der Menschheit und zur Erfüllung all der Verheißungen, welche Gott im alten Bunde der Menschheit zum Troste und zur Erhebung gegeben, sondern einige seiner Jünger waren noch ungläubig, und diese zu belehren und zum Glauben an den gottgesandten Erlöser der Welt zu bringen, sandte sie der Täufer mit der zweifelnden Anfrage an Christus. Johannes selbst wußte sehr gut, wer Jesus sei, und glaubte, erleuchtet vom heiligen Geiste, schon längst an Ihn; — hatte er doch bereits öffentlich davon Zeugniß gegeben, indem er seine Jünger und Zuhörer auf Christus hingewiesen als auf das Lamm Gottes, das da hinwegnimmt die Sünden der Welt; der vor ihm gewesen und der nach ihm kommen wird, und dessen Schuhriemen aufzulösen er nicht würdig sei. Daher lobt ihn Christus vor dem Volke und erklärt unter Anderem, daß derselbe kein Rohr sei, das von jedem Winde hin und hergetrieben werde; ja Er bezeichnet ihn als Seinen Vorläufer und Engel, von dem geschrieben stehe: „Siehe, ich sende meinen Engel vor deinem Angesichte her, der deinen Weg vor dir bereiten soll.“ Von einer Schwäche oder gar von einem Zweifel im Glauben an den menschgewordenen Gottsohn war gar nicht die Rede bei demjenigen, der um des muthigen Bekenntnisses der Wahrheit willen in dem Kerker des Herodes seinen Tod erwartete, nachdem er durch Wort und Beispiel, durch Predigt und Taufe, an den Ufern des Jordans Tausende auf das Reich Gottes, das in Christo angebrochen war, vorbereitet hatte.

Anders verhielt es sich noch bei einem Theile seiner Jünger, die an der Armuth und an dem demüthigen Auftreten des Menschensohnes Aergerniß nahmen und unschlüssig waren, ob sie an Christum Jesum als an den verheißenen Messias glauben oder auf einen Anderen als den Erlöser der Welt warten sollten, so daß der Herr Sich zum Beweise Seiner göttlichen Würde und Sendung auf Seine Wunder berufen und die Zweifelnden dadurch zum Glauben an Ihn bewegen mußte. Auch unter uns, die wir in der heiligen Taufe bereits die

Gnade des Glaubens empfangen, die wir Christen und Zeugen sind von den Wundern des Christenthumes, gibt es noch viele solcher schwankenden Seelen, die zu gewissen Zeiten und unter gewissen Verhältnissen kleinmüthig, zaghaft und verwirrt Christum fragen möchten: „Bist Du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen Anderen warten?“ Die an Gottes Gegenwart, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, an der Gottheit Christi, an der göttlichen Stiftung der Kirche, an der Wahrheit des hl. Glaubens, ja an ihrer eigenen Erlösung und Unsterblichkeit zweifeln; die deßhalb die vermessensten Fragen an Gott stellen und in Wahrheit gleich einem armseligen, gebrechlichen Rohre von jedem Winde hin und hergetrieben werden. Sie erkennen und würdigen nicht den Werth des christlichen Glaubens, — meinen, daß man je nach den Forderungen der jedesmaligen Zeitströmung davon wegnehmen oder nach Belieben Anderes hinzufügen könne, und diese ihre thörichte Meinung wollen sie mit der Annahme begründen, als seien die einzelnen Glaubenssätze der christlichen Religion zuletzt doch nur Menschensatzungen, und komme es dabei nicht auf das Mehr oder Weniger an. Die verschiedenen Confessionen erscheinen ihnen daher auch, in Betreff ihres Glaubens-Inhaltes, für ebenso unterschiedlos als gleichberechtigt, überhaupt sei der Mensch nicht nach seinem Glauben, sondern nach seiner Moral zu beurtheilen, als wenn diese nicht auf jenem beruhte, und Gott nicht ausdrücklich den Glauben an Christus als eine Nothwendigkeit zum ewigen Leben bezeichnet hätte, wenn Er durch Seinen menschgewordenen Sohn erklärt: „Das ist das ewige Leben, daß sie Dich erkennen und den Du gesandt, hast,“ und: „Wer nicht glaubt und nicht getauft ist, kann nicht selig werden.“ Gleichgültig gegen den hl. Christusglauben legen viele Namen- und Scheinchristen ein Gewicht weder auf die Gefahren, welche der Kirche sowohl als dem Seelenheile ihrer Bekenner drohene noch auf die Mittel, welche zur Erhaltung, zum Schutze und zur Vermehrung des Glaubens von Gott angeordnet sind. Natürlich setzen sich solche Verblendete auch leichtsinnig über alle Gebote hinweg und überlassen sich durchaus der Willkür ihres Eigenwillens.

Das ist sehr traurig und hat die allernachtheiligsten Folgen nicht nur für die einzelnen Glaubensarmen und Glaubenslosen, sondern für ganze Familien und Gemeinden, ja für ganze Staaten und Völker. Mehr wie einmal lehrt die Geschichte, daß Staaten und Völker, die vom Irrglauben oder Unglauben oder von der leidigen Gleichgültigkeit gegen den Glauben durchfressen und wie ver-

giftet waren, von den schwersten und nachtheiligsten Erschütterungen heimgesucht wurden und an den Rand des Verderbens geriethen, wenn nicht gar in den allverschlingenden Abgrund des Elendes hinabstürzten. Wir werden daher gut thun, Geliebte, uns heut das Benehmen der lieben Heiligen dem christlichen Glauben gegenüber vor die Seele zu führen und uns zu bemühen, unser Leben auch in dieser Beziehung nach diesen erhabenen Beispielen einzurichten. Ave Maria!

Auf die Versicherung des Heilandes hin, daß, wer nicht glaube, schon gerichtet ist, und nach der Erklärung des Apostels: (Hebr. 11, 6) daß ohne Glauben es nicht möglich sei, Gott zu gefallen hielten die lieben Heiligen den Glauben an Christus und Seine Wahrheit für ein unschätzbares Gut, für das man alle irdischen Güter getrost einsetzen und hingeben könne und müsse. Er ist die Wurzel aller übrigen Tugenden, ohne ihn können wir weder auf Gott hoffen, noch Ihn lieben und Ihm würdig dienen; nur in Ihm können wir nach der Lehre des hl. Petrus dem Teufel widerstehen in allen Versuchungen des Lebens und nur mit ihm einen guten Kampf kämpfen. Dies Alles erkannte recht deutlich der hl. Hermenegild, König von Sevilla und Sohn des Gothenkönigs Leovigild. Damals, im sechsten Jahrhunderte, war Spanien der Irrlehre des Arius ergeben und glaubte nicht, daß der gekreuzigte Jesus der Sohn Gottes und Gott selbst sei, sondern leugnete, obwohl es sich zum Christenthum bekannte, die Gottheit Christi. Hermenegild ließ sich durch das heilige Leben seiner rechtgläubigen Gemahlin Ingonda bewegen, jenen Irrglauben abzulegen und laut und öffentlich den katholischen Glauben an Christus, den menschgewordenen Sohn des lebendigen Gottes, zu bekennen. Der darob erbitterte Vater nahm ihm den Königstitel und drohte in seinem Zorne, ihm Güter, Gemahlin und das Leben zu nehmen, wenn er nicht wieder zur arianischen Irrlehre zurückkehre. Umsonst. „Ich will", schrieb Hermenegild dem Vater, „im Gehorsam gegen Dich Krone und Herrschaft niederlegen, aber von Jesus, dem Gottmenschen, meinem Heilande, lasse ich nicht mehr." Von dem grausamen Vater von Stadt zu Stadt verfolgt, wurde er endlich heimtückisch gefangen genommen und mit Ketten beladen in ein schauervolles Gefängniß geworfen, um ihn zum Abfalle vom Glauben zu zwingen. Doch Hermenegild blieb allen Qualen und Mißhandlungen, allen Ränken und Tücken gegenüber, seinen hl. Glauben treu und fest ergeben und bot freudig sein Haupt den Henkern

hin, die ihn auf Befehl des unnatürlichen Vaters, so recht eigentlich um des hochheiligsten Namens des göttlichen Erlösers willen, tödteten. So hat denn der Heilige für das unschätzbare Gut des christkatholischen Glaubens Krone und Skepter, sein ganzes Reich, die Liebe seines Vaters und sein Leben hingegeben; ihm galt der hl. Glaube an Christus, den eingeborenen Sohn Gottes, und an Seine hl. Lehre, welche nur die katholische Kirche vollständig besitzt, mehr als alle Schätze der Welt. Er hatte vollkommen Recht; denn alle Schätze der Welt gehen mit dieser vorüber, der hl. Glaube aber führt zum ewigen Leben.

Darf es uns da Wunder nehmen, wenn die hl. Theresia Gott unaufhörlich dankte, daß Er sie in der katholischen Kirche hatte geboren werden lassen, und oft mit hl. Freude ausrief: „Ich bin, o mein Herr und Gott, gewiß eine Tochter der Kirche!" Tausend Mal wollte diese große Heilige lieber sterben, als gegen die kleinste Ceremonie der Kirche oder gegen eine Wahrheit der hl. Schrift etwas thuen. Daher auch ihr großer Eifer für die Ausbreitung des katholischen Glaubens in der ganzen Welt und ihr beständiges Bitten und Flehen zu Gott, Er möge den Ungläubigen das Licht der göttlichen Wahrheit leuchten lassen und die Irrgläubigen in den Schoß der Kirche wieder zurückführen.

Was wäre der Mensch ohne diesen Glauben? Ein Spielball des bösen Feindes, ein Rohr, das nicht nur von dem Winde hin- und hergetrieben, sondern gar leicht ganz zerknickt wird. Ohne Glauben wäre der Mensch fähig, seine eigene Seele und Jesum, den Heiland, zu verrathen und zu verkaufen und die schrecklichsten Thaten zu verüben; denn ohne ihn hat er keine Kraft, die Versuchung zu besiegen, der Sünde zu widerstehen und Schmerz und Weh zu ertragen. Daher betrachteten die Heiligen mit Recht den Glauben als die höchste Gabe Gottes, eingegossen in ihr Herz durch den hl. Geist, wodurch sie fest und standhaft Alles für wahr hielten, was Gott geoffenbaret hat, und bereit waren, ihr Leben dafür zu lassen. Wir ersehen dies unter tausend anderen Beispielen aus dem Heldenmuthe der hl. Felicitas und ihrer sieben Söhne, die sich weder durch die Schmeicheleien noch Drohungen des heidnischen Statthalters Publius von ihrem Glauben abwendig machen ließen und zuletzt nach vielen Peinen und Qualen muthig und freudig den Martyrtod erlitten. Während das Mutterherz der hl. Felicitas, die überdies Wittwe war, und ihre sieben geliebten Söhne, einen nach dem andern den grausamsten Martern erliegen sah, fast vor Schmerz verging, verlor sie doch

den Muth nicht und bereitete und ermunterte ihre Kinder sogar zum Tode, bis sie selbst um ihres Glaubens willen gleichsam eines achtfachen Todes starb. Nur die göttliche Gabe des Glaubens konnte ihr eine solche Kraft verleihen. Daher muß der Glaube in dem Herzen der Kinder durch Unterricht geweckt und genährt werden, und je mehr das Kind an Alter zunimmt, um so mehr muß es jene herrliche Gabe Gottes üben und recht oft einen Act des Glaubens erwecken. Wie die Jünger des Herrn müssen wir flehen: „O Herr, ich glaube an Dich und an Dein hl. Wort; hilf meinem Glauben, vermehre ihn, stärke und belebe ihn.“ Zu diesem Behufe ist es heilsam, alle unsere Werke im Glauben zu verrichten, d. h. aus Liebe zu Gott, vor Seinem hl. Angesichte, in Seinem Namen und zu Seiner Ehre, dem christlichen Unterricht mit größtem Eifer beizuwohnen und öfters die hl. Sakramente zu empfangen, kurz nach dem Worte des Weltapostels: (Röm. 1, 17) aus dem Glauben zu leben. Ohne dieses würde die Himmelsgabe des Glaubens nach der Versicherung des hl. Gregorius geschwächt werden und zu Grunde gehen.

Bei dieser hohen Werthschätzung des Glaubens wußten die Heiligen aber auch, daß er fest, lebendig und werkthätig sein müsse, um damit Gott zu gefallen und das ewige Leben zu erlangen. In Betreff der Festigkeit als eines nothwendigen Erfordernisses zum gottgefälligen Glauben an Christus ist uns der Apostelfürst selbst, der feurige Petrus, ein lehrreiches Beispiel. Denn während der Mangel an solcher Festigkeit ihn einst auf dem Meere sinken ließ trotz seiner Liebe zum Herrn, in welcher er sich auf die göttliche Aufforderung hin in die Fluthen warf, um schneller zu Christus zu gelangen, wurde er für die Festigkeit, die er bei anderen Gelegenheiten bewies, von dem göttlichen Heilande zum Grundsteine der Kirche, zum Inhaber der Himmelsschlüssel und zum Oberhirten aller Gläubigen gemacht. So nahmen viele Jünger Anstoß an der Lehre Christi von der Hingabe Seines hochheiligen Leibes und Blutes als Speise und Trank zum ewigen Leben, wollten nicht glauben, gingen fort von dem göttlichen Meister und wandelten nicht mehr mit Ihm. Petrus aber blieb fest im Glauben und rief, als der Heiland auch die Apostel fragte: „Wollet auch ihr weggehen?“ „Herr, zu wem sollen wir denn gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Und wir haben geglaubt und erkannt, daß Du bist Christus, der Sohn Gottes.“ Ebenso fest gläubig erwies sich der Apostel, als er auf die Frage des Erlösers, für wen wohl die Leute und für wen

die Apostel den Menschensohn hielten, antwortete: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!"

Nicht minder fest und unerschütterlich stand die hl. Franziska von Chantal in ihrem Glauben. Wie ein Kind am Mutterherzen, so hing sie mit inniger Liebe an der katholischen Kirche; jede, auch die kleinste Abirrung vom Glauben verabscheute sie. Sie ließ sich oft das Credo singen und hatte jedes Mal darüber eine große Freude. Zu den hl. Marthyrern hatte sie eine besondere Andacht, weil sie um des hl. Glaubens willen ihr Blut vergossen. Da Gott in Seiner Weisheit sehr viele Versuchungen gegen den Glauben über sie kommen ließ, so prägte sie sich den süßen Namen Jesu mit einem Eisen auf die Brust und trug auf ihrem Herzen eine eigene, von ihrer Hand geschriebene, Betheuerung ihres Glaubens, um gegen diese Versuchungen siegreich zu kämpfen.

Daß ein so fester Glaube der Heiligen Gottes sich in Glaubensthaten auch stets lebendig erwies, versteht sich von selbst; ihr gesammtes heiliges Leben entsprach genau ihrem Glauben an Christus den Allerheiligsten. Sie brannten vor Begierde, die Lebendigkeit ihres Glaubens durch Ertragung von allerlei Qualen und Martern zu beweisen und mit ihrem Blute zu besiegeln. Der hl. Pothinus, Bischof von Lyon, war bereits 90 Jahr alt und konnte vor Schwäche nicht mehr gehen, und doch war sein Geist noch ungeschwächt und sein gläubiges Herz war voll Wonne bei dem Anblick der Marter und des Todes, der seiner wartete. Soldaten trugen ihn auf ihren Schultern vor den Richterstuhl des heidnischen Statthalters. Das erbitterte Volk erhob bei seinem Anblicke ein wüthendes Geschrei und lästerte und beschimpfte ihn, als wenn er Christus selbst wäre. Auf die Frage des Richters, wer der Gott der Christen sei, gab er die würdige Antwort: „Wenn Du dich Seiner würdig machst, wirst Du Ihn kennen lernen." Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als er vom Volk weggerissen und mit unmenschlichen Schlägen gemißhandelt wurde. Die ihm nahe standen, schlugen ihn mit Fäusten und stießen ihn mit Füßen, die aber ferner waren, warfen Alles auf ihn, was in ihre Hände fiel. So viel Schmach und Haß, so große Qual und Pein für den Glauben an Christus, den Sohn des lebendigen Gottes, und doch blieb dieser Glaube lebendig in dem Herzen des hl. Martyrers und er starb auch dann nicht, als die Seele den gemordeten Leib verließ.

Ebenso lebendig erwies sich der Glaube an Christum Jesum bei der hl. Wittwe Symphorosa mit ihren sieben Söhnen, die

im Jahre 120 unter dem Kaiser Hadrian freudig ihr Leben unter unsäglichen Qualen für ihren hl. Glauben hingaben, Mutter und Kinder im schönsten Tode vereint, nachdem der Vater mit dem erhebenden Beispiele schon vorangegangen war. „Opfere mit deinen Söhnen den Göttern," rief der Kaiser zornig der hl. Wittwe zu, „oder ich opfere dich selbst mit deinen Kindern!" Ruhig antwortete Symphorosa: „Welch ein Glück wäre dies für mich, Gott mit meinen Söhnen zum Opfer dargebracht zu werden! Deine Götter können mich gar nicht als Opfer annehmen." Alle Drohungen konnten nicht ihren Glauben erschüttern. Sie wurde im Tempel des Herkules bis auf's Blut gegeißelt und bei den Haaren aufgehangen, aber keine Furcht, keine Qual konnte sie ihrem guten Vorsatze, Jesus treu zu bleiben, abwendig machen. Die Söhne aber folgten dem Beispiele ihrer heldenmüthigen Mutter, bis sie Alle durch den Tod erreicht, was sie kraft ihres lebendigen Glaubens im Leben gehofft hatten, ihre ewige Vereinigung mit ihrem göttlichen Erlöser und Heilande.

Ein solcher lebendiger Glaube wohnte in dem Herzen des hl. Alphons Liguori und ließ ihn überall Gottes heilige Gegenwart sehen und fühlen, so daß er, eingedenk dieser allerheiligsten Allgegenwart, immer und überall mit unbedecktem Haupte einherging und es für ein ganz besonderes Glück hielt, im Schooße der katholischen Kirche geboren zu sein. Für seinen hl. Glauben war er bereit, den letzten Blutstropfen zu vergießen und tausend Mal sein Leben für ihn hinzuopfern. Er vertheidigte den hl. Glauben mit Wort und Schrift, betete täglich um den Triumph der hl. Kirche und war unablässig bemüht, die im Glauben Unwissenden zu unterrichten.

Dieser lebendige Glaube an Christus hatte auch den hl. Karl Borromäus eine solche Ehrfurcht für den Namen Gottes eingeflößt, daß er ihn nie aussprach oder aussprechen hörte, ohne sein Haupt zu entblößen. Der Glaube war für ihn ein Felsen, auf dem er gottvertrauend stand und von wo aus er all seine Thaten zur Ehre Gottes und zum Heile der Menschheit vollbrachte. Für ihn war er ganz begeistert, an ihm hing er mit Leib und Seele, für ihn litt und kämpfte und in seinem Lichte that er Alles. Die hl. Schrift las er nur auf den Knieen; Alles, was auf den Glauben Bezug hatte, war ihm heilig und ehrwürdig.

Endlich war der Glaube der Heiligen Gottes ein werkthätiger d. h. er war in der Liebe thätig, er wurde von guten

Werken, von Werken der leiblichen und geistigen Barmherzigkeit begleitet. So begnügte sich der hl. Philippus nicht damit, Jesum als Apostel nachzufolgen, sondern er suchte auch Andere dazu aufzufordern; er führte einige Tage vor dem Leiden des Herrn mehrere Heiden, welche Christum sehen wollten, zum göttlichen Meister; er ist es, der bei dem letzten Abendmahle voll heiliger Sehnsucht zu Jesus sagte: „Herr, zeige uns den Vater, und wir verlangen dann weiter nichts mehr," und dem der Erlöser zur Antwort gab: „Philippus, wer Mich sieht, sieht auch den Vater." Er predigte den christlichen Glauben in Klein- und Großphrygien, bis er endlich in der Stadt Hieropolis als achtzigjähriger Greis gegeißelt, an das Kreuz genagelt und daran mit Steinen todt geworfen wurde.

Ebenso erprobte sich der Glaube bei dem hl. Jacobus als werkthätig in der Liebe, so daß er noch in den letzten Augenblicken seines Lebens für seine Feinde betete. Grade er widersetzte sich dem Irrthume Jener, welche die Lehre des Apostels Paulus von der Nothwendigkeit des Glaubens zur Rechtfertigung mißverstanden und behaupteten, daß man keine guten Werke zu thun brauche, um gerecht und selig zu werden, und lehrte, daß der wahre Glaube immer auch gute Werke bei sich haben müsse. Dasselbe erklärt er ebenso klar, als schön in seinem zweiten Briefe 17, 18: „Der Glaube, wenn er keine Werke hat, ist in sich selbst todt. Ja, es kann Jemand sagen: „Du hast den Glauben, ich aber habe die Werke: zeige mir deinen Glauben ohne die Werke, ich aber will dir aus meinen Werken meinen Glauben zeigen." Auch der hl. Jacobus gab das Leben für seinen Glauben; er wurde von der Zinne des Tempels in Jerusalem gestürzt, mit Steinen geworfen und zuletzt mit einer Keule erschlagen. Seine letzten Worte in den Todesqualen waren Gebete für seine Mörder.

Geliebte, das ist ein fester, lebendiger und werkthätiger Glauben an Christus, unsern Herrn und Gott! Ach, wie weit sind wir mit unserem Schwanken, mit unserer Feigheit und mit unserer Armuth an Glaubensthaten von diesen herrlichen Beispielen der lieben Heiligen entfernt, und wie beschämt müssen wir unsere Augen vor so erhabener Größe niederschlagen! Wo ist unter uns der Eifer für den christlichen Glauben, wie er den hl. Edmund, den König und Martyrer von England im neunten Jahrhunderte beseelte? So jung dieser Fürst war, er regierte in Kraft seines Glaubens sein Land mit hoher Weisheit, die er seinem frommen Gebete verdankte. Die Armen,

die Wittwen und Waisen hatten an ihm den ersten und besten Freund und Beschützer, Tag und Nacht sann der gläubige König darauf, das Glück seiner Unterthanen zu befördern und vor Allem den Frieden seines Reiches zu sichern. Und doch ließ ihn Gott im Kampfe gegen die wilden, heidnischen Dänen, die sengend und mordend sein Land überfallen und darin die größten Gräuel verübt hatten, unterliegen, um ihm Gelegenheit zu geben, seinen Glaubenseifer auch in Schmach und Marter zu erproben. Mit schweren Ketten beladen schleppte man den gefangenen Fürsten vor den feindlichen Heerführer, der als Lösegeld nichts Geringeres als Edmund's und dessen Volkes Abfall vom Glauben begehrte. Aber der Heilige erklärte muthig: „Mein Glaube ist mir theurer, als das Leben, nie werde ich einwilligen, den Gott, den ich anbete, zu beleidigen." Er blieb standhaft bis zum Tode, der endlich nach vielen Mißhandlungen und Qualen durch das Schwert erfolgte.

Und was hier ein König im hl. Glaubenseifer that, das vollbrachte einige hundert Jahre früher schon, unter dem Kaiser Maximian, ein tapferer Kriegsmann und tüchtiger Hauptmann in Marseille, Namens Viktor. Dieser ging, als die Christenverfolgung begann, jede Nacht von Haus zu Haus, besuchte die Gläubigen, ermuthigte sie und entzündete in jedem Herzen die Verachtung des drohenden Todes und die Liebe zum ewigen Leben, das nur der Glaube an Christus verleihe. Vor den Richterstuhl des Statthalters gebracht, sollte er doch um des Gekreuzigten willen nicht die Götter verlassen und nicht die Ehrenstellen und die Gnade seines Kaisers verscherzen. Doch Viktor rief voll des hl. Geistes: „Euere Götter sind unreine Geister. Ich war eher ein Soldat Christi, als ein Soldat des Kaisers, und nie werde ich den Dienst Christi, meines Hauptes, verlassen um der Freundschaft eines irdischen Herrschers willen." Auch der Kaiser bot vergebens Versprechungen und Drohungen auf, um seinen Offizier zum Abfalle vom Glauben an Christus zu bewegen. Nun wurde der Heilige an einem Stricke durch die Straßen der Stadt geschleift, so daß sein Blut die Steine färbte; aber auch das konnte ihn nicht von seinem Jesus trennen. — „O welche Liebe, welche Ehrfurcht," rief er vor seinen Richtern aus, „müssen wir gegen Den haben, Der uns zuerst, als wir noch Seine Feinde waren, geliebt hat! Sein Tod war das Lösegeld unseres Todes, Sein Leben unser beständiges Beispiel!" „Opfere oder stirb!" entgegneten die Heiden.

„Wohlan, sprach der Heilige voll des lebendigen Glaubens, „ sollen meine Thaten meine Worte bekräftigen, ich verach euere Götzen und bete Jesum Christum an. Euere Henk mögen beginnen!“ Und diese begannen ihr blutiges Werk, inde sie den Heiligen an das Kreuz hefteten. Die Schmerzen Viktors war furchtbar, da erschien ihm Christus und tröstete ihn: „Friede sei Di mein Viktor, Ich bin Jesus; Ich leide in Meinen Heilig alle Unbilden und Qualen, welche sie für Mich erdulde Handele als Mann, sei stark an Leib und Seele. Ich wer während des Kampfes dir beistehen und nach dem Siege di belohnen.“ Von dem Kreuze noch lebend herabgenommen, muß Viktor in einem finstern Kerker schmachten, bekehrte hier die drei Wac haltenden Soldaten, taufte sie und stand ihnen bei ihrer Enthauptu bei; abermals vor den Kaiser geführt und zum Opfern aufgeforde stieß er im hl. Unwillen mit dem Fuße den heidnischen Altar u reichte freudig seinen Fuß zum Abhauen hin, wurde unter einen Müh stein geworfen und endlich, da auch da der Tod noch nicht erfolgt enthauptet. Als des hl. Haupt fiel, erscholl eine Stimme: „Du h gesiegt, glückseliger Viktor, Du hast gesiegt!“ — O, meine C liebten! Auch wir sollen, können und werden siegen, wenn wir, w die Heiligen Gottes, fest, lebendig und werkthätig glauben u bis in den Tod bekennen: „Du bist Christus, der Sohn des lebe digen Gottes!“ Amen.

Am 3. Sonntage im Advent.

„Und er bekannte und leugnete es nicht, und bekannte: Ich bin nicht Christus.“ Joh. 1, 20.

In Christo geliebte Brüder! Johannes, der von Gott berufene Täufer und Bußprediger an den Ufern des Jordans, öffentlich und feierlich nach seinem Stande und Berufe, wer er sei, gefragt, sagt die Wahrheit und lügt nicht. Er gibt sich nicht für etwas aus, was er nicht ist, obgleich er bei dem Ansehen, das er genoß, bei der Liebe und Verehrung, die er allgemein unter dem Volke besaß, und bei der Macht, die ihm, dem gewaltigen und heiligen Prediger, zu Gebote stand, dies leicht thun und die Menschen täuschen konnte. Er leugnete aber nicht. Und er that wohl daran, denn die Lüge ist **niemals** erlaubt. Zwei Schüler des heiligen Benedikt waren einst auf ihrem Berufswege bei einer gottesfürchtigen Frau eingekehrt und

hatten gegen ihre Ordensregel ein Mahl eingenommen. Auf die Frage des Heiligen darnach fürchteten sie einen Verweis und, um ihm zu entgehen, leugneten sie ihre That. Benedikt aber sagte ihnen nun genau, was sie gethan, und zeigte ihnen ihr zwiefaches Unrecht, daß sie beschämt und reuig zu seinen Füßen ihr Unrecht eingestanden. Sieht uns auch nicht grade ein Heiliger in das Herz, so liegt dieses doch mit all seinen Gedanken und Begierden, seinen Plänen und Absichten, ja mit seinen Neigungen klar und offen vor dem Auge des allwissenden Gottes. Wie wollten wir uns da verbergen? Und gesetzt, es gelänge uns durch Lug und Trug hier unten; wird nicht Gott, der Herzen und Nieren erforscht, am Tage des Gerichtes all unser böses geheimes Thun offenbaren, so daß wir beschämt vor aller Welt dastehen werden? Auch vermeintliche Noth entschuldigt die Lüge nicht; wir müssen sie immer verabscheuen. Als einst zwei Männer in einen blutigen Streit geriethen, floh der Eine in das Haus der heiligen Lidwina und versteckte sich daselbst vor seinem Verfolger, der ihn mit dem Schwerte in der Hand suchte und zuerst die Mutter der Heiligen nach dem Versteckten fragte. Die Mutter leugnete, die Tochter aber, aus Furcht, durch eine Lüge Gott zu beleidigen und im Vertrauen auf Gottes Hülfe, gestand die Wahrheit. Die darüber erzürnte Mutter schlug sie in das Gesicht. „Ich habe", entschuldigte sich die Geschlagene, „deshalb die Wahrheit gesagt, weil ich hoffe, daß die Wahrheit denjenigen, der zu ihr flieht, sicher verbergen wird." Und das fromme Mädchen täuschte sich nicht; der allmächtige Gott verbarg trotz dessen und vielleicht grade um dieser Wahrhaftigkeit willen den Verfolgten.

Aber Johannes that nach dem heutigen Evangelien-Abschnitte noch mehr; er leugnete nicht nur nicht, sondern er bekannte freimüthig seinen Stand und Beruf, indem er erklärte, er sei nicht Christus, sondern die Stimme eines Rufenden in der Wüste: „Bereitet den Weg des Herrn!" Dank dem göttlichen Lichte hatte er klar und bestimmt erkannt, wozu Gott ihn auserwählt und die Sendung ihm gegeben hatte. Nicht einen Augenblick hatte er gezögert, dem Rufe Gottes an ihn Folge zu leisten. Zur Vorbereitung darauf war er in die Wüste gegangen, führte daselbst, fern von den Seinigen, still und verborgen, in aller Abgeschiedenheit, unter Selbstverleugnung und Abtödtung, ein heiliges, gottgeweihtes Leben und trat zur bestimmten Zeit nach dem Willen des Herrn öffentlich als Prediger der Buße und als Täufer Aller auf, welche das Reich Gottes erwarteten. Un-

besorgt um den Erfolg der Mühen und Anstrengungen bei seiner Be rufsarbeit, hatte er kein anderes Ziel, als den Willen Gottes zu er füllen. Er predigte, ob man ihn hörte oder nicht, und er taufte, wer immer Buße thun wollte, um in das Reich Gottes einzugehen. Er wies klar und deutlich auf Christus als auf den Heiland der Welt hin; sprach ungescheut, ohne Menschenfurcht, die Wahrheit aus und scheute zum Zeugnisse für sie weder Gefängniß noch Tod. Wohl ihm „der so klar von Anfang an seinen Beruf erkannte, sich so heilig darauf vorbereitete, ihn eifrig und gewissenhaft aus übte und darin seinen zeitigen Frieden und sein ewiges Heil fand."

Leider können wir nicht dasselbe, wenigstens nicht immer und nicht in solchem Umfange, von uns und von der Haltung unseren Berufe gegenüber sagen. Weder den allgemeinen Beruf als Mensch und Christ, noch den besonderen in Beziehung auf Stand, Ver hältnisse und Beschäftigung, als Eltern oder Kinder, als Vorge setzte oder Untergebene, als Reiche oder Arme, als Vornehme oder Niedrige, als Lehrer oder Schüler, als Glückliche oder Unglückliche, als Gesunde oder Kranke, als Verheirathete oder Ledige, erkennen wir, ja bemühen uns nicht einmal, ihn zu erkennen, geschweige daß wir uns darauf vorbereiten und ihn in gewissenhafter Ausübung durch Wort und That, unter Einsetzung von Gut und Blut bekennen. Darf es uns dann Wunder nehmen, wenn so Viele unter uns nach ver fehltem oder vernachlässigtem Lebensberufe unglücklich werden und weder ihren Frieden finden noch ihr Heil wirken? Unzufrieden und getäuscht durch ihre eigene Schuld ekelt sie das Leben an, bringen es ungenützt hin oder suchen es gar in der Verzweiflung um jeden Preis los zu werden.

Wie ganz anders verfuhren die Heiligen Gottes, die ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes wie der heilige Johannes deutlich ihren Beruf erkannten, ihn freudig ergriffen, sich gewissenhaft darauf vorbereiteten und ihn mit aller Treue Ausdauer und Opferwilligkeit ausübten! Laßt uns heut die Haltung der Heiligen in Beziehung auf ihren Beruf zum Gegenstande unserer Betrachtung machen, uns daran erbauen und ihr Beispiel nachahmen, Ave Maria!

Ein großer Theil der Sünden gegen unsern Beruf wird in der thörichten Meinung begangen, als fehle uns ein solcher ganz und gar, als wären wir nicht an der richtigen, uns gebührenden

den Stelle; als würden wir auf einem anderen Platze viel mehr und besser wirken können und als wären wir eigentlich müßig und überflüssig in der Welt. Allen diesen fehlt es an der rechten Erkenntniß ihres Berufes. Es hat nämlich ein Jeder einen Beruf an dem Platze, an den ihn der Herr hingestellt; ein Jeder kann durch die treue Erfüllung dieses Berufes, dieser Arbeit im Weinberge des Herrn, die Ehre Gottes fördern, sein Heil wirken und sich am Feierabende seines Lebens den ausbedungenen Zehner der ewigen Seligkeit im himmlischen Vaterhause verdienen. Auf die Art und Weise des Berufes selbst kommt es hierbei nicht an, wenn eben nur der Ruf zur Arbeit von Gott an uns ergangen ist. Wir werden uns von der Wahrheit dessen überzeugen, wenn wir das wunderbare Leben der hl. Lidwina betrachten; sie hatte auch einen Beruf, obgleich sie weder verheirathet noch im Kloster war, weder einen bestimmten besonderen Wirkungskreis, noch eine äußere, sichtbare Art der Beschäftigung besaß. Aber sie war ein Kind der Thränen, eine Nachfolgerin Christi und eine Kreuzträgerin; als Solche war sie **berufen**, die Ehre Gottes unter den Menschen zu fördern und ihr wie des Nächsten Heil zu wirken. Laßt uns sehen, wie sie diesem ihren Berufe, der ja unter allen Umständen wenigstens theilweise auch der unser Aller ist, nachkam und uns ein Beispiel zur Nachahmung hinterließ.

Lidwina, am 18. März 1380 in Schidam, einer holländischen Stadt, geboren, war die Tochter edler, aber sehr verarmter Eltern. Der Vater mußte das Amt eines Nachtwächters versehen, um sich und seine Familie ehrlich fortbringen zu können. Lidwina war unter acht Kindern das fünfte und zeichnete sich schon im zartesten Jugendalter durch ihr williges, sittsames und frommes Wesen vor ihren Geschwistern aus. Sie hatte eine besonders kindliche Verehrung zur Mutter Gottes und ging, wenn sie den Brüdern in der fernen Schule das Essen tragen mußte, niemals an dem Bilde der allerseligsten Jungfrau vorüber, ohne daselbst einige Zeit im Gebete zu verweilen. Sie besaß eine so innige Liebe zu Christum, daß sie, zur lieblichen Jungfrau herangewachsen, jeden Heiraths-Antrag verschmähte, Jesum sich zum Bräutigam erwählte und Ihn unaufhörlich anflehte, alle unheilige Liebe von ihrem Herzen fern zu halten und ihr dafür nur Seine reine, heilige Liebe einzuflößen. Der Herr erhörte ihr Gebet, indem Er sie mit einem Dornenkranze von Krankheiten umgab und ihr Seinen Leidenskelch reichte, aus dem sie bis zu ihrem Lebensende trinken sollte.

Zu Lichtmeß im Jahre 1395, 15 Jahre alt, ging sie mit ihren Freundinnen nach holländischem Brauch auf das Eis und stürzte bei dem Schlittschuhlaufen so unglücklich, daß sie eine Rippe brach. Sie wurde nach Hause getragen und litt große Schmerzen. Es bildete sich innerlich ein Geschwür, das bei aller mütterlichen Pflege nicht heilen wollte und sich in Folge einer freudigen Gemüthsbewegung, bei dem Wiedersehen des geliebten Vaters, nach innen ergoß. Sie konnte nicht mehr gehen. Drei Jahre mußte man sie zur hl. Ostercommunion nach der Kirche tragen, die andere Zeit kroch sie auf dem Boden oder schob sich mit einem Stocke fort. Ihre armen Eltern wußten bei der zunehmenden Krankheit ihrer Tochter sich nicht mehr zu rathen und zu helfen. Ein Arzt erklärte, daß das Mädchen nie mehr ihre Gesundheit erlangen, er aber sich glücklich preisen würde, wenn er eine solche Tochter hätte.

Da lag nun die Dulderin Tag und Nacht auf ihrem einsamen Schmerzenslager mit dem drückenden Bewußtsein, statt ihren Eltern durch Händearbeit das Brod verdienen zu helfen, für sie eine schwere Last zu sein. Aber mit ihren Schmerzen nahm auch ihre Liebe zu Jesus zu, und vermehrte sich ihr Abscheu vor jeder Sünde. Dreiunddreißig Jahre mußte sie leiden. Anfangs konnte sie noch den Kopf bewegen, die letzte Zeit vermochte sie nur auf dem Rücken zu liegen und war nicht mehr im Stande, ein Glied zu rühren. Wollte man sie umwenden, so mußte man ihre vermagerten Schultern in ein Tuch hüllen, aus Furcht, sie könnten bei einer solchen Bewegung auseinanderfallen. An einigen Stellen ihres Körpers erstarb das Fleisch, ging in Fäulniß über, und Würmer wühlten darin; ja zuletzt war ihr ganzer Körper nur ein großes, schmerzhaftes Geschwür. Hierauf wurde ihr rechter Arm ganz lahm; ihr entzündeter Kopf litt unter beständigen Stichen, ein heftiges Fieber marterte sie noch mehr; das Blut drang ihr aus Mund, Nase, Augen und Ohren, und zuletzt erblindete sie noch auf ihrem rechten Auge, während das linke so angegriffen war, daß sie fortan im Finstern liegen mußte.

Dazu kam noch der überaus strenge Winter des Jahres 1408, in welchem die Thiere auf dem Felde und selbst Vögel in der Luft erfroren. Die arme Jungfrau litt in ihrem Dachstübchen furchtbar unter dieser Kälte, die selbst die Thränen in ihrem Auge in Eis verwandelte und das Blut erstarren machte. Und doch suchte sie ihren Trost nur bei Gott und erquickte sich an der Betrachtung des bitteren Leidens und Sterbens des göttlichen Erlösers. Sie communicirte öfter

und zuletzt war der hochheilige Leib des Herrn fast ihre einzige Nahrung. Sie murrte und klagte nicht wegen ihrer Leiden; sie bot mit ihren Wunden und Geschwüren von dem Kopfe bis zum Fuße ein wahres Jammerbild dar, das man nur mit Entsetzen anschauen konnte. Sie litt an allen ihren Gliedern furchtbare Pein.

Auch ihre Pflege konnte wegen der großen Armuth ihrer Eltern nur eine sehr mangelhafte sein. Lidwina war meist auf das Almosen gutherziger Leute angewiesen. Sogar das Federbett mußte sie zuletzt entbehren; denn der vielen Wunden wegen konnte sie dasselbe nicht mehr ertragen. Jahre lang mußte sie auf bloßem Stroh und zuletzt mit dem bloßen Rücken auf dem harten Brette eines Fußbodens liegen. Arme Braut Christi, wie schwere und harte Opfer der Liebe verlangte Dein göttlicher Bräutigam für Seine Liebe! Aber sie ertrug all diese Qualen und Entbehrungen mit der größten Ruhe, Ergebung und innigster Freudigkeit. Je größer die Peinen, um so inniger vereinte sie sich mit ihrem gekreuzigten Heilande und bat Ihn sogar, ihr noch mehr Leiden zu senden und ihr dadurch Gelegenheit zu geben, Ihm ihre treuinnige Liebe zu beweisen. Aber wie war denn diese schwache, todkranke Jungfrau im Stande, so große und so lange Qualen zu ertragen? Welcher Mittel bediente sie sich doch, um so geduldig und freudig ihr langwieriges Kreuz Christo nachzutragen?

Lidwina gebrauchte kein anderes Mittel, als die beständige Betrachtung des bittern Leidens ihres Heilandes; immer befand sie sich im Geiste auf dem Oel- und Kalvarienberge und hatte Christum, den Gekreuzigten, vor Augen. So viel sie vermochte, betete sie und wohnte in Gedanken dem hl. Meßopfer bei. Sie mußte lange kämpfen, ehe sie dabei ohne Zerstreuung war. Mit ihrem Heilande trug sie all ihre Noth, sowie auch alle Schmähungen und Lästerungen, die ihr häufig zu Theil wurden. Christo ähnlich zu werden, war ihr eifrigstes Bemühen; daher sollte sie einsam leiden, wie ihr göttliches Vorbild, und noch die letzten Stützen verlieren, die ihr bisher geblieben. Zuerst starb ihr Vater, dann auch die Mutter, und so war sie ganz verlassen in der Welt, verwaist in ihrem elenden Dachstübchen auf hartem Lager. Was ihr die Eltern an Habseligkeiten hinterlassen, und was ihr gutmüthige Menschen schenkten, vertheilte sie unter die Armen. Der Herr aber entschädigte sie reichlichst durch inneren Trost und durch die Wunder Seiner Gnade, so daß sie noch immer mehr leiden konnte und sich in noch glühenderer Liebe ihrem göttlichen Bräutigam hinzugeben vermochte.

Da überfielen im Kriege des Herzogs Philipp von Burgund gegen Holland im Jahre 1428 Soldaten die Stadt Schidam und drangen auch in das Kämmerchen Lidwina's ein. Wild und roh zerrissen sie den Vorhang um das Schmerzenslager der Kranken schalten diese eine Betrügerin, schlugen sie und trieben allerlei Muthwillen mit ihr, bis sie lästernd von dannen zogen. Wie ein Lamm trug die Heilige auch diese Pein mit rührender Geduld und obgleich im Blute schwimmend öffnete sie nicht den Mund zu einer Klage. Nur als jetzt ihre fromme Base, ihre letzte Pflegerin, starb, da verfiel sie in die tiefste Trauer und vermochte nicht mit Hiob zu sprechen: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; der Name des Herrn sei gebenedeit!" Zur Buße für diese Schwäche suchte Gott seine Braut mit innerer Trostlosigkeit heim, bis sie auch dieses gesühnt hatte und nun noch neue Leiden empfing, bis sie endlich, ein Wunder übermenschlicher Geduld, ein Wunder heiliger Ergebung, ein Wunder der Liebe zu Jesus, dem sie das Kreuz nachtrug bis zum Ende, am dritten Osterfeiertage des Jahres 1433 in der tiefsten Verlassenheit ihren Geist aufgab.

Das war ein treu bewährter Beruf, schwer, aber immerhin schön und erhebend! Wer aus uns könnte ihn nicht nachahmen, wenn er guten Willen hätte? Und wer aus uns wäre nicht von Gott berufen, Ihn zu lieben, Ihm durch Geduld in Leiden, durch Ergebung in Seinen hl. Willen und durch Freudigkeit in Haltung Seiner Gebote zu dienen, dadurch die Ehre Gottes zu fördern und das Heil der Seele zu wirken? Oder würde es uns Gott, der da will, daß alle Menschen selig werden, an der nothwendigen Gnade fehlen lassen? O, gewiß nicht. Wohlan, so folgen wir der hl. Lidwina und erfüllen wir diesen unseren allgemeinen Beruf. Sind wir erst diesem unerschütterlich treu, so wird uns die Treue und der Eifer für den etwa uns besonders zugewiesenen Standes- und Lebensberuf niemals fehlen. Bei der Wahl des letzteren steht uns überdies eine freie Mitwirkung zu, so daß wir uns für diese oder jene Richtung desselben entscheiden können.

Freilich ist diese Wahl mitunter schwierig, aber wir können die Schwierigkeiten überwinden. So überwand der hl. Bernard, als er nach dem Willen seines ritterlichen Vaters sich einen Stand wählen sollte. Die Mutter war ihm gestorben; die Brüder hatten sich dem Soldatenleben gewidmet und Bernard hatte bis jetzt den Wissenschaften obgelegen. Er war 19 Jahre alt, fromm erzogen und von

anmuthigem, einnehmenden Wesen. Er hatte die glänzendsten Aussichten für die Zukunft, und der Versucher malte ihm die Welt und ihre Ehrenstellen mit den schönsten Farben vor die Augen. Der Kampf in seinem Herzen war gewaltig. Die Welt oder Christus; Lust, Ehre und Pracht, oder das arme, leidensvolle Leben des Heilandes sollte er wählen. Er betete, er weinte, er rief Tag und Nacht um Licht und Kraft, kam aber zu keinem Entschlusse. Sein Herz war wie zerrissen, und nur der Gedanke an seine fromme Mutter gab ihm einigen Trost. Da ging er eines Tages in das Lager des Herzogs von Burgund, wo seine beiden älteren Brüder sich befanden. Langsam und gedankenvoll wandelte er seines Weges; plötzlich vernahm er in der Tiefe seines Herzens eine Stimme rufen: „Kommet zu Mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, Ich will euch erquicken. Nehmet Mein Joch auf euch und lernet von Mir, denn Ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen: so werdet ihr Ruhe finden für euere Seelen.“ Zugleich war es ihm, als sähe er seine verstorbene Mutter und hörte sie klagen und rufen, daß er der Eitelkeit der Welt sich nicht hingeben möge. Jetzt wird sein Herz mächtig erschüttert; ein gewaltiges Sehnen nach dem Himmel ergreift ihn; sein Fuß steht vor einer Kirche; er geht hinein, wirft sich am Fuße des Altars zum Gebete nieder, und nun ist seine Seele ruhig; der Kampf ist vorüber, jede Schwierigkeit überwunden und sein Entschluß gefaßt: er will für immer ein Jünger Jesu sein, und er ist es in der vollsten und herrlichsten Bedeutung des Wortes geworden. So haben Tausende von den lieben Heiligen bei der Wahl ihres Standes gekämpft und gerungen, aber mit Gottes Hülfe gesiegt. Wer hindert dich im Kampfe, gilt es für die Zukunft den Stand und Beruf zu wählen? Kämpfe gut und du wirst siegen; ringe muthig und du wirst überwinden!

Gott hilft dabei oft recht wunderbar. So wollte Joseph von Kalasanza, nachdem er zur Freude seiner Eltern vorzügliche Fortschritte in der Wissenschaft gemacht hatte, den geistlichen Stand erwählen, wurde aber von den Seinigen mit Bitten und Vorstellungen bestürmt, eine einflußreiche Beamtenstelle anzunehmen und sich zu verehelichen. Es wurde ihm außerordentlich schwer, dem liebevollen Drängen der Familie zu widerstehen, namentlich als sein Bruder starb, und die Eltern ihr Flehen verdoppelten. Da sandte ihm Gott eine schwere Krankheit. Dem Tode nahe erklärte Joseph in Folge innerlicher Erleuchtung seinen Eltern: „Wenn ihr es mir erlaubt, Priester zu werden, werde ich gesund, — wo nicht, so werde ich sterben.“

Da willigte der geängstigte Vater ein, und der Sohn wurde gesund und bald nachher zum Priester geweiht. Nun wollte aber der junge Priester in der Einsamkeit Gott dienen; allein sein Lehrer und Freund, Kaspar von Figuera, legte ihm an's Herz, daß er von Gott nicht berufen sei, für sich allein zu sorgen und seinem Seelenheil fern von der Welt obzuliegen, vielmehr sei er berufen, die Unwissenden zu lehren, die Ungläubigen zu bekehren, die Schwachen zu stützen, die Verirrten auf den rechten Weg zu leiten, die Gläubigen zu stärken, die Betrübten zu trösten, den Dürftigen zu helfen, den Bedrückten Recht zu schaffen, die Sünder zur Buße zu mahnen, die Gefallenen aufzurichten und die reumüthigen Sünder mit Gott zu versöhnen. „Wache," rief ihm der eifrige Mann zu, „bete, handele und wirke!" Da folgte Joseph dem Rufe, wurde ein eifriger Seelsorger und ein Heiliger.

Freilich ist zur einstigen treuen Erfüllung unseres Berufes gewissenhafte Vorbereitung darauf unerläßlich. Auch hierin haben uns die lieben Heiligen nach dem Vorgange des göttlichen Meisters, der sich nicht nur die Zeit über in der Wüste, sondern die 30 Jahre, die Er in Nazareth zubrachte, auf Sein Auftreten als Lehrer und Meister in Israel vorbereitete, das Beispiel gegeben. So brachte der hl. Bischof und Martyrer Gerhard sieben Jahre im Gebete und in strenger Buße in einer Einöde Ungarns zu, ehe er in diesem Lande, nach dem Wunsche des Königs Stephan, als Prediger und Verkünder des Christenthums auftrat. Denn erst, wenn das Herz der Heiligen vom Feuer der Liebe brannte und in der Tugend fest begründet war, traten sie öffentlich auf und legten Hand ans Werk oder wurden von der Hand Gottes auf den Leuchter gestellt, damit sie ihr Licht zur Ehre Gottes und zum Heile des Nächsten leuchten ließen. Ohne eine solche Vorbereitung werden wir niemals den Pflichten unseres Berufes genügen, niemals dadurch uns Verdienste für den Himmel sammeln können. Es verräth einen unglaublichen Leichtsinn, ja eine wirkliche Vermessenheit, wenn wir ohne würdige Vorbereitung das, für die Ewigkeit entscheidende, Werk unseres Berufes beginnen wollen.

Gut und heilsam ist es, wenn wir zur Vorbereitung auf unseren Beruf, zur Erlangung von Licht und Kraft für denselben, unsere kindliche Zuflucht zu Derjenigen nehmen, die unser göttlicher Herr und Erlöser selbst „Mutter" genannt, und die Er vom Kreuze herab, als Er vor Seinem Tode gleichsam Sein Testament machte, nicht bloß Seinem Jünger Johannes, sondern uns Allen zur

Mutter gab. Dies thaten die Heiligen Gottes insgesammt und haben es der allerseligsten Jungfrau-Mutter bis zum letzten Hauche ihres Lebens gedankt, daß sie durch ihre mächtige mütterliche Fürbitte die Gnade erhielten, in treuer Erfüllung des Berufes Gott zu gefallen und ihr Heil zu wirken. So wissen wir von dem hl. Aloysius, daß er fortwährend im andächtigen Gebete Maria, seine geliebteste Mutter, um Erleuchtung anflehte, und daß die Hochgebenedeite auch sein Gebet erhörte. Denn als der Heilige am Tage Mariä Himmelfahrt des Jahres 1589 viel gebetet und das allerheiligste Altarssakrament empfangen hatte, kniete er auch vor ein Marienbild hin und bat die Mutter Gottes, sie möge ihm die Gnade der Erkenntniß seines Berufes erflehen. Da vernahm er klar und deutlich die Worte, die ihm seinen Stand, seinen Beruf andeuteten, und denen er zur Ehre Gottes und zum Heile seiner Seele Folge leistete und treu blieb bis zu seinem Ende.

O meine Geliebten! Laßt uns unablässig, unterstützt durch die Fürbitte der allerheiligsten Jungfrau Maria, zum Herrn flehen um Erleuchtung und Kraft, auf daß wir immer mehr unseren hl. Beruf erkennen und denselben immer getreuer und eifriger ausüben und erfüllen. Denn nur durch unsere Berufstreue bis an das Ende werden wir den lieben Heiligen Gottes ähnlich und können mit Zuversicht hoffen, daß wir als getreue Arbeiter im Weinberge des Herrn an unserem Feierabende den himmlischen Lohn empfangen und aus dem Munde unseres göttlichen Richters die trostreichen Worte vernehmen werden: „Kommt, ihr Gebenedeiten Meines Vaters, und besitzet das Reich, das euch von Anbeginn bereitet war!“ Amen.

Am 4. Sonntage im Advent.

„Und er kam in die ganze Gegend am Jordan und predigte die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden. Luk. 3, 3.

In Christo geliebte Brüder! Die Sünde ist das größte Uebel und Unglück, was uns und das gesammte Menschengeschlecht treffen kann. Sie bringt die heilloseste Verwirrung in und um uns hervor; sie raubt uns die erhabensten Güter, das Wohlgefallen Gottes und die Ruhe

und den Frieden der Seele; sie macht uns zeitig und ewig unglücklich; sie verdunkelt unseren Verstand, schwächt unsere Seele und macht uns aus Kindern Gottes zu Feinden Gottes. Die Sünde hat noch nie Jemanden beglückt und kann es auch nicht; sie steht mit unserem Glücke, das doch nur in Gott, dem Geber alles Guten, begründet sein kann, in Widerspruch und macht Alle, die ihr dienen, namenlos unglücklich, wie wir an uns und an Anderen oft genug erfahren haben und noch täglich erfahren können. Wer vermöchte all das Elend zu schildern, das die Sünde schon angerichtet hat und noch immer anrichtet? Und das Gefühl des Unglückes, das sich unser nach der Sünde bemächtigt, würde ein noch viel bitteres sein und uns noch weit trostloser machen, wenn wir uns hier schon eine Vorstellung von den Schmerzen und Peinen des Jenseits machen könnten, die uns dort als Strafen für unsere Schuld erwarten. Ein Trost nun ist uns in diesem Elend geblieben und leuchtet uns als der Hoffnungsstern einer besseren Zukunft, das ist die gläubige Ueberzeugung, daß uns die Sünde um der Erlösungsverdienste Christi willen vergeben werden kann und einem Jeden vergeben wird, der aufrichtig Buße thut. Die Buße ist also nach der unzweifelhaften Lehre des Christenthums die unerläßliche Bedingung zur Vergebung der Sünden, die uns Christus durch Sein bitteres Leiden und Sterben verdient hat und uns durch die heiligen Sakramente zuwendet. Daher ermahnte der Vorläufer Christi, Johannes der Täufer, so nachdrücklich zur Buße und lehrte, wie nur in ihr die rechte Vorbereitung auf das Reich des Messias, d. i. das Reich der Gnade durch Vergebung der Sünden, bestehe.

Was aber ist die Buße? Buße, wie sie ihr Verkünder in dem heutigen Evangelien-Abschnitte und das Christenthum versteht, ist die, aus der Reue über die Sünde und aus dem Abscheu vor dem Bösen hervorgegangene, Bekehrung unserer Seele zu Gott. Sie umfaßt die Aenderung unseres Willens und Handelns, die schuldige Genugthuung für unsere Sünden und die Bereitwilligkeit, die von Gott bestimmten Strafen auf uns zu nehmen. Eine solche Buße ist nicht leicht; sie widerstrebt der sündhaften Gewohnheit, der Weichlichkeit und Trägheit unseres zum Bösen geneigten Willens. Sie legt uns vielfache Kämpfe nicht nur mit dem teuflischen Versucher auf, der als Menschenmörder von Anbeginn uns in der Sünde verderben will, Kämpfe nicht nur mit der Welt, die uns, weil wir als Jünger Christi nicht von ihr sind, tödtlich an-

feindet, sondern auch mit unserem eigenen Fleisch und Blut, das schwach ist und doch nach der Oberherrschaft in uns trachtet. Die Buße verlangt Opfer von uns, Opfer an Hab und Gut, Opfer der Selbstverleugnung und Abtödtung, Verzicht auf manche Annehmlichkeiten des Lebens, Hingabe unserer Willkür an den Willen Gottes, viel Sanftmuth und Demuth, sowie fleißige Uebung in der Geduld mit uns und dem Nächsten. Alles das ist nicht leicht, sondern schwer, recht schwer. Aber das Himmelreich, in das wir nur auf dem Wege wahrer, eifriger Buße gelangen, leidet eben Gewalt und nur die Gewalt anwenden, können es an sich reißen. Auch sind wir mit unserem Buße-Thuen ja nicht unseren Kräften allein, die nimmermehr hinreichen, überlassen, sondern Gottes Gnade steht uns kräftigst bei, so daß auch der Schwächste stark wird und bei Jedem, der guten Willens ist, das göttliche Wort in Erfüllung geht: „Bekehret euch zu Mir, und Ich will mich zu euch kehren."

Freilich ist dieses nicht die Lehre der Welt, und finden wir in der Buße die nöthige Unterweisung nicht bei den Trägern der Weltweisheit, und wären diese auch noch so groß und gefeiert. Wohl aber lehren und beweisen uns die lieben Heiligen in Wort und That die Wahrheit des Ausspruchs des heiligen Severin: Wer sich nicht geschämt hat zu sündigen, der werde nicht überdrüssig, Buße zu thun und zu trauern, um durch Thränenströme den göttlichen Richter zu versöhnen; denn der Herr hat sich gewürdigt, ein zerknirschtes Herz „Sein Opfer" zu nennen. Wohl gemerkt jedoch, dieselben Heiligen beweisen durch ihr Beispiel auch, daß dieses Trauern in der Buße eine tief innige Freude, eine selige Lust in sich birgt, welche die Buße süß und leicht macht. Laßt uns daher, Geliebte, heut die christliche Buße nach dem Beispiele der Heiligen zum Gegenstande unserer Betrachtung machen und an ihrem Bußeifer unsere Lässigkeit und Trägheit darin entflammen. Der Herr segne uns dazu! Ave Maria!

Betrachten wir zunächst unter hundert und tausend Beispielen der Buße, welche uns die Heiligen Gottes gegeben, nur eines, das der heiligen Büßerin Maria von Aegypten und erkennen wir daran, wie nothwendig und tröstlich die Buße ist. Ich will Euch, Geliebte, das düstere Gemälde der zahlreichen Sünden dieser Aegypterin nicht aufrollen, Ihr könnt es, wenn auch vielleicht nicht gerade in Euch selbst, rings um Euch in täglicher Aufstellung erblicken. Es genügt zu wissen, daß Maria von ihrer blühendsten Jugend an durch

siebzehn Jahre hindurch den abscheulichsten Lastern diente und ohne Sinn für die Schönheit der Tugend, ohne an Gott, an Sein Gebot und an Seine schrecklichen Gerichte zu denken, ihre Tage im wildesten Taumel der Sinnenlust verlebte. Noch im Dienste des Lasters kam sie nach Jerusalem, setzte an der heiligen Stätte des göttlichen Erlösers ihr Sündenleben fort und wagte es doch, zu dem Gotteshause zu gehen, in welchem das von der heiligen Helena aufgefundene Kreuz des Heilandes der Verehrung der Gläubigen ausgesetzt war. Aber als sie ihren Fuß frevelnd über die Schwelle des Heiligthumes setzen wollte, da hielt unsichtbar Gottes Hand die Sünderin zurück und gestattete ihr nicht den Eintritt. Vergeblich war ihr Bemühen, mit den unzähligen Pilgern an die heilige Stätte zu gelangen. Ganz verwirrt zog sie sich in einen Winkel des Vorhofes der Kirche zurück, und es war ihr, als hörte sie eine Stimme ihr sagen: „Du bist es nicht werth, das Kreuz dessen zu schauen, der für dich in namenlosen Schmerzen gestorben, und den du fort und fort durch deine Sünden kreuzigest.“ Wie vom Blitze getroffen, warf sie sich auf die Kniee nieder; ihr gesammtes Sündenleben stand in seiner ganzen Abscheulichkeit vor den Augen ihres Geistes, und sie fing nun an bitterlich zu weinen. Was sollte sie thun? Wer sollte sie retten? Wohin gehen, um nicht zu verderben, sondern den Frieden und das ewige Leben wiederzufinden? Da erblickt sie, als sie wehklagend ihr Antlitz erhebt, in ihrer Nähe ein Bild der allerseligsten Jungfrau und Mutter des Erlösers, ihrer heiligen Namenspatronin. Jetzt flehte sie denn mit heißer Inbrunst zur Mutter der Barmherzigkeit und beschwor sie durch ihre unvergleichliche Reinigkeit, Mitleid zu haben mit einer armen Sünderin und Gott ihre Reue und ihre Thränen vorzutragen. Sie machte das heilige Versprechen, Buße zu thun, und Maria, das Licht aller Verirrten, sollte Zeuge und Bürge ihres Versprechens sein.

Da empfand die arme Sünderin süßen Trost im Herzen; sie fühlte sich erhört, stand auf und siehe da, sie konnte jetzt ungehindert in die Kirche eingehen und bis zu dem Orte dringen, wo das heilige Kreuz aufgestellt war. Ganz aufgelöst in Thränen der Reue und des Dankes für die unaussprechlichen Erbarmungen Gottes, der so gern und schnell die Missethäter zur Buße aufnimmt, warf sie sich nieder vor dem Kreuze und gelobte auf's Neue, ein bußfertiges Leben zu führen, zu dem ihr die allerseligste Jungfrau den Weg zeigen sollte. Und sie hielt Wort. In der Kirche des heiligen Johannes des Täufers am Ufer des Jordans legte sie eine reumüthige Beichte ab und nun brachte

sie 48 Jahre in strenger Buße in der Wüste jenseits des Jordans zu. Ihre Speise waren Kräuter; Hunger, Hitze im Sommer, Kälte im Winter verzehrten ihre Kräfte; unablässig hatte sie mit allerlei Anfechtungen und Versuchungen zu kämpfen, die sie in die Welt und zu ihrer Lust zurückführen wollten; aber sie blieb standhaft, betete und siegte, und mit jedem Siege kam immer wieder Ruhe und Friede in ihr Herz. Der heilige Zosimus, welcher der Büßerin von Zeit zu Zeit die heilige Communion trug und uns ihr wundervolles Bußleben erzählt hat, fand sie endlich bei einem seiner segenbringenden Besuche todt auf dem Boden liegend.

Hast du gesündigt, o Christ, wohlan thue Buße und verkoste ihren lieblichen Trost; wisse, sie ist mit Gottes Gnade leicht und süß. Aber du meinst vielleicht, sie passe wohl für schwache, frömmelnde Frauen, nicht jedoch für Männer. Du täuschest dich Siehe, Romuald war als der Sohn eines reichen, mächtigen Fürsten in aller Ueppigkeit erzogen worden und überließ sich frühzeitig, wie hundert seiner Genossen, einem lasterhaften Lebenswandel. Vergebens klopfte Gott mahnend an sein Herz und erschreckte durch Gewissensbisse seine Seele. Der leichtsinnige Jüngling setzte sich über alle Mahnungen hinweg und verharrte in seinem gottlosen Wandel. Einst aber ergriff ihn die Gnade besonders tief, als er im Walde der Jagd nachging und sich im dunklen Schatten der hohen Bäume und in heiliger Stille so ganz allein erblickte. Da sank er unwillkürlich auf die Kniee und betete voll Sehnsucht nach der Tugend recht inbrünstig zum Herrn Bald darauf mußte er Zeuge bei einem Zweikampfe seines Vaters mit einem Verwandten sein. Der Vater tödtete seinen Gegner. Entsetzt über diesen Mord, an dem er Theil genommen, floh Romuald in ein Kloster, wo er sieben Jahr ein strenges Bußleben führte, — barg sich dann in eine Einöde, wurde abermals in ein Kloster gerufen und kehrte, um besser Buße thun zu können, in eine noch wildere Einöde zurück. Er kämpfte und siegte; er rang und er erwarb sich eine vollkommene Herrschaft über seine Sinne. „Sinnenlust, Sinnenlust," rief er öfters aus, „du willst mich betrügen; aber ich kündige dir einen unaufhörlichen Krieg an." Und er hat diesen Krieg geführt, muthig und siegreich, und nicht allein, sondern er hat hundert junge Männer, ja seinen eigenen Vater, aus der Sklaverei der Sünde herausgerissen und zum Siege über die Sinnenlust, d. i. zur Buße, zur Bekehrung, geführt. Er war es, der gestand: „Das Leben der Heiligen geht mir durch Mark und Bein, wenn ich es lese; und wenn

ich sehe, was ich thue, möchte ich vor Schamröthe und Herzeleid sterben!"

Was sagst Du nun, sündiger und unbußfertiger Mann, zu diesem Beispiele der Buße? Geht Dir dasselbe auch durch Mark und Bein? Möchtest Du auch im Hinblick auf Dein sündiges Leben vor Schamröthe und Herzeleid sterben? Ach, daß Gott uns Allen wenigstens etwas von dieser heiligen Entrüstung in das Herz senken und für die Buße begeistern möchte: wie ruhig und glücklich würden wir werden! Aber wir können doch nicht Alle in das Kloster oder in die Einöde gehen, um Buße zu thun? Das ist auch nicht nöthig. Mitten in der Welt, grade in treuer Erfüllung unserer Berufspflichten, sollen und können wir Buße thun. Als der große Kaiser Theodosius aus Zorn über das aufständische Thessalonich, trotz der Abmahnung des heiligen Ambrosius, bei 7000 Einwohner der unglücklichen Stadt hatte niedermetzeln lassen und gleichwohl zum heiligen Osterfeste in dem Hause Gottes erscheinen wollte, da wehrte ihm der heilige Bischof den Eintritt in das Heiligthum, bis daß der öffentliche Sünder auch öffentlich Buße gethan und das schwere Aergerniß durch große Verdemüthigung gesühnt haben würde. Und der Kaiser gehorchte; hatte er wie König David gesündigt, so wollte er auch wie David Buße thun, bis daß Gott die Sünde von ihm genommen. Theodosius kehrte betrübt und erschüttert in seinen Palast zurück, lag mit Eifer seinen Regierungssorgen ob, unterwarf sich demüthig dem Kirchenbann, that ernstlich Buße acht Monate lang, unter Seufzern und Thränen, und betrat in dieser Zeit die Kirche nicht mehr, so sehr er sich auch sehnte, dem heiligsten Opfer wieder beizuwohnen. Ja, als das hochheilige Weihnachtsfest kam, an welchem der kaiserliche Büßer nicht hinter den Bettlern und Sklaven zurückbleiben, sondern dem gnadenreichen Feste beiwohnen wollte, da nahm er auf den Befehl des heiligen Ambrosius zuvor unter den öffentlichen Büßern Platz. Hingestreckt auf dem Boden, bereute und bekannte er öffentlich seine Sünde. Oft schlug er an die Brust und flehte zu Gott unter vielen Thränen um Verzeihung, so daß das Volk von diesem Anblicke innig gerührt wurde und Alle mit ihm weinten und beteten. Um nie wieder von dem Jähzorn übereilt zu werden, unterzeichnete der Kaiser ein Gesetz, kraft dessen alle von ihm gesprochene Todesurtheile erst nach dreißig Tagen vollzogen werden durften, und erhielt dann die Lossprechung, durch die er nach strenger Buße mit Gott und mit der Kirche wieder versöhnt wurde. Aber auch dann noch setzte er, trotz des Glanzes und

der Macht des kaiserlichen Thrones, seine Buße stille fort bis zu seinem Tode und blieb ein Freund des heiligen Bischofs bis zum letzten Schlage seines Herzens.

Wohlan, ahmen wir diesen Bußgeist, den der heilige Ambrosius im Herzen des kaiserlichen Sünders zu erwecken und zu nähren verstand, nach und thuen wir Buße für unsere Sünden, so lange es noch Zeit ist, da sie uns ja nicht zu schwere Pflichten auferlegt und uns in unserem sonstigen Berufsleben nicht hindert, sondern vielmehr fördert. Auf keinen Fall dürfen wir unsere Buße verschieben, als hätten wir dazu noch lange und immer Zeit. Freilich kann sich der Sünder auch noch im letzten Augenblicke des Lebens bekehren und bei der unerschöpflichen Barmherzigkeit Gottes wie der Schächer am Kreuz Vergebung, Gnade und Aufnahme in das Himmelreich finden. Aber einmal wissen wir weder die Zeit noch die Art unserer letzten Lebensstunde, von deren weiser Benutzung das ewige Leben abhängt, das andere Mal wäre es doch eine unverzeihliche Vermessenheit, eine Sünde wider den heiligen Geist, wollten wir Gott, um Seiner Barmherzigkeit willen, bis zum letzten Hauche unseres Lebens noch beleidigen. Wohl ist es wahr, was der heilige Geist versichert: „Zu welcher Stunde der Sünder zu mir seufzet, soll er Rettung finden," aber es ist die Mahnung der heiligen Schrift nicht minder wahr: „Weißt du nicht, daß dich die Güte Gottes zur Buße leitet? Du aber sammelst dir durch deines Herzens Härtigkeit und Unbußfertigkeit den Zorn Gottes auf den Tag des Herrn." Und der heilige Augustin ruft in einer Predigt aus, er selbst, früher ein großer Sünder und dann ein heiliger Büßer: „Alle mögen vernehmen die Worte der heiligen Schrift. Und du gottloser Saumseliger, du, der du immer nach dem morgigen Tage verlangst, höre den Herrn, der da spricht, höre die Schrift, da sie ruft: „Zögere nicht, dich zum Herrn zu bekehren, und verschiebe es nicht von einem Tage auf den andern, denn plötzlich kommt sein Zorn und am Tage der Vergeltung wird Er dich verderben!" Wir lesen im Leben des heiligen Januarius, daß der heidnische Statthalter Timotheus, der den heiligen Bischof in einen Feuerofen werfen, ihn, als er durch Gottes wunderbare Fügung nicht verbrannte, an seinen Wagen binden, mit Ketten belasten und von dem Kutscher grausam peitschen, darauf den wilden Thieren im Schauspielhause vorwerfen ließ und endlich, da auch die wilden Thiere dem heiligen Mar-

tyrer nicht zu schaden wagten, befahl, den Blutzeugen Christi zu enthaupten, bei diesem Befehle plötzlich blind und durch das heilige Kreuzzeichen, das Januarius über ihn machte, wieder sehend wurde, — aber wir lesen nicht, daß der verblendete und grausame Heide durch dieses Wunder der götttlichen Barmherzigkeit bekehrt in sich gegangen und wie Viele aus den anwesenden Zeugen bekehrt worden wäre, sondern er verharrte in seinem verstockten Sinne und ließ die Christen, die vor seinen Richterstuhl geführt worden waren, wirklich enthaupten. Und bist du diesem Unglücklichen nicht gleich, wenn du leichtsinnig in deinen Sünden fortlebst und nicht zur Buße greifst, dem einzigen Mittel deiner Rettung? Wie viele Gnaden verleiht dir Gott, mahnt dich, klopft an dein Herz, überhäuft dich mit Wohlthaten, erträgt dich mit Geduld und Langmuth, und du hörst in deiner Verblendung doch nicht auf, deinen Herrn und Gott immer wieder zu beleidigen! Wisse, daß der Herr von dir gehen und Seine Gnade von dir weichen kann, wie einst von Saul, der in der Verzweiflung zuletzt sein Leben durch Selbstmord endete.

Von dem heiligen Raimund von Pennafort wissen wir, daß er, der Beichtvater des Königs Jakob von Arragonien, diesen verließ, als derselbe ein ärgerliches Verhältniß nicht auflösen und durch Buße zu Gott zurückkehren wollte, und ein Land floh, in welchem der sündige Fürst unbußfertig blieb. Erschreckt durch dieses plötzliche Fortgehen des geliebten und allverehrten Heiligen ging aber der König in sich, that Buße, befolgte die Ermahnungen Raimunds und gab seinen ärgerlichen Lebenswandel für immer auf. Ach, wie Viele unter uns sind diesem Könige in der Sünde ähnlich, aber leider nicht in der Buße, die sie leichtfertig von einem Tage zum andern verschieben, heut Besserung geloben und die schönsten Vorsätze fassen, um morgen wieder in die alten Sünden zurück zu fallen und alle Vorsätze zu brechen. Und so sündigen sie fort und verschieben die Buße bis zum Augenblicke des Todes. Aber nun verläßt sie Gott, den sie schon lange zuerst verlassen. Sie wollen sich bekehren, aber sie haben, weil sie unabläßig wider die göttliche Gnade frevelten, keine Kraft mehr dazu, und so geht an ihnen das Wort des Herrn in Erfüllung: „Sie werden nach Mir rufen, Ich aber werde sie nicht erhören; sie werden frühe aufstehen, Mich aber nicht finden, darum weil Ich ihnen verhaßt war und sie die Zucht nicht aufnahmen in der Furcht des Herrn und nicht hörten auf Meinen Rath und sich entzogen Meinem Tadel.“ Sprüchw. 1, 28.

Dies wolle bedenken! Bist du daher, o Christ, in einer schweren Sünde, eile, eile so schnell, so bald als möglich, dich mit Gott durch eine aufrichtige Beicht zu versöhnen; verschiebe die Bekehrung nicht, denn du weißt ja nicht den Tag noch die Stunde, wann der Herr kommt; du weißt ja nicht, ob das Maaß deiner Gnaden nicht schon ganz ausgeleert ist; ob nicht vielleicht heute die letzte Gnade dir geboten und morgen keine Zeit der Gnade mehr für dich sein wird, sondern nur mehr eine Zeit des Gerichtes und der Verdammniß.

Oder muß uns nicht die Größe der Buße Seitens der Heiligen, die lange nicht so viele und so schwere Sünden als wir zu büßen hatten, zur Nachahmung aneifern. Denken wir an einen heiligen Simeon, den Styliten, von dem vorzugsweise das Wort des königlichen Sängers David (Ps. 67, 36:) gilt: „Wunderbar ist Gott in Seinen Heiligen." Denn nicht nur, daß er, ohne sich besonders schwerer Sünden bewußt zu sein, von seinem dreizehnten Jahre ab zur Abbüßung seiner Sünden auf alle erdenkliche Art sein Fleisch kreuzigte und, in einer Einöde verborgen, außerordentliche Bußwerke in tiefster Demuth, in Gehorsam und bei dem freundlichsten, liebevollsten Benehmen gegen Alle übte sondern 22 Jahr in Gebet und Abtödtung, streng gegen sich und mild gegen Andere, auf einer Säule stehend zubrachte.] Oder gedenken wir eines heiligen Johannes von Gott, des Stifters der barmherzigen Brüder, der zur Buße seiner Sünden Spott und Schmach ertrug, der zehn Jahre am Bette armer Kranken zubrachte, die verlassenen Wahnsinnigen pflegte, jede Art menschlichen Elendes zu mindern suchte und zuletzt in Folge einer Erkältung bei Rettung eines im Wasser Verunglückten, arm und verlassen, in einen alten Mantel gehüllt, das Haupt auf den Tragkorb gestützt, in welchem er täglich die Almosen für die armen Kranken gesammelt, starb. Oder erinnern wir uns einer heiligen Margaretha von Kortona, die in ihrem unabläßigen Bußeifer keine Bußwerke streng und hart genug fand, um sich für ihre Sünden zu züchtigen, und die dabei doch ihre Mitmenschen so innig liebte, von Niemandem Arges dachte, viel weniger redete und die Leidenden und Betrübten Allen vorzog, so daß sie oft sagte: „Wenn es in meiner Macht stände, so wollte ich alle Elenden und Bedrängten von ihren Trübsalen befreien und all ihre Bedrängnisse auf mich laden!"

O, meine Geliebten! Verlangt Gott auch nicht eine so strenge Buße von uns, wie diese Heiligen geübt, so gilt doch auch uns das Wort des Heilandes: „Wer mir nachkommen will, der nehme

sein Kreuz täglich auf sich, verleugne sich selbst und folge Mir nach!" Matth. 10, 38. Haben wir Alle gesündigt, so müssen wir auch Alle Buße thuen und nicht vor derselben zurückschrecken, sondern des Wortes des heiligen Büßers Simeon eingedenk bleiben: „Mein Bruder, sei stark und männlich; denn noch hast du für den Herrn viele Arbeit zu unternehmen! Vor Allem sei guten Muthes, Seine Gnade stärket dich, daß du den Feind überwindest und zum Genusse der Seligkeit gelangest, welche auf die heldenmüthigen Kämpfer wartet!" Amen.

Am Feste des heiligen Stephanus.

Und sie steinigten den Stephanus. Apostgesch. 7, 58.

In Christo geliebte Brüder! Ein dankbares Herz kennt keine größere Sehnsucht, als sich erkenntlich erweisen zu können. Es giebt Geschenk für Geschenk und ist um so glücklicher, je mehr und je Größeres es geben kann. Aber wie könnte das Menschenherz, auch das dankbarste, sich Gott erkenntlich erweisen, für die unendlich vielen und großen Wohlthaten, die Er uns ohne Aufhören spendet? Ach, nie werden wir unsere Armuth und Gebrechlichkeit schmerzhafter empfinden, als wo es gilt, uns Gott dankbar zu erweisen. Und doch drängt es uns mit aller Macht zur Dankbarkeit, namentlich für das Geschenk, welches der heilige Geist mit den Worten bezeichnet: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er seinen eingeborenen Sohn dahin gab, uns zu erlösen." Jedes Weihnachtsfest ruft uns dieses gnadenreichste Geschenk in das Gedächtniß und mahnt uns zur großmüthigsten Dankbarkeit.

Aber wie uns dankbar erweisen für diese Hingabe des eingeborenen Sohnes Gottes zur Erlösung der Welt? Maria konnte Leib und Seele dem unmittelbaren Dienste des Gottsohnes widmen, Joseph schützend und nährend seinen Arm über die Mutter mit dem göttlichen Kinde strecken, — die frommen Hirten dem Erlöser der Welt Stall und Krippe leihen, der greise Simeon den neu geborenen Messias in seine Arme schließen, Anna Ihn mit dankbarer Liebe anschauen und die Weisen aus dem Morgenlande Ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen opfern. Aber wie konnten Diejenigen, welche dem

menschgewordenen Gottsohne ferner lebten, ihre Dankbarkeit beweisen? Welches Geschenk können wir Ihm als Zeichen unserer Erkenntlichkeit darbringen?

Geliebte, die heutige Gedächtnißfeier des heiligen Stephanus ertheilt uns Antwort auf diese Frage. Wie weise und belehrend locht die Kirche das Fest dieses Erzmartyrers in die heilige Weihnachtszeit! Ist es doch wie ein duftender Blüthenkranz, den die Dankbarkeit auf die Krippe des Heilandes gelegt hat. Und in der That, das Martyrium des heiligen Stephanus war das schönste Opfer der Dankbarkeit, welches der Heilige seinem Herrn und Erlöser bringen konnte. Auch wir haben kein würdigeres, kein erhabeneres und kein wohlgefälligeres Dankesopfer für die Geburt des Welterlösers, als unser Martyrium. Aber wie? Sollen wir Alle Martyrer werden? Sollen wir Alle unser Blut für den Glauben an Christum vergießen?

Es giebt noch ein anderes Martyrium, als das, in welchem wir durch besondere Gnade gewürdigt werden, um des Herrn willen unser Blut zu geben. Sehet auf Maria, Joseph, auf die Hirten, auf Simeon und Anna und auf die Weisen aus den Morgenlande hin, sie haben nicht gerade den Martyrtod wie der heilige Stephanus gelitten, und doch war auch ihr Leben ein Martyrleben, denn es stand unter dem Widerspruch, unter dem Hasse und unter der Ungerechtigkeit der Welt und wurde als Opfer vollbracht in treuer Erfüllung der Berufspflichten, in gläubigem Aufblicken zum Himmel und in opferfreudiger Liebe. Auch ein solches Martyrium, dem Herrn in aller Demuth dargebracht, ist ein Zeichen treuinniger Dankbarkeit gegen Gott, ein Gegengeschenk, welches die Creatur ihrem allgütigen Schöpfer und der Erlöste seinem göttlichen Erlöser in der Erkenntlichkeit des Herzens für so viele Wohlthaten und besonders für die Hingabe des Eingeborenen des Vaters zum Heile der Welt bietet. Ein solches Martyrium war das Leben aller Heiligen und Gerechten und soll das Leben eines jeden treuen Schülers und Nachfolgers des Herrn, eines jeden Christen, sein, — in ihm wird unsere Seele geläutert, verklärt und für den Himmel vorbereitet, in ihm erblickt Gott das schönste und einzig wohlgefällige Zeichen der Dankbarkeit seiner Kinder für die zahllosen erwiesenen Wohlthaten, und durch dasselbe erreichen wir die Palme des ewigen Friedens und der himmlischen Seligkeit.

Dieses, allen Christen mögliche und von der Pflicht der Dankbarkeit gegen Gott gebotene Martyrium wollen wir heut mit Gottes Beistande zum Gegenstande unserer Betrachtung machen und sehen, worin es besteht und wie es vollbracht wird, indem wir dabei auf das leuchtende Beispiel des Heiligen blicken, dessen Fest wir feiern. Möge der heilige Stephanus, wie er für seine erbitterten Feinde und Mörder betete, unser am Throne Gottes gedenken und uns den Geist der Erleuchtung und Erwärmung für diese Erbauungsstunde erbitten. Ave Maria!

Das Martyrthum des Christen besteht in dem Widerspruche, in dem Hasse und in der Ungerechtkeit der Welt, so der Gläubige in seinem Lieben und Leben bis zur Todesstunde ausgesetzt ist.

Wie die Welt in ihrem Geiste und unter dem Einflusse des Fürsten der Finsterniß von jeher mit Gott — seit der ersten Sünde — im Widerspruche stand, wie sie Christo bis auf den heutigen Tag in ihrem Antichristenthum entgegentrat: so widerspricht sie auch ohne Aufhören dem Christen in allen Dingen und bereitet ihm ein schweres Martyrleben. Alles, was ihm heilig und ehrwürdig ist, Glaube und christliche Sitte, greift sie mit allen Waffen der Gewalt, der List und Tücke an, bald offen und ohne Scheu, bald im Geheimen und mit Hinterlist, in Wort, Schrift und That. Du betest, die Welt zerstreut Dich; — Du willst fasten, die Welt verleitet Dich zur Unmäßigkeit; Du spendest Almosen, die Welt sucht Dich darin durch Versuchung zum Geize, zur Verschwendung und zur Härte zu hindern; Du glaubst, sie, zweifelt, irrt und ist ungläubig; Du hoffest, sie zagt und verzweifelt; Du liebst, sie haßt; Du strebst zum Himmel und zu Gott, sie zieht dich zum Staube und zum Teufel nieder; Du liebst die Tugend, sie hält Dir die Reize des Lasters vor; was Du lobst, das tadelt, und was Du tadelst, das lobt sie mit einem Worte sie widerspricht Dir immer und überall. An eine Vereinigung und an eine Uebereinstimmung ist nie zu denken, wie Christus ausdrücklich lehrt: „Wir können nicht Gott und der Welt zugleich dienen;“ zwischen uns und ihr ist ein tief begründeter Widerspruch, denn wir wünschen, suchen und thun als Christen, was Gottes ist, — die Welt aber wünscht, sucht und thut nur das Ihrige, was dem Gottes grade entgegengesetzt ist.

So war es zu allen Zeiten. Die Gläubigen, die Kinder Gottes auf der Erde, fanden in der Welt, ihrem Geiste und ihren Kindern

stets die heftigsten Widersacher, welche Alles aufboten, um das Reich Gottes im Herzen der Menschen zu erschüttern. Als Stephanus voll Gnade und Kraft Wunder und große Zeichen unter dem Volke that, wodurch Viele zu Christum bekehrt und gerettet wurden, da erhob sich der Geist der Welt in Gestalt Einiger von der Synagoge, welche heißt die der Libertiner, der Cyrenäer, der Alexandriner und derer aus Cilicien und Asien, und stritt mit Stephanus. Auch Du kannst in der Gnade und Kraft Christi mit aller Weisheit reden und mit dem Geiste Christi Wunder und Zeichen des Glaubens und der Liebe thuen: die Welt wird Dir widersprechen und widerstreiten. Und dieses nicht allein, sie wird Dich auch hassen.

Denn der Heiland spricht: „Die Welt hat mich gehaßt, sie wird auch Euch hassen." Es liegt im Wesen, in der Richtung und im Streben der Welt, daß sie dem Christenthum gegenüber nicht gleichgültig sein und bleiben kann, und da sie es nicht liebt, so muß sie hassen. Es ist seit der Sünde im Paradiese Feindschaft zwischen ihr und Gott, zwischen ihren Kindern und Gottes Kindern. Weil der christliche Glaube mit seiner Lehre von Demuth, Selbstverleugnung und Nachfolge Christi ihrem Hochmuthe, ihrer Heftigkeit und Weichlichkeit gradezu entgegengesetzt ist, so begreift es sich, daß die Welt mit Abscheu nicht bloß gegen die Religion erfüllt ist, welche sie und ihr Thuen verdammt, sondern auch gegen Diejenigen, welche als Christen jene Tugenden üben, deren Weisheit und Geiste sie nicht widerstehen kann. Dieser Haß dehnt sich auf Alles aus, was in irgend einer Beziehung zu Christum und seiner Religion steht, daher sind besonders die Priester Gegenstand ihres Hasses.

So war es zu allen Zeiten. Die jüdische und heidnische Welt sprach unverholen ihren Haß gegen Christum, sein Reich und seine Jünger aus. Die heutige Welt bleibt nicht zurück. Ist dieselbe für Alles nachsichtig, rühmt sie sich der Humanität gegen Alle, deckt sie selbst die Sünde mit dem Mantel der Schwäche zu: für den Christen und seinen heiligen Glauben hat sie nur Haß und Abneigung, grade wie die Gegner des heiligen Stephanus in ihrem Herzen ergrimmten und mit den Zähnen wider ihn knirschten.

Daß dieser Haß sich dann in allerlei Ungerechtigkeit gegen die Gläubigen kund thut und gleichsam entladet, ist natürlich.

Die Erfahrung aller Zeiten liefert den Beweis dazu. Für die Kirche, für den christlichen Glauben, für den Christen hat die Welt keine Gerechtigkeit, sie klagt sie fälschlich an und sie verurtheilt und verdammt sie ohne gerechtes Zeugniß, oder stellt falsche Zeugen auf. Sie hat es mit Christo unserem Herrn nicht anders gemacht; sie klagte den Sohn Gottes der Gotteslästerung, den König aller Könige der Volksaufwiegelung und den Gerechten der Tributsverweigerung an; — sie warb falsche Zeugen, — sie erkaufte einen Verräther, sie zwang den Richter durch Einschüchterung und Drohung zur Fällung des Todesurtheiles, sie zog den Mörder dem Allerheiligsten vor und scheute kein Mittel, um das Maaß der Ungerechtigkeit voll zu machen. Den Aposteln ist es nicht anders ergangen, und Stephanus wurde gesteinigt.

So ist es zu allen Zeiten gewesen und ist noch so. Welche Ungerechtigkeit hat die jüdische und heidnische Welt gegen das Christenthum und seine Bekenner ausgeübt! Für alle religiösen Bekenntnisse, mochten sie noch so thöricht und gemeingefährlich sein, gewährte das Gesetz Duldung, und wurde ihren Anhängern Recht und Gerechtigkeit zu Theil. Nur das Christenthum wurde gebrandmarkt, den Gesetzen, den Gebräuchen und der sonstigen Gewohnheit zum Hohne verfolgt, und seine Bekenner mit Feuer und Schwert, unter Hintenansetzung alles Rechtes, gemißhandelt, gemartert und gemordet. Auch heute noch erlaubt sich die Welt grade gegen die Wahrheit und gegen die Gläubigen die schnödeste Ungerechtigkeit, — sie spottet, höhnt, verlästert und verfolgt dieselben, wo sie nur kann, und pflegt allüberall das Antichristenthum zum Trotz.

Geliebte! Wenn wir solch einen beständigen Widerspruch, solchen giftigen Haß und so schreiende Ungerechtigkeit gegen die Wahrheit des Christenthumes, gegen dessen Hüterin, die Kirche, und gegen die wahrhaft Gläubigen sehen und hören und selbst erfahren müssen, Seitens einer Welt, welche offen und vermessen die Fahne des Aufruhres und der Empörung gegen Gott und seinen Gesalbten, Christum den Herrn, aufpflanzt und scheinbar ungestraft durch die Jahrhunderte trägt: ist dies Alles nicht ein wahrhaftiges Martyrium für uns und für unsere heilige Ueberzeugung, die Welt ein Gefängniß, eine wahre Folterkammer für die Gläubigen? Aber, „getrost!“ ruft uns der Heiland zu, „ich habe die Welt

überwunden, auch Ihr werdet sie überwinden! Die Welt haßt Euch um meinetwillen, weil Ihr nicht von dieser Welt seid, — wäret Ihr von dieser Welt, sie würde Euch lieben!"

Und wie überwinden wir die Welt? Dadurch, daß wir das, von ihr uns bereitete, Martyrium im Geiste Christi und nach dem Beispiele der Heiligen vollbringen. Dieses geschieht durch gewissenhafte Erfüllung unserer Berufspflichten, durch gläubiges Aufblicken zum Himmel in allen Bedrängnissen und durch opferfreudige Liebe.

Nicht das Außerordentliche, was die Heiligen mit Gottes Gnade vollbracht haben, nicht ihre wunderbaren Krankenheilungen, Weissagungen und Erscheinungen, haben sie zu vorleuchtenden Mustern für uns gemacht, sondern die gewissenhafte Erfüllung ihres Berufes auf der Erde. Ob Kaiser oder Bettler, Priester oder Laien, Männer oder Frauen, Religiose oder Weltliche, Greise oder Kinder, sie übten, unbeirrt durch die Welt, mit Ausdauer und Treue, Gott zur Ehre und den Nächsten zur Auferbauung, sich selbst zum Heile die Pflichten ihres Standes. Kein Widerspruch, kein Haß und keine Ungerechtigkeit hielt sie zurück. Der heilige Stephanus als Diakon nahm sich, als Gehülfe der Apostel, der Armen an, predigte und gab Zeugniß von seinem Glauben, gleichviel, ob sie ihn hören wollten, ob sie ihm dankten oder nicht; — er that dieses Alles aus Liebe zu Gott, im Gefühle seiner Pflicht.

Ahmen wir dieses Beispiel nach, denn auch wir sollen vor der Welt Christum bekennen und Zeugniß geben von unserem Glauben. Ein Jeder von uns hat einen Beruf, gleichviel ob in der Kirche oder draußen, im Kloster oder in der Welt, allein oder in der Familie, verwaist oder verwandt, als Herrschaft oder im Dienste, in Reichthum oder in Armuth, auf der Höhe der Ehren oder in der Niedrigkeit der Kleinen, als Eltern oder Kinder, Mann oder Frau, als Bruder oder Schwester, wenn ein Jeder nach bestem Wissen und Gewissen thut, was Gott ihm durch seinen Beruf als Pflicht auferlegt hat, mit allem Eifer und aller Demuth, ohne Menschenfurcht und falsche Rücksicht, mit Liebe und Lust: wohlan wir thuen wie Stephanus voll Gnade und Kraft Wunder und große Zeichen unter dem Volke und überwinden die arge und böse Welt, Die uns Hinderniss und Schwierigkeiten aller Art aufthürmt. Eine solche gewissenhafte Erfüllung der Berufspflicht ist ein erhabenes Martyrium, wodurch wir am wür-

digsten unseren Glauben bekennen. Und erschreckt uns sein Ernst, macht uns seine Bürde zittern, und erregt seine Verantwortung in uns Furcht: wir müssen nicht verzagen, denn es verlangt einen gläubigen Aufblick zum Himmel.

Glaubt Ihr denn, daß die Heiligen ohne Schmerz und Weh, ohne Versuchung und ohne Furcht, ohne Kampf und Bedrängniß waren? Auch sie lebten in der Welt, und diese war für sie nach dem heiligen Ambrosius ein Meer der Treulosigkeit und der Stürme, der Bitterkeit und der Trübsal, und nach dem heiligen Bonaventura eine Nacht, in der sie den Nachstellungen der Räuber, des Teufels, des Fleisches und der bösen Menschen ausgesetzt waren. Aber mitten im Sturme, im Getümmel des Kampfes und in den Gefahren der Nacht blickten sie voll des heiligen Geistes gen Himmel und sahen dann, wie der heilige Stephanus, zu ihren Troste die Herrlichkeit Gottes und Jesum, ihren Mittler und Heiland, stehen zur Rechten Gottes. Dieser gläubige Aufblick zum Himmel und dieser zuversichtliche Einblick in die Herrlichkeit Gottes tröstete, stärkte, ermuthigte und erhob sie, so daß sie in ihrem Martyrium nicht erlagen, sondern in den Stürmen sich bewährten, in den Kämpfen siegten und bei ihrem Martyrium in den bangen Nächten nicht verzagten.

Nach diesem Beispiele sollen auch wir gläubig und vertrauend zum Himmel blicken, so oft und so lange die Stürme der Welt über uns brausen, der Kampf mit dem Bösen um uns tobt, und die Nacht bang und schwer auf unserem Herzen lagert. Keine Hütte liegt so tief, kein Fenster ist so klein, und kein Herz ist so verlassen, daß der Blick zum Himmel hinauf nicht möglich wäre! Du fühlst Angst und Bangigkeit ob des Widerspruches der Welt gegen alles Gute und Edle in Dir und außer Dir: blicke nur zum Himmel auf und erhebe Dein Herz empor; — Du leidest unter dem Hasse der Welt und siehst wie Andere leiden: tröste Dich mit der Herrlichkeit Gottes, welche Diejenigen erwartet, die hier unten gehaßt wurden. Du seufzest und klagst über die Ungerechtigkeit der Welt: siehe doch den Richter über Alle, Jesum, zur Rechten Gottes stehen. Vertraue mit muthiger Zuversicht auf den Herrn und setze Deinem Martyrium die Krone auf durch opferfreudige Liebe.

Was wäre unser erhabener Gottesdienst, unser heiliger Cultus, ohne das Opfer der Liebe, welches in der heiligen Messe immer und überall zum Heile der Menschen Gott dargebracht wird? Das

Leben Christi ohne seinen Opfertod am Kreuze auf Golgatha? Alle Eigenschaften des göttlichen Herrn erhalten erst durch die Liebe die Vollendung, den würdigen Schluß, die Krone, und diese Liebe offenbart sich am glänzendsten durch das freudige Opfer. Was wäre ein Martyrium ohne eine opferfreudige Liebe? Nur Schellenklang, ein Nichts ohne Werth. Vergeblich hätte Stephanus gearbeitet, geduldet, gehofft und gelebt, wenn er seinen Wundern und Thaten nicht die opferfreudige Liebe hinzugefügt, welche ihn mitten unter den Qualen eines grausamen Todes für seine Mörder noch beten ließ: „Herr, rechne ihnen dieses nicht zur Sünde.“ Erst an einer solchen Liebe wird der wahre Jünger Jesu erkannt. Daher finden wir sie im Leben und Sterben aller Heiligen so licht und klar ausgeprägt und in so reicher Fülle vorhanden. Mochte die Welt noch so widersprechen und hassen und noch so ungerecht gegen sie sein: aller Widerspruch, aller Haß und alle Ungerechtigkeit hob die Liebe zu den Menschen nicht auf, ja schwächte sie nicht. Welche große Opfer haben sie dieser Liebe gebracht!

Nach solchem Vorgange des Erlösers und seiner Heiligen können auch wir das Martyrium unseres Lebens nur durch opferfreudige Liebe vollenden und krönen. Denn wenn wir auch unseren Leib allen Martern hingäben und hätten die Liebe nicht, so wäre es Nichts. Schwer ist es, die Feinde zu lieben, denen Gutes zu thun, die uns hassen und für Diejenigen zu beten, die uns verfolgen und beleidigen, aber wer Christum nachfolgen will, muß sich selbst verrleugnen. Dazu hat Jeder Gelegenheit, ein Jeder Kraft durch die Gnade Gottes. Kannst du auch nicht wie die heiligen Martyrer für deinen Glauben den Richtplatz besteigen und für Christum Dein Blut vergießen, aber Du kannst auf dem Altare der Liebe freudige Opfer bringen für Deine Mitbrüder, Du kannst verzeihen und vergessen, kannst Gutes thun und Segen spenden, kannst zum wenigsten beten für die Sünder. Und je mehr die Welt Steine auf Dich schleudert, um so inniger mußt Du lieben und bereit sein, Dein Leben zu opfern für Gott und für die Brüder.

O meine Geliebten, wer aus uns fühlte sich nicht erbaut und erhoben durch das Beispiel des Erzmartyrers Stephanus? Wer müßte nicht gestehen, daß ein solcher Tod ein würdiger Dank sei für die Wohlthaten Gottes und ganz besonders für die Hingabe seines eingeborenen Sohnes zum Heil der Menschheit? Und wer hätte nicht das sehn-

süchtige Verlangen, auch ein solches Dankopfer dem Herrn zu bringen? Wohlan, die Welt in ihrem Widerspruche, in ihrem Hasse und in ihrer Ungerechtigkeit sorgt dafür, das Leben der Christen zu einem wahren Martyrium zu machen: vollbringen wir dasselbe und weihen wir es Gott durch unermüdliche, gewissenhafte Erfüllung unserer Berufspflichten, durch treugläubigen und unverzagten Aufblick zum Himmel und durch Opfer der Liebe. Wie die hl. Martyrer ihr Blut vergossen für Christum und den Glauben, so laßt uns das gesammte Leben Gott weihen und seinem hl. Dienste: auch wir werden dann die Palme des Friedens und die Krone treu bestandenen Martyrthums aus den Händen unseres getreuen Gottes erhalten. Amen.

Am Sonntage nach Weihnachten.

„Das Kind aber wuchs, ward stark, war voll Weisheit, und die Gnade Gottes war in Ihm." Luk. 2, 40.

In Christo geliebte Brüder! Der Sohn Gottes ist als Menschensohn ein Kind gewesen gleich allen Menschenkindern, nur daß dieses göttliche Kind, obgleich es die Sünden der ganzen Welt auf sich genommen, von einer persönlichen oder ererbten Sünde nichts wußte. Es konnte keine Schuld erben, weil es als der ewige Sohn des himmlischen Vaters mit den schuldbeladenen Stammeltern nichts gemein hatte, sondern in wunderbarer Weise ganz rein und makellos aus der unbefleckten Jungfrau Maria geboren worden. Aber die Sünde ausgenommen theilte das Christkind alle Schwäche, Armseligkeit, Hinfälligkeit und Mühseligkeit eines Kindes und war daher als solches auf die körperliche und geistige Entwickelung hingewiesen. In dieser Beziehung berichtet der heutige Evangelienabschnitt mit Recht von Ihm, daß es wuchs, — nämlich an Leib und Seele, stark ward durch die mütterliche Pflege und durch die Nahrung, welche der Pflegevater durch die Arbeit seiner Hände erwarb und verdiente, daß es voll Weisheit war, wozu offenbar die Erziehung und Belehrung Seitens der gottesfürchtigen Eltern das Ihrige beitrug, und daß die Gnade Gottes in Ihm, weil der Vater im Himmel, der Urquell aller Gnade, Sein Wohlgefallen an ihm hatte. Die Gottheit, die in Christo von Anfang an, also auch im Christkinde, mit der Menschheit unzertrennlich verbunden war, unterlag natürlich nicht der ge-

ringsten Veränderung, sondern wohnte in ihrer ganzen Vollkommenheit, unveränderlich, dem Menschensohne inne. Anders die Menschheit in Christo; diese war, obgleich die Gottheit mit ihr auf das innigste und unzertrennlich verbunden, an Leib und Seele der allmähligen Entwickelung unter göttlichem und menschlichem Einflusse unterworfen, wie unter Anderem der heutige Evangelien-Abschnitt bezeugt.

Auch dieses ließ Gott in seinem weisen Rathschlusse zu, um Eltern und Kindern ein göttliches Beispiel zur Nachahmung zu geben und den Menschenkindern zu zeigen, wie eine heilige Familie beschaffen sein müsse. Wir erblicken in dem Christuskinde, auch von dem rein menschlichen Standpunkte aus betrachtet, das vorzüglichste und liebenswürdigste Kind, das gehorsam und seinen Eltern unterthänig, fromm und gottesfürchtig, bescheiden und sittsam, demüthig und sanftmüthig, thätig und weise, mit den Jahren wuchs und stark ward, das sich zur Freude der Eltern wie zur Auferbauung Aller, die es sahen, auf das vortheilhafteste entwickelte, und das daher unter dem Segen Gottes wunderbar zunahm wie an Alter, so an Gnade und Weisheit bei Gott und den Menschen. In Maria und Joseph aber erblicken wir das vortrefflichste Muster gewissenhafter Eltern, die sich mit allen Kräften der Pflege und Erziehung ihres geliebten Kindes hingeben; die keine andere, keine höhere Aufgabe kennen, als das überaus kostbare Gut, das ihnen Gott in ihrem Kinde anvertraut, mit der treuesten Liebe und der opferfreudigsten Hingabe zu hegen, zu pflegen, zu schirmen, auf Leib und Seele so wohlthätig als möglich einzuwirken und dasselbe unversehrt auf Verlangen, früher oder später, Gott wieder zurückzugeben. Maria und Joseph lebten fortan nur ihrem Kinde und verwandten alle ihre Kräfte auf die gottesfürchtige Erziehung desselben. Bis zum letzten Hauche seines Lebens trug Joseph in aller Einfalt und Gerechtigkeit seines edlen Herzens Sorge für Maria und das göttliche Kind und wandelte als Patriarch in Heiligkeit und Gottesfurcht vor ihren Augen. Maria aber harrte in mütterlicher Liebe und Treue bei dem göttlichen Kinde aus von der Krippe in Bethlehem bis zum Kreuze auf Golgatha und erwies sich als die heiligste Mutter Christi, bis dieser Selbst sie vor Seinem Hingange zum himmlischen Vater seinen Jüngern als Mutter gab und empfahl.

Es stand nicht so gut mit den heidnischen und jüdischen Familien jener Zeit. Weder Eltern noch Kinder thaten darin immer ihre Pflicht, wie dies in der hl. Familie zu Nazareth in so erbau-

licher und erhebender Weise der Fall war. Sie konnten es auch nicht, weil ihnen sowohl das Beispiel der hl. Familie als der Segen des Christenthums fehlte. Wohl aber können die christlichen Familien nach dem erhabenen Beispiele, das ihnen vor 18. Jahrhunderten in Nazareth gegeben worden, und das seitdem in dem Munde der frommen Ueberlieferung fortlebt, zur Ehre Gottes und zur Auferbauung der Menschheit unendlichen Segen wirken und für das Heil und Wohl der Gemeinden und der Völker thätig sein. Aber leider fehlt ihnen nicht selten der Nerv, das Wesentliche, die Hauptsache zu einer gesegneten Wirksamkeit, nämlich: die ächt christliche, fromme und gottesfürchtige Jugenderziehung. Ihre Erziehungsweise weicht gänzlich von dem erhabenen Beispiele der hl. Familie ab und bewegt sich in Grundsätzen und Ausführungen, die dem Geiste des Christenthums geradezu widerstreiten und daher das Wohlgefallen Gottes niemals erlangen können.

Geliebte! In Betracht dieser betrübenden Erfahrung laßt uns heut den überaus wichtigen Gegenstand der christlichen Jugenderziehung nach der Anschauung und nach dem Beispiele der lieben Heiligen betrachten und erwägen. Gott segne uns zu dieser Betrachtung. Ave Maria!

Das Hauptübel bei der Jugenderziehung unserer Zeit und zugleich der Hauptgrund des schlechten Erfolges derselben besteht darin, daß sich die Eltern aus allen Kräften bemühen, ihren Kindern vor Allem Ehren und Reichthümer, aber nicht Gottesfurcht und Frömmigkeit zu erwerben und zu hinterlassen. Wie ganz anders dachte und handelte in dieser Beziehung die hl. Anna, deren höchste Ehre offenbar nicht sowohl darin bestand, daß sie die Mutter des Herrn zur Welt gebracht, sondern vielmehr darin, daß sie Maria's Herz zur Tugend und Heiligkeit gebildet hat. Daher hat die Kirche zu allen Zeiten die mütterliche Frömmigkeit der hl. Anna gepriesen und mit Recht die Ehre ihrer Tochter, deren sich der Heiland als des auserwählten Gefäßes bediente, um die Absichten Seiner ewigen Liebe zu erfüllen, stets auch auf die Mutter zurückstrahlen lassen. Anna verstand, was unsere christlichen Väter und Mütter nicht immer verstehen wollen, daß es die heiligste Pflicht der Eltern sei, ihre Kinder in der Furcht des Herrn zu erziehen, ihnen eine solche Erziehung als einstiges Erbe zu hinterlassen und nicht gerade Ehren und Reichthümer dieser Welt, die vergänglich und eitel sind, wie diese selbst; denn dadurch ehren sie Gott, verewigen Seines Namens Ruhm auf

rden und heiligen ihre eigenen Seelen. Deshalb erlärt der hl. Paulus ausdrücklich, daß die Eltern nur insofern zur Seligkeit gelangen können, als sie ihre Kinder gut zu erziehen sich bestreben. Ja, der Apostel wollte Jene nicht zum Altardienste angenommen wissen, deren Kinder nicht eine christliche Erziehung durch erbauliches Betragen bewahrheiten.' Und in der That, wozu denn jenes angstvolle Bemühen der Eltern, ihren Kindern Ehren und Reichthümer zu erwerben! Wozu jene Sorgfalt, ihnen körperliche Reize zu verschaffen oder zu erhalten und ihnen Geschmack für den schnöden Welttand einzuflößen, während man unterläßt, sie zur Tugend zu bilden, die doch allein sie glücklich machen kann? Oder liegt christlichen Eltern und Erziehern nicht ob, nicht nur Bürger für die Welt, sondern auch einstige Bewohner für den Himmel zu bilden? Vergoß doch sogar der heidnische Philosoph Crates über die Verblendung der Eltern in dieser Beziehung die bittersten Thränen und wünschte, von dem erhabensten Orte seiner Vaterstadt aus mit allen Kräften seinen Mitbürgern zurufen zu können: „Bürger, was denket ihr? Ihr verschleudert eure ganze Zeit damit, daß ihr euern Kindern Reichthümer sammelt, und ihr lasset euch ihre Seelenbildung nicht angelegen sein; gleich, als wäre es wichtiger, ihnen zeitliche Güter als die Tugend zum Erbtheil zu hinterlassen." Wenn nun schon ein Heide das Streben der Eltern, ihren Kindern vor Allem Ehren und Reichthümer zu erwerben, mit Recht so ernst tadelte: wie sollten erst wir Christen gegen ein so verkehrtes Streben eingenommen sein!

Wie sehr ist es daher anzuerkennen, daß unsere hl. Mutter-Kirche von jeher bemüht gewesen ist, ihren Kindern eine gute, würdige Erziehung zu verleihen, indem sie ihnen in zahlreichen Heiligen und deren Ordensstiftungen tüchtige, von dem Geiste des Christenthumes erleuchtete und von dem Feuer der Liebe durchglühte Lehrer und Erzieher, Stellvertreter und Stützen der Eltern bei dem schwierigen Geschäfte der Jugenderziehung, verschaffte. Richtiger noch als die Ansicht Sparta's, die Kinder gehörten dem Staate, ist die liebevolle Meinung der christlichen Kirche, die Kinder seien ihr, als der Mutter der Christenheit, zugewiesen, um sie für den Himmel und die ewige Seligkeit zu erziehen. Es ist ja unmöglich, die Jugend gehörig zu bilden, wenn man nicht eine fest gegründete Tugend mit den zum Lehramte erforderlichen Eigenschaften, einer stetigen Aufmerksamkeit und erfahrungsreichen Umsicht, verbindet. Und doch wie selten

findet man diese Eigenschaften bei Eltern, Lehrern und Erziehern! Und, was das Schlimmste dabei ist, Jedermann hält sich für ein so wichtiges Amt für geeignet und tüchtig. Wie Viele schließen Ehen, ohne auch nur im Entferntesten die Kraft und das Geschick zu haben, ihre Kinder gut und weise zu erziehen. Welche Kraft und welches Geschick dazu hatte dagegen die hl. Ursula, der es gelang, ihre zahlreichen Gefährtinnen so starkmüthig zu machen und in der Tugend zu bilden, daß sie freudig mit ihr das heimathliche England verließen, das die heidnischen Sachsen verheerten, lieber ihr Leben als ihre Jungfräulichkeit opferten und, von den Hunnen ermordet, den Martyrtod erlitten für ihren Glauben. Mit Recht ist die hl. Ursula von der Kirche seitdem als Vorbild derjenigen aufgestellt worden, die sich der Erziehung der christlichen Jugend widmen. Unter ihrem Schutze sind die unzähligen Klöster der Ursulinerinnen als ebenso viele Erziehungshäuser der weiblichen Jugend errichtet worden, in denen nicht nur Tausende von Jungfrauen Zuflucht und Schutz vor der Welt fanden, sondern noch weit mehr Unterricht und Erziehung für ihr zeitiges und ewiges Heil erhielten.

Wie Großes aber eine gute, christliche Erziehung vermag, beweist uns das Leben unzähliger Heiligen. So verdankte der hl. Vitus seinen Heldenmuth, mit dem er um des christlichen Glaubens willen den Zorn seines heidnischen Vaters und die ausgesuchteste Grausamkeit des kaiserlichen Statthalters ertrug, nächst Gott der guten, christlichen Erziehung, die er von seiner Wärterin Crescentia und deren Manne Modestus erhalten hatte. Ach, wie wichtig ist es, eine vorsichtige Wahl für die Umgebung der Kinder zu treffen! Grade dieser guten Auswahl von Erziehern müssen wir die Menge der Heiligen verdanken, die zu gewissen Zeiten selbst an den fürstlichen Höfen nicht fehlten. Die heidnischen Römer hielten von ihren Kindern Alle fern, welche ihre Sprache schlecht redeten. Was sollen wir von Christen denken, die für die Tugend ihrer Kinder weniger Eifer beweisen als die Heiden für die Reinheit der Sprache? Oder bilden wir uns etwa ein, die Kinder seien für die Beispiele ihrer Umgebung nicht empfänglich? Sie bemerken besser als wir denken, was bei Anderen vorgeht, und vergessen nicht leicht die dadurch erhaltenen Eindrücke. O glücklich das Kind, welches, wie der hl. Vitus, bei dem ersten Erwachen seiner Vernunft nur gute Beispiele vor Augen hat und die Liebe zur Tugend gleichsam mit der Muttermilch einsaugt! Ein solches Kind wird dann, wenn die Gnade den köstlichen Samen,

den man in dessen Seele ausgestreut hat, segnet, mit jedem Tage mehr in der Uebung des Guten gestärkt werden und unvermerkt eine hohe Stufe der Gottseligkeit ersteigen, ohne vielleicht sogar den heftigen Andrang der Leidenschaften zu verspüren.

Ein solches glückliches Kind war der hl. Hugo. Sein Vater Odilo war ein ebenso tapferer Kriegsmann, als tüchtiger Streiter Christi, der all seinen Einfluß und sein Ansehen dazu benutzte, um seine Untergebenen zur treuen und freudigen Pflichterfüllung anzueifern, und der den Rest seines Lebens in der Einsamkeit und Zurückgezogenheit zubrachte. Auch seine Mutter, obgleich sie bis zu ihrem Tode in der Welt blieb, führte ein erbauliches, pflichttreues Leben und gab ihrem Sohne ein schönes Beispiel. Ist es zu verwundern, daß Hugo unter der Leitung so tugendhafter Eltern ein Kind des Segens wurde und nicht minder in der Frömmigkeit wie in den Wissenschaften die glänzendsten Fortschritte machte? Durch seine Fähigkeiten und seinen hl. Wandel wurde er eine wahre Zierde des Domkapitels in Valence, und seine Sanftmuth und Leutseligkeit gewannen ihm die Herzen Aller, zumal die tiefinnigste Demuth eine Art Schüchternheit über sein ganzes Wesen ausgoß.

Dasselbe Glück einer ächt christlichen Erziehung genoß die hl. Lucia. Zwar verlor sie frühzeitig ihren gottesfürchtigen Vater, aber um so mehr ließ sich ihre fromme Mutter angelegen sein, der blühenden Tochter vor Allem die wärmsten und dauerhaftesten Gefühle der Frömmigkeit einzuflößen. Diese ersten Eindrücke, weil von der göttlichen Gnade bethaut, brachten die herrlichsten Früchte, indem Lucia keinen mächtigeren Trieb als den zur Tugend fühlte, einen Trieb, der sie zur Heiligkeit und zur Martyrkrone führte. Grade an dieser hl. Jungfrau und Martyrin sehen wir, wie das ganze zukünftige Leben von den Begriffen und Gesinnungen abhängt, die man den Kindern beibringt, wie von den Gewohnheiten, an die sie von frühester Jugend an gehalten werden. Es ist von der allerhöchsten Wichtigkeit, sie in diesem Alter an Entbehrungen zu gewöhnen, ihnen die Gefahr der Sinnenlust vor die Augen zu stellen und sie dagegen zu verwahren. Man kann ihnen nicht früh genug einprägen, wie Sinnlichkeit die Seele entnervt und sie durchaus verkehrt. Gleich Anfangs muß man ihre Leidenschaften nnterdrücken, denn in der Folge ist es unendlich schwer, wenn nicht grabezu unmöglich, dieselben unter das Joch des Geistes zu bringen. Man muß ihnen zeigen, daß Halsstarrigkeit, Arbeitsscheu und Haschen nach Vergnügen unter allen Leidenschaften

der Jugend die gefährlichsten sind. Ach, warum finden wir in unseren Tagen die Gesinnungen der hl. Lucia so selten unter uns? Weil wir aus unserer Jugend nur leider zu oft nichts als Sinnlichkeit, Stolz und Eitelkeit mitbringen. Gebt uns gottesfürchtige Eltern, und wir werden heilige Kinder haben.

Wahrlich, es war für die jüdischen Mütter noch kein so großes Unglück, ihre Kinder im unschuldigen Alter um Christi willen durch die Grausamkeit des Herodes sterben zu sehen; das größte Unglück, das Eltern treffen kann, ist sehen zu müssen, wie ihre Söhne und Töchter an der Sünde geistig dahin siechen und zuletzt einem ewigen Tode anheimfallen. Daher ist es für christliche Eltern die heiligste Pflicht, ihre Kinder recht frühzeitig in den Wahrheiten des Christenthumes zu unterweisen und zur Beobachtung Seiner Gebote anzuhalten. Aber nur ja damit nicht warten wollen, bis die Kinder ein reiferes Alter erreicht haben; sie sind von den frühesten Jahren an des Unterrichtes fähig. Freilich muß man sich zu ihrer Fassungskraft herablassen. Durch einen gewissen Ernst, verbunden mit anziehender Milde und Freundlichkeit wird man allmälig ihre Aufmerksamkeit spannen und ihnen mit dem besten Erfolge an's Herz legen können, daß die Lehre, die man ihnen vorträgt, sie ewig glücklich machen werde, wenn man ihnen erzählt, daß es der eingeborene Sohn Gottes sei, der uns dieselbe gebracht; wie die Königin von Saba von den äußersten Grenzen der Erde gekommen, um Salomon's Weisheit zu hören; daß wir aber in Christo eine weit größere Weisheit haben, als in Salomo. Freilich ist bei einer solchen Unterweisung viel Geduld erforderlich. Aber welch' ein erhabenes Amt, jugendliche Herzen für das Himmelreich zu bilden und zu erziehen! Darin liegt eine der Hauptstützen des Christenthumes! Die Lehren, die man in die zarten Kinderherzen legt, sind eine Aussaat für die kommenden Jahrhunderte. Daher unterwiesen der hl. Augustin, der hl. Chrysostomus, der hl. Cyrillus und unzählige andere Heilige nach dem Beispiele des hl. Paulus mit eben so angestrengtem Eifer als großem Vergnügen die Kinder und waren überzeugt, daß sie von ihren Geistesfähigkeiten gar keinen nützlicheren und ehrenvolleren Gebrauch machen könnten. Und konnten denn die Heiligen anders handeln, da der göttliche Erlöser Selbst in Betreff der Kinder zu Seinen Aposteln sagte: „Lasset die Kleinen zu Mir kommen und wehret es ihnen nicht; denn für Solche ist das Himmelreich. Wahrlich, Ich sage euch: Wer das göttliche Reich nicht wie ein Kind auf-

nimmt, der wird nicht hinein kommen!" Darauf schloß Er sie in Seine Arme, legte ihnen die Hände auf und segnete sie. Wird es uns da noch wundern, wenn wir von dem gelehrten und frommen Johann von Gerson, dem berühmten Kanzler der Kirche von Paris und einem der glänzendsten Sterne auf der Kirchenversammlung von Trient, lesen, daß er in Lyon jeden Tag bis zu seiner letzten Krankheit die Kinder in der St. Paulskirche versammelte und in der christlichen Wahrheit unterrichtete? Als seine Todesstunde herannahte, berief er noch einmal die geliebten Kinder zu sich und ließ sie einstimmig diese Worte wiederholen: „Mein Gott, mein Schöpfer, habe Mitleid mit Johann von Gerson, Deinem armen Knechte."

Wollet Ihr aber wissen, was Ihr nach dem Beispiele der Heiligen Eueren Kindern lehren sollt, so beachtet, was unter Andern der hl. Hieronymus an Läta über die Erziehung ihrer Tochter Paula schreibt: „Du mußt sie," lehrt der große Kirchenvater, „gleichsam im Tempel erziehen wie Samuel, und in der Wüste wie Johannes, damit ihr unbekannt bleibe, was Eitelkeit und Laster ist. Alle Reden, die sie hört, sollen geeignet sein, sie zu Gott zu führen. Worte, die ihr einen Begriff vom Bösen geben könnten, sollen nie ihre Ohren berühren; sie lerne keine weltlichen Liedser. Sobald ihr das Alter erlaubt, verständliche Laute vorzubringen, präge ihrem Gedächtnisse etwas von den Psalmen ein. Laß kein Kind ihr nahen, wenn es ihr irgend ein böses Beispiel geben kann; halte auch von ihr alle Frauen entfernt, die mit dem Weltgeiste beseelt, die leichtfertig oder geschwätzig sind." Darauf gibt der Heilige Anweisung, wie das Mädchen an der Hand der hl. Schrift lesen lernen soll, und fährt fort: „Gib ihr Gefährtinnen, damit sie durch Wetteifer und die, den Anderen ertheilten, Lobsprüche angefeuert werde. Statt sie zu zanken, wenn sie langsamer ist, soll sie ermuntert und dahin gebracht werden, daß sie sich freue, ihre Gefährtinnen zu übertreffen, und betrübt werde, wenn sie ihnen nachsteht, wobei jedoch nicht unbeachtet bleiben darf, daß sie sich nicht gewöhne, über die Fortschritte Anderer sich zu betrüben, sondern sich darüber zu freuen und sie zu bewundern, während sie sich selbst ihre Nachlässigkeit vorwirft. Man muß sich wohl hüten, in ihr Abneigung gegen das Lernen zu erregen, weil ihr sonst in einem höheren Alter diese Gesinnung

bleiben möchte. Die Werke, die sie lerne, seien ausgesucht und heilig. Wähle für sie als Lehrer einen unterrichteten und tugendhaften Mann, der es seiner nicht unwürdig hält, sie in den ersten Anfangsgründen zu unterweisen. — — Es kommt viel darauf an, ob ein unterrichteter oder unwissender Lehrer die ersten Anfangsgründe ertheilt. Sei besorgt, daß die Wärterinnen deine Tochter nicht gewöhnen, die Worte nur zur Hälfte auszusprechen, oder das Gold und den Purpur zu lieben; das Eine wäre ihrer Sprache, das Andere ihrer Tugend nachtheilig. Laß sie nie lernen, was sie in der Folge wünschte, nicht zu wissen. — Selten entäußert man sich der ersten Eindrücke der Kindheit; und man ist noch mehr geneigt, die Fehler und die Laster als die Tugenden und guten Eigenschaften nachzuahmen." Der Heilige gibt dann Anweisung, wie sich das Mädchen gegen Verwandte und Freunde benehmen soll und verlangt endlich: „Man lehre sie, gegen Jedermann liebevoll sein; gestatte nicht, daß man ihr Gesicht oder ihre Haare bemale. — Wenn du so besorgt bist, damit deine Tochter von keiner Schlange gebissen werde, um wie viel mehr mußt du besorgt sein, sie vor dem Gifte der ganzen Erde zu bewahren. Sie soll nicht aus dem Goldbecher Babylons trinken und nicht mit Dina hingehen, um die Töchter der Welt zu sehen. Weit sei von ihr entfernt, was Leichtsinn oder Eitelkeit verräth. — — Sie darf nichts am Vater oder an der Mutter sehen, das sie nicht nachahmen könnte. — Sie theile den Tag ein zwischen Lesen, Beten und Arbeiten. Sie stehe frühzeitig auf, um dem Gebete obzuliegen, und wohne pünktlich den Stunden des Gottesdienstes bei." Hieronymus schließt seine Unterweisung über die Erziehung Paula's mit der Erklärung, daß, falls die Mutter ihre Tochter zur besseren Erziehung nach Bethlehem schicken wolle, er selbst ihr dann Lehrer und Vormund sein werde. Einen solchen Kinder-Unterricht aber haben Heilige, wie Philippus Neri und der gottselige Hippolytus Galantini für ein ebenso würdiges als höchst verdienstliches Amt gehalten, weil von diesem ersten Unterricht und von der Jugend-Erziehung das ganze zukünftige Leben der Menschheit abhängt.

O meine Geliebten! Laßt uns dieses Beispieles des Herrn und Seiner lieben Heiligen eingedenk sein und je nach unserer Stellung im

Leben auf die christliche Erziehung der Jugend nach Kräften einwirken. Es dürfte schwerlich Jemand unter uns sein, der nicht mehr oder weniger auf das eine oder andere Kind, auf Geschwister, Bekannte, Freunde, oder auch auf fremde, verlassene, arme und verwahrloste Kinder Einfluß üben könnte. Um des Christkindes, um des göttlichen Kindes in der Krippe zu Bethlehem willen, thut den Kindern Gutes und lehrt sie durch Euer Wort und Beispiel Gott lieben und Ihm allein dienen zum ewigen Leben. Amen.

Am Sonntage nach dem Feste der Beschneidung des Herrn.

„Da stand er auf, nahm das Kind und Seine Mutter und kam in das Land Israel." Matth. 2, 21.

In Christo geliebte Brüder! Wunderbar ist das Walten Gottes über den Menschenkindern. Könnten wir noch daran zweifeln, die göttliche Vorsehung, wie sie der hl. Familie in ihren Geschicken geoffenbart worden, müßte uns eines Anderen belehren. Schon der Inhalt des heutigen Evangelien-Abschnittes läßt uns in dieser Beziehung einen ebenso tiefen als tröstlichen Einblick in das weise und gütige Walten der göttlichen Vorsehung zum Heile der Auserwählten thun und erfüllt uns mit Vertrauen. Denn was der allmächtige und allgütige Gott an der hl. Familie gethan hat, das thut Er auch an unseren Familien, wenn anders wir bemüht sind, jenem erhabenen Vorbilde nach Kräften ähnlich zu werden. Was der Herr dem Christkinde erwiesen, das will Er gern um dieses Seines eingeborenen Sohnes willen auch den Menschenkindern erweisen, und wie Er vorsehend und fürsorgend Maria und Joseph zur Seite gestanden, so will Er allen Eltern um Christi willen beistehen. Denn es sind durch den Erlöser wieder Seine Kinder geworden, die Er den Menschen anvertraut hatte, um sie zu Seiner Ehre zu erziehen. Wie der himmlische Vater über das Leben des göttlichen Kindes wachte, für dasselbe im Stalle zu Bethlehem sorgte, es vor Herodes, der Ihm nach dem Leben trachtete, nach Aegypten in Sicherheit brachte und nach dem Tode Seiner Feinde aus dem Lande der Verbannung wieder heimführte: so hält Er Sein Vaterauge auf alle Kinder gerichtet und läßt nicht etwa einen „blinden Zufall" über das Geschick Seiner Geliebten entscheiden. Wie Er den Joseph durch innere Erleuchtung und durch Seine Engel über Seinen hl. Willen belehrte, so erleuchtet Er ununter-

brochen fromme und biedere Eltern in Beziehung auf das Woh
ihrer Kinder und wirkt heute noch Wunder, gilt es die leiblich
oder geistige Rettung der Menschenkinder. Und wie Er Mari
segnete und mit Seiner Gnade kräftigte, daß sie das ihr anvertraut
göttliche Kind nach Seinem heiligen Willen bildete und erzog: so er
füllt Er heute noch die treuen Mütter mit Seiner Gnade zur ge
wissenhaften Erfüllung ihrer Mutterpflichten.

Die Eltern können daher in Beziehung auf ihre Kinder allzei
Gott vertrauen und auf Seine Hülfe zur Zeit der Not
rechnen. Auch hier haben sie in der hl. Familie das allerschönst
Beispiel zur Nachahmung vor Augen. Wie dunkel auch mitunter di
Wege waren, auf welchen Gott Maria nnd Joseph mit ihrem
göttlichen Kinde führte und wandeln ließ; wie trübe die Gegen
wart und der Blick in die Zukunft erschien; wie schwer sie durch Ar
muth, Verbannung, Verlassenheit und allerlei Heimsuchung geprüft
wurden, und wie hart auch die Bürde des irdischen Joches auf ihne
lastete: sie ließen niemals und nirgends von ihrem Vertraue
auf Gott und die Hülfe des Herrn und schritten mit freudiger
Muthe im Namen des Allerhöchsten auf ihrem Lebenswege dahin. J
diesem Gottvertrauen fanden sie Ruhe und Frieden für ihre Seel
Kraft zum Tragen des Kreuzes, Geduld in Leiden, Sanftmuth in de
Widerwärtigkeiten des Lebens, Freude in der Ergebung, ihre Zufrieden
heit und ihr Glück während ihrer Pilgerschaft auf Erden. Daher sehe
wir im Schooße der hl. Familie trotz Armuth kein Murren, tro
Niedrigkeit ihrer gesellschaftlichen Stellung keinen Neid, trotz Arbe
und Mühe keine Unzufriedenheit, trotz Leiden und Bedrängniss
keine Zaghaftigkeit und trotz Anfechtungen und Verfolgungen kein
Härte und Liebloſigkeit. Joseph stirbt fromm und ergeben i
den Armen Jesus und Maria's voll demüthigen Gottvertrauens; d
göttliche Sohn endet in tiefster Verlassenheit sein irdisches Leben a
Stamme des Kreuzes, aber ohne Verzagen und Kleinmuth, u
Maria schließt nach einem Leben heiliger Sehnsucht ihre leibliche
Augen in dem unerschütterlichen Vertrauen, daß der Gott, der ihr i
Diesseits mit Seiner Gnade zur Seite gestanden, auch im Jenseit
und in alle Ewigkeit gnädig sein werde. Die hl. Familie ve
traute auf den Herrn und ist nicht zu Schanden geworden.

Ach, wie weit sind oft unsere Eltern und wir Alle von diese
Gottvertrauen in allen Stunden und Lagen unseres Lebens en
fernt! Wir sind kleinmüthig und verzagt, als lebte jener Gott nich

mehr, der für die hl. Familie in Bethlehem, in Aegypten, in Nazareth und in Jerusalem Leuchte, Stab und Beistand war. Und grade dieser Mangel an Gottvertrauen ist das Hauptübel in unseren Familien und unter uns Allen, der Hauptgrund unserer Unzufriedenheit und unserer unglückseligen Verstimmung bei unserem Thun und Lassen im täglichen Leben. Kehrt erst unerschütterliches Gottvertrauen, das auf dem Glauben und der Liebe zu Gott begründet ist, in unser Herz und in unsere Familien ein, da wird auch der Friede und das Glück der heiligen Familie bei uns heimisch werden. Laßt uns daher dieses Gottvertrauen nach der Lehre und dem Beispiele der lieben Heiligen zum Gegenstande unserer heutigen Betrachtung machen. Ave Maria!

Ein ächter und wahrer Christ kann ohne Gottvertrauen nicht leben und bestehen; er muß diese Tugend besitzen, denn er wandelt im Glauben und in der Liebe zu Christus, und nur die aus jenem Vertrauen hervorgegangene Sehnsucht nach der ewigen Anschauung des höchsten und liebenswürdigsten Gutes läßt ihn nach der Ermahnung des hl. Geistes während seines irdischen Wandels suchen, was droben ist. Als Christus Seinen Jüngern, bei dem letzten Abendmahle, eine deutlichere und vollkommenere Kenntniß von Seinem himmlischen Vater, als sie bisher hatten, zu geben versprach, rief Philippus mit freudiger Ungeduld aus: „Herr zeige uns Deinen Vater, und dies ist schon genug!“ Hieraus nahm der Herr Veranlassung, diesen und allen Jüngern den Glauben an Seine Gottheit einzuschärfen und zu zeigen, daß Er Eins mit dem Vater sei. „Es ist schon so lange,“ sagte Er, „daß Ich bei euch bin, und dessen unerachtet bin Ich euch unbekannt; Philippus, wer Mich sieht, der sieht auch den Vater; denn Ich bin in dem Vater, und der Vater ist in Mir.“ Möchten wir doch von dem hl. Philippus lernen, Gott lieben; möchten wir, wie Er, nichts verlangen, als den himmlischen Vater zu schauen, und wie Er, in dieser beseligenden Anschauung unsere ganze Wonne finden! Wir sind Fremdlinge hier auf der Erde; unsere Heimath ist droben bei dem himmlischen Vater; nur durch den Glauben an Christus heben wir uns zu Gott empor und bewundern die Herrlichkeit und Erhabenheit des ewigen Reiches. Nur in diesem Glauben und in der Liebe, die den Glauben bethätigt, verlangen wir nach den reinen, ewigen Freuden und nach dem unvergänglichen Frieden, dessen wir dort genießen sollen. Aber wie selten ist ein solcher Glaube und wie

selten eine solche Liebe zu Gott! Die Folge davon ist, daß uns auch das Gottvertrauen mit seiner Sehnsucht und seiner Seligkeit abhanden kommt.

Dieses Gottvertrauen ließ die hl. Martyrer so überaus freudig in den qualvollsten Tod gehen, da ihnen über alle diese Marter hinaus der Himmel mit seiner ewigen Seligkeit entgegen leuchtete, und sie, wie der hl. Stephanus, ihren heiß geliebten Christus zur Rechten des himmlischen Vaters erblickten. Die zehn Martyrer von Creta wurden theils mit eisernen Krallen zerfleischt, theils mit spitzigen Steinen und Stöcken durchstochen, theils so mit gebleiten Ruthen zerschlagen, daß ihre Glieder zerschmettert oder gesprengt wurden und doch voll Gottvertrauen beklagten sie sich nicht nur nicht, sondern wiederholten fortwährend: „Wir sind Christen; verhänge tausendfachen Tod über uns, wir werden ihn freudig bestehen.“ Und sie bestanden ihn, beteten auf der Richtstätte noch für ihre Verfolger und flehten zu Gott um die Bekehrung ihrer Mitbürger. Woraus anders schöpften sie diese Freudigkeit im Leiden und Sterben, als aus ihrem tief innigen Gottvertrauen, in welchem sie nach der Glückseligkeit des Himmels verlangten, während sie sich auf Erden mit Schwächen und Armseligkeiten umgeben sahen, ohne Unterlaß der Gefahr, ihr Heil zu verlieren, ausgesetzt. Sie setzten ihr Vertrauen auf die göttliche Güte, wohl wissend, daß der Herr nur dann von uns weicht, wenn wir Ihn zuerst verlassen.

Von demselben Gottvertrauen war der hl. Bischof und Martyr Polycarpus durchdrungen, als er im Amphitheater vor dem heidnischen Volke stand, das seinen Tod verlangte, und vor dem kaiserlichen Proconsul, der ihn unter Hinweis auf die wilden Thiere und das Feuer ermahnte, seines hohen Alters zu schonen und Christum zu schmähen. „Schon sechsundachtzig Jahre diene ich ihm,“ erwiederte sanft und fest der Heilige, „und Er hat mir noch nie etwas zu Leide gethan, Er hat mich im Gegentheil mit Gütern überhäuft. Wie sollte ich meinen König lästern können, Der mich erlöst hat?“ Dieses Gottvertrauen verließ ihn auch auf dem Scheiterhaufen nicht, als die Schergen sich anschickten, ihn an den Pfahl zu binden, damit er in den Feuerqualen ruhig stehen bleibe. „Diese Vorkehrung ist unnöthig,“ erklärte er, „laßt mich so. Der mir Kraft gibt, das Feuer zu dulden, wird mir auch Kraft geben, unbewegt auf dem Scheiterhaufen zu bleiben.“ Und dieses Vertrauen täuschte ihn nicht. Mitten in den Flammen betete

er, ehe er den Todesstoß empfing, laut und weithin vernehmlich: „Herr Gott, Allmächtiger, Vater Deines geliebten und gesegneten Sohnes Jesu Christi, durch den wir die Gnade, Dich zu erkennen, empfingen, Gott der Engel und der Kräfte, Gott aller Geschöpfe und aller Gerechten, welche vor Deinem Angesichte leben, ich danke Dir, daß Du mich gewürdigt hast, diese Stunde zu erleben, in der ich der Zahl Deiner Martyrer beigesellt werden soll, und daß ich das Glück habe, an dem Kelche Deines Christus Theil zu nehmen, um zum ewigen Leben in der Unwandelbarkeit des hl. Geistes zu erstehen. Nimm mich daher heute zu ihnen auf vor Dein Angesicht als ein wohlgefälliges Opfer, das Du Dir Selbst bereitet, damit in Erfüllung gehe was Du vorhergesagt hast, Du nie täuschender und wahrhaftiger Gott. Deshalb lobe ich Dich für Alles, preise Dich und verherrliche Dich durch den ewigen Hohenpriester, Jesus Christus, Deinen geliebten Sohn, mit welchem Dir und dem hl. Geiste Ehre sei nun und in Ewigkeit. Amen."

Dieses Gottvertrauen vermochte den hl. Ignatius zur Bitte an die Christen, sich nicht seinem Glücke, für Christus zu sterben, zu widersetzen, und zum Gebete, der Sohn Gottes wolle sich der Kirche erbarmen, der Verfolgung ein Ende machen und unter den Gläubigen die Liebe erhalten. Dieses ließ ihn bei dem Gebrüll der Löwen, die ihn zerfleischen sollten, frohlocken: „Ich bin der Waizen des Herrn, ich muß durch der Thiere Zähne gemahlen werden, um ein reines Brod Jesu Christi zu werden."

Stark und geschützt durch dieses Vertrauen haben die Christen auf Erden nichts zu fürchten. Eher vergißt eine Mutter ihres Kindes, als daß Gott Seiner Diener vergäße. Er versichert sie vielmehr, daß Er allzeit ihre Stütze, ihre Zuflucht und ihr Beschützer sein werde. Der hl. Chrysostomus hat daher Recht, wenn er ausruft: „Ich sage allen Menschen mit lauter Stimme, und möchten meine Worte weiter ertönen, als der Schall der Posaunen, ich sage allen Menschen: „Ein guter Christ hat nichts zu befürchten auf Erden, weder von anderen Menschen, weder von Seite der Tyrannen, noch von den Angriffen des Satans. Wenn Gott für uns ist, wer wird gegen uns sein?" Alle Heiligen bekunden, daß sie diese Wahrheit unaufhörlich an sich erfahren haben, und der hl. Jakob, Bischof von Nisibis, wurde nicht müde,

dieses den unzähligen Personen einzuprägen, die ihn aufsuchten, u
ihn in ihren Gewissensangelegenheiten um Rath zu fragen, so daß se
eigenes unerschütterliches Gottvertrauen nicht wenig den Mu
der Schwachen anfeuerte und ihnen glühendes Verlangen einflößte, i
Blut für die Vertheidigung des Glaubens zu vergießen. Ein b
rühmter Kirchenlehrer und ein großer Prediger des Got
vertrauens, ging er mit diesem dem christlichen Volke voran u
blieb unerschüttert in ihm bei allen Gefahren und Drohungen, die a
ihn herantraten. Als die Perser wiederholt die Stadt Nisibis b
lagerten und auf ihre große Macht pochten, da nahm der hl. Bisch
seine Zuflucht zu Gott, blieb furchtlos und war mit seiner gläubige
Heerde Zeuge, wie Gott die übermüthigen Feinde zurückschlug und z
streute. Freilich der Böse, der Sünder, kennt nicht den Trost de
Gottvertrauens, weil er weiß, daß ein allmächtiger Arm allz
gegen ihn bewaffnet ist, gegen ihn, der nicht mehr zum Volke, sonde
zu den Feinden Gottes gehört, der auf keine besondere Vorsehu
mehr rechnen darf, und den die Schrift deshalb mit einem verdorrte
verlassenen Weinberge vergleicht.

Aber wie vertragen sich denn die Leiden, mit welchen die Heilige
gleich den Sündern, heimgesucht werden, mit dem Gottvertrauen? W
denn unser Hoffen und unsere Zuversicht auf einen Gott setze
der uns so viele und so schwere Leiden sendet? Die Heilige
geben darauf Antwort, daß sie in der Liebe Gottes Alles besitze
in den irdischen Leiden aber einen sprechenden Beweis de
göttlichen Liebe erblicken. Sie sprechen mit David: „Was soll
ich verlangen im Himmel und auf Erden, als Dich, o mei
Gott, Du mein Erbtheil in Ewigkeit!“ und halten es mit de
Hohenliede für nichts, wenn sie auch Alles, was sie hatten, fü
Gott hingegeben. Sie besitzen Alles, wenn sie Gott besitzen, u
preisen sich reich und glücklich, wenn ihnen der Herr Seine Lie
schenkt. Sie lieben ihre Prüfungen, weil sie ihnen Gelegenheit ve
schaffen, sich fester an Gott anzuschließen und Ihm unzweideutige B
weise ihrer Treue und Unterwürfigkeit zu geben. So dachte der h
Basilius von Ancyra, als er für den Glauben an Christus unte
dem Kaiser Julian dem Abtrünnigen auf die Folter gespannt, in de
Kerker mit Ketten beladen, auf der Richtstätte allmälig in Stücke g
schnitten und mit glühendem Eisen durchstochen wurde. Julian ri
ihm höhnisch zu, daß derjenige, auf den er sein Vertrauen setze, unte
dem Landpfleger Pilatus gestorben sei und nicht mehr unter d

lebendigen gehöre. Der Heilige blieb unerschüttert und bewahrte ein kindliches Vertrauen auch dann noch, als er nach Gottes Rathschluß seinen Peinigern gänzlich überlassen war und namenlose Qualen erlitt. Die Zuschauer, von Mitleid gerührt, konnten sich der Thränen nicht erwehren; Basilius hingegen betete die ganze Zeit hindurch, und es entschlüpfte ihm nicht ein einziger Seufzer, bis er freudig seinen Geist aufgab.

Wie es den Heiligen niemals an Beweggründen zu einem solchen Vertrauen fehlte, bewies unter Anderen der hl. Bischof Ludwig von Toulouse, der als vierzehnjähriger Knabe für seinen Vater in schwere Gefangenschaft gerieth und sieben Jahre in Barcelona alle Leiden einer harten Gefangenschaft freudig ertrug. Nie aber verlor er im Geringsten seine Ruhe und pflegte sich und seine Leidensgenossen mit dem Zuspruche zu ermuthigen: „Die Widerwärtigkeit ist Jenen sehr nützlich, die Gott dienen wollen. Sie gibt uns Anlaß, die Geduld, die Demuth und die Ergebung in den göttlichen Willen zu üben, und wir sind dann besser als in irgend einer Zeit zur Ausübung aller Tugenden geeignet. Das Glück blendet, berauscht die Seele und macht uns Gott und uns selbst vergessen; es erregt und bestärkt die Leidenschaften, schmeichelt dem Stolze und erhält uns in unserer ungeordneten Eigenliebe." Frei geworden, widmete er sich gänzlich dem Dienste Gottes und entsagte seinen Rechten auf die Krone Neapels zu Gunsten seines Bruders Robert. Er wollte lieber demüthig und arm seinem Erlöser nachfolgen, als die Ehren der Welt besitzen, die ihre Anhänger nur durch vergängliche Güter belohnt. „Jesus," sagte er bei dieser Gelegenheit, „ist mein Erbtheil; wenn ich nur Ihn besitze, habe ich Alles; und wenn ich Ihn nicht besitze, so verliere ich Alles." Auch als Bischof hatte er keine anderen Gesinnungen und harrte unter strenger Bußübung in seinem Gottvertrauen aus bis zum Ende seines Lebens. Als er dieses, erst 23 Jahre alt, herannahen fühlte, sagte er zu den Umstehenden: „Nach einer gefahrvollen Reise bin ich nun vor dem Hafen angelangt, nachdem ich lange mich gesehnt habe. Ich werde jetzt bald zum Genusse eines Gottes hinübergehen, Dessen Besitz mir die Welt entreißen würde. Bald werde ich von der drückenden Last, die ich nicht mehr tragen kann, befreit werden." Knieend, unter Thränen, empfing er die hl. Wegzehrung und hörte nicht auf, in den letzten Augenblicken seines Lebens durch inniges Gebet sein

Vertrauen auf Gott und die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau zu bezeugen. Wir sehen also hier, wie aus tausend anderen Beispielen, daß die lieben Heiligen aus Leiden und Freuden, aus Arbeit und Ruhe, aus Reichthum und Armuth, aus Hoheit und Erniedrigung, aus Allem, was sie waren und was sie traf, Beweggründe schöpften, unerschütterlich auf Gott zu vertrauen, Der ihnen das Gute gab und sandte, wie Er zu ihrer Läuterung und Verherrlichung das Schlimme zuließ.

Auch hat sie dieses Vertrauen niemals getäuscht. Geschahen die Dinge mitunter auch anders, als sie dachten und hofften, sie wußten doch, daß Gott, Der Alles den Seinen zum Heile lenkt, ihr Vertrauen niemals täuscht, sondern es stets, wenn auch früher oder später, erfüllt. Dies erfuhr und bekannte der hl. Bischof Bruno, der, nachdem er auf das würdigste seinem Bisthume lange vorgestanden hatte, in seinem Alter den Undank und die Zurücksetzung erlebte, daß ein kaiserlicher Kaplan den bischöflichen Platz einnehmen sollte. Auf den Knieen betete er: „Ich Unglücklicher sehe mich von Gott verworfen. Ein Fremder wird mir vorgezogen und zu Deinem Dienste würdiger erkannt. Ich will also abtreten, wie tief mich auch diese Verwerfung betrübet, und ich will die Gnade meines Erlösers und die Fürbitte der Heiligen vertrauensvoll erwarten. Nie habe ich, das weißt Du, mein Gott, nach fremdem Gute oder nach eines Anderen Stelle gelüstet; warum rechnet ein Anderer auf meinen Tod und strebet nach meinem Amte? Ich übergebe mich Deinem Wohlgefallen, mein Gott, und bitte Dich, sei meiner Kirche gnädig!" Bald darauf starb der junge Priester, nnd Bruno erklärte seinen versammelten Amtsbrüdern: „Ihr habet keinen neuen Vorsteher, bringet mich in mein Kloster, da will ich in Ergebung der letzten Ruf meines Gottes erwarten. Lernet an meinem Beispiele, daß, was dem Menschen gut ist, geschehe. Nicht das Wollen, noch das Laufen, sondern Gottes Erbarmung ist es, welche Alles zum Besten einrichtet. Ihr sehet: wer auf Gott vertrauet, wird nicht verlassen, und wer sich auf seine Kräfte stützet, macht sich unglücklich. Hoffet, meine Söhne, allein auf Gott und überwindet mit dem Beistande des Eingebornen und des hl. Geistes des Herzens Kleinmuth." In diesem unerschütterlichen Gottvertrauen blieb der Heilige, ungeachtet seines schmerzlichen Zustandes und hohen Alters, stets heiter und Allen gefällig.

Der hl. Bruno nahm in seinem Gottvertrauen zur Unterstützung seines Gebetes seine besondere Zuflucht zur hl. Cäcilia. Und in der That finden wir, daß die Heiligen in der Demuth ihres Herzens gern die Fürbitte eines besonderen Patrones im Himmel in Anspruch nahmen, um ihrem vertrauensvollen Gebete um so sicherer die Erhörung bei Gott zu verschaffen. Die allermeisten von ihnen verbanden mit ihrem Gottvertrauen das Vertrauen auf die mächtige und allzeit bereite Fürbitte Maria's. So warf sich die hl. Theresia, untröstlich über den Verlust ihrer Mutter, vor einem Bilde der allerseligsten Jungfrau nieder und flehte mit Thränen zu ihr, sie unter ihre besondere Obhut zu nehmen und ihr Mutter und Beschützerin zu sein. Wie sollten wir nicht unser Vertrauen auf sie setzen, zu ihrer mächtigen Fürbitte in unseren Versuchungen, in allen unseren geistigen und leiblichen Bedürfnissen unsere Zuflucht nehmen und sie zu unserer Fürsprecherin bei ihrem göttlichen Sohne wählen?

O, meine Geliebten! Laßt uns in unserem Vertrauen auf Gott und die allerseligste Jungfrau mit dem hl. Bernard ausrufen: „Glückselige Jungfrau der Gnade, Mutter des Lebens, Mutter des Heiles, mögen wir doch durch Dich bei Deinem Sohne Zutritt finden! Möchte doch Der, welcher sich uns durch Dich gab, uns aufnehmen! Möge doch Deine Reinheit und Unschuld die Flecken unserer Sündhaftigkeit vernichten! Möge Deine Gott so gefällige Demuth uns die Verzeihung unserer Eitelkeit erhalten! Möge doch Deine Liebe die Menge unserer Sünden verbergen, und Deine glorreiche Fruchtbarkeit unsere Dürftigkeit und Unfruchtbarkeit ersetzen! O Du, unsere Königin, unsere Mittlerin, unsere Fürsprecherin, versöhne uns mit Deinem Sohne, empfehle uns Deinem Sohne und stelle uns Deinem Sohne vor! Wir beschwören Dich darum durch die Gnade, womit Du ausgezeichnet wurdest, — durch die Barmherzigkeit, welche durch Dich der Welt kund geworden; bewirke doch, daß Der, welcher sich durch Dich mit unseren Schwachheiten bekleidet hat, uns auch durch Dich Seines Glückes und Seiner Herrlichkeit theilhaftig mache!" Amen.

Am 1. Sonntage nach dem Feste der Erscheinung des Herrn.

Wußtet ihr nicht, daß Ich in dem sein muß, was Meines Vaters ist? Luk. 2, 49.

In Christo geliebte Brüder! Unter den Uebungen der Demuth und Sanftmuth, welche der göttliche Erlöser als Gottmensch zur Sühne unseres Hochmuthes und Zornes wie zu unserem Vorbilde vollbrachte, war diejenige nicht die geringste, zu welcher Ihm die irdische Gesinnung, die Unvollkommenheit und die Unkenntniß Seiner nächsten Umgebung, wie Seiner Jünger und selbst Joseph's und Maria's die Gelegenheit boten. Der heutige Evangelien-Abschnitt enthält einen recht deutlichen Beleg dafür. Der zwölfjährige Jesus ist bei Gelegenheit eines Hochfestes im Tempel zu Jerusalem, wohin Er in Begleitung Seiner Eltern nach Vorschrift des Gesetzes gepilgert war, nach Beendigung des Festes noch in der heiligen Stadt zurückgeblieben, ohne daß Maria und Joseph, die sich bereits auf den Heimweg begeben, eine Ahnung davon hatten. Der Gottsohn zögerte im Eifer Seines Berufes mit der Heimkehr und suchte im Tempel, im Hause Seines himmlischen Vaters, die Kinder Israels für den Glauben an das begonnene Reich des Messias zu gewinnen, Sünder zu bekehren und das Heil der Seelen zu fördern. Somit befand Er Sich recht eigentlich in dem, was Seines Vaters war, d. h. in der eifrigen Erfüllung des Willens Seines Vaters, wozu Er ja in die Welt gekommen und gesandt worden war. Befand Er sich auch nach dem Zeugnisse des heutigen Evangelienberichtes noch im Kindes- und Knabenalter, so war doch die unwandelbare Gottheit mit diesem nicht weniger vereinigt, als später. Diese Seine Gottheit konnten damals bereits Joseph und Maria erkennen und erkannten sie dieselbe, da sie ja Seine wunderbare Menschwerdung und Herabkunft von Oben wußten: so konnten sie wohl begreifen, wie auch schon der zwölfjährige Jesus im Tempel zu Jerusalem in Ausübung Seines Berufes auftreten und sich in Mitten des lern- und heilsbegierigen Volkes an heiliger Stätte aufhalten mußte. Demnach hatten sie keine Ursache zur Klage: „Kind, warum hast Du uns das gethan? Siehe, Dein Vater und ich haben Dich mit Schmerzen gesucht!" und Jesus konnte mit Recht auf ihr Verwundern erwiedern: „Warum habet ihr Mich gesucht? Wußtet ihr nicht, daß Ich in dem sein muß, was Meines Vaters ist? Sie konnten es wissen, wenn sie der wundervollen Vergangenheit eingedenk gewesen, aber sie verstanden die Rede

nicht, die Er zu ihnen sagte, und dieses Nichtverständniß Seitens der nächsten Umgebung gereichte eben dem göttlichen Erlöser zur nicht geringen Uebung in der Demuth und Sanftmuth.

Aber wie schön, wie belehrend und erhebend war die göttliche Erklärung, daß der Christus in dem sein müsse, und schon so frühzeitig sein müsse, was Seines Vaters ist. Durch diese Erklärung versichert uns der menschgewordene Gottsohn, wie Er auf die Erde gekommen, um die Ehre Seines himmlischen Vaters zu fördern durch die Erfüllung Seines Berufes zur Verkündigung der himmlischen Wahrheit, zur Offenbarung des Weges zum ewigen Leben und zum Heile der Menschheit. Die Sünde hatte die Menschheit um ihren göttlichen Beruf, Gott zu erkennen, zu lieben, Ihm zu dienen und selig zu werden, betrogen und sie träge für die Erreichung der himmlischen Güter gemacht: Christus mußte ihnen den verlorenen Beruf zu erfüllen wieder ermöglichen und ihnen den Eifer darin durch Wort und Beispiel lehren. Die Sünde hatte die Menschheit von Gott weit abgeführt und dem Elend an Leib und Seele preisgegeben: Christus mußte die Bekehrung der Sünder mit allem Eifer in Angriff nehmen. Die Sünde hatte die Erkenntniß des Menschen ganz verdunkelt und zum Irr- und Unglauben geführt: Christus mußte uns das Licht des Glaubens anzünden und damit unseren Verstand zur Erkenntniß der himmlischen Wahrheit erleuchten. Das Heil der unsterblichen Seelen war durch die Sünde auf das Allerhöchste gefährdet: nur der Heiland konnte es durch Seinen hingebenden Eifer retten und sicher stellen. Das Auftreten des zwölfjährigen Jesus im Tempel zu Jerusalem und die wundervolle Erklärung, die Er Seinen Eltern dabei gab, offenbart uns Seinen heiligen Eifer, der ebenso sehr Gott zur Ehre als uns zur Auferbauung und zum Heile gereichte.

Ach, wie weit sind wir von einen so erhabenen Beispiele eines heiligen Eifers entfernt! Wir vernachlässigen nur gar zu oft und zu sehr unseren Beruf in dem, was unseres Vaters im Himmel ist; wir sind träge in unserer eigenen Bekehrung und noch träger in derjenigen Anderer; wir sind ohne Eifer für unseren heiligen Glauben, für sein Bekenntniß und für seine Ausbreitung und ohne Sinn für das Heil der unsterblichen, von Christo erlösten Seelen. Wir folgen auch hierin Christo, unserem göttlichen Vorbilde, nicht nach. Wie anders die lieben Heiligen Gottes, die unermüdlich und getreulich, wie in anderen Tugenden, so auch im heiligen Eifer zur Ehre Gottes und zum Heile der Menschheit den angebeteten Erlöser nachahmten. Laßt uns daher, Geliebte, zu unserer

Aneiferung heut den Eifer der Heiligen im Berufe überhaupt, ihren Eifer für die Bekehrung der Sünder, für den Glauben und für das Heil der Seelen insbesonders zum Gegenstande unserer Betrachtung machen. Ave Maria!

Wohl ist der Lebensberuf der Menschen ein sehr verschiedenartiger, was die Kreise und die Verhältnisse betrifft, in denen er sich bewegt, aber immer ist sein letztes Ziel die Ehre Gottes, die wir durch den Eifer in seiner getreuen Erfüllung fördern, und unser eigenes Heil, das wir dadurch wirken sollen. Betrachten wir die zahlreichen Schaaren der Heiligen, so sehen wir unter ihnen die Träger der verschiedenartigsten Lebensberufe, Geistliche und Weltliche, Könige und Bettler, Gelehrte und Nichtgelehrte, Soldaten und Handwerker, Städter und Landleute, aber Eifer in ihrem Berufe ist allzeit die Tugend, die zuerst an ihnen glänzt. Von diesem Eifer war der heilige Benno erfüllt, der von frühester Jugend Gott aus allen Kräften diente, mit 32 Jahren schon als Abt zahlreiche geistliche Söhne mit Ernst und Milde leitete, als kaiserlicher Kaplan zu Goslar durch Gelehrsamkeit und Gottesfurcht leuchtete und als Bischof in Meißen unter den schwierigsten Verhältnissen, zur Zeit des Streites Heinrichs IV. mit dem heiligen Vater Gregor VII., an der Bekehrung der Sünder, an der Ausbreitung des christlichen Glaubens und an dem Heile der Seelen arbeitete, bis er, 96 Jahr alt, wie die stille Lampe im Gotteshause, die zur Ehre Gottes glühte, erlosch.

Wie eifrig war der selige Petrus Fourier, der sich zur Ausübung seines seelsorgerlichen Berufes die Pfarrei wählte, welche die wenigsten Einkünfte, aber die meiste Arbeit erforderte, weil sie durch Irr- und Unglauben ganz verwüstet war. Da er wußte, daß die Unwissenheit in der Religion die Ursache aller Uebel in seiner großen Gemeinde war, so predigte er bei jeder Gelegenheit, hielt fleißig Christenlehre für Kinder und Eltern und suchte die einzelnen Familien auf, um den Unwissenden Unterricht zu ertheilen; ja er unterrichtete selbst Knaben im Singen, um eine schöne, erbauliche Kirchenmusik zu erhalten. Wie ein Schutzengel wachte der eifrige Pfarrer über seine Schäflein und bot alle Kräfte auf, um diese zu Gott zu führen und auf dem guten Wege zu erhalten. Besonders eifrig widmete er sich bis in sein hohes Alter dem Unterrichte und der Erziehung der Jugend. Er starb mit den Worten: „Nichts ist in der Welt sicherer, als Gott lieben, Ihm gefallen, Ihm gehorchen und all unser Vertrauen auf Ihn setzen.“ Der Heilige konnte ebenso gut sagen: „Nichts ist sicherer, als der Eifer in Erfüllung unseres Berufes!“

Und wie der heilige Benno als Bischof, Petrus als Pfarrer eifrig waren in ihrem Berufe, so war es, um eines ganz anderen Standes zu erwähnen, der heilige Ludwig als König nicht minder. Er lag den mancherlei Regierungssorgen getreulich ob und war seinem Volke ein wirklicher Landesvater, der für das Wohl desselben seine Zeit, seine Kräfte und sein Leben einsetzte. Sein erstes Hausgesetz war: „Gott die Ehre, Gott den Dienst!“ und sein zweites: „Ehre die Mutter (der Vater war ihm frühzeitig gestorben) und sei barmherzig gegen die Armen!“ Er war der Liebling seines Volkes, und kein Fürst hatte sich je solcher Liebe, solches Zutrauens und solcher Folgsamkeit von Seite seiner Unterthanen zu erfreuen, wie er. Auf einem Kriegszuge gegen die Feinde der Christenheit starb er fern von der Heimath, 56 Jahr alt, schwer geprüft und voll Liebe zum Heilande, den er durch heiligen Eifer im Berufe getreulich nachgeahmt hatte, mit den Worten des Psalmisten: „Ich werde in Dein Haus eingehen, um Dich, meinen Gott, in Deinem heiligen Tempel anzubeten.“

Nicht weniger eifrig im Berufe waren die heiligen Frauen. Die heilige Hildegardis leitete als Aebtissin nicht nur zahlreiche Klosterfrauen, sondern schrieb unzählige Briefe der Belehrung, der Erbauung, der Ermahnung an viele Weltleute, an den Papst, an den Kaiser, an Bischöfe und Große; ja sie zog, unaufgefordert, in viele Städte Deutschlands, um Priester und Volk zur Besserung zu bewegen und ließ Spuren ihres eifervollen Wirkens in Tours und Paris zurück. Hinter der eifrigen Klosterfrau blieben die heiligen Mütter und Frauen, die heiligen Mädchen und Jungfrauen, die heiligen Fürstinnen und Dienerinnen an Eifer keineswegs zurück. Wer kennt nicht den Berufseifer einer heiligen Franziska von Chantal, einer heiligen Adelheid und Kunigunde, einer heiligen Nothburga und Armella?

Die Letztere, ein schlichtes Bauernmädchen, brachte ihr ganzes, länger als sechszigjähriges Leben im Dienste, und meist in sehr schwerem und hartem, zu. Ihrer strengen Herrin war sie mit großer Liebe zugethan und hing mit innigster Dankbarkeit an ihr, so daß sie oft gestand: „Ja gewiß, meine Frau ist meine rechte Mutter, die mir geholfen hat, das rechte Leben zu finden; und wenn ich ihr das Blut aus meinen Adern geben könnte, ich wollte es thun.“ Während sie das Hauswesen führte und äußerlich alle Arbeiten einer guten Dienstmagd mit der zartesten Treue und größtem Eifer verrichtete, lebte sie unbemerkt mit Jesus das verborgenste, heiligste Leben. Der Welt ganz abgestorben, fühlte sie sich immer und überall in der Gegenwart ihres

göttlichen Bräutigams glücklich und befolgte gewissenhaft dessen Ermahnung: „Du sollst wie eine kleine Schnecke sein, die immerdar, wo sie hingeht, ihr Haus und ihre Wohnung mit sich trägt und niemals herausgeht. Und wenn etwas auf sie fällt oder wenn sie irgendwo anstößt, so zieht sie sich dergestalt in ihr Haus zurück und verbirgt sich darin, daß man nichts als ihre Schale sieht, sie selber aber läßt sich nicht erblicken. Also will Ich, daß Mein Herz dein Haus, deine Wohnung, dein Zufluchtsort sei, daraus du nimmer gehen sollst. Ich will dich zu aller Zeit in Mich verschließen und verbergen, damit nichts mehr von dir zu sehen sei, als Ich Selbst." Während einer langwierigen Krankheit ihrer Herrin hatte sie nicht nur das gesammte Hauswesen zu leiten, sondern pflegte noch Tag und Nacht die arme Kranke, was sie auch dann noch that, als sie selbst zu kränkeln anfing. Um dieser angestrengten Krankenpflege willen mußte sie viele heilige Uebungen, die sie sonst zu verrichten gewohnt war, unterlassen und that es mit Freuden, weil sie der Ueberzeugung war, daß die Uebung der Barmherzigkeit und Nächstenliebe und der Eifer im Berufe die kostbarste und verdienstvollste Uebung sei. Vom Morgen bis zum Abende wußte sie sich in den Armen der göttlichen Liebe und hatte ein unendliches Vertrauen in Gottes Güte. Ihr Eifer im Berufe läßt sich mit einem einzigen Worte zeichnen, mit dem der Treue, die aus der Liebe hervorging. Sie selbst hat versichert, daß bei Ausübung ihres Berufes all ihr Verlangen, all ihre Absichten, all ihre Uebungen und Verrichtungen nur auf die Liebe zielten. „Lieben wollte ich meinen Gott," sagte sie, „und in dieser Liebe immer mehr und mehr entbrennen." Bei Ausübung ihres Berufes beobachtete sie die höchste Treue, welche Tugend sie vor Allem rühmte. Laßt uns treu sein," rief sie oft, „ja laßt uns Gott getreu sein! denn die Treue vereinigt uns mit Gott, die Untreue scheidet uns von Ihm." Fragte man sie, wie man in seinem Berufe Gott dienen müsse, da antwortete sie allezeit: „Dazu ist kein anderer Weg als die Treue, welche sich über alle Dinge, große und kleine, auch die geringsten, erstrecken muß." „Treu sein aber heißt," fuhr sie fort, „wie mich Gott selbst gelehrt hat, wenn man alle Dinge, die kleinen sowohl als die großen, vollkommen thut, d. h. wie und warum und weil sie Gott haben will." Sie hielt es für ein Anzeichen schlechter Liebe, wenn man seine Berufsarbeiten auf später, auf den morgigen Tag verschob.

Ach, Geliebte, wie groß, wie beschämend groß für uns ist doch der Eifer der Heiligen in Ausübung ihres Berufes gewesen! Ahmen

wir sie muthig und beharrlich nach. Freilich werden wir nicht zu einer gewissen Vollkommenheit gelangen, wenn wir uns nicht Gewalt anthun. Kein Beruf ist zu klein und zu gering, daß wir ihn nicht durch Eifer heiligen, zur Ehre Gottes, zu unserem Heile und zur Auferbauung des Nächsten ausüben könnten. Wenn der Erlöser schon mit so frühzeitigem Eifer Seinen schweren, erhabenen Beruf begann; wenn die Heiligen in ihrem Berufseifer ihren Frieden auf Erden suchten und fanden: wie bemüht müssen wir sein, uns eines ähnlichen Eifers in unserem Lebensberufe zu befleißigen, um einst dorthin zu gelangen, wo nur Diejenigen eingehen können, denen der Herr und der himmlische Vater am Ende des Tagewerke zurufen wird: „Du getreuer Knecht, gehe ein in die Wohnung des ewigen Friedens!"

Wie der göttliche Heiland Seinen Berufseifer besonders auf die Bekehrung der Sünder richtete, so waren auch die lieben Heiligen nächst ihrer eigenen Bekehrung besonders eifrig, galt es die Bekehrung der Sünder. So oft der heilige Felix von Kantalizio noch als Knabe die schönen grünen Bäume betrachtete, die fruchttragenden Fluren, die zarten Blümchen, die klare Quelle, die still dahin fließenden Bächlein, die singenden Vögel, die zarten Würmchen, die leuchtende Sonne und all die glänzenden Sterne des Himmelsgezeltes: da überkam ihn trotz der Freude über all diese herrlichen Wunder des allgütigen Gottes ein wehes Gefühl des Schmerzes, gedachte er des schwarzen Undankes der sündigen Menschen und hätte gern sein Leben hingegeben, um diese zu bekehren. Später Kapuziner geworden und ein Liebhaber der Buße, eiferte er bei jeder Gelegenheit für die Bekehrung der Sünder und suchte, wo er nur konnte, das Böse zu verhindern. „Meine Brüder, erbarmet euch euerer Seele," rief er einst mehreren Jünglingen zu, die auf bösen Wegen wandelten, „euerer unsterblichen Seele und erinnert euch, daß ihr bald sterben müsset." All seine Mühen und Sorgen, seine Leiden und Drangsale opferte er zur Bekehrung der Sünder auf.

Der heilige Norbert, der Stifter des Prämonstratenser-Ordens, widmete sich nach seiner eigenen Bekehrung ganz der Bekehrung der Sünder und erbat sich unter einem Strome von Bußthränen vom Papst Gelasius II. die Erlaubniß aus, überall Buße predigen und zur Buße ermahnen zu dürfen. Barfuß, mitten im Winter, durchwanderte er weite Länder und ließ, wie ein zweiter Johannes, überall seinen lauten Ruf zur Buße erschallen. Mehr als seine Worte wirkte sein Beispiel. In rauhes Gewand gehüllt, vom Fasten ganz abgezehrt und nur glühend für das Heil der Seelen, erschien er den Leuten wie ein

Gesandter Gottes, und unzählige Sünder bekehrten sich. Auch als Bischof war er Tag und Nacht bemüht, verstockte Sünder zu bekehren, und kurz vor seinem Tode noch reiste er nach Rom, um in Verbindung mit dem heiligen Bernard unter Aufbietung seiner letzten Kräfte die traurige Spaltung aufzuheben, welche zu seiner Zeit durch Gegenpäpste in die Christenheit hineingebracht war.

Auch der heilige Franziskus Regis wurde, als er am Grabe der heiligen Martyrer in Toulouse in innigster Andacht betete, von dem Eifer nach der Bekehrung der Sünder so entzündet, daß ihn derselbe bis zum Tode verzehrte. Der Heilige war bereit, für die Rettung der Sünder sein Blut hinzugeben. Bald rief er mit einem Glöckchen die Leute in den Straßen zusammen; bald suchte er die Spitäler für Pestkranke auf; bald stieg er die steilsten Burgen hinauf; bald durcheilte er die Felder und bald durchwanderte er die Städte, unter den größten Entbehrungen und Anstrengungen, immer unermüdlich in seinem Eifer für die Bekehrung der Sünder. Die verstocktesten Sünder konnten nicht widerstehen; die wildesten Krieger beugten sich in Buße, und oft ganze Nächte hindurch brachte der Heilige im Beichtstuhle zu, um die Verirrten zu Gott zurückzuführen. Er erkrankte am heiligen Weihnachtsfeste des Jahres 1640 im Beichtstuhle, mußte in La Louvete, den Tod im Herzen, nach dem Pfarrhause geschafft werden und hörte auch hier noch Beichte, bis er am letzten Tage des Jahres unter Dank und Preis Gottes, daß er unter ganz armen Leuten sterben könne, sanft seine Augen schloß, um sie im Jenseits für immer zu öffnen.

Und wie Franziskus von Regis, so eiferte zu demselben Zwecke der Bekehrung der Sünder ein heiliger Ignatius von Loyola, ein heiliger Romualdus, ein heiliger Paul vom Kreuze und unzählige Andere, die zum Theile schon in sehr jugendlichem Alter an der Bekehrung der Sünder im heiligsten Eifer thätig waren.

Nicht weniger eifrig arbeiteten und wirkten die lieben Heiligen für den Glauben. Wir staunen, was auf diesem Felde die heiligen Glaubensboten thaten und wie sie für die Ausbreitung, Befestigung und für die Bezeugung des Glaubens alle Kräfte und zuletzt das Leben selbst einsetzten und hingaben. Gedenken wir eines heiligen Bonifacius, der mit gleichgesinnten Brüdern sein stilles Kloster verließ, um nach erhaltenem Segen und Vollmacht von Papst Gregor II. als apostolischer Prediger den heidnischen Völkern Deutschlands das Evangelium zu verkünden. In Baiern, in Friesland, bei den Franken, in Sachsen, in Thüringen und in den benachbarten Ländern, überall,

is in sein fünfundachtzigstes Jahr hinein, predigte er den Gekreuzigten nter unsäglichen Mühen und Opfern und ist so der Stifter und Begründer der Kirche in Deutschland geworden. Ihm, seinem Wirken nd Schaffen, verdanken wir in Deutschland christlichen Glauben, christliche Bildung und Gesittung. Um seine Verdienste für die Bekehrung Deutschlands zum heiligen Glauben voll zu machen, litt er mitten in seinem segensreichen Wirken den Martyrtod.

Wie thätig für Ausbreitung und Befestigung des Christusglaubens war der heilige Dominikus, der unter dem besonderen Schutze der allerseligsten Jungfrau Mutter Gottes, zum Theil mit Hülfe des Rosenkranz-Gebetes, zahlreiche Irr- und Ungläubige für die Wahrheit Christi gewann und dem Reiche Gottes auf Erden zuführte. Auch er zog in Frankreich von Ort zu Ort und predigte mit heiliger Liebe Tausenden Christum den Gekreuzigten; bis nach Italien hin erstreckte sich seine apostolische Wirksamkeit, bis er, von den vielen Arbeiten erschöpft, mit den Worten selig im Herrn entschlief: „Heiliger Vater, ich habe Deinen Willen, erfüllt; die Du mir geschenkt hast, habe ich bewahrt und behütet; jetzt empfehle ich sie Dir, bewahre und behüte sie!"

Wie viel wirkten in dieser Beziehung unter Anderen auch die heiligen Frauen Brigitta und Theresia! Erstere, sehr jung, mit dem mächtigen Fürsten von Nericien, Ulf Gudmarhon, verheirathet und Mutter von acht Kindern, die sie fromm und gottselig erzog, eiferte nicht nur in ihrer unmittelbaren Nähe für den heiligen Glauben, sondern wirkte in dieser Beziehung durch zahllose Briefe, durch Reisen nach Rom und Palästina, durch Belehrungen an Fürsten und Völker bis in die weiteste Ferne. „Der ganze Schatz meines Herzens," sagte sie oft, „ist Jesus Christus der Gekreuzigte und seine heiligste Mutter Maria!" Die heilige Theresia aber, die sich so gern tröstend zurief: „Ich bin, o mein Herr und Gott, gewiß eine Tochter der Kirche!" und die in ihrer Liebe zu Christum erklärte: „Ich kann es wohl dulden, daß Andere in der himmlischen Glorie mir vorgezogen werden; das aber kann ich nicht ertragen, daß Jemand Anderes Gott mehr lieben sollte!" diese heilige Braut des göttlichen Erlösers hatte den größten Eifer, die katholische Religion in der ganzen Welt auszubreiten, und flehte unaufhörlich zu Gott, Er möge den Ungläubigen das Licht des Glaubens leuchten lassen. Sie beneidete die Missionaire und, um für die Verbreitung des Glaubens doch etwas zu thun, errichtete sie Klöster mit der Verpflichtung, daß ihre Bewohner durch unabläßiges

Gebet, Fasten und strenge Bußwerke über die Arbeiten der Missionaire den Segen des Himmels herabflehten.

Und nicht bloß für den heiligen Glauben haben die lieben Heiligen in so erhebender Weise geeifert, sondern für das Heil der Seelen überhaupt, das freilich zunächst durch den Glauben an Christus bedingt wird. Ein heiliger Goar, der heilige Wilibald, der heilige Kilian, der heilige Friedrich, der heilige Franziskus Solanus, der heilige Kajetan, der heilige Hiacinth, der heilige Bernard, der heilige Carl Barromäus und unzählige Andere lebten, wirkten, litten und starben nur für das Heil der Seelen. Ihr Eifer, der aus der innigen Liebe zu Gott und zum Nächsten quoll, begnügte sich nicht mit der nächsten und näheren Heimath, sondern reichte in die weitesten Fernen, umfaßte alle Völker und scheute vor keinem Hindernisse zurück. Getrieben von diesem liebeglühenden Eifer für das Heil der Seelen, eilten Viele von ihnen trotz der großen Gefahren und Beschwerden über das weite, unbekannte Meer nach Amerika und Indien. Bei alledem hatten sie kein anderes Ziel als die Verherrlichung Gottes.

O, meine Geliebten! Wie entsetzlich armselig müssen wir uns einem solchen verzehrenden Eifer gegenüber fühlen, wir, die wir nicht nur blutwenig oder gar nichts für das Seelenheil des Nächsten thun, sondern unser eigenes durch Lauheit und Trägheit vernachlässigen, ja die wir sogar durch unser schlimmes Beispiel Anderen zum Aergerniß und zum Falle gereichen. Wir sollen unser Licht leuchten lassen und dazu bedürfen wir des Oeles. Dies aber finden wir in dem heiligen Eifer unseres Berufes, für die Bekehrung der Sünder, für den Glauben und für das Heil der Seelen. Laßt uns wachsam sein; bald wird der Herr kommen und an die Thüre klopfen. Seien wir auf unserer Hut, daß er uns nicht schlafend treffe, sondern uns als Seine treuen Diener zu dem Himmelsmahle führe! Amen.

Am 2. Sonntage nach dem Feste der Erscheinung des Herrn.

„In jener Zeit ward eine Hochzeit gehalten zu Cana in Galiläa. Joh. 2, 1.

In Christo geliebte Brüder! Nach dem heutigen sonntäglichen Evangelien Abschnitte wohnt der göttliche Heiland mit seiner Mutter und seinen Jüngern einer Hochzeitsfeier bei, segnet dieselbe durch diese Seine allerheiligste Gegenwart, ja verherrlicht sie durch Sein erstes Wunder, das er nach dem Zeugnisse des Evangelisten zur Be-

kehrung seiner Jünger, vollbrachte, die fortan nach der Offenbarung seiner Herrlichkeit an Ihn glaubten. Nach diesem göttlichen Vorgange segnet die christliche Kirche im Namen Jesu die Ehe ihrer Kinder ein; erklärt dieselbe für ein Sakrament, das besondere Gnaden zur Vervollkommnung der Eheleute, zu dieser wunderbaren Verwandlung des Wassers in Wein, ertheilt; ehrt sie nach der Lehre des Apostels Paulus als ein großes Geheimniß zur Begründung der Familie im Reiche Gottes auf Erden; betrachtet sie als ein Sinnbild der unsichtbaren Vermählung Jesu mit der Kirche, seiner geliebten Braut; dringt mit aller Macht auf ihre Heilighaltung und Unauflösbarkeit bis zum Tode und hat die Lehre der Irrgläubigen, welche die Ehe verwarfen und für keine heilige Einrichtung des Herrn erklärten, mit dem heiligen Paulus als eine Teufelslehre gebrandmarkt.

Gleichwohl stellt die Kirche die freiwillige, um der christlichen Vollkommenheit willen gewählte, stete Jungfrauschaft unendlich höher als die Ehe und lehrt, daß jene nicht genug gelobt und empfohlen werden kann. Sie stützt sich bei dieser, der Welt keineswegs genehmen, Lehre auf das Wort Christi, der bei der Erklärung der Untrennbarkeit des Ehebandes ausdrücklich die Eheloſigkeit Allen angerathen hat, die nach Vollkommenheit streben. Freilich ist diese Gnade der Jungfräulichkeit nicht Allen gegeben, weil nicht Alle sie begehren, wie der heilige Hieronymus behauptet. Auch der heilige Paulus lehrt in seinem ersten Briefe, an die Korinther Kap. 7 klar und ausführlich, daß die Christen gut thuen, wenn sie so bleiben, wie er ist, nämlich unverehelicht, und daß sie besser handeln, ihre Jungfrauen nicht zu verheirathen. Freilich stellt er dies nicht als Gebot auf, sondern gibt es im Namen des göttlichen Meisters nur Denen als Rath, welche vollkommen werden wollen. Weder Christus noch die Apostel wählten den Ehestand, und waren Einige der Letzteren noch vor ihrer Berufung verheirathet gewesen, so trennten sie sich nach ihrer Berufung zum Apostelamte von ihren Frauen und folgten Christo in der Jungfräulichkeit nach. Daher nennt der heilige Cyprian die Jungfrauen, welche sich freiwillig diesen Stand gewählt, die Blüthen unter den Früchten der Kirche, die Zierde und den Schmuck der Gnade, den edelsten und herrlichsten Theil der Heerde Christi, und der heilige Ignatius will, daß man sie wie die Priester Christi ehre. Die heiligen Augustinus und Hieronymus bezeichnen sie als irdische Engel, ja der heilige Chryſoſtomus und heilige Bernard erheben sie noch über die Engel. „Die Jungfrauschaft," sagt ein

heiliger Kirchenvater, „übertrifft den Ehestand um so viel, als der Himmel über der Erde steht, und die Engel über den Menschen.“

Daher müssen wir, von dem christlichen Standpunkte aus, gleichviel wessen Standes wir sind, die Jungfrauschaft hoch schätzen. Wehe einem Volke, in welchem der Sinn für Jungfräulichkeit geschwunden ist; ein solches Volk wäre reif für den Untergang! Mit der Geringschätzung der Jungfräulichkeit schwindet Zucht und gute Sitte unter Jung und Alt, unter allen Ständen. Hast Du Beruf zu diesem erhabenen Stande, wähle ihn Gott zu Liebe und Dir zum Heile! Fürchte Dich nicht, daß es Dir etwa schlimm ergehe, wenn Du so allein durch das Leben wandelst; Du bist nicht allein, bist nicht verlassen; Tausende gehen mit Dir denselben Weg; Jesus, Maria und Joseph wandeln mit Dir, und diese verlassen Dich nicht. Und wie herrlich wird Deine Krone im Himmel sein, wenn Du getreulich ausharrest bis an das Ende. Bist Du verehelicht, ein Vater oder eine Mutter, — pflege das reine, keusche, jungfräuliche Leben unter Deinen Kindern; flöße ihnen eine recht innige Liebe zur Keuschheit ein, eine recht hohe Achtung vor der Jungfräulichkeit, und freue Dich und danke Gott, wenn das eine oder andere Deiner Kinder dem Herrn seine Jungfräulichkeit widmet. Die Kirche bedarf derselben, wie der Leib des Markes in den Gebeinen; und Christus, das Lamm Gottes, will Jungfrauen um sich haben.

Auch macht die Ehe die Menschen nicht immer so glücklich, wie die Welt und ihre Kinder vorgeben. Und die Hauptursache davon ist, weil Viele in den Ehestand treten, ohne sich ernstlich und vor Gott zu prüfen, ob sie auch den Beruf dazu haben und die schweren Pflichten dieses Standes werden erfüllen können. Auch treten Viele erst nach einem ausschweifenden Leben in den Ehestand; kein Wunder also, daß solche Ehen nicht glücklich werden, daß sie der Segen Gottes flieht, und Kreuz und Noth aller Art ihr Loos ist. Da ist kein Sanftmuth und Nachgiebigkeit unter den Eheleuten, sondern Heftigkeit und Eigensinn, — keine liebevolle Zuvorkommenheit, kein häuslicher Sinn wohl aber Eitelkeit, Kleiderpracht und Vergnügungslust. Mürrisch zänkisch und unzufrieden macht das Eine dem Andern Vorwürfe wegen des Mangels an ehelichem Glück. Freunde und Verwandte, Nachbaren Dienstboten und insbesonders die Kinder leiden unter diesem traurigen Zustande der Ehe. Da ist an eine Erziehung der Kinder für Gott und den Himmel nicht zu denken, haben die Eltern doch selbst kein

Liebe zu Gott und vernachlässigen ihr eigenes Seelenheil. Oder wie die Kinder beten lehren, wenn Vater und Mutter selbst nicht gern beten? Wie die Unschuld der Kinder bewahren, wenn Jene nicht die Keuschheit lieben? Wie den Kindern den Frieden erhalten und wiedergeben, wenn Jene ihn nicht im Herzen tragen? Ach, wie viele unglückliche und unheilvolle Seelen gibt es doch, und wie leiden darunter nicht bloß Familien und Gemeinden, sondern auch Staat und Kirche! Denn nur wo Jesus ist, wie bei der Hochzeit zu Cana, da ist Friede und Segen; wo Er aber nicht ist, da herrscht der Geist der Zwietracht, und Gottes Segen flieht. Daher laßt uns heut an der Lehre und dem Beispiele der Heiligen das Wesen und die Haupteigenschaften einer christlichen Ehe zum Gegenstande unserer Sonntagsbetrachtung machen. Ave Maria!

Ist der Mann das Haupt der Familie, das diese schützt und für sie sorgt, so ist die Frau und Mutter, die Seele derselben, die Alle belebt und erwärmt, zum Guten aneifert, für das Edle begeistert und mit Liebe zum Heile und Segen Aller schaltet und waltet. Doch wird sie diese ihre erhabene Aufgabe nur dann getreulich erfüllen können, wenn sie so recht wie die heilige Franziska Romana von dem belebenden Hauche des Christenthumes durchdrungen und erfüllt ist. Diese liebenswürdige Heilige war Frau, Mutter und Wittwe und in allen drei Ständen ist sie uns ein erhebendes Vorbild ächt christlichen Geistes geworden, der segnend und heiligend alle Familien-Verhältnisse durchdringt und sich in Tugend, Friede und Ordnung in den Familien offenbart. Franziska war vornehmer Leute Kind, wurde sehr gut erzogen. In der Unschuld ihres Herzens war sie am liebsten daheim und hatte keine Freude an Gesellschaften und weltlichen Vergnügungen, an Putz und anderen weiblichen Eitelkeiten und Belustigungen. Häusliche Arbeit, Gebet und fromme Lesung waren ihre liebste Beschäftigung. So vorbereitet, trat sie aus Gehorsam in den Ehestand, in der reinen Absicht, in diesem Stande den heiligen Willen Gottes in Allem zu erfüllen. Nachdem sie ihr Haus eingerichtet und geordnet hatte, führte sie ein stilles, zurückgezogenes Leben, obgleich ihr Mann ein vornehmer Edelmann war, der in der Welt eine hervorragende Stellung einnahm. Sie sah nur darauf, wie sie Gott und ihrem Gemahl gefallen und alle ihre Pflichten recht treu erfüllen könne. Daher machte sie keine unnöthigen Besuche und vermied all die weltlichen Belustigungen, die sich für eine Frau nicht mehr schicken. Zu unnützen Plaudereien fand sie keine Zeit; gegen ihren Mann war sie

stets gefällig, sanft liebevoll und zuvorkommend. Sie that Alles, was sie ihm nur an den Augen ansehen konnte. Nie widersprach sie ihm, auch wenn sie recht hatte; sie schwieg lieber und wartete auf eine gelegene Zeit, wo sie dann recht sanft und gut ihre Meinnng sagte. Trotz ihrer großen Freude am Gebete und trotz ihres fleißigen Kirchenbesuches vernachlässigte sie keine ihrer häuslichen Pflichten und verließ Gebet und Betrachtung augenblicklich, galt es die Erfüllung ihrer Standespflichten. „Es heißt Gott wegen Gott verlassen," erklärte sie, „wenn man thut, was man vermöge seines Standes zu thun schuldig ist." Vierzig Jahre lebte sie mit ihrem Manne in ungetrübtem Frieden und hielt unverbrüchlich ihr Versprechen am Altare, ihrem Gemahl gehorsam zu sein.

Wie gegen ihren Mann war sie auch gegen ihre Kinder. Diese recht gottesfürchtig zu erziehen und ihre Unschuld zu bewahren, machte ihre Hauptsorge aus. Täglich betete sie Morgens und Abends mit ihren Kindern; redete recht oft mit ihnen von Jesus und Seiner großen Liebe zu uns; sagte ihnen, wie Gott Alles sieht und weiß, und flößte ihnen einen recht gründlichen Abscheu gegen die Sünde ein. Sie forderte von ihnen pünktlichen Gehorsam; duldete trotz ihrer großen Liebe zu ihnen keine Unart an ihnen und strafte sie, wenn die guten Worte nichts fruchten wollten. Auch über ihre Dienstboten wachte sie als sorgsame Hausfrau; behandelte sie gut und liebevoll, hielt sie durch Wort und Beispiel zu allem Guten an und pflegte sie in ihrer Krankheit.

Bei all dieser liebreichen Milde gegen Andere war sie äußerst streng gegen sich selbst und züchtigte ihren Leib mit Fasten und allerlei Bußübung; sie aß nur einmal des Tages und da nur wenig; Fleisch genoß sie nur, wenn sie krank war, und in ächtem Bußgeiste trug sie nur einfache, rauhe Kleider. Ihr Mann ließ sie gewähren und bewunderte sie; die Frauen Roms aber ahmten ihr Beispiel nach. Sie blieb sich in ihrem gottgefälligen Wandel gleich, auch als schwere Prüfungen über sie hereibrachen. Der König von Neapel überzog Rom mit Krieg und brachte schweres Unheil über die Stadt; Franziska mußte sehen, wie ihr Mann, ihr ältester Sohn und ihr Schwager aus Rom verbannt und ihre Güter mit Beschlag belegt wurden. Franziska war auf einmal arm und verlassen, aber doch nicht verzagt und muthlos. „Was mir Gott auch zuschicken mag," sprach sie in sanfter Ergebung, „stets will ich Seinen heiligen Namen loben und preisen." Als sie nun zur Wittwe geworden, da zog sie sich von der Welt

ganz zurück; widmete den Rest ihres Lebens Gott und Seinem Dienste allein und beschloß ihre Tage in einem, von ihr selbst gestifteten, Kloster.

Das schöne Einverständniß, der tiefe Friede, in welchem Franziska mit ihrem Manne zum Heile der Kinder und zur Auferbauung Aller lebte, hatte seinen Hauptgrund in der religiösen Einheit und Einstimmigkeit Beider. Daher sträubten sich die Heiligen, ihre Hand zum ehelichen Bunde einem Manne zu reichen, der nicht ihres Glaubens war, nicht an Einem Altare mit ihnen kniete und nicht ehrte, was ihnen heilig war. Als die schöne, liebliche und blühende Jungfrau Juliana, die Christin geworden, von ihren noch heidnischen Eltern aufgefordert wurde, den vornehmen, reichen und mächtigen Eleusius zu heirathen, erklärte sie bestimmt, dieses nur dann thuen zu wollen, wenn Eleusius Christ würde. Der Vater versuchte Schmeicheleien, Drohungen und sogar grausame Schläge, um die Tochter von ihrem Beschlusse abzubringen, aber vergeblich; Juliana blieb bei ihrer Erklärung: „Eleusius schwöre seinen Götzen ab, bete Jesum an, und ich werde dann sein Weib.“ Eleusius, der mittlerweile sogar kaiserlicher Statthalter geworden war, entbrannte im heftigsten Zorne gegen die christliche Jungfrau und als er sah, daß er durch glänzende Versprechungen und süße Schmeicheleien nichts von ihr erreichte, ließ er sie bis auf das Blut peitschen und an ihren schönen, langen Haaren aufhängen. Sechs Stunden litt das heldenmüthige Mädchen die bitterste Qual, aber Dank der Gnade Gottes, zu dem sie unaufhörlich flehte, sie wankte nicht im Glauben, auch dann nicht, als der Wütherich ihren zerfleischten Leib mit brennenden Reisern und Stoppeln überschüttete und ihre Glieder mit glühendem Eisen durchbohrte. Nochmals versuchte Eleusius durch glänzende Verheißungen und Liebkosungen im Gefängnisse Juliana für sich zu gewinnen, aber immer sagte sie: „Ich werde dich ehelichen, wenn du ein Christ wirst.“ Endlich schienen diese Worte, auf den heidnischen Jüngling Eindruck zu machen, nur die Furcht vor dem Kaiser machte ihn zaghaft. Juliana tadelte seine Furcht vor der Ungnade eines sterblichen Kaisers und versicherte: „Nein, Eleusius, nie werde ich in dein Begehren einwilligen; nur einem Christen reiche ich meine Hand; als Christin will ich leben; als Christin sterben!“ Da kannte die Wuth des Heiden keine Grenzen mehr, er ließ die Jungfrau, die er zur Ehe begehrte, mit geschmolzenem Blei übergießen, daß die furchtbarsten Brandwunden sie mit unsagbaren Schmerzen überhäuften. Allein die heilige Dulderin blieb standhaft. Heiteren Antlitzes

reichte sie endlich ihr Haupt dem Todesstreiche hin und ging ein in die Chöre der himmlischen Jungfrauen.

Siehe, die heilige Juliana litt eher den qualvollsten Tod, als daß sie die eheliche Verbindung mit einem Manne einging, aus welcher sie Nachtheil und Verderben für ihre unsterbliche Seele fürchtete. Wie könnten wir von ihr lernen, ehe wir den Ehebund eingehen, von dessen Wahl oder Nichtwahl meist unser zeitiger Friede und ewiges Heil abhängt. Lernen wir nun von der heiligen Klotildis das Betragen nach Eingang einer gemischten Ehe. Klotildis mußte als zartes Mädchen sehen, wie ihr Vater, ihre Mutter und ihre Brüder von ihrem Oheim ermordet wurden, ja sie mußte an dem Hofe des Mörders der Ihrigen wohnen und erzogen werden. Ihre Jugend verfloß daher unter Unglück, Leid und Schmerz, und ihre Sehnsucht fort aus dem Hause des Mörders war natürlich. Als nun Klodwig, der Fürst der Franken, sie zur Ehe begehrte, da willigte sie ein, freilich unter der Bedingung, daß der noch heidnische König sich taufen ließe. Die Erfüllung dieser Bedingung wurde von dem Königlichen Gesandten zugesagt, und bald darauf die Hochzeit gefeiert. Die sanfte, fromme Klotildis benahm sich ganz vortrefflich; aber als sie ihren Gemahl, der ein überaus heftiges, stürmisches Gemüth hatte und keinen Widerspruch oder Tadel ertragen konnte, bat, seinem Versprechen, Christ zu werden, nachzukommen, da weigerte er sich dessen hartnäckig. Nun nahm Klotildis ihre Zuflucht zu Gott, betete, fastete und gab Almosen um durch diese guten Werke Gottes Beistand zu erflehen; sie redete mit ihrem Manne oft von der Schönheit und dem Troste der christlichen Religion, aber umsonst, — der König verharrte in seinem Unglauben. Da wird ihm ein Kind geboren, und er gestattet auf das Drängen seiner unglücklichen Frau, daß dasselbe getauft wird; zur Prüfung der frommen Königin stirbt das Kind bald nach der Taufe; Klodwig geräth in Verzweiflung darüber, macht seiner Gemahlin die bittersten Vorwürfe und behauptet, die Taufe wäre schuld an dem Tode des Kindes. Die schwer heimgesuchte Mutter litt fürchterlich, aber sie verzagte nicht. Sie verdoppelte ihr Gebet und wartete in Geduld auf die Hülfe des Herrn. Gott schenkte ihr einen zweiten Sohn, und auch dieser wurde auf ihr Bitten und Drängen getauft. Aber als nach einiger Zeit der junge Prinz gefährlich erkrankte, da gerieth der heidnische Vater in die größte Wuth, die sich erst besänftigen ließ, als das Kind auf das vertrauensvolle Gebet der Mutter plötzlich wieder gesund wurde. Aber Klodwig bleibt zur tiefen Betrübniß Klotildis' noch

immer Heide. Eingedenk, daß sie für das Seelenheil ihres Mannes einst mit Rechenschaft geben müsse, ruht die heilige Königin nicht mit ihrem Gebete und ihren guten Werken, bis sie endlich von Gott die Bekehrung des Königs erlangte. Dieselbe erfolgte nach einem Siege, den Klodwig erstritt, als er mitten in der Schlacht zum Christengotte betete und gelobte, sich taufen zu lassen, wenn er siegreich wäre. An solchen und ähnlichen Leiden und Sorgen fehlt es Denen unter uns nicht, welche eine gemischte Ehe eingegangen, wohl aber an der Geduld, Sanftmuth und an dem heiligen Seeleneifer Klotildis'; daher sind sie unglücklich, mürrisch und unzufrieden und wirken nicht nur nicht das Heil ihrer Männer und Kinder, sondern verlieren noch sehr häufig ihr eigenes Seelenheil.

Warum aber gehen sie solche Ehen ein? Nicht selten aus recht unlauteren Absichten, auf keinen Fall mit der Absicht der heiligen Klotildis, ihren Mann und ihr Volk zu Jesum zu bekehren. Sehr häufig bestimmt sie Geld und Ansehen oder der thörichte Wille irdisch gesinnter Eltern, die da meinen, Alles erreicht zu haben, wenn sie ihre Kinder nur vortheilhaft durch die Verehelichung untergebracht. Wie furchtbar sich ein solches Haschen nach einer, in den Augen der Welt allein vortheilhaften, Ehe straft, und wie sich in diesem unglücklichen Falle eine Frau nehmen muß, um noch das Heil der Seele zu retten, zeigt uns die heilige Godoleva. Dieselbe war die Tochter reicher, angesehener Eltern des nördlichen Frankreichs und zeichnete sich ebenso sehr durch ihre Schönheit, als durch ihre Frömmigkeit und Gottesfurcht aus. Wie eine Lilie war sie in holder Anmuth aufgeblüht. Unter denen, die um ihre Hand warben, befand sich auch der reiche, vornehme Bertulf aus den Niederlanden, der denn auch endlich von den, durch seinen Reichthum und hohen Stand verblendeten, Eltern die liebliche Tochter zur Frau erhielt, obgleich allgemein bekannt war, daß er nichts weniger als tugendhaft genannt werden konnte. Eltern und Tochter hatten sich übereilt und sahen sich bald bitter getäuscht. Kaum war Godoleva mit ihrem Manne ehelich verbunden und in ihrer neuen Heimath, fern von ihren Eltern und Freunden, angekommen, da mußte sie mit tiefem Schmerz und Herzeleid erfahren, daß Bertulf nicht ein Fünkchen Liebe für sie hegte, sondern Anfangs Kälte, dann Bitterkeit und zuletzt nur Widerwillen und Haß für sie hatte. Er wies ihr ein besonderes Haus zur Wohnung an, trennte sich von ihr und zog zu seinen Eltern mit der Erklärung, er wolle Godoleva nicht mehr sehen und von ihr

nichts mehr hören. Der Grund dieses Hasses lag in der Unbeständigkeit des lasterhaften Bertulf und in der Aufreizung seiner stolzen Mutter, die Godoleva nicht leiden konnte und wünschte, ihr Sohn möchte eine reiche, vornehme Niederländerin heirathen. Die arme Frau hatte in ihrer traurigen Lage keinen Freund, dem sie ihr Leid klagen konnte, und nirgends fand sie Trost und Stärke, um ihr hartes Loos zu tragen, als bei Gott. Zu diesem Vater im Himmel flehte sie Tag und Nacht auf den Knieen, daß Er doch das Herz ihres Mannes ändern und demselben christliche Liebe einflößen möge. Aber auch der Himmel schien ihr verschlossen zu sein; Gott verlieh ihr eine heldenmüthige Geduld und eine völlige Ergebung in Seinen göttlichen Willen. Sie sollte ein Muster eines wahrhaft geduldigen, treuen Eheweibes werden und der Welt zeigen, wie die wahre Liebe Alles duldet, Alles trägt.

Bertulf hatte die Absicht, seine Ehegattin durch die schlechteste Behandlung nach und nach aufzureiben und gab daher einem seiner Diener den Befehl, der gefangenen Herrin zum täglichen Unterhalte nur ein Stück trockenen Brotes und etwas Wasser zu reichen, was der kriechende Augendiener nicht nur mit der größten Pünktlichkeit that, sondern die Gefangene noch als Sklavin mit Rohheit und Verachtung behandelte. Godoleva ertrug Alles mit unglaublicher Geduld; kein böses Wort, keine Klage kam über ihre Lippen; sie schaute auf das Bild des Gekreuzigten hin und lispelte: „Vater, nicht mein, sondern Dein Wille geschehe!“ In der Betrachtung des bittern Leidens ihres Erlösers und der Freuden des Himmels fand sie so großen Trost, daß sie noch mehr zu leiden wünschte. Zur Erfüllung dieses Wunsches trug die gottlose Schwiegermutter nicht wenig bei. Dieselbe gab ihrem Sohne den Rath, Godoleva, die durch Hunger und Betrübniß nicht aufgerieben werden könne, auf andere Weise aus dem Wege zu räumen. Bertulf war damit einverstanden, fürchtete nur die Rache der vornehmen und mächtigen Eltern und Verwandten seiner Frau; vorläufig ließ er diese noch grausamer behandeln. Als Godoleva merkte, daß man es auf ihre Ermordung abgesehen habe, da wollte sie doch ihrem Manne dieses Verbrechen ersparen und entfloh nach Frankreich.

Mit Erstaunen vernahmen die Ihrigen die grausame Behandlung Godoleva's und wandten sich an den Grafen von Flandern und an den Bischof von Nimwegen mit der Bitte, Bertulf über seine Grausamkeit zur Rede zu stellen und ihm zu befehlen, seine unschuldige Gemahlin wieder zu sich zu nehmen und künftighin besser zu halten. Bertulf

versprach eidlich Besserung und Godoleva kehrte zu ihm zurück, aber nur um mit noch größerer Schmach und Unbilde überhäuft und von ihrem unnatürlichen Manne noch grimmiger gehaßt zu werden. Sie war auf Alles gefaßt, aber sie wollte ein Beispiel heldenmüthiger Treue geben und ihren Gemahl nicht mehr verlassen, sollte es ihr auch das Leben kosten. „Ich hoffe", sagte sie einigen mitleidigen Frauen, „einst im Himmel Trost und ewige Ruhe zu finden." Ihr Wunsch ging bald in Erfüllung. Ihr Gemahl nahm eines Tages plötzlich sehr zärtlich Abschied von ihr, um nach Brüssel zu reisen, bat sie wegen seines bisherigen Betragens um Verzeihung, gelobte Besserung, sobald er zurückgekehrt sein werde, und bestellte heimtückisch die Mörder, die seine Frau in seiner Abwesenheit tödten sollten. Godoleva, welche die Bosheit ihres Gemahles durchschaute, bereitete sich fortan auf ihren Tod vor, den sie einige Tage später durch Erdrosselung erlitt. Ihr Gebet bis zum letzten Athemzuge, ihre Liebe und Treue, ihr Leben voll Schmerz und Herzeleid und ihr opferwilliger Tod erreichte aber von Gott die heiß erflehte Gnade, daß Bertulf, von Reue zerrissen, in sich ging, sein entsetzliches Verbrechen selbst gestand und in strengster Buße, hinter die Mauern eines einsamen Klosters verborgen, sein Leben beschloß.

Wie viele solcher unglücklichen Ehen mag es heut noch geben! Wie viele bittere Thränen, die Schuld und Reue auspressen, mögen verborgen in langen, schweren Nächten über abgehärmte Wangen rinnen! Und wie viele gramerfüllte Herzen mögen unter der glänzenden äußeren Hülle des trügerischen Scheines in Bangigkeit und Bitterkeit schlagen! Und was das Traurigste ist, keine Godoleva sühnt durch ihre Geduld, Sanftmuth und Treue die schwere Schuld der Frevler und erlangt durch ihre rührende Selbstaufopferung die Bekehrung derselben von dem barmherzigen Gott, der nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehre und lebe!

Wie ganz anders war die musterhafte Ehe des heiligen Ludwigs, Königs von Frankreich! Freilich dieser heilige Fürst sah bei seiner Wahl nicht auf Reichthum, Schönheit und auf andere vergängliche irdische Güter, sondern vor Allem auf Frömmigkeit und Gottesfurcht. Daher wurde seine Ehe, die mit Gott angefangen hatte, vom Himmel reich gesegnet, und sein Haushalt, getragen und durchweht von einem ächt christlichen Geiste, war ein leuchtendes Muster für alle seine Unterthanen. Vier Söhne und vier Töchter erblühten an seiner Seite unter dem Segen seiner frommen Hausgesetze und seines musterhaften Wandels mit seiner gleichgesinnten Hausfrau.

Eine ebenso gottgefällige, weil in der Gottesfurcht wurzelnde und von der Frömmigkeit und aller Tugend genährte, Ehe führte die heilige Elisabeth mit Ludwig, Landgraf von Thüringen, obgleich sie während derselben sehr viel Herzeleid erfuhr. Sie liebte und ehrte ihren frommen Gatten als ihr Haupt und befolgte in allen Stücken freudig seinen Willen. Beide nannten sich noch wie einst an den Tagen der Kindheit Bruder und Schwester. Es war für Elisabeth ein Herzeleid, so oft Ludwig sie verlassen mußte, und so oft es nur sein konnte, begleitete sie ihn trotz Frost oder Hitze, trotz Schnee oder Wasserfluthen; nichts konnte sie von dem trennen, der sie nie von Gott trennte. Konnte sie ihn nicht begleiten, dann gingen wenigstens ihre inbrünstigen Gebete und Segenswünsche ununterbrochen an seiner Seite, nnd hundert gute Werke wurden für ihn aufgeopfert. In ächt christlicher Liebe suchte sie ihm jedes Mißvergnügen zu ersparen, — saß bei Tisch stets an seiner Seite, um allen ungeziemenden Tischgesprächen zu wehren. So zeigten diese beiden frommen Ehegatten das schönste Bild einer wahrhaft christlichen Ehe durch heilige Eintracht, voll Demuth und Reinheit vor Gott, voll Theilnahme und Wohlwollen gegen den Nächsten, voll Liebe gegen einander, aber voll solcher Liebe, welche getragen und geheiligt war durch die reinste Liebe zu Gott, dem Urbilde aller Liebe. Elisabeth war glücklich, aber sie wußte, daß dieses Glück von Gottes Hand ihr geworden, deßhalb fand sie sich zu immer größerem Dank, zu immer größerer Treue gegen Gott angespornt. In dieser dankbaren Gesinnung verharrte sie auch dann, als der Kelch der Trübsal ihr gereicht wurde, und der Herr ihr statt der Fürstenkrone die Dornenkrone auf das Haupt setzte. Ihr Gemahl starb, 27 Jahr alt, fern von ihr auf dem Zuge in das heilige Land; die Trauerbotschaft erfüllte ihr Herz mit dem tiefsten Schmerze, sie war Wittwe und erfuhr bald das Harte und Schwere ihrer verlassenen Lage. Ihre Feinde verbanden sich mit ihrem habsüchtigen Schwager, der die arme Wittwe mit ihren Kindern, mitten im Winter, gegen alles Recht und alle Billigkeit, unter Hohn und Schmach von Haus und Hof, von Land und Heimath vertrieb und dem bittersten Elende, dem härtesten Undanke und der bittersten Noth preisgab. Wohl wurde ihr vor ihrem Ende noch Gerechtigkeit zu Theil und Genugthuung für alle erlittene Unbilde, aber nur ihre Heiligkeit gab ihr Trost und Vergeltung und führte sie nach einer wunderlieblichen Todesstunde zu ihrem Seelenbräutigam und zum himmlischen Hochzeitsmahle.

O, meine Geliebten! Auch wir sind zum himmlischen Hochzeitsmahle berufen; aber ohne hochzeitliches Kleid können und dürfen wir dabei nicht erscheinen. Dieses Gewand, in dem allein wir Gott schauen können, ist das der Reinheit, sei es, daß es makellos geblieben in heiliger Jungfräulichkeit, sei es, daß alle Makel ausgetilgt worden sind durch die Thränen der Buße. Laßt uns diese Herzensreinheit unter allen Umständen lieb behalten und sie sorgfältig bewahren, denn nur Denen, die dies thuen, ruft der Herr zu: „Selig, die eines reinen Herzens sind, denn sie werden Gott anschauen." Amen.

Am 3. Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

„Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehst unter mein Dach!" Matth. 8, 8.

In Christo geliebte Brüder! Der göttliche Herr und Erlöser rühmt nach dem Berichte des heutigen Evangelien-Abschnittes den Glauben des Hauptmannes, der ihn um die Heilung seines kranken Knechtes anflehte. Und in der That der Glaube war groß. Denn der Hauptmann war kein Kind Israel's, das den Messias erwartete und in dem Meister den verheißenen Erlöser erkannte, sondern ein Heide, dem die Offenbarungen des alten Bundes unbekannt geblieben, und ein Krieger, dem bei seinem Dienste in Capharnaum sicher die Lust und Zeit fehlte, sich viel um Glaubens-Angelegenheiten zu kümmern. Und doch ging er in seiner Sorge um den kranken Knecht zu Christus, bekannte durch seine Bitte seinen Glauben an die Macht und den gütigen Willen des Erlösers und erwartete die Heilung des Kranken von der bloßen Willensäußerung des Herrn. Er verlangt nicht wie andere Bittende von Ihm, wie die Juden und Synagogenvorsteher, daß Er zum Kranken hinkomme und ihm die Hand auflege, oder sich sonst bei der Heilung eines äußeren Zeichens bediene, sondern er hat die gläubige Ueberzeugung, daß der Herr nur zu wollen brauche, um den Gichtbrüchigen zu heilen. Mit Recht bemerkt daher der Heiland, daß er einen solchen Glauben in Israel nicht gefunden habe, und versichert, daß viele Israeliten, obgleich sie, als Kinder des auserwählten Volkes, für das Himmelreich berufen worden, wegen ihres Unglaubens nicht hineinkommen, während die Heiden sich in zahlreichen Schaaren zum Glauben an Ihn bekehren und zur seligen Anschauung Gottes

gelangen würden. Dem Hauptmann aber wurde gewährt, um was er gläubig gebeten hatte. Der Grund dieser gläubigen Gesinnung in dem heidnischen Manne lag offenbar in dessen rührender Demuth, die ihn, als der Heiland Seine Bereitwilligkeit zu erkennen gibt, zu ihm zu kommen und den Kranken gesund zu machen, öffentlich bekennen läßt: „Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehst unter mein Dach!" Auch Du mußt, um glauben zu können. demüthig sein, denn Du mußt ja Deinen Verstand gefangen geben und für wahr halten, was Gott geoffenbart hat und die Kirche lehrt, auch wenn es Dein Verstand nicht begreift. Der Glaube ist ja eine Tugend, und jede Tugend verdorrt nach der Versicherung des heiligen Gregorius, wenn sie nicht an der Wurzel der Demuth bleibt, wie die Blume nur lebt und duftet, so lange sie mit ihrer Wurzel vereinigt ist.

Uns fehlt daher häufig, obwohl wir dem Namen und der Taufe nach Christen sind, der ächte, lebendige Christusglaube, der die Offenbarung Gottes unerschütterlich für wahr hält, ohne zu sehen, d. h. ohne sie mit dem Verstande und den Sinnen begreifen zu wollen, weil uns die Demuth des Herzens abhanden gekommen ist. Der Hochmüthige will sehen und fühlen, will begreifen, wo wir nach dem Willen Gottes unter Gefangennehmung der Sinne und des Verstandes auf Grund des göttlichen Wortes glauben sollen. Auch eine falsche Demuth kann uns um den beseligenden Glauben bringen. So belehrte der Beichtvater die heilige Theresia, daß, wenn sie in einen Fehler gefallen, sie sich nicht etwa der Meinung hingeben solle, als dürfe sie nicht mehr vor dem Angesichte Gottes sich zeigen und Ihm ihre Anliegen vertraulich vortragen. Das wäre eine falsche Demuth. Gott kennt ja unsere Schwachheiten, Er kann und will helfen und hat nicht der Gerechten, sondern der Sünder wegen Seinen eingeborenen Sohn in die Welt gesendet. Auch der arme Zöllner hat sich vor Gottes Angesicht gestellt und reumüthig an die Brust geschlagen.

Ueberhaupt ist es unmöglich, ohne Demuth heilig und selig zu werden. Dieses erkannte die heilige Isabella, die Tochter des Königs Ludwig des Achten von Frankreich und Schwester Ludwig des Heiligen, so klar, daß sie die Hand eines Kaisersohnes ausschlug und den glanzvollsten Hof verließ, um in einer armseligen Zelle des, von ihr in Longchamp bei Paris erbauten, Klosters zur „Demuth unser lieben Frau" ein ganz gottgeweihtes Leben der Verdemüthigung zu führen. Keiner ist heilig und selig geworden ohne diese lieblichste und zugleich nothwendigste aller Tugenden. Ohne sie gibt es

weder eine göttliche, noch eine sittliche Tugend, weder Glaube, Hoffnung und Liebe, noch Gehorsam und Keuschheit. Willst Du in Deinem Herzen ein hohes, festes Gebäude der Vollkommenheit errichten, so lege in der Demuth einen recht tiefen Grund; und willst Du hoch, willst Du in den Himmel steigen: so steige hier im Leben recht tief hinab, d. h. erniedrige Dich in heiliger Demuth. Du hast genug, Du hast Alles gethan, wenn Du von dem Heilande gelernt, von Herzen demüthig zu sein.

Freilich ist diese Grund- und Haupttugend der christlichen Vollkommenheit auch besonders schwierig, aber für Diejenigen, die Christo nachfolgen wollen, keineswegs über die gegebenen Kräfte hinaus. In dem Gedanken an Christus, den allein wahrhaften und göttlichen Blutzeugen der ewigen Wahrheit und Heiligkeit, wollten sich der heiligen Pothinus und seine Gefährten, als sie zum Martyrtode geführt wurden, von ihren Mitbrüdern nicht „Martyrer" nennen lassen, da sie gar nicht würdig wären, für Christus zu sterben. Das Verlangen, Christo nachzufolgen, verlieh ihnen die Kraft, von Herzen demüthig zu sein, und stark durch diese Demuth erlangten sie die Gnade, ihren Glauben an Christum und ihre Liebe zu Ihm mit ihrem Blute besiegeln und bezeugen zu können. Geliebte! Ach, wo anders hätten die lieben Heiligen ihre staunenswerthe und überaus liebenswürdige Herzensdemuth lernen können, wenn nicht in der Nachfolge Christi? Laßt uns heut das Wesen, die Eigenschaften und die Wirkungen der christlichen Demuth nach der Lehre und dem Beispiele der Heiligen zum Gegenstande unserer heutigen Betrachtung machen. Ave Maria!

In Betreff des eigentlichen Wesens der christlichen Demuth gilt vor Allem, daß der wahrhaft Demüthige niemals sich selbst, nicht seinen Vortheil und seine Ehre, sucht, sondern nur dahin trachtet, sich möglichst zu verbergen. Der heilige Andreas Korsini hielt sich der heiligen Priesterweihe ganz unwürdig und bereitete sich mit rührendem Eifer auf den Empfang derselben vor. Als er vernahm, daß seine Eltern große Anstalten zur Feier seiner ersten heiligen Messe machten, da entfernte er sich im Stillen nach einem weit entfernten Kloster, wo er, von Niemandem erkannt, das erste heilige Opfer in tiefster Demuth verrichtete. Er schrieb aber die Demuth, wie alles Gute, der Fürbitte der allerseligsten Jungfrau zu, die er sein Leben lang mit besonderer Innigkeit verehrte. Er war von seiner Unwürdigkeit so überzeugt, daß er zur Zeit, als man ihn zum

Bischof von Fiesoli erheben wollte, abermals floh und sich in ein Karthäuser-Kloster versteckte.

Auch der heilige Philipp von Neri, der berühmte Stifter der Oratorianer, wies alle Ehre, die man ihm zudachte, mit Einfalt und Entrüstung zurück. Als er einige Monate vor seinem Tode dem Bruder Bernardin gesprächsweise sagte: „Bernardin, der Papst hat mir den Kardinalshut zugedacht: was meinst Du dazu?" und der Gefragte erklärte: „Ich meinte, man dürfe diese Würde nicht zurückweisen, wenigstens um unserer Gesellschaft aufzuhelfen": da hob der Heilige sein Barett in die Höhe und rief mit zum Himmel gerichteten Augen: „Bernardin, das Paradies, das Paradies?" der Heilige wollte sagen jene Ehren und Würden nicht annehmen, die ihm als Stifter seiner Versammlung zukommen. Er nannte sich im höchsten Ernste den schlechtesten Menschen und wenn er sah, daß Jemand ein schweres Verbrechen beging, dann rief er aus: „O, hätte ich nichts Schlimmeres gethan!"

Der Demüthige sucht nach dem Beispiele seines göttlichen Vorbildes seine Ehre darin, daß er, je höher er gestellt sei, um so mehr dem Nächsten dienen könne. Daher legte sich der heilige Papst Gregor der Große den schönen Titel bei: „Diener der Diener Gottes", um damit zu erklären, der Papst müsse, obgleich er die höchste Würde in der Kirche Gottes habe, doch allen, auch den geringsten Gläubigen dienen, um ihr Heil bekümmert sein und dasselbe mit Aufopferung all seiner Kräfte befördern. Seitdem führen alle Päpste diesen Titel und geben dadurch der Welt ein rührendes Beispiel der Demuth.

Besonders aber offenbart sich das Wesen der Demuth in der Sanftmuth, mit welcher der Demüthige harte oder sogar ungerechte Vorwürfe erträgt. Als der heilige Aegidius einst, mit einem Bündel Rohr beladen, an einer Kirche vorüber ging, nannte ihn ein Priester einen bekannten Heuchler. Der Heilige war traurig darüber, erwiderte kein Wort, weil er dem Priester, der doch nicht lügen könne, glaubte. Erst als ihn ein Bruder darauf aufmerksam machte, daß doch die Aussprüche der Menschen nicht gleich seien den Aussprüchen Gottes, wurde Aegidius wieder ruhig.

Wie viele bittere, harte und ungerechte Vorwürfe mußte der heilige Franziskus Regis hören; selbst seine Ehre und seinen guten Namen griff man an, und doch blieb der Heilige sanftmüthig und schwieg zu all den heftigen Aussprüchen gegen ihn. Als der heilige

Aloysius aus Gehorsam gegen den Novizenmeister eines Tages etwas länger im Kreise seiner Mitbrüder blieb, ertheilte ihm der Obere wegen der versäumten halben Stunde Vorwürfe und eine Buße. Aloysius schwieg dazu und verrichtete die Buße. Als später der Obere den Zusammenhang erfuhr, machte er dem Heiligen Vorwürfe, daß er geschwiegen, und legte ihm auch dafür eine Bußstrafe auf, die Aloysius ebenfalls stillschweigend, in aller Sanftmuth, hinnahm.

Die Ursache dieser demuthsvollen Sanftmuth der Heiligen bei ganz ungerechten Vorwürfen ist hauptsächlich in der klaren Selbsterkenntniß zu suchen, kraft welcher die Demüthigen sich alles Tadels, ja aller Geringschätzung und Verachtung für werth halten. Als der heilige Norbert, den Papst und Kaiser zum Bischof von Magdeburg trotz des größten Widerstrebens Seitens des Heiligen gemacht hatten, barfuß und in ärmlicher Kleidung in den bischöflichen Palast eintreten wollte, verweigerte ihm der Thorwart, der ihn nicht kannte, den Eintritt, und Norbert rief diesem lächelnd zu: „Mein Bruder, Du kennst mich besser, als Jene, die mich zu dieser Würde erhoben haben!"

Der engelreine Herrmann Joseph war von seiner Sündhaftigkeit und Unwürdigkeit so überzeugt, daß er immer meinte, er werde nicht so verachtet, als er es verdiene, und daß er mitunter die Leute aufforderte, ihm ins Gesicht zu schlagen, weil er nichts Besseres werth sei. Und die heilige Euphrasia warf sich demüthig einer Klostermagd, von der sie eine Heuchlerin und Scheinheilige gescholten worden war, weil sie auf den Vorwurf ihres strengen Fastens erklärt hatte, daß sie nichts ohne den Willen der Oberin thue, zu Füßen und bat sie um Vergebung und um ihre Fürbitte.

Ach, wie weit sind wir von diesem Wesen ächter Demuth entfernt, wir, die wir nach Ehre und Auszeichnung haschen, — es bitter empfinden, wenn nicht wenigstens unser vermeintlich guter Wille anerkannt wird, — ganz außer uns werden, wenn uns ein etwas harter Vorwurf gemacht wird und die wir in thörichter Selbstverblendung uns stets für besser halten, als wir sind. Noch charakteristischer leuchtet aus dem Demüthigen der Gehorsam, der uns eben wegen des Mangels an rechter Herzensdemuth, vorzugsweise schwer fällt. Die heilige Maria Magdalena von Pazzis ließ sich niemals merken, wozu sie gern geneigt sei, und verrichtete Alles, was ihr befohlen wurde, mit der größten Heiterkeit. Sie hielt den Tag für verloren, an dem sie ihren Willen nicht abgetödtet hatte, und dachte

trotz der hohen Gnadenbezeugungen Gottes, die ihr zu Theil geworden, sie sei ein lauteres Nichts. Der heilige Antonius von Padua, der von seinen Oberen und Mitbrüdern für etwas beschränkten Geistes gehalten wurde und der in seiner Demuth selbst nicht mehr von sich hielt, sollte nach einer halb scherzhaften Aufforderung Seitens seines Obern seinen Brüdern eine Ermahnungsrede halten und das Wort Gottes verkünden, da sich die Anderen, die dazu aufgefordert worden, dessen weigerten. Antonius gehorchte in seiner demüthigen Einfalt und siehe da! er hielt mit solchem Feuer und solch' himmlischer Salbung eine Ermahnung an die Brüder, daß alle über seine wunderbare Beredsamkeit erstaunten. Ja, Gehorsam ist gleichfalls der Gipfel, der Gesammtausdruck, der Inhalt aller ächten Demuth; daher heißt es von dem göttlichen Vorbilde dieser herrlichsten Tugend, von Jesus, der da von Herzen demüthig und sanftmüthig gewesen, daß Er Seinem Vater gehorsam gewesen bis zum Tode am Kreuze und daß Er grade um dieses Gehorsams willen erhöht worden.

Führen wir nunmehr die wichtigsten Eigenschaften der christlichen Demuth vor unsere betrachtende Seele, so werden wir vorerst durch die Lehre und das Beispiel der Heiligen finden, daß die Demüthigen immer und überall, in ihrem Thun und Lassen die Ehre Gottes suchen und auch hierin dem Beispiel unseres göttlichen Erlösers folgen. Vor Allen ist es hier die Königin der Heiligen, die allerseligste Jungfrau Maria, die nach der wundervollen, gnadenreichen Botschaft des Engels an sie als Magd des Herrn kein Lob, keine Ehre will, sondern alle Ehre Demjenigen gibt, von dem sie Alles empfangen, was sie ist und was sie hat. In der Demuth ihres Herzens spricht sie in jenem lieblichen Lobgesang aus, der als ewiges Denkmal ihrer tiefen Demuth unter dem Namen des „Magnificat" in der ganzen Christenheit seit fast zwei Jahrtausenden gebetet und gesungen wird und mit den herrlichen Worten beginnt: „Meine Seele preiset den Herrn und mein Geist frohlocket in Gott, meinem Heile; denn er hat herabgesehen auf die Niedrigkeit Seiner Magd." O, daß auch wir wie Maria die himmlische Tugend der Demuth liebten und allen Stolz, allen Ehrgeiz und alle Selbstsucht ablegten! Ebenso schrieb der heilige Bonaventura, dieses große Licht der Kirche, dessen tiefe Wissenschaft in der ganzen Christenheit gefeiert wurde, alle Ehre Gott allein zu und deutete, als der heilige Thomas von Aquin ihn fragte, aus welchem Buche er seine Wissenschaft geschöpft habe, auf das Crucifix mit

en Worten: „Da ist meine Quelle, aus der ich mein Wissen chöpfe. Ich lerne Jesus und zwar Jesus den Gekreuzigten."

Der Demüthige schreibt nicht sich den Erfolg seiner Bemühungen und Gebete zu, sondern nächst Gottes Barmherzigkeit anderen. So nahm der selige Petrus Fourier, wenn er in wichtigen Angelegenheiten betete, kleine Kinder zu sich, betete mit ihnen und schrieb dann den Erfolg des Gebetes den Kindern zu. Andere heilige machten es ebenso, oder in ähnlicher Weise. Der heilige Bernard, wegen seiner großen, leuchtenden Thaten von der ganzen Christenheit angestaunt, versicherte unaufhörlich, daß er Alles der Fürbitte seiner Mutter, der allerseligsten Jungfrau Maria, verdanke. Als er daher einst feierlich in Speier zum Reichstage von Kaiser, Fürsten und Volk eingeholt wurde und im herrlichen Dome kniete, während die Priester das Salve Regina sangen: da rief er, nachdem das Salve vorüber und die tiefste Stille in der Versammlung herrschte, noch auf den Knieen, als wollte er sich ganz zum Dankopfer seiner himmlischen Gebieterin hingeben: „O, gütige, o milde, o süße Jungfrau Maria!" Obgleich er ein so überaus heiliges Leben führte, daß er der Liebling Maria's genannt werden konnte, so erhoffte er seine Rettung für die Ewigkeit doch nur um Christi willen. „Ich weiß," sagte er einst in einem Augenblicke der Versuchung zur Zaghaftigkeit, „daß ich der Herrlichkeit des Himmels unwürdig bin und ich sie nicht durch meine eigenen Verdienste erlangen kann, aber mein Herr und Heiland hat ein doppeltes Recht auf den Himmel, das Eine als Gottes Sohn und Erbe Seiner Güter, das andere als Erlöser der Welt durch sein Kreuz und Leiden. Ich hoffe, daß Er das letzte Recht mir abtrete, und daß meine Hoffnung nicht zu Schanden werde."

Eine weitere Eigenschaft der christlichen Demuth ist, daß der Demüthige sorgfältig alle weltliche Auszeichnung flieht und die Schmeichelei haßt. Da aber der sinnliche Mensch nur gar zu sehr zur ersteren hinneigt und von der letzteren sich einnehmen läßt: so suchte jeder Heilige vor Allem sich selbst zu überwinden und unablässig allen Stolz und alle Ruhmbegierde zu bekämpfen. Ein schönes Vorbild hierin war der heilige Kaiser Heinrich II. Er war gegen seinen Willen auf den höchsten Staffel menschlicher Macht und Herrlichkeit gehoben worden, ja, bereits mit der Kaiserkrone geschmückt, wollte er dieselbe niederlegen und den Hermelinmantel in Straßburg mit der Mönchskutte vertauschen. Nur dem ernsten Andringen des Bischofs

Werner von Straßburg gelang es, ihn zu überzeugen, daß er b
rufen sei, mit Weisheit zu regieren und auf dem Throne sich zu heilige
Aber nie verlangte er Ehre und Auszeichnung, sondern er hie
sich für den Diener Aller, und man konnte mit Recht sagen, es
noch nie unter dem Purpurmantel eines Kaisers eine so gro
Demuth gefunden worden. Nur heilige Männer wollte er um si
haben, und Diejenigen waren seine liebsten Freunde, welche ihn a
seine Fehler aufmerksam machten. Schmeichlern verbot er seinen H
und floh sie wie die Pest.

Besonders aber ist es die Verborgenheit, welche der D
müthige liebt. Der heilige Alexius, aus einem der vornehmst
Häuser Roms, verließ aus diesem Grunde Eltern, Heimath und Brau
floh nach Edessa, hüllte sich in die ärmsten Kleider, führte in d
Fremde, Allen unbekannt, eine arme, harte Lebensweise durch 17 Jah
und wollte, als sein Wohlgefallen bei Gott durch ein wunderbar
Ereigniß entdeckt wurde, sich noch tiefer verbergen. Da führte i
Gott durch einen Sturm nach Rom zurück, und Alexius faßte d
Entschluß, im Hause seines Vaters als ein unbekannter, arm
Fremdling zu leben. Unerkannt bat der Sohn als Bettler den Vat
um Herberge und wählte sich einen elenden, engen Verschlag unter d
Stiege, die zu den Zimmern seiner Eltern führte, zur Wohnung u
lebte von den armseligen Brocken, welche ihm die Diener unter Ho
und allerlei Muthwill zuwarfen. Jahre lang brachte der Heilige
diesem demüthigen, verborgenen Leben zu, dem Gebete, der Betrachtu
und Liebesdiensten gewidmet; täglich sah er die geliebten Seinen, hör
ihre Stimme und war Zeuge von ihrer Sehnsucht nach ihm, und do
blieb er Gott zu Liebe aus Herzensdemuth verborgen u
unbekannt bis zu seinem herrlichen Tode, der erst seinen Namen u
Stand offenbarte.

Ebenso liebt der Demüthige die Armuth und haßt al
Pracht und Verschwendung für seine Person. Als der heili
Dominikus an der Seite der päpstlichen Legaten, die nach der d
maligen Sitte mit einem reichen Gepränge von Dienern, Pferden u
Gewändern umgeben waren, auszog, und die Irrgläubigen im südlich
Frankreich zu bekehren, da trennte er sich bald von jenen, weil er wuß
daß nur wahre Demuth, nur ein wahrhaft bußfertiges Leben i
aller Armuth die Verblendeten bekehrte, ging zu Fuß von Dorf zu Do
von Stadt zu Stadt, in der einfachsten Kleidung, suchte die Irrgläubig
in ihren Häusern auf und predigte allenthalben das Wort Gottes.

Endlich trägt der Demüthige, und das ist eine weitere Eigenschaft der Demuth, Alles, was über ihn kommt, ohne Klage. Franziska von Chantal wurde im Hause ihres Schwiegervaters von einer bösen Magd arg gemißhandelt, aber niemals kam eine Klage über ihre Lippen, sondern sie hielt all die Leiden und Mühen für Prüfungen und Heimsuchungen, bei denen sich Gott jener Magd bediente. Und doch hatte Franziska von Haus aus ein herrschsüchtiges Gemüth, dessen Bekämpfung ihr viel Anstrengung verursachte.

Unter den Wirkungen der christlichen Demuth nimmt die Herzenseinfalt, wie sie uns in so lieblicher Gestalt aus dem Leben des heiligen Franziskus von Assisi entgegenleuchtet, den ersten Platz ein. Dieser Heilige, so sehr er von Gottes Geist erleuchtet war, mag doch immer den letzten Bruder zu Rath und pflegte auf seinen vielen Reisen, die er im Dienste Gottes und des Volkes machte, dem Bruder, der ihn begleitete, Gehorsam zu leisten. Als ihn einst zur Prüfung Bruder Pazifikus fragte: „Bruder Franziskus, was denkst Du von Dir?“ so antwortete er: „Mich dünkt, daß ich wohl der größte Sünder bin.“ Wie nun Pazifikus entgegnete, er könne dies nicht mit gutem Gewissen sagen, erwiderte er: „Wäre Gott einem Sünder, wie bös er auch sei, mit so großer Erbarmung zuvorgekommen und gefolgt, wie mir, so glaube ich, er hätte sich weit dankbarer gezeigt, als ich.“

Der Demüthige erniedrigt sich selbst, wie wir an dem heiligen Franziskus von Borgias sehen, der ein mächtiger Herzog, hochgeehrt von Päpsten und Fürsten, umgeben von Glanz und Herrlichkeit, doch dies Alles um der Liebe Christi willen verachtet hat und mit aller Treue in Jesu Fußtapfen getreten ist, so daß er, was Erniedrigung und Verachtung seiner selbst betrifft, wohl das vollkommenste Muster sein dürfte, natürlich Diejenige ausgenommen, die Demjenigen am nächsten kam, Der gesagt: „Lernet von Mir, denn Ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen!“ Nicht nur, daß er sich im Geheimen und öffentlich, barfuß und in den ärmlichsten Kleidern, den niedrigsten Diensten unterzog, sondern er war auch von seiner Sündhaftigkeit und Unwürdigkeit, von seiner Straffälligkeit und Verdammungswürdigkeit so überzeugt, daß ihm keine Verachtung, kein Schmerz und kein Leid zu hart erschien, — daß er seine Briefe gewöhnlich mit dem Titel: „Franziskus der Sünder“ unterzeichnete und bei einer Versuchung dem Satan, der ihn verächtlich ansah, weil er sich mitten unter die Armen an die Thüre eines Spitales stellte,

erklärte: „Du wunderst Dich, weil ich als Mensch unter Me
schen, als Armer mit den Armen lebe und umgehe? Um w
viel mehr Grund habe ich aber mich zu wundern, daß Du, e
einst so edler und Deinem Laster nach so stolzer Geist, D
erniedrigest, in eigener Person mit dem verworfensten Me
schen und abscheulichsten Sünder, den es auf Erden gibt,
reden?" Welch' eine Demuth? Mußte sie nicht selbst den Satan
schämen und vertreiben?

Eine weitere Wirkung der Demuth ist die immer wachsen
Liebe zum allerheiligsten Altarssakramente; denn je mehr d
Demüthige seine Unwürdigkeit, seine Armseligkeit und seine Sün
haftigkeit erkennt, um so mehr weiß er die Auszeichnung, die Gna
und das Glück zu schätzen, Christum, den Sohn Gottes und den alle
heiligsten Erlöser, in sein Herz aufzunehmen und daselbst beherberg
zu dürfen. Je mehr die heilige Margaretha Maria Alacoq
sich verdemüthigte und für Nichts hielt, um so glühender wurde ih
Liebe, um so inniger ihre Andacht zum allerheiligsten Altarssakrament
so daß sie Stunden lang, ja ganze Nächte hindurch auf den Knieen
der Kirche, die Hände gefaltet, ohne Stütze, ohne Bewegung wie ein
Bildsäule ausharren und sich regungslos, ganz durchdrungen von d
Gegenwart ihres Gottes, der Vollgluth ihrer Liebe zu Gott überlasse
konnte. Die Demuth macht unermüdlich in der Arbeit zu
Ehre Gottes und zum Heile der Menschheit. Das sehen wir a
dem heiligen Karl Borromäus, der, als man ihm sagte, wie e
unbegreiflich sei, daß er allein so viele und wichtige Geschäfte verrichte
könne, zur Antwort gab: „Es mag sein, daß ich viel thue, abe
ob ich auch Alles thue, wie es gethan sein sollte, ist ein
Frage. Und dann denke ich mehr an das, was noch zu thu
übrig bleibt, als an das, was schon gethan ist."

O, meine Geliebten! Wer fände nicht die Tugend der Demut
über Alles lieblich; wer erfreute sich nicht an den herrlichen Eigen
schaften dieser Tugend und wer würde bei Betrachtung ihre
herrlichen Wirkungen nicht von Sehnsucht nach ihr erfüllt! O, l
laßt sie uns mit Gottes Hülfe uns zu eigen machen; denn die Demüthige
sind die Kleinen, die Armen im Geiste, denen der Herr zuruft
„Selig sind sie, denn ihrer ist das Himmelreich." Amen.

m 4. Sonntage nach der Erscheinung des Herrn und am Feste Mariä Reinigung.

„Was seid ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen?
Matth. 8, 26.

Jn Christo geliebte Brüder! Das heutige Sonntags-Evange-
um enthält ein Beispiel von Kleinmuth und Zaghaftigkeit,
n einem tadelswerthen Mangel an Gottvertrauen, an Ver-
auen auf Jesus, der doch die Macht und den Willen hat, Allen
helfen, die ihre Zuflucht zu Jhm nehmen. Die Jünger befinden
h mit ihrem göttlichen Meister auf hoher See in ein und demselben
chiffe. Sie kennen die Macht des Herrn; sie sind Zeugen von vielen
undern gewesen; sie kennen auch die Güte und das Erbarmen des
errn, so sie bereits oft erfahren. Sie glauben und bekennen, daß
r Gottes Sohn ist, der Alles vermag, und sind in ihrem Ver-
auen auf Jhn noch niemals getäuscht worden. Und doch, als
h ein großer Sturm im Meere erhob, so daß das Schifflein, in
elchem sie sich mit Christo befanden, mit Wellen bedeckt wurde, Er
ber schlief: da verloren sie im Augenblicke der Prüfung und Gefahr
r Gottvertrauen, wurden kleinmüthig und verzagt, als wisse der
hlafende Gottmensch nichts von ihnen und ließe sie unbemerkt zu
runde gehen. Die Kleingläubigen! Mit Recht tadelt sie der Herr
) ihrer Furchtsamkeit, die aus ihrem Mangel an Gottver-
auen hervorgegangen war; denn sie mußten wissen, daß, wenn auch
eine menschliche Natur, von der Anstrengung ermüdet, schlief,
eine Gottheit doch allzeit wachte, von der drohenden Gefahr un-
richtet war und in ihrer Allmacht und Allgüte Diejenigen schützte,
e ihr Vertrauten. Wie mußten sich die kleingläubigen Jünger be-
chämt fühlen, als der Erlöser auf ihren Hülferuf aufstand, den Winden
nd dem Meere gebot, und eine große Stille ward? Sie wußten
ch schon, daß Er der Sohn des lebendigen Gottes war, Dem der
ater im Himmel alle Gewalt gegeben. Die übrigen Menschen konnten
rwundert fragen: Wer ist dieser, daß ihm auch die Winde und
as Meer gehorchen?

Wie ganz anders tritt uns aus dem heutigen Fest-Evangelium
as Gottvertrauen entgegen! Die hochgebenedeite Mutter des
Belterlösers bringt mit Joseph ihr göttliches Kind im Tempel zu
erusalem dem himmlischen Vater dar und opfert demüthig die Gabe

der Armuth nach der Vorschrift des Gesetzes zu ihrer Reinigung. D
hört sie aus dem gottbegeisterten Munde des greisen Simeon ih
ernste und schwere Zukunft schildern, daß Christus zur Auferstehun
und zum Falle, zum Zeichen des Widerspruches für Viele in Isra
gesetzt sei, und daß ihre eigene Seele von dem Schwerte des Schmerze
durchbohrt werden würde. Maria aber wurde nicht kleinmüthi
und verzagt, sondern vertraute unerschütterlich auf den, de
gnädig herabgesehen auf die Niedrigkeit Seiner Magd un
Dessen Name allmächtig ist. Und Joseph, der schon so oft d
wunderbare Fügung des Himmels erfahren und wiederholt Zeuge d
göttlichen Vorsehung gewesen war, theilte das Gottvertraue
Maria's. Auch Simeon, der auf den Trost Israels hoffte und d
Offenbarung des hl. Geistes vertraute, daß er den Tod nicht sehe
werde, bis er den Gesalbten des Herrn gesehen, erlebte den Lohn sein
Gottvertrauens und rief, als er den heiß ersehnten Erlöser auf seine
Armen erblickte, jubelnd aus: „Nun entlässest Du, Herr, na
Deinem Worte Deinen Diener in Frieden; denn meine Auge
haben Dein Heil gesehen, das Du bereitet hast vor dem An
gesichte aller Völker, als ein Licht zur Erleuchtung der He
den und zur Verherrlichung Deines Volkes Israel.“ Un
dasselbe Vertrauen hatte Anna, die Tochter Phanuels, getheil
auch sie sah zu ihrem Troste und zu ihrer Freude die Erfüllung de
selben und konnte noch vor ihrem Tode den ersehnten Messias begrüß
und anbeten. Und wie schwere Prüfungen waren über all dies Got
vertrauen hereingebrochen und sollten noch ferner hereinbrechen!

Wie kleinmüthig und verzagt sind dagegen wir in den Stü
men dieses Lebens und wie verzweiflungsvoll rufen wir um Hül
und Rettung zu Gott, wenn uns eingebildete oder wirkliche Gefahr
drohen! Wenn die Wogen der Heimsuchung und Prüfung an d
Schifflein unseres Herzens schlagen und unsere Augen mit der salzig
Fluth der Thränen füllen; wenn sich die düsteren Wolken der Leid
rings um uns aufgethürmt haben, und unsere Blicke die Nacht ni
durchdringen können, die unheildrohend uns umgibt: da will es u
nicht nur bedünken, als schliefe der Herr, sondern wir meinen wo
gar, er habe uns verlassen und wolle uns nicht helfen. Unz
frieden und mürrisch über unser Geschick, klagen und jammern n
übermäßig, hadern mit Gott, verlieren allen Muth, werden zagha
traurig und niedergeschlagen, oder überlassen uns gar der Verzweif
lung, die nicht weniger unheilvoll in unser gesammtes Leben eingrei

ls die Vermessenheit. Ein solches Leben aber voll Kleinmuth und
erzagtheit, voll Unzufriedenheit und Verzweifelung, fördert weder die
hre Gottes noch unser oder des Nächsten Heil und ist mit Recht
adelswerth für Christen, die an einen allmächtigen und allgütigen
ott glauben und das Wort des Herrn kennen, daß uns ohne Sein
Bissen und Willen kein Haar auf unserem Haupte gekrümmt werde.
nd doch wie häufig ist ein solcher Mangel an Gottvertrauen
nter uns! Laßt uns daher heut das Wesen, die Eigenschaften
nd den Werth des christlichen Gottvertrauens nach der Lehre
nd dem Beispiele der Heiligen zum Gegenstande unserer
etrachtung machen. Ave Maria!

Das Wesen des christlichen Gottvertrauens, einer Frucht
nserer gläubigen Ueberzeugung, daß uns Gott helfen kann, helfen will
nd überall und immer helfen wird, besteht vor Allem in unserer
indlichen Hingabe an Gott und an die göttliche Vorsehung.
n allen Lagen und Verhältnissen unseres Lebens müssen wir stets des
Einen eingedenk sein und bleiben, daß der allmächtige und all-
ütige Gott unser Vater ist, Der über uns wacht, für uns sorgt,
ns behütet und schützt, uns leitet und führt, so daß wir uns Ihm
etrost mit kindlicher Ergebung anvertrauen und auf Seine Vorsehung
nter allen Umständen zählen und rechnen können. Ein sehr schönes
Beispiel hat uns in dieser Beziehung unter Anderen der hl. Kajetan
egeben, der sich als ein Mann der Vorsehung ganz und unge-
heilt Gott in die Arme geworfen hat. Er lebte im 16. Jahrhun-
derte, zur Zeit des vielleicht größten Verfalles der Christenheit in sitt-
licher Beziehung, war zu Vicenza geboren, frühzeitig von einer from-
nen Mutter unter den besonderen Schutz der allerseligsten Jungfrau
Maria gestellt worden und hieß schon als Knabe wegen seiner Liebe
um Gebete, wegen seiner Sittsamkeit, Sanftmuth und wegen seiner
Liebe zu allen Menschen, besonders zu den Armen und Nothleidenden,
er Heilige. Durch hohe Geburt wie durch Gelehrsamkeit gleich aus-
ezeichnet, wurden ihm vom Papst Julius III. wichtige Aemter anver-
traut, die er mit gewissenhafter Treue verwaltete und dabei doch noch
Zeit fand, als Mitglied der Bruderschaft der göttlichen Liebe
ahlreiche Werke der Barmherzigkeit zu verrichten und sich namentlich
den anstrengenden und niedrigen Dienste der armen Kranken bis zur
Aufopferung zu widmen. Mit einigen gleichgesinnten Freunden ver-
bunden errichtete er, um besonders unter den Geistlichen wieder den
Eifer der Apostel, ihre aufopfernde Liebe und ihre demüthige Armuth

zu erwecken, einen Orden, dessen Mitglieder ganz arm leben, nicht besitzen, nicht einmal Almosen begehren, sondern sich ganz der heiligen Vorsehung Gottes überlassen sollten. Deshalb hießen sie die Brüder der göttlichen Vorsehung. Auch Theatiner wurden sie genannt, weil ihr erster Oberer der Bischof von Theati, Peter Karaffa, nachmals Papst, war. Wie die Apostel einst ausgingen in die Welt, ohne Geld, ohne Reisetasche, ohne Rock, nur vertrauend auf Gottes Hülfe, so wollten auch Kajetan und seine Genossen in alle Welt ausgehen, um die Unwissenden zu lehren, die Irrenden zurecht zu weisen, die Sünder zu bekehren, ihren Mitmenschen in jeder geistigen und leiblichen Not beizuspringen. Die genußsüchtige, geldgierige Welt bedurfte eines solchen Beispieles, und Gott gab es ihr in der Person dieser heiligen Männer.

Wie schwer wurde dem heiligen Kajetan mit seinen Freunden die Ausführung dieses edlen Planes gemacht. Selbst der heilige Vater, Klemens VIII., wollte längere Zeit ihre Ordensregeln nicht bestätigen. Als sie aber in Rom ihre segensreiche Wirksamkeit begonnen hatten und ihr heiliges Beispiel den herrlichsten Einfluß auf das Volk und die Geistlichkeit auszuüben anfing: da überfiel eine feindliche Armee Rom, verwüstete unter Anderem auch das Haus der Theatiner und nöthigte diese zur Flucht nach Venedig. Kajetan verlor nicht sein Vertrauen auf Gott, er blieb der göttlichen Vorsehung mit kindlicher Einfalt ergeben. In Venedig pflegte er die Pestkranken ohne Furcht mit flammender Liebe bei Tage und bei Nacht. Er theilte sein letztes Stückchen Brod mit den Armen und litt selbst Hunger; er bekleidete die Nackten mit seinem eigenen Gewande und hüllte sich in Lumpen; er opferte Alles, was er hatte. In Verona stiftete er Friede zwischen dem Bischofe und dem Volke. Auch in Neapel predigte er durch Wort und Beispiel die kindliche Ergebung in die göttliche Vorsehung. Als ihm ein reicher, vornehmer Mann ein schönes Haus und werthvolle Grundstücke zur Gründung seines Ordens in Neapel schenken wollte, lehnte er dies mit den Worten ab: „Ich habe die Handschrift Jesu Christi, die mit seinem Blute versiegelt ist, und mir und den Meinigen die gewisseste Zuversicht ist, daß es uns, wenn wir ihm treu dienen, nie an etwas fehlen werde.“ Es konnte nicht fehlen, daß solch ein Beispiel der eifervollsten Hingabe für das Heil der Seelen Tausende entflammte und zu Gott führte. Der Orden des Heiligen, die Pflanzschule eifriger Priester und frommer, gelehrter Bischöfe, war in vielen Ländern verbreitet. Und doch mußte Kajetan noch am Ende seines Lebens sehen, wie der Geist

der Zwietracht allenthalben hauste und oft die schönen Saaten wieder zerstörte, die er mit seinen Brüdern bestellt hatte. Aber im Vertrauen auf Gottes Hülfe, in kindlicher Hingabe an die göttliche Vorsehung, ließ er in Gebet, in Bußübung und Eifer nicht nach, bis er eines sanften Todes entschlief. Nie hatte es ihm und den Seinigen an dem nöthigen Unterhalte gefehlt, obwohl sie Niemandem ihre Noth klagten und Unterstützung verlangten. Weder in Kreuz und Noth, noch in Versuchung und Leiden wurde Kajetan kleinmüthig und verzagt, niemals murrte er oder zweifelte an der Hülfe Gottes. Er wußte, daß Gott für alle Seine Geschöpfe sorge, und bekannte mit dem heiligen Ambrosius denen gegenüber, die behaupten, Gott denke nicht mehr an seine Geschöpfe und habe nicht mehr Acht auf sie: „Wenn es sich für Gott nicht ziemt, der Geschöpfe sich anzunehmen, so ziemte es sich auch nicht, sie zu erschaffen." Er war kein Thor, als er sich entschloß, sich mit seinen Mitbrüdern gänzlich der Vorsehung Gottes zu überlassen. Er wußte, daß er einen guten mächtigen Herrn, und mehr noch dem liebevollsten himmlischen Vater diene, und er fand sich niemals in seinem Vertrauen betrogen. Auch wir haben, wie dieser Heilige, die mit Blut geschriebene Handschrift Christi, daß es uns, als Kindern Gottes, niemals an etwas fehlen werde, wenn anders wir uns treu im Dienste unseres Herrn und Vaters erweisen.

Es versteht sich von selbst, daß wir trotz dieses Gottvertrauens niemals müßig und träge die Hände in den Schooß legen, sondern daß wir gleich den Heiligen im unermüdlichen Dienste Gottes durch Gebet und Arbeit mit dem Beistande Gottes mitwirken. Daher hat das christliche Gottvertrauen auch bestimmte Eigenschaften, die es kenntlich machen und vor einer gewissen Trägheit und Vermessenheit auszeichnen. So muß es vor Allem fest und unerschütterlich sein, gehen die Wogen der Prüfung auch noch so hoch, und brausen die Stürme der Heimsuchung auch noch so gewaltig. Ein schönes Beispiel in dieser Beziehung hat uns der heilige Karl Borromäus hinterlassen. Er war Kardinal der heiligen Römischen Kirche und Erzbischof von Mailand. Im Jahre 1576, zur Zeit der größten Sommerhitze, brach die Pest in Mailand aus. Der Statthalter und die vornehmen Familien verließen eiligst die Stadt; Furcht und Schrecken ergriff alle Gemüther, als die entsetzliche Seuche in erschrecklicher Eile Hunderte von Opfern verlangte, und bald fast kein Haus von ihr verschont blieb. Das Elend wurde gränzenlos, da sich zur todbringenden

Krankheit der Hunger und die Verzweiflung gesellten. Kinder verschmachteten im Angesichte ihrer Eltern; Säuglinge schrieen in den Armen ihrer todten Mütter; Männer und Frauen wurden eine Beute der Pest oder des Hungers; die Todtengräber reichten nicht mehr hin, um die Leichen zu begraben, und die Gesunden erstickten vor dem giftigen Hauche der Verwesung. Auf den Straßen herrschte eine grausige Stille, nur unterbrochen von dem Wimmern der Sterbenden oder von dem Verzweifelungsschrei der Hinterbliebenen. Die Priester reichten nicht hin, um die Kranken zu versehen; keine Arbeit und kein Lohn für die Tagelöhner; Handel und Wandel stockten; über 70,000 Menschen hatten nichts zu essen und sollten von Almosen genährt und gekleidet werden. Nun kam noch der Winter und machte das gräßliche Elend mit seiner Strenge und Härte voll. Eine Menge Waisenkinder lagen in den Häusern, die geschlossen waren und mit Gewalt geöffnet werden mußten; schon über 25,000 Menschen waren von der Pest hinweggerafft, und noch wüthete diese Geißel Gottes in den sechsten Monat. Alles verlor den Muth und wollte gegenüber den Stürmen und Wogen der Trübsal und Heimsuchung verzagen, nur der heilige Erzbischof blieb unerschütterlich in seinem Vertrauen auf Gott und wirkte Wunderwerke der Barmherzigkeit zur Rettung des Volkes. Er gab nicht nur Alles hin, was er besaß, um den Hunger zu stillen und machte Schulden, um dem gräßlichen Nothstande zu begegnen, sondern er litt selbst Hunger und Blöße, pflegte Tag und Nacht die Pestkranken, spendete ihnen mit seinen Priestern im heiligen Wetteifer die heiligen Sakramente, tröstete, beruhigte, sammelte die Waisen und dabei betete nnd that er Buße, als sei er der größte Sünder und habe durch seine Sünden die Heimsuchung Gottes verschuldet.

Offenbarte sich die Unerschütterlichkeit des Gottvertrauens bei dem heiligen Karl Borromäus in dem ruhigen, eifrigen Wirken des Heiligen in Trübsal und Noth, so bei der heiligen Gertrudis in der lieblichen Weise ihres Gebetes und der Freudigkeit ihres Herzens. Nie wurde sie unruhig oder traurig, wenn ihr der Herr eine fühlbare Gnade nahm; sondern es galt ihr gleich, ob sie dieselbe besaß oder nicht. In Widerwärtigkeiten war sie nie zaghaft und in Gebrechen nie kleinmüthig. Fühlte sie sich mit Sünden befleckt, so warf sie sich jedes Mal zu den Füßen Jesu, um sich in Seinem Blute von allem Makel zu reinigen; merkte sie aber, daß ihr die göttlichen Gnaden reichlicher zuflossen, dann erfreute sie sich daran wie ein Kind und opferte sie Gott wieder auf. Als man

sie einst fragte, ob sie den Tod fürchten würde, wenn sie plötzlich ohne die heiligen Sakramente sterben müßte, da antwortete sie in ihrem unerschütterlichen Gottvertrauen: „Ich wünsche zwar von Herzen, ehebenn ich sterbe, mit den heiligen Sakramenten versehen zu werden; nichtsdestoweniger aber ziehe ich denselben die göttliche Vorsehung und den Willen Gottes vor, denn ich zweifle nicht, daß dies die allerbeste und heilsamste Vorbereitung zum Tode sei. Es ist mir aber gleich, ob ich plötzlich oder langsam sterbe; was von Beidem dem Herrn am besten gefällt, das ist mir lieb. Denn ich lebe der tröstlichen Hoffnung, daß die göttliche Barmherzigkeit, welchen Todes ich immer sterben mag, mich niemals verlassen wird; ohne sie ist mir die Verdammniß gewiß, sowohl in einem plötzlichen, als in einem lange vorhergesehenen Tod." Dieses unerschütterliche Vertrauen auf Gottes Macht und Güte, diese vollständige Ergebung in Seinen heiligen Willen gab auch dem Gebete der heiligen Gertrudis jene wunderbare Kraft, die unwiderstehlich wirkte. Ihr Gebet fand immer Erhörung in großen, wie in den kleinsten Dingen. Sie betete mit demselben Vertrauen zu Gott, wie ein Kind zum Vater fleht. Dafür wurde sie von Gott der trostreichsten Belehrungen gewürdigt. So sagte ihr einst der Herr, als sie durch allerlei Gedanken an würdiger Vorbereitung zur heiligen Kommunion gehindert wurde: „Eines der Augen meiner Auserwählten, womit sie gleichsam Mein Herz verwunden, ist das feste Vertrauen, welches sie zu Mir haben sollen, daß Ich ihnen getreulich helfen und beistehen wolle. Dieses Vertrauen hat über Meine Güte eine solche Gewalt, daß Ich Mich von ihnen nicht entfernen kann." Als nun die Jungfrau fragte: „Mein Herr, wenn das Vertrauen ein so großes Gut ist, daß es ohne Deine Gnade Keiner besitzen kann, was soll denn der thun, der es entbehrt?" „Er kann doch", sprach der Herr, „wenigstens mit dem Munde die Worte Job's wiederholen: „Wenn ich auch in die Tiefe der Hölle versenkt würde, so wirst Du mich daraus erlösen", und: „Wenn Du mich auch tödten würdest, so will ich dennoch meine Hoffnung auf Dich setzen," und so seine Kleinmüthigkeit überwinden."

O, wie sehr und wie oft fehlt uns diese Festigkeit und Unerschütterlichkeit des Gottvertrauens! Wie leicht und wie rasch werden wir kleinmüthig und zaghaft, statt muthig und gottvertrauend

im Namen des Herrn den Stürmen und Wogen zu gebieten, nicht grade daß sie aufhören, uns zu prüfen und zu erproben, sondern daß sie uns die Ruhe, den Frieden und die Ergebung in unserem Herzen nicht verkümmern! Welchen Werth für Zeit und Ewigkeit hat ein unerschütterliches Gottvertrauen und welchen Segen schüttet es über uns aus! Es verleiht uns Ruhe in allen Lagen und Verhältnissen des Lebens. Oder woher anders nahm die heilige Itha, Gräfin von Toggenburg, ihre himmlische Ruhe und ihren süßen Frieden, da sie als schwere Verbrecherin gegen die eheliche Treue von ihrem jähzornigen Gemahle aus dem Schlosse in den Abgrund gestürzt wurde und siebzehn Jahre einsam und verlassen im Dickicht der Wälder zubringen mußte? Ihr Vertrauen auf Den, der ihre Unschuld kannte, Der allein ihr Seufzen hörte, ihre Thränen sah und der die Raben nährt, ließ sie alle Entbehrung, jeden Schmerz, Kälte und Hunger, Verkennung und Verlassenheit mit Geduld und Ergebung ertragen und in allen Stürmen, die über ihr Haupt zogen und das Herz erbeben machten, die Ruhe und den Gleichmuth bewahren. Aus derselben Quelle schöpfte die heilige Elisabeth die Ruhe und den Frieden ihres Herzens, als sie mit ihrem Kinde zur Winterszeit aus ihrem Eigenthum verstoßen und allem Elende der Armuth, Noth und Verfolgung preisgegeben wurde.

Auch Muth, wahren Heldenmuth verleiht uns das christliche Gottvertrauen. Um nicht der heiligen Blutzeugen zu erwähnen, die im Vertrauen auf Christus, den sie mit dem heiligen Stephanus zur Rechten des himmlischen Vaters stehen sahen freudigen Muthes in alle Todesqualen gingen, gedenken wir des heiligen Franziskus Solanus, der als Missionair auf einem Sklavenschiffe muthig in Mitte der armen Neger zurückblieb, als der Schiffskapitain ihn aufforderte, mit ihm, und anderen Reisenden auf dem Rettungsboote das gescheiterte und dem Untergange gewidmete Fahrzeug zu verlassen. „Segelt fort" rief ihm der Heilige zu, „Herr, Ihr habet Eure Pflicht gethan; jetzt beginnt die meinige!" Das Boot glitt über die Wellen, Franz blieb muthig unter den armen Sklaven, die ihre Arme nach dem dahin eilenden Boote ausstreckten und verzweifelnd niederstürzten im Anblicke des gewissen Todes. „Nicht dahin, nicht auf das Boot, nicht auf das Meer richtet Eure Blicke," rief der Heilige mit ergreifender Stimme den Verzweifelnden zu; „zum Himmel schauet empor; dort wohnt der Helfer in aller Noth; zu Ihm wollen wir rufen; Er wird sich unser

erbarmen!" Alle beten; Franz tauft die Einen; die Andern hört er Beicht; Allen spricht er Trost und Muth zu und weist sie auf das himmlische Vaterland hin. Zwei Tage harrten sechshundert Seelen mitten auf dem wild tobenden Meere unter Gebet, Angst und Schrecken aus, — gehalten und erhoben durch den Muth des gottvertrauenden Heiligen; immer tiefer aber sinkt das gescheiterte Schiff, und ein furchtbarer Sturm zerreißt dasselbe; das Hintertheil versinkt mit Allen, die darauf waren, das Vordertheil, auf dem sich auch der Pater Franz befand, bleibt auf dem Felsenriffe liegen, an dem es gescheitert war. Die Noth war jetzt auf das Höchste gestiegen; nirgends sah man Rettung, es nahte sich Allen der gräßliche Gedanke an den Hungertod; schon drei Tage hatten sie nichts genossen. Aber Franz wankte nicht; er vertraute auf Gottes mächtigen Arm und hielt muthig die Kleingläubigen und Zaghaften aufrecht, bis denn wirklich ein Schiff erschien und die Unglücklichen rettete.

Und welche Freude gießt ein solches Gottvertrauen in unser Herz trotz Weh und Trübsal, das in wilden Wogen uns umtobt. Der heilige Joseph Kalasanza, der Stifter des Ordens der frommen Schulen der Armen, hatte sich 52 Jahre hindurch der Erziehung und dem Unterrichte von hundert und tausend armen Kindern geweiht; zahllose Anfeindungen und Verfolgungen waren ihm zu Theil geworden; als sechsundachtzigjähriger Greis wurde er in das Gefängniß geworfen, und seine geliebten Schulen wurden auf Betrieb seiner Feinde geschlossen. Aber trotz all dieses Undankes, dieser Schmach und dieser Leiden, zu denen noch ein schweres Siechthum kam, bewahrte er die Freudigkeit seines Herzens und lobte Gott mit Herz und Mund. Denn er vertraute auf Gott, den Helfer in aller Noth, und auf die Fürbitte der heiligen Gottesmutter, unter deren Schutz er seine geliebten armen Kinder gestellt hatte.

Wie sehr aber das christliche Gottvertrauen die Erhörung unserer Gebete fördert, das haben die lieben Heiligen gar oft erfahren. So stellte die fromme Mutter des heiligen Andreas Korsini ihren Sohn unter die besondere Obhut Maria's. Als dieser nun, zum Jüngling herangewachsen, sich trotz aller Bitten und Vorstellungen einem lasterhaften Lebenswandel überließ, da wandte sich die arme Mutter in ihrem Herzeleid voll Vertrauen auf Gott an die Fürbitte Maria's, indem sie betete: „Du weißt es, o Mutter Gottes und unseres Erlösers, wie die Seele meines Sohnes, die Dein Sohn mit Seinem Blute erkauft hat, in Gefahr ist,

zu Grunde zu gehen. Dir hab' ich ihn geweiht; Deiner Obhut hab' ich ihn anvertraut; o erbarme Dich meiner und rette die Seele meines Sohnes!" Ihr Gebet wurde erhört; Andreas bekehrte sich und wurde ein Heiliger, der selbst wieder die Erhörung seines Gebetes um Gnade und Erbarmen bei Gott dem Vertrauen zuschrieb, das er auf die Hülfe des Herrn setzte und das er von seiner Mutter gelernt und geerbt hatte. In den Armen dieses Gottvertrauens starb er freudigen Herzens und hat den Sündern ein leuchtendes Beispiel gegeben, wie sie niemals verzagen, sondern mit Vertrauen, gestützt auf die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau, zu Gott um Erbarmen emporrufen sollen und immer erhört werden.

O, meine Geliebten! Sehen wir mit Trauer und Bekümmerniß die Jugend auf Irrwegen wandeln, oder Sünder überhaupt fern von Gott in den Schatten des Todes weilen: verzagen wir nicht, sondern hören wir nicht auf, vertrauensvoll zum Herrn um Erbarmen für sie zu rufen und sie der Fürbitte Maria's, der Zuflucht der Sünder, zu empfehlen. Und sind wir selbst arme Sünder, die wir unter der Last unserer Schuld seufzen und uns bekehren wollen, werden wir nicht kleinmüthig und verzweifeln wir nicht an unserer Bekehrung und Versöhnung mit Gott, sondern wenden wir uns mit kindlichem Vertrauen, wie der heilige Andreas, zum Vater im Himmel und an die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau, unserer Mutter und der Mutter der Barmherzigkeit. Wir werden nicht vergeblich flehen. Unser Gottvertrauen wird den wilden Stürmen der Leidenschaften gebieten und die Wogen der Unruhe besänftigen und ebnen, so daß in unserem Herzen Friede und eine große Stille wird. Amen.

Am 5. Sonntage nach Epiphania.

„Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete." Matth. 13, 24.

In Christo geliebte Brüder! Als heut der junge Tag am Morgenhimmel erschien und in die Christen-Wohnungen leuchtete: da lagen Millionen Gläubige auf den Knieen und sprachen im Gebete des Herrn die Bitte mit Zuversicht aus: „Zu uns komme Dein Reich!" Die Eltern flehten so, die Kinder folgten nach, die Gesunden und die Kranken, — und so Einer im Verscheiden lag, der letzte Hauch des

sterbenden Christen lispelte: „Zu uns komme Dein Reich!“ Diese Bitte macht Tag für Tag unzählige Mal den Weg um die Erde; es ist ein ununterbrochener Ruf, welcher der Reihe nach Tag und Nacht aus beiden Hemisphären des Erdkreises von dreihundert Millionen Christen zum Himmel bringt! Und nicht bloß von der Erde aus, die unzähligen armen Seelen im Fegefeuer seufzen in Einem fort die nämliche Bitte. Ja enthält denn nicht das Gebet der gläubigen Juden, das siebenmalige Flehen der Mahommedaner den Tag über, das sehnsuchtsvolle Blicken nach dem Himmel von jenen ungezählten Schaaren, welche noch im Todesschatten des Heidenthumes sitzen, immer wieder die Bitte: „Zu uns komme Dein Reich!?“ Ach der gesammte Erdkreis, in so weit er von Sehnsucht nach Gott erfüllt ist, stimmt in diese Bitte ein, und alles Leben, das noch nicht im Fleische und der Welt verloren gegangen, ist ein Verlangen nach der Erhörung dieser Bitte.

Welches ist denn aber dieses Reich, um dessen Kommen Alle flehen? Nur die Christen wissen es durch das Licht ihres heiligen Glaubens. Es ist das Reich Gottes, gewöhnlich Himmelreich genannt. Und wo finden wir dieses Reich Gottes? In der Seligkeit des Himmels, in der Kirche auf Erden und in der Gnade im gläubigen Herzen. Von dem Reiche Gottes im Himmel redet die heilige Schrift allerwärts und stellt es als das Ziel unseres Lebens hin, zu dessen Erreichung wir alle Kräfte anwenden müssen: — von dem Reiche Gottes auf Erden oder von der Kirche spricht der Heiland zu wiederholten Malen und lehrt uns seine Einrichtung in vielen Gleichnissen, auch in dem des heutigen Evangeliums; von der Gnade, als dem göttlichen Reiche im Herzen des Gläubigen, sagt der Herr und Meister ausdrücklich: „Das Reich Gottes ist in Euch!“ Je nachdem wir unter Himmelreich die Seligkeit, die Kirche oder die Gnade verstehen, immer hat das Gleichniß des heutigen Evangeliums seine ebenso schöne als würdige Deutung. Eine Erklärung gibt der Heiland selbst seinen Jüngern, denen „das Gleichniß von dem Unkraute auf dem Acker“ unverständlich war. Nach dieser Erklärung ist „Der den guten Samen ausstreut, der Sohn des Menschen“ d. i. Christus der Herr, welcher um der Sünden der Welt willen ein Menschensohn geworden; „der Acker ist die Welt; der gute Same aber, das sind die Kinder des Reiches“ d. h. die treuen Christen, „und das Unkraut, das sind die Kinder des Bösen. Der Feind aber der es säet, das ist der Teufel.

Die Ernte das ist das Ende der Welt, und die Schnitter sind die Engel." Hiernach ist das Himmelreich des heutigen Evangeliums das „Reich Gottes auf Erden" oder die Kirche, welche der Mensch gewordene Sohn Gottes zum Heile der Menschheit gestiftet hat, und in welcher sich Gute und Böse befinden, je nachdem die Mitglieder in einem lebendigen oder todten Glauben dahin leben. Gut und lebendig Gläubige werden wir nur mit Beihülfe der göttlichen Gnade, Böse und dem seligmachenden Glauben Erstorbene werden wir durch den Teufel, doch Beides immer durch die Mitwirkung unseres freien Willens, ohne welchen weder Gott uns ewig selig macht, noch der Teufel auf ewig verderben kann.

Immer also ist und blieb Gott allein der Säemann, welcher nur guten Samen ausgestreut hat und noch ausstreut. Er hat das Böse nicht gewollt und nicht gemacht; aber er hat den Engeln wie den Menschen Freiheit des Willens gegeben, daß sie sich durch das Verdienst dieses eigenen Willens für Gott, für den Himmel und seine Seligkeit entscheiden sollten. Ein Theil der Engel mißbrauchte diese Freiheit zur Empörung gegen Gott, zur vollständigen Lossagung von Ihm und seinem Reiche und wurde deshalb auf ewig verstoßen. Diese gefallenen Engel sind der Teufel, und ihr Reich ist die Hölle. Auch der Mensch wandte in dem Stammelternpaare die von Gott erhaltene Willensfreiheit dazu an, dem versuchenden Teufel mehr zu glauben und zu gehorchen als dem wahrhaftigen Gotte, der ihm zu seiner Erprobung das Gebot im Paradiese gegeben hatte. Also ist nicht Gott für das Böse verantwortlich, — nicht der Allerheiligste hat das Unkraut unter den Waizen gesät, — das hat der Feind gethan. Denn das Himmelreich ist gleich einem Menschn, der guten Samen auf seinen Acker säete. Gott will nur das Gute und thut nur das Gute. Himmel und Erde geben Zeugniß davon. Um die Ueberzeugung von dieser Wahrheit in uns recht lebendig darzustellen, uns mit immer innigeren Dankgefühle gegen Gott zu erfüllen und unsere Pflichten gegen einen so guten Gott recht klar zu machen, wollen wir heut unter Seinem Beistande den guten Samen betrachten, den Er zum Heile der Menschheit auf die Erde gesandt hat und hier noch immer ausstreut, und sehen, was die Menschen damit gemacht haben und leider noch immer machen. Ave Maria!

Nachdem Himmel und Erde in unendlicher Schönheit und Pracht

erschaffen, der erstere mit unzähligen Engeln und seligen Geistern bevölkert, und die letztere bereit war, ihren Herrn und König zu empfangen: da vertraute der allheilige und allgütige Gott der Erde das edelste Samenkorn an, was Er in Seiner Allweisheit gefunden hatte, das erste Menschenpaar. Er senkte es in den wundervollen Garten des Paradieses, goß allen Thau seiner Gnade über dasselbe aus, legte den Keim des ganzen Menschengeschlechtes hinein und knüpfte an dasselbe die Verheißung einer Ewigkeit voll Seligkeit. Ein Wunder der Allmacht, Allweisheit und Allgüte war dieses Samenkorn, eine noch kunstreichere, vollkommenere und schönere Welt als die übrige Schöpfung, nur wenig unter die der Engel erniedrigt. Denn der Mensch war nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen und trug, demselben getreu, in Vernunft, freiem Willen und Unsterblichkeit die Züge der Gottheit in seiner Seele. Mit Gerechtigkeit ausgestattet, besaß er das Wohlgefallen des allheiligen Gottes, und nichts Böses war in Ihm. Dieses Samenkorn sollte im Paradiese wachsen, gedeihen, sich vermehren, blühen und liebliche Früchte der Gottseligkeit tragen, welchen der Himmel als ewiges Tenna verheißen war.

Und was geschah mit diesem, von Gott gesäten, guten Samen auf der Erde? Der gefallene und in die Hölle gestürzte Engel blickte mit Neid auf die glücklichen Menschen im Paradiese, sann, wie er sie zu Genossen seiner Qual und seines Elendes machen könnte. Er verleitete die Eva und durch diese den Adam zum Ungehorsame gegen Gott, indem er ihnen trügerisch verhieß: „Ihr werdet wie Gott sein.“ — Die Sünde war vollbracht; der gute Samen Gottes vom Bösen überwuchert, — und statt Waizen wuchs Unkraut auf dem Acker der Erde. Der Mensch wurde aus dem Paradiese gewiesen und unter Dornen und Disteln gestellt, — wohl wuchs und vermehrte er sich und trug Früchte, aber diese waren bitter und brachten zeitigen und ewigen Tod. So war die schöne Schöpfung durch die Sünde des Menschen verunstaltet worden, wohl ging noch die Sonne auf und unter, aber sie sah nur Thränensaaten, von denen nur Sturm und Verderben geärntet werden konnte. Hätte Gott seiner Gerechtigkeit allein nachgegeben, die Menschenschöpfung wäre vernichtet worden, aber die göttliche Barmherzigkeit wußte Rath; sie beschloß die Erlösung der Welt und gab dem sündigen Geschlechte die Verheißung eines kommenden Heilandes. Um diese aufrecht zu erhalten und die Menschheit darauf vorzubereiten, wählte sich Gott das Volk Israel aus, welches den übrigen Völkern auf dem Wege der

Buße und Sühne vorangehen und die Erkenntniß der rettenden Wahrheit in allen Ländern des Erdkreises verbreiten sollte.

Er sandte daher die Patriarchen, Moses, die Richter und die Propheten, guten Samen zur Herstellung eines neuen, gereinigten und bußfertigen Geschlechtes, welches mit offenem Sinn und zubereitetem Herzen dem Erlöser entgegenzöge. Treu und gerecht wandelten die Patriarchen in der Furcht des Herrn, bewahrten die Ueberlieferung des Bundes Jehovah's mit seinem Volke und vertrauten sie sterbend als höchstes Kleinod ihren Nachkommen an; vom Himmel gesegnet, brachten sie Segen und waren ein lebendiges Zeugniß der Güte Gottes. Moses führte das auserwählte Volk aus der Knechtschaft Aegyptens, zeigte ihm in Zeichen und Wundern die Herrlichkeit des Herrn der Heerschaaren, offenbarte ihm den göttlichen Willen und das Gesetz, leuchtete Allen in Tugend und Gerechtigkeit voran, ordnete auf göttliches Geheiß Opfer und Gottesdienst und wies die sehnsüchtig Harrenden auf das gelobte Land hin, in welches Diejenigen gelangen würden, die treu und fest zum Herrn gehalten. Was Moses begonnen, führten die, von Gott bestellten, Richter weiter; sie waren der Arm der göttlichen Fürsehung, welcher das Volk umfaßt hielt, es schützte, schirmte, regierte, strafte und lohnte, je nachdem es im Gehorsam blieb, oder sich ungehorsam gegen den Herrn auflehnte und seine Gebote mit Füßen trat. Die Propheten aber waren der ununterbrochene, lebendige Hinweis auf den kommenden Erlöser und daher auch die himmlische Stimme, welche für Gott, für sein Reich, für Buße und Bekehrung eiferte. Sie waren recht eigentlich das Gewissen des Volkes, welches jede Untreue gegen den Bund mit Gott rügte, die Sünden vorhielt und die verwirkte Strafe verkündigte. Sie verließen das Volk nicht und theilten seine freudigen wie seine traurigen Geschicke; — sie waren die tröstenden Sterne des alten Bundes, welche die Dunkelheit jener Tage nicht zur Nacht werden ließen und das einstige Nahen der Friedenssonne in der Fülle der Zeit verkündigten. Welch' einen reichen guten Samen streute in all diesen gerechten, frommen und erleuchteten Männern Gott auf die Erde, — und wie hätten ihn die Menschen zu ihrem Heile benützen sollen!

Aber die Patriarchen vergaßen, gegen Moses murrten, die Richter verachteten und die Propheten tödteten sie und warfen Steine auf den guten Samen, den ihnen der Herr in seiner Güte und Barmherzigkeit gesandt hatte. Sie wandten sich den

ügenpropheten zu, hörten auf ihre trügerischen Lehren und trieben bgötterei, sei es, daß sie die Götter der Heiden anbeteten der zu denen gehörten, deren Gott der Bauch ist. Da mußte les Ackerland mit Unkraut überwachsen, und des Waizens immer eniger werden. Was war nach vier Jahrtausenden aus dem Weinberge geworden, den sich Gott auf der Erde unter den Menschen epflanzt hatte? Er war ganz verwildert, von den Arbeitern verassen, ohne Früchte, ein Gräuel vor dem Himmel und eine Schande für die Menschheit. Nur der Teufel freute sich darüber, enn es war sein Werk und die reife Frucht seiner höllischen Saat.

Da erbarmte sich der allgütige Gott der armen Menschheit und ndte seinen eingeborenen Sohn vom Himmel herab als göttlichen Samen zu einer neuen Schöpfung, zur Erlösung der Welt. Christus ar das hochheilige Waizenkorn, das, mitten auf den sündigen Menschenacker gesteckt, aufging, zunahm an Weisheit und Gnade ei Gott und den Menschen, sich zur lieblichsten Blüthe erschloß, deren Duft Erde und Himmel erfüllte und unzählige Früchte trug. Es mußte uch sterben und im Schooße der Erde liegen, wie aller Samen, ber es stieg zum ewigen Leben empor. Christus war der göttiche Weinstock, in die Erde gepflanzt und mit Himmelsthau begossen, er wundervoll grünte und blühte und die herrlichsten Trauben trug, efüllt mit seinem hochheiligen Blute. Aus jenem Waizenkorne beeitete die göttliche Allmacht, Allweisheit und Allgüte das Himmelsrot zum ewigen Leben und aus jenem Weinstocke den wunderbaren Wein zur Rettung der Seelen. Himmlische Lehre und heiliges Beispiel, göttliche Zeichen und Wunder, überirdische Kraft und reichster Segen begleiteten diesen Samen, den die Menschen mit Sehnsucht erwarten, mit heißem Dank aufnehmen, in die Herzen enken, pflegen und zu Früchten für das ewige Leben zeitigen sollten. Er wurde Allen und zuerst den Kindern Israels angeboten, auf daß as Waizenfeld des Herrn wieder grünte und blühte, und der Weinberg wieder Trauben trüge in Gottseligkeit und Tugend. Ohne Entgelt wurde er angeboten, aus purer Gnade geschickt, die Arme brauchten nur ausgebreitet, Hände und Herzen nur geöffnet zu werden, denn er war durch Gotteskraft beschwingt und log vom Himmel in jedes Menschenherz von selbst hinein.

Aber wie hart waren die Menschen und sind es noch, und wie schwer hält es, ein verwildertes Ackerfeld wieder herzustellen und einen verkommenen Weinberg in Ordnung zu bringen! Voll schnöden

Undankes gegen Gott und in unnennbarer Verblendung wiesen Menschen, und die Juden zuerst, den angebotenen Himmelsspe zurück; — sie traten das Waizenkorn mit Füßen, warfen es weg wälzten den Stein ihrer Bosheit darauf; sie schnitten in den Weinst vergossen den hochedlen Wein, rissen sich von ihm los und flochten an das Kreuz. Sie hungerten lieber und starben, als daß sie dem Himmelsbrot verlangt hätten; — sie dürsteten und verschm teten eher, als daß sie nach dem Kelche mit dem Tranke der ew Seligkeit sich gesehnt. Doch nicht Alle befleckten sich mit solc Frevel, — Viele nahmen Christum bei sich auf, umfaßten mit de thigem Glauben seine Lehre, tranken seinen Kelch und fanden in J und durch Ihn Erlösung und Frieden. Alsbald bedeckte sich Ackerland mit frischem grünen Waizen, und der Weinberg des H füllte sich mit fleißigen Arbeitern; — am göttlichen Weinstocke wuc Reben und erhielten Kraft und Stärke; — das Reich Gottes bre sich immer weiter aus, und immer fröhlicher gedieh der Same Go auf Erden, so daß reiche Garben in den Händen der Jünger Ch strotzten an dem Tage der Aernte. Der Herr aber hatte Vorsa getroffen, daß nach seinem Hingange zum Vater der gute Saame n fehle, sondern fort und fort ausgestreut würde im Namen Got zum Heile der Seelen. Dieses geschah durch die Stiftung Kirche.

Diese ist wie ihr göttlicher Stifter Säemann und Sam zu gleicher Zeit; Säemann, insofern sie die Stelle Gottes vert und die christliche Wahrheit verkündigt, Samen, insofern sie Beispiel der Heiligkeit dasteht und ihre Kinder zu Gerechten und H ligen macht. In ihr hat Gott der Menschheit das stärkste Bollw gegen den bösen Feind gegeben und zugleich das kräftigste Mit um mit dem Erlöser wach zu bleiben und nicht in den überaus gefährlichen geistigen Schlaf zu fallen, welchen der Feind zum Ausstre des Unkrautes unter den Waizen benutzt. Sie ist nach dem So des Allerhöchsten die größte Wohlthat und Gnade Gottes, d kostbarste Geschenk, welches seine Barmherzigkeit außer der Hi gabe seines Eingeborenen uns gewähren konnte, ein wahrhaft guter Samen zur Rettung unserer sündigen Seelen. Die Christu lehre, welche sie uns rein und unverfälscht als vom heilig Geiste erfülltes und daher unfehlbares Lehramt verkündet, erleucht unseren Verstand und läßt uns den Weg erkennen, der allein zu Heile führt; die Segnungen und die heiligen Sakramente, wel

uns spendet, kräftigen unseren Willen und geben uns die uniglichen Mittel, heilig und gerecht zu werden und Gott zum Frieden ferer Seele zu gefallen; das Beispiel, was sie uns in ihrem Thun d Leiden zur Ehre Gottes und zum Heile der Gläubigen gewährt, d was sie uns in ihren Heiligen und Verklärten aufstellt, hebt uns aus dem Sinnlichen zum Geistigen, aus dem Niegeren zum Höheren, aus dem Staube zur Vollendung, von der ünde zur Gerechtigkeit und von der Erde zum Himmel. Sie stellt durch ihren treuen, heiligen Eifer das Ackerfeld Gottes unter den enschen mit hoffnungsvoller Saat, behütet dieselbe mit Sorglt und Wachsamkeit, begießt sie mit ihren Gebeten und führt durch tausend Gnadenmittel der Reife und der seligen Aernte tgegen.

Mit innigem Danke und hoher Freude sollten daher die Menen den guten Samen ehren und lieben, welchen Gott ihnen seiner heiligen Kirche gewährt. Aber gar Viele stoßen die Kirche rück, wie sie Christum von sich entfernt haben, lehnen sich gegen sie f und stellen sich in Widerspruch mit ihrer Lehre und ihrem eispiele. Sie verfolgen, schmähen, verrathen, peinigen und kreuzigen e Kirche, wie sie es mit dem Herrn gemacht haben. Da nun, wer ie Kirche nicht hört, wie ein Heide und Zöllner ist, weil er h von der Säule und Grundfeste aller Wahrheit entfernt: liegt das Ackerland der Verächter und Feinde der Kirche öde und üst; kein himmlisches Waizenkörnchen wächst in ihrem Herzen d keine Traube des Lebens reift in ihrer Seele; sie sind wie r verdorrte Feigenbaum ohne höheres Leben und ohne himmlische raft. Wo aber die Kirche Gottes mit Ehrfurcht aufgenommen d mit treuer Liebe behütet wird: da gedeiht die geistige Saat m blüthenreichen und fruchtbringenden Leben im Herrn, wie e unzähligen Heiligen bezeugen, welche den Himmel mit ihren ubelgesängen erfüllen.

Wohl haben sie Ursache zu jubeln und den Herrn zu preisen, enn Er hat Großes an ihnen gethan. Und uns Allen will Er Großes erweisen, wenn wir nur nicht widerstreben und mit einem allheiligen Willen nach Kräften mitwirken. Er bietet uns llen seine Gnade an, die zur Seligkeit nothwendig ist, und hne die wir vertrocknetes, unfruchtbares, durch und durch erwildertes Land sind. Diese Gnade ist der wunderbare Same, elcher den Acker unseres Herzens ganz umgestaltet, klärt, ver-

edelt und überaus fruchtbar macht. Sie kommt uns entgegen und zuvor, kräftigt unseren Willen und führt uns in Beharrlichkeit zur Vollendung. Kein Boden ist zu hart und zu gering, daß der Same der Gnade darin nicht Wurzel fassen, denselben verbessern und Früchte der Gerechtigkeit tragen könnte. Er steigt zu Thale und fliegt zur Höhe, bedeckt die Wiesen mit einem Blumenteppich und überzieht den nackten Felsen mit lebendigem Grün, er wächst in der tiefsten Niedrigkeit, in der Abgeschiedenheit des Kirchhofes, wie hoch oben auf den Zinnen der Königsburg mitten im Lärmen der Welt. Von der Gnade ist Niemand ausgeschlossen, und Jeder darf sich ihres Samens erfreuen.

Und doch gibt es Viele, welche ihn verschmähen, ihn mißbrauchen und wider ihn freveln. Sie verschließen der Gnade ihr Herz, durch Leichtsinn oder Bosheit, lassen dieselbe unbenutzt in ihnen schlummern, bereiten ihr durch Hartnäckigkeit und Verstocktheit zahllose Hindernisse und unübersteigbare Schwierigkeiten, benützen nicht die Mittel, sie zu vermehren, und meiden nicht die Gefahren, sie zu verlieren. Daher verkommen sie geistig immer mehr, trocknen in der Weltgluth zusammen, werden unfähig zu einem kräftigen Aufschwunge zur Tugend, zum Himmel und zu Gott und müssen sehen, wie die Gottessaat in ihrem Herzen durch den Dienst des Teufels immer mehr verwildert und untergeht. Wer dagegen den Samen der Gnade in seinem Herzen aufnimmt, seine wartet und mit ihm wirkt, der empfängt immer neue Gnaden, steigt von Stufe zu Stufe und erfreut sich der lieblichsten Früchte der Gottseligkeit.

O meine Geliebten! Gott hat nur guten Samen ausgestreut und thut es noch, um uns und in uns, durch die Kirche und die Gnade. Er will dadurch unser Herz zum geweihten Ackerfelde machen, auf welchem frisch und freudig die heilige Saat der Frömmigkeit zur reichlichen Aernte für die Ewigkeit gedeihen soll. Laßt uns wachen und beten, damit nicht der Feind komme in der Nacht, wenn wir schlafen, und sein Unkraut in uns ausstreue, sondern die Engel am großen Aerntetage nur Waizen in uns finden und in Gottes Scheuer sammeln. Amen.

Am 6. Sonntage nach der Erscheinung des Herrn und am Kirchweihfeste.

„Das Himmelreich ist gleich einem Sauerteige.
Matth 13, 33.

In Christo geliebte Brüder! Wie schön und würdig ist es, wenn dankbare Menschenkinder Gott, dem Geber alles Guten, auf der Erde Tempel bauen und so ihrer Seits zur Verwirklichung des erhabenen Ausspruches des heiligen Geistes beitragen: „Siehe, die Hütte Gottes bei den Menschen: Er wird bei ihnen wohnen, und sie werden Sein Volk sein, und Er, Gott selbst mit ihnen wird ihr Gott sein." So schön und würdig handelte Salomon, als er mit Aufbietung all seiner Macht, seiner Weisheit und seines Reichthumes auf Sion Jehovah ein Haus baute, das an Pracht und Majestät seines Gleichen in der Welt noch nicht gesehen, und in welchem Derjenige gnädig wohnte, den die Himmel der Himmel nicht zu umfassen vermögen. Wohl konnte der Weiseste der Könige des alten Bundes die Weihe dieses Heiligthumes mit dem freudigsten Hochgefühle seines Herzens inmitten seines glücklichen Volkes abhalten, und das israelitische Volk handelte recht, wenn es alljährlich dankbar das Andenken an diese Tempelweihe als ein Freudenfest beging. So haben im neuen Bunde alle Jene die Schönheit und Würde des Christen richtig verstanden, die nach Kräften dafür sorgten und dazu beitrugen, daß zu Ehren des dreieinigen Gottes auf Erden zahlreiche Tempel gebaut und mit dem Edelsten und Kostbarsten im Besitze der Christen geschmückt wurden, in welchen den Gläubigen zum Troste, zur Belehrung und Auferbauung, zum Heile für Zeit und Ewigkeit, der lebendige Gott seine Wohnung aufgeschlagen und daselbst sogar unter Brotgestalt zu weilen nicht verschmäht hat. Hier wird das reine, hochheilige Opfer des neuen Bundes, das Kreuzopfer in unblutiger Wiederholung dargebracht; hier strömen durch die Canäle der heiligen Sakramente und Segnungen der Kirche die heiligen Wasser der Gnade, und hier wird durch das Priesterthum, durch die Stellvertreter des ewigen Hohenpriesters, das lebendige Wort Gottes den Völkern verkündet. Thun wir daher nicht recht und erfüllen eine heilige Pflicht der Dankbarkeit, wenn wir das Jahresgedächtniß der Einweihung dieser unserer Gotteshäuser auf das Festlichste begehen?

Und doch diese Gotteshäuser, obgleich schön, würdig und voll des göttlichen Segens, sind hinfällig und gebrechlich. Wer zählt all die

Tempel-Ruinen auf dem Erdenkreise, auch nachdem dieser christlich geworden? Aber es gibt noch würdigere, lebendige, in gewisser Beziehung unvergängliche, Gott ganz besonders wohlgefällige Tempel, in denen der dreieinige Gott wohnt, unsere Anbetung entgegennimmt und uns dafür reichlichst segnet. Auch in diesem Tempel befindet sich ein Lehrstuhl von dem aus uns das Wort und der Wille Gottes klar und bestimmt verkündet, und ein Altar, auf welchem die Opfer der Liebe und Hingabe dargebracht werden können. Diese Tempel Gottes sind die Herzen der Menschenkinder, in denen, als in Tempeln des heiligen Geistes, der Vater mit dem Sohne nach der ausdrücklichen Versicherung der Schrift Wohnung nimmt und durch die Stimme des Gewissens, wie durch die Eingebung seiner Gnade lehrt und Seinen heiligen Willen zu erkennen gibt.

Einen solchen lebendigen Tempel Gottes in uns zu errichten, ihn würdig zu schmücken und unentweiht zu erhalten, ist die Aufgabe, das Ziel und Ende eines wahrhaft christlichen Lebens. In sofern ist wahr was der Heiland seinen Jüngern sagt, daß das Himmelreich in uns ist. Denn wo Gott wohnt und bleibt, da muß des Himmels Seligkeit sein. Der göttliche Erlöser erst hat eine solche Einweihung unseres Herzens zu einer Wohnung des lebendigen Gottes durch unsere Erlösung von Sünde und Tod und durch unsere Aussöhnung mit dem beleidigten Gotte möglich gemacht, daß seitdem ein jedes Herz, das da christlich geglaubt, vertraut und liebt, ein solcher Tempel des lebendigen Gottes ist.

Freilich kann auch dieser entehrt und entheiligt, verwüstet und zerstört werden, so daß Gott ihn verläßt, und die heilige Stätte wüst bleibt. Diese Tempelschändung findet durch die Sünde statt, die den Allerheiligsten aus unserem Herzen weist, die Stimme des Gewissens verachtet und dem Geist der Finsterniß und Bosheit die Stätte des heiligen Geistes übergibt. Aber dies soll nicht sein, wenn wir unseren Frieden und unsere Seligkeit bewahren wollen. Vielmehr sollen wir den Tempel des dreieinigen Gottes in uns und in den Herzen des Nächsten heiligen und in Ehren halten. Und wie dies die lieben Heiligen zu einem so leuchtenden Vorbilde für uns gethan soll der Gegenstand unserer heutigen Kirchweih-Betrachtung sein. Ave Maria.

Niemand hatte es mehr für Lebensaufgabe gehalten, das Herz zu einer Wohnung Gottes, zu einem Tempel des heiligen Geistes, zu machen, als die lieben Heiligen. Sie erfüllten diese Aufgabe zunächst

urch ihren unerschütterlichen Glauben an Christus und die christ-
che Wahrheit. Sie erkannten und wußten vor Allem, daß das
enschliche Herz ohne den Besitz der göttlichen Wahrheit durch
en Glauben an Christus trotz seiner schönen natürlichen Kräfte und
igenschaften doch nur eine öde, wüste Stätte sei, an welcher
berglaube, Irrglaube und Unglaube mit allen Irrthümern und trau-
igen Folgen hausen, — an welcher der Zweifel ruhelos brütet und
n der Regel die Verzweifelung den Sieg davon trägt. Nicht bloß die
eiden und viele Juden liefern den Beweis für den höchst unglücklichen
ustand eines Herzens, das nicht an Christus glaubt, sondern auch
hristen, die durch ihre Schuld den beseligenden Christusglauben ver-
oren, zeigen durch ihre namenlosen Verirrungen tagtäglich, wohin
erzen gerathen, die sich von dem Glauben an Den entfernt haben,
er allein der Weg, die Wahrheit und das Leben, und in dem allein
eil ist. Das Menschenherz muß glauben, — es ist dafür gemacht
nd dazu mit den schönsten Kräften ausgerüstet; ist es daher nicht die
hristliche Wahrheit, die es gläubig umfaßt, so wird es Irrthum, Lug
nd Trug sein, dem es sich zu seinem Unheile ergibt. Der christliche
Glaube nur ist der Sauerteig, der nach und nach wohlthuend das
Menschenherz durchsäuert, daß es zu einem Tempel Gottes werde, in
welchem das Brot des göttlichen Wortes die Seele speist und nährt
zum ewigen Leben.

Erst durch den christlichen Glauben kehrt Ordnung und Friede in
das Herz des Menschen ein, weil er nur Aufschluß gibt über das Ver-
hältniß des Menschen zu Gott, — er nur uns den gebührenden, rich-
tigen Platz in der Schöpfung anweist und uns die Pflichten unserer
Unterordnung gegen Gott, unserer Bestimmung und unseres Berufes
mit aller Klarheit und Bestimmtheit lehrt. Diese heilige Ordnung in
uns, nach welcher wir nur wenig unter die Engel erniedrigt, Gott
ähnlich, aber nicht gleich, und zu dem erhabensten Berufe, zur ewigen
Vereinigung mit Gott bestimmt sind, verleiht uns jene Ruhe und
jenen Seelenfrieden, der in unserem Herzen herrschen muß, um darin
Gott aufzunehmen und Ihm eine gefällige Wohnung zu bereiten. Der
christliche Glaube in uns gewährt das Fundament unserer Zuversicht
und Hoffnung, wonach uns Gott um der Verdienste Seines eingeborenen
vielgeliebten Sohnes willen einst die ewige Seligkeit, hier aber die
dazu nothwendige Gnade verleiht, uns schützt und behütet, uns leitet
und führt und den Seinen Alles zum Besten, zum Heile der unsterb-
lichen Seele lenkt. Kurz der Glaube an Christus und Seine Wahrheit,

wie Er sie uns geoffenbart und durch Seine unfehlbare Kirche zu Glauben vorstellt, ist der Eckstein in unserem Herzen, auf dem allein der Bau des lebendigen Tempels Gottes errichtet werden kann; wo dieser fehlt, mag man wohl Wohnungen für allerlei Geister bauen, aber niemals einen Tempel des heiligen Geistes, niemals eine Wohnung für den dreieinigen Gott, der nur in jenes Herz kommt, das da gläubig mit Petrus bekennt: „Du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes und nur Du hast Worte des ewigen Lebens!“

Dies erkannten und wußten die lieben Heiligen; daher legten sie einen so großen Werth auf das Kleinod des christlichen Glaubens, waren unausgesetzt beflissen, nicht nur die eigene Erkenntniß der göttlichen Wahrheit zu vermehren, sondern auch nach Kräften zur Vermehrung dieser Erkenntniß bei dem Nächsten beizutragen, sich und Andere darin zu befestigen, und gaben für diesen Glauben in opferfreudiger Gesinnung Gut und Leben hin. Dies sehen wir bei allen Martyrern, die in Wahrheit nach dem christlichen Glauben hungerten und dürsteten, die sich in dem Besitze desselben über Alles glücklich priesen, dafür alle Leiden und Verfolgungen über sich ergehen ließen und für sein Bekenntniß freudig unter unsäglichen Martern ihr Blut vergossen. Was trug und litt ein heiliger Athanasius, weil er nicht von seinem Glauben an den Gottmenschen lassen und die Lehre der Kirche Christi in ihrer Unverfälschtheit gegen die Irrlehre des Arius aufrecht erhalten wollte. Was hat ein heiliger Franz Xaver, selbst ganz erfüllt von dem unerschütterlichen Glauben an Christus, in seinem Glaubenseifer zur Ausbreitung und Befestigung der christlichen Wahrheit unter den Heiden gethan! Wie viele Tausende hat er durch eigene Hand in der heiligen Taufe zu Tempeln des heiligen Geistes gemacht und mit sehnsüchtig verlangte er, alle Völker zur Erkenntniß und zum Bekenntniß der himmlischen Wahrheit zu führen! Unermüdlich in der Verkündigung des göttlichen Wortes lehrte er Große und Kleine, Reiche und Arme, Männer und Frauen Christum kennen und zeigte ihnen den Weg zum ewigen Leben, das der Glaube verheißen. Ach, wie weit sind wir von diesem erhabenen Standpunkte der Heiligen entfernt! Wie leicht nehmen wir es mit dem Kleinode des Glaubens; wie wenig lassen wir uns die Vermehrung unserer Glaubenskenntnisse angelegen sein; wie selten scheuen wir vor den etwaigen Opfern und Entbehrungen zurück, die uns der christliche Glaube zu unserem Heile auferlegt, und wie gar oft wenig Eifer bezeugen wir, gilt es die Ausbreitung unseres heiligen Glaubens in der Nähe und Ferne! Darf es uns da Wunder nehmen,

ß die Heiligen durch ihren Glauben so weithin leuchtende Tempel ottes waren, während wir in unserer Glaubensarmuth so unbedeutende enschenhütten geworden sind?

Doch nicht durch den Glauben allein haben die Heiligen ihre Her- n zu Tempeln Gottes gemacht, sondern auch durch ihre liebeglühende ingabe an Christus und die christliche Wahrheit. Ist es doch über- upt die Eigenschaft des wahren, des christlichen Glaubens, daß er nicht ein bleibt, sondern daß er himmlischer Samen ist, der aufgehen, achsen, blühen und Früchte bringen will. Der Glaube wird in der iebe lebendig, die durch Haltung der göttlichen Gebote, durch Erfüllung s göttlichen Willens, offenkundig wird. Der Glaube allein ist nach m Zeugnisse des Apostels todt und nützt zu nichts, auch wenn wir rch seine Kraft Berge versetzen könnten; die thätige, opferwillige iebe erst ist seine Vollendung und der beste Beweis für seine Aecht- eit und Wahrheit.

Ein Herz ohne diese, im Glauben an Christus wurzelnde, Liebe äre wie ein Leib ohne Seele, eine gebrechliche Hülle ohne Leben, ein eiligthum ohne Gott, ein Tempel ohne Altar, — Brot ohne Sauer- ig, daher ohne Kraft. Wegen dieser innigen Verbindung der Liebe it dem Glauben an Christus, sind abergläubische und ungläubige Her- en einer ächten und wahren, gottgefälligen Liebe nicht fähig, sowie iese durch den Irrglauben leicht irre geführt und durch den Zweifel rstickt wird. Den abergläubischen Heiden fehlte die Barmherzigkeit, en ungläubigen Juden die Liebe, Thomas der Zweifler erwachte erst ur Liebe, als er seinen Zweifel aufgab, und die Verzweiflung des Ju- as erstickte jeden Funken von Liebe, so daß er im Hasse gegen Gott, egen den Nächsten und gegen sich selbst seinem Leben ein Ende achte.

Freilich besteht diese Liebe nicht in eitelen Worten und Empfin- ungen, sondern in Thaten, in Opfern, in der innigen Hingabe an den egenstand der Liebe, in der gänzlichen Aufopferung für die Ehre ottes und für das Heil der Menschheit, um unsere eigene Seele zu retten. Ohne diese Thätigkeit der Liebe wäre sie nur Thorheit und äuschung, Einbildung, ein bloßer Dunst und Hauch, der wohl Men- chen, aber niemals Gott, betrügen könnte. Liebe ist Leben; wo kein eben voll That und Kraft, da ist auch keine Liebe; der Tod bekundet ihr Nichtvorhandensein.

Das verstanden und wußten die Heiligen sehr gut, daher bewahr- ten sie sich so sorgfältig das Feuer der Liebe, das sie durch die heilig-

machende Gnade im heiligen Sakramente der Taufe empfangen, und nährten durch beständige Uebung diese heilige Flamme. Sie war für sie recht eigentlich der Sauerteig, der sie gänzlich durchdrang, ihr Sein und Wesen belebte, Leib und Seele verklärte und sie zu so großen Gottesthaten und zu so vielen Werken der Barmherzigkeit begeisterte. Sie war es, welche die Martyrer freudig in den qualvollsten Tod gehen ließ, denn ihr Liebesfeuer war noch weit glühender, als die Kohlen- und Fackelgluth, die ihren Leib zerstörte; sie verlieh den heiligen Bekennern den Muth der Treue und Beharrlichkeit, Christum durch ein heiliges Leben vor der Welt zu bekennen, — gab den Jungfrauen die Kraft, dem göttlichen Lamme in dem Gewande unbefleckter Reinheit zu folgen, und machte die Sünder zu Büßern und Heiligen.

Ach, wie weit sind wir in dieser Liebe von einem heiligen Ignatius, Laurentius, einer heiligen Agnes, einem heiligen Vinzenz von Paul und unzähligen Anderen entfernt, die durch ihre große Gottes- und Nächstenliebe herrliche Tempel des dreieinigen Gottes geworden sind, während wir in unserer Liebesarmuth kaum dem niedrigen Stalle gleichen, der in Bethlehem den Erlöser der Welt beherbergte.

Machten die Heiligen in dieser Weise ihre Herzen zu Tempeln Gottes, so waren sie nicht weniger eifrig bemüht, dieselben bei sich und Anderen in Ehren zu halten. Deshalb verabscheuten sie jede Sünde, vermieden auf das sorgfältigste die Gelegenheit dazu und flohen vor der leisesten Gefahr, Gott durch die Uebertretung seiner Gebote zu beleidigen, wußten sie doch, daß, wie ein jeder Tugend-Act eine Blume ist, die dem Herrn zur Ehre im Heiligthume des Menschenherzens aufgesteckt wird, so jede Sünde ein Fleck, ein Schimpf in demselben Heiligthume ist. Daher führten sie ein gottseliges Leben in treuer und gewissenhafter Erfüllung des göttlichen Gesetzes, wurden nicht müde im Gebete um Licht und Kraft von oben, dankten innigst für die empfangene Gnade, hörten aber nicht auf, um neue zu flehen, kämpften beharrlich gegen die Anfechtungen, die von allen Seiten an sie herantraten und zur Untreue gegen Gott aufforderten, — waren rührend ergeben in den Willen Gottes, trugen in aller Selbstverleugnung und Abtödtung ihr tägliches Kreuz, litten und duldeten, wie und so lange der Herr wollte, und kannten kein höheres Streben, als durch Uebung der Sanftmuth und Demuth ihrem angebeteten Erlöser immer ähnlicher zu werden und sich für die ewige Vereinigung mit Ihm immer tauglicher zu machen. Daher waren sie besonders eifrig und fleißig im Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altares.

Während das erstere sie immer noch mehr reinigen, läutern und bessern sollte, diente ihnen die heilige Kommunion als Nahrung für ihre unsterbliche Seele, deren sie weder im Leben noch im Sterben entbehren wollten, durch deren Genuß sie sich immer mehr heiligten, immer inniger mit Christo vereinigten, immer treuer und eifriger in seinem Dienste wurden und sich immer mehr zum gottgefälligen Tempel, zur würdigen Wohnung des dreieinigen Gottes ausbildeten. Ehrfurcht vor dieser Gotteswohnung war es, die nicht zugab, daß sie dieselbe durch eine freiwillige Sünde, auch nur durch eine sündhafte Neigung, verunstaltet und entweiht hätten; Ehrfurcht vor ihr trieb sie zu immer schönerer Ausschmückung und herrlicherer Verzierung durch Akte der Frömmigkeit, Gottesfurcht und Tugend an.

Und wie die Heiligen den Tempel Gottes in ihren eigenen Herzen ehrten, so achteten sie ihn im Herzen ihres Nächsten. Daher ließen sie gemäß der Aufforderung des göttlichen Meisters ihr Licht leuchten, um durch böses Beispiel Niemandem zum Aergerniſſe und dadurch zu einer Versuchung der Tempelschändung zu werden. Sie dienten vielmehr durch ihre guten Beispiele zur Auferbauung des Nächsten, so daß dieser sein Herz an ihrer Liebesflamme entzünden und in ihrer Nachahmung von Stufe zu Stufe erheben konnte. Wie sorgfältig wachten in dieser Beziehung die Heiligen als Eltern, Vorgesetzte und Lehrer über ihr Beispiel den Kindern, den Untergebenen und den Schülern gegenüber! Doch noch mehr! In ihrer Ehrfurcht vor dem Tempel Gottes in den Menschenherzen boten sie nicht nur Alles auf, um diesen Tempel nicht zu entweihen und zu zerstören, sondern auch, um ihn aufzubauen, zu verschönern und, falls er erschüttert worden, wieder herzustellen. Das erstrebten und erreichten sie durch ihre wundervollen Werke der Barmherzigkeit, mit denen sie ihre Mitbrüder überschütteten. Mit welchem Liebeseifer suchten sie die Sünder auf, mit welcher Sanftmuth ertrugen sie dieselben, mit welcher Langmuth und Geduld suchten sie die verkehrten Herzen zu bessern, die Verirrten auf den rechten Weg zurückzuführen, die im Kampfe dieses Lebens Schwerverwundeten zu heilen und die Heimathslosen in das Mutterhaus der Kirche zurückzuführen. Zu jedem Opfer bereit, galt es, eine unsterbliche, durch das Blut des Erlösers erkaufte, Seele von dem Verderben und dem ewigen Tode zu retten, boten sie sich selbst, ja wie der heilige Paulus ihre eigene Seligkeit als Preis für die Herstellung des Tempels Gottes im Menschenherzen. Da ist kein Heiliger, der nicht zu diesem Preise bereit und nach Kräften bemüht gewesen wäre, Gott im Menschen-

herzen eine würdige Wohnung zu bereiten, zu erhalten und wiederherzustellen.

O, meine Geliebten! Dieser Hinblick auf das Beispiel der Heiligen ist recht beschämend für uns, gedenken wir unserer Nachlässigkeit und Trägheit in dieser Beziehung; es soll uns demüthigen, aber nicht entmuthigen. Der Sauerteig der christlichen Wahrheit ist auch in unserem Herzen: o laßt uns von ihm durch Heiligkeit immer mehr durchsäuern und so endlich aus unseren Herzen wieder einen würdigen Tempel bereiten. Amen!

Am Sonntage Septuagesima.

„Warum stehet ihr hier den ganzen Tag müßig?" Matth. 20, 6.

In Christo geliebte Brüder! Wir sehen recht oft die Menschenkinder in zwiefacher Weise irre gehen und sich selbst um einen gesegneten Feierabend ihres Lebens bringen. Die Einen nämlich vermeinen, die Ehre Gottes zu fördern und ihr Heil zu wirken, wenn sie sich einzig dem Gebete, den äußerlichen Andachtsübungen, einer gewissen Frömmigkeit und der leiblichen Anwohnung des Gottesdienstes im Heiligthum überlassen, dabei aber ihre Berufspflichten vernachlässigen, ihre Obliegenheiten bei ihrer Stellung in der Welt gering achten und verabsäumen und die Hände träge und müßig in den Schooß legen, als erleide das Himmelreich nicht Gewalt, und als müßten wir nicht eifrig mit Gottes Gnade mitwirken. Andere aber wiederum glauben, sich in der Arbeit nicht genug thuen zu können; sie gönnen sich in ihrer Geschäftigkeit weder Rast noch Ruhe und vernachlässigen darüber das Gebet, den Kirchenbesuch, die Sonntagsfeier und jeden Akt der Frömmigkeit; als hinge aller Segen und alles Heil lediglich von ihrer Thätigkeit ab, und als hätte Gott dabei gar keinen Theil. Aber das Eine ist so unrichtig wie das Andere; weder das Gebet allein noch die Arbeit allein ist der Wille Gottes; denn nach dem Sündenfalle soll der Mensch im Schweiße des Angesichtes sein Brot essen, und hinwiederum erhellt die Nothwendigkeit des Gebetes aus der Erklärung des göttlichen Meisters, daß, wer nicht bittet, nicht empfängt, und demjenigen nicht aufgethan wird, der nicht im inbrünstigen Gebete anklopft. Gebet und Arbeit in steter und inni-

er Vereinigung sind die Säulen, auf welchen das Leben eines hristen beruhen muß, um Gott zu gefallen und an seinem Schlusse uf der Erde den Zehner der ewigen Seligkeit zum Lohne zu mpfangen. Arbeit ohne Gebet ist Müßiggang vor den Augen es Herrn wie Gebet ohne Arbeit; Beide zusammen bilden den Beruf eines treuen Dieners Gottes; in der Vereinigung Bei- er wurzelt die Vollkommenheit eines Christen, und die Aus- chließung des Einen oder des Andern bringt eine Einseitigkeit ervor, die störend auf den Einklang in unserer Vorbereitung zum wigen Leben einwirkt; selbst das Uebergewicht des Einen oder des Anderen thut dem gleichmäßigen Fortschreiten auf dem Wege es Heiles mehr oder weniger Eintrag, und nur eine Art leiblicher oder geistiger Krankheit leistet demselben Vorschub.,

In der Kirche Christi sehen wir Gebet und Arbeit nach der Lehre und dem Beispiele ihres göttlichen Stifters auf das würdigste vertreten. Nicht nur, daß in ihr jedes einzeln in der erhaben- sten Vollendung erscheint, sondern auch die Verbindung Beider erscheint in ihr in dem herrlichsten Lichte. Welche andächtige, eifrige, vertrauensvolle und Christo ähnliche Beter schließt sie ein und welche treue, unermüdliche und opferwillige Arbeiter birgt sie in ihrem Schooße! Legt sie scheinbar mitunter auf das Gebet einen höheren Werth als auf die Arbeit, so ist dieses eben nur Schein, weil sich die Verpflichtung zur Arbeit als eine Nothwendigkeit zur Existenz von selbst versteht. Auf keinen Fall sind ihre großen Beter und ihre betrachtenden Seelen müßig gegangen. Selbst ihre zahlrei- chen Klöster für beschauliches Leben schlossen keineswegs die Ar- beitsamkeit aus, sondern entkleideten dieselbe nur aller Weltlichkeit und beschränkten sie auf ein gewisses Maß, das jede Störung des Gebetes unmöglich machte. Welche großartigen Arbeiten haben gerade die Klöster zum allgemeinen Wohle des Landes ausgeführt und wie Stau- nenswerthes haben sie auf dem geistigen Gebiete zur Förderung der Wissenschaft mit emsigem Fleiße geleistet, während sie in der Förde- rung des leiblichen Wohles der Völker, beispielsweise in der Cultur des Bodens, an Thätigkeit von Niemandem übertroffen wurden. Die Benediktiner haben nach beiden Seiten hin seit ihrem tausendjäh- rigen Bestehen betend Unübertreffliches geleistet, und die Karthäuser waren durch ihre beständige Betrachtung des Todes so wenig an der Arbeit gehindert, daß sie große, weite, wüste Länderstrecken im Schweiße ihres Angesichtes zu den fruchtbarsten Gefilden umschufen.

Und wer zählt die reichgesegneten Arbeiten all der übrigen Orden zum leiblichen und geistigen Wohle der Menschheit, welche diese Vereine gottgeweihter Seelen trotz ihres Gebetslebens vollbrachten? Wahrlich, gerade bei ihnen erblicken wir Gebet und Arbeit im schönsten Bunde und sehen, wie diese Vereinigung gleichmäßig die Ehre Gottes und das Heil der Menschheit fördert.

Leider gibt es Viele unter uns Christen, welche dieses schöne Beispiel keineswegs nachahmen, und die daher ohne Erhörung beten und ohne Segen arbeiten, weil sie weder das Eine noch das Andere in der rechten, gottgefälligen Weise thuen und bald bei dem Gebete die Arbeit und bald bei der Arbeit das Gebet ausschließen, am wenigsten Beides segensreich zu verbinden und das Eine durch das Andere zu verstärken und zu verklären wissen. Da sind Solche, welche Wunder wie fromm zu beten vermeinen, weil sie ihre Zeit mit Hersagen von Gebetsformeln, und mit Kirchenbesuch hinbringen, aber träge und gewissenlos in Erfüllung ihrer Berufspflichten sind; und dann gibt es wieder Solche, die sich überaus fleißig dünken, weil sie Tag und Nacht für ihr und der Ihrigen irdisches Wohlergehen sorgen, während sie sich zum Gebete und zum Gottesdienste keine Zeit nehmen. Diese Alle stehen in den Augen Gottes den ganzen Tag ihres Lebens müßig und werden, wenn sie nicht endlich dem Rufe Gottes zur Arbeit in seinem Weinberge Folge leisten, des ewigen Lohnes verlustig gehen. Daher laßt uns heut die Arbeit des Christen nach der Lehre und dem Beispiele der Heiligen zum Gegenstande unserer Betrachtung machen. Ave Maria!

Vor Allem müssen wir als Christen davon überzeugt sein, daß die Arbeit niemals eine Schande, sondern eine gemeinsam heilige Pflicht, eine von Gott gewollte Nothwendigkeit ist, deren Erfüllung uns Allen, ohne Unterschied des Standes, des Alters und des Geschlechtes zur Ehre gereicht. Daß die Arbeit uns schwer fällt, daß sie uns ermüdet, uns Opfer und Entbehrungen auferlegt, ist eine Folge der Sünde und war nicht der ursprüngliche Wille Gottes. Das Essen unseres Brotes im Schweiße unseres Angesichtes als der Frucht unserer Arbeit, war erst nach der Sünde das Loos der Menschen. Zeit, Ort, Dauer und Art der Arbeit bestimmt Gott einem Jeden aus uns; müßig gehen soll Keiner; auch nicht der Reiche und Vornehme, will er nicht gegen seinen ausdrücklichen Beruf auf Erden sündigen. Wir sind Alle zur Arbeit im Weinberge des Herrn berufen, und unsere Lebensaufgabe ist es, dem göttlichen Rufe

bald und gern zu folgen. Was und wie von den Schülern und Jüngern Christi gearbeitet werden soll, ersehen wir aus den Beispielen der Heiligen.

Männer und Frauen aus den höchsten Ständen wetteiferten Gott und dem Nächsten zu Liebe in allen Arten der Arbeit mit den geringsten und niedrigsten Knechten und Mägden und setzten einen Werth darein, im Dienste Anderer durch harte Arbeit ihre Kräfte aufzureiben. Wir sehen Fürsten und Könige, wie den heiligen Franziskus Borgias und den heiligen Wenzeslaus, den Armen das Holz spalten, auf ihren Schultern bei Sturm und Schnee in die Hütten tragen und die Frostigen wärmen. Wir wissen, daß die erlauchten Töchter aus den vornehmsten und höchsten Familien des Landes, wie die heilige Mathildis, die heilige Adelheid, die heilige Elisabeth und hundert Andere, es nicht verschmähten, nicht nur für sich und ihre Familien, sondern auch für Fremde, für Arme und Kranke, ja für ihre Feinde angestrengt mit ihrer Hände Arbeit einzustehen. König Ludwig der Heilige ließ oft seine Diener ruhen und arbeitete für sie, und die heilige Kaiserin Kunigunde rechnete es sich zur Ehre, für Andere die niedrigsten Dienste verrichten zu können. Jünglinge und Jungfrauen, oft zart, schwächlich und verwöhnt, wie der heilige Aloysius, der heilige Stanislaus Koska, die heilige Gertrudis, die heilige Hildegard und unzählige Andere konnten sich in Arbeit und Mühe für den Nächsten niemals genug thun und überbürdeten sich eher, als daß sie ein Werk der Nächstenliebe unterlassen hätten.

Und wie mannigfach war die Arbeit der Heiligen, wie ungewöhnt und angestrengt für Viele aus ihnen! Sie wählten sich ihre Beschäftigung nicht nach ihren Neigungen, sondern sie unterzogen sich ihr aus Gehorsam gegen Gott, aus Liebe zu Ihm und Seinen Geschöpfen. Bald waren sie in ihren stillen Zellen mit Studium beschäftigt; bald traten sie öffentlich als Lehrer auf; bald verfaßten sie berühmte Werke, bald schrieben sie Briefe; jetzt strengten sie ihren Geist zu den erhabensten Forschungen an und dann wetteiferten sie unter einander in allerlei Handwerken; heut übten sie Kunst und Wissenschaft und morgen gruben sie das Land um, fällten Bäume, bauten Straßen und säten und pflanzten für die Zukunft; ob als Schüler oder Meister, als Hörer oder Lehrer, ob in der Einsamkeit oder in der großen Welt, ob im Krankensaal oder auf dem Schlachtfelde, ob allein oder in Gemeinschaft mit Anderen, bei Tag und bei

Nacht, belohnt oder verkannt, krank oder gesund, immer und überall waren sie thätig und unermüdlich fleißig.

Es gränzt an das Unbegreifliche und Wunderbare, was einzelne Heilige auf dem Felde der Arbeit zu Stande gebracht haben. Denken wir an den heiligen Franz Xaver, der meist zu Fuß einen großen Theil der Erde durchwanderte, Tausende belehrte, taufte und mit Gott versöhnte; der die Kinder unterrichtete, mit den Ungläubigen öffentliche gelehrte Zwiegespräche hielt, Kranke pflegte, Sprachen studirte, Schriften verfaßte, unzählige Briefe schrieb, predigte und katechisirte, und alle Werke der Barmherzigkeit verrichtete. Oder erinnern wir uns eines heiligen Bernard's, der bald im Kloster in der Mitte seiner Brüder, bald draußen vor Päpsten und Bischöfen, vor Kaiser, Königen und Fürsten das Wort Gottes verkündete, die weitesten Reisen unternahm, das Kreuz predigte, Klöster errichtete und im Gutesthun nicht aufhörte. Oder blicken wir auf die unermüdliche Thätigkeit einer heiligen Theresia und tausend anderer heiliger Frauen und Jungfrauen, die in leiblicher und geistiger Wirksamkeit alle Kräfte aufboten und bis zum letzten Hauche ihres Lebens zu Nutz und Frommen der Menschheit arbeiteten. Sie Alle betrachteten die Arbeit als eine Pflicht und priesen den Herrn, daß Er ihnen zur Erfüllung derselben die nöthige Kraft verliehen. Daher klagten sie nicht über die Größe und Schwere der Arbeit, nicht über die Mühen und Beschwerden, die diese verursachte, und dachten nicht daran, sich dieselbe zu erleichtern oder nach ihrer Bequemlichkeit einzurichten. Sie trugen die Last und Hitze des Tages von dem Augenblicke an, wo der himmlische Hausvater sie durch Seine Gnade in Seinen Weinberg berief, und trösteten sich dabei mit der Hoffnung auf die ewige Seligkeit, die ihnen der Herr als Lohn für die treue Arbeit verheißen hatte.

Wie weit sind wir von diesem Beispiele der Heiligen entfernt, wir, die da bald über zu viel und bald über zu schwere Arbeit seufzen und klagen, — die Arbeit und Mühe als unerträgliche Last betrachten, — davon sich loszumachen trachten und Bequemlichkeit und Müßiggang als ein beneidenswerthes Gut preisen, als gelte für uns nicht auch in dieser Beziehung das Wort des Herrn: „Das Himmelreich leidet Gewalt und nur Diejenigen können es an sich reißen, welche Gewalt brauchen.“

Während die Kinder der Welt den Müssigang lieben und die Arbeit fliehen, gaben die Heiligen Gottes zu allen Zeiten der ernsten, strengen Arbeit den Vorzug und haßten den Müssig-

gang als die Quelle aller Laster. Dies bekannten einst öffentlich unter anderen treuen Arbeitern im Weinberge des Herrn die heiligen Tiburtius und Valerian, Schwager und Gemahl der heiligen Cäcilia, als sie vor dem heidnischen Statthalter Almachius standen und wegen ihres Glaubens an Christus den Martyrtod erwarteten. Der Heide hatte es für höchst einfältig erklärt, daß die Christen Mühe und Arbeit liebten, dagegen den Müßigang und die Freuden der Welt verachteten. Da erzählte der heilige Valerian, indem er der Meinung seines Bruders beitrat: „Ich sah Leute, die ihr Leben in Bequemlichkeit und Eitelkeit zubrachten, im Spätherbste auf den Feldern spazieren gehen, während Andere fleißig arbeiteten, den Boden pflügten, säeten, pflanzten und die Felder mit Zäunen umgaben. Die Müßiggänger spotteten der Arbeiter und sprachen: „Ihr seid wahrhaftig einfältige Leute, daß ihr euch so plaget! Kommet mit uns und freuet euch des Lebens!“ Doch diese ließen sich nicht irre machen. Mittlerweile gehen Herbst und Winter vorüber, der Frühling naht. Alles sproßt und grünt, die Blumen blühen, die Saaten reifen, die Bäume beginnen Früchte zu tragen, und die Arbeiter freuen sich jetzt über den schönen Lohn ihrer Arbeit und Mühe. Die Müßiggänger aber litten bittere Noth, trauerten und beklagten ihre Thorheit und sprachen: „Diese Leute haben wir für Unsinnige gehalten, ihr Leben für Elend und ihre Arbeit für Schande; aber siehe, der Verstand war bei ihnen, wir aber sind Thoren gewesen; o daß auch wir mit ihnen gearbeitet hätten, so dürften wir auch jetzt mit ihnen genießen!“

Doch nicht bloß um dieses zeitigen Lohnes willen gab der Heilige der Arbeit den Vorzug vor dem Müßiggange; weit mehr war es natürlich die Vergeltung im Jenseits, die ihm Liebe zur Arbeit und Haß gegen den Müßiggang einflößte. „Es wird eine Zeit kommen“, versicherte Valerian mit gläubiger Gewißheit, „wo wir für unsere Nöthen tausendfältige Frucht empfangen und während wir frohlocken, Andere, die jetzt in den Freuden des Müßigganges leben, weinen werden; denn jetzt ist die Zeit zum Säen; und die jetzt mit Thränen säen, werden einst in Freuden ärnten.“ Darf es uns bei solcher Auffassung und solcher Hoffnung der Heiligen in Bezug auf die Arbeit noch Wunder nehmen, daß sie sich am liebsten die schwierigsten, die niedrigsten und die von

der Welt am verachtesten, weil mühevollsten, Arbeiten und Beschäftigungen wählten und dabei mit der innigsten Freudigkeit verharrten? Und werden wir ihnen gegenüber noch einen so großen Werth auf den bequemen Müßiggang der Kinder der Welt legen, wenn wir bedenken, daß für die treuen Arbeiter auf dieses Leben ein anderes, ewiges, glückseliges Leben folgt, während die trägen Müßiggänger eine Ewigkeit voll Qual und Elend erwartet?

Wegen dieses unvergänglichen Lohnes im Himmel liebten die Heiligen die Arbeit so sehr, daß sie, wie Aegidius von Assisi, keine Nahrung annehmen wollten, wenn sie sich dieselbe nicht zuvor durch Arbeit verdient hatten. Dieser Heilige mußte in dem Hause eines Kardinals wohnen und täglich am Tische desselben erscheinen. Niemals aber rührte er etwas von der reichlichst dargebotenen Speise an, sondern aß an der vornehmen Tafel nur das Brot, das er sich für seinen Arbeitslohn gekauft hatte. Alle Tage suchte er in der Nachbarschaft Arbeit und verschmähte es, in einem geistlichen Hause müßig zu gehen. Eines Tages regnete es so gewaltig, daß Aegidius nicht aus dem Hause gehen konnte, um sich Arbeit zu suchen. Darob freute sich der Kardinal und sprach zu dem Heiligen: „Mein Bruder: heut wirst Du doch von meinem Almosen und meinen Speisen genießen müssen." Dieser aber sann nach, wie er sich auch heute noch etwas durch Arbeit verdienen könne, ging in die Küche des Kardinals und reinigte dieselbe für etwas Brot, das ihm der Koch für diese niedrige Arbeit als Lohn versprochen hatte. Er schlug keine Arbeit aus, wenn sie nur ehrbar war, und verlangte nur den nothwendigsten Lohn, den er überdies noch gern mit den Armen theilte. Er putzte und schliff Messer, half bei der Feldarbeit, nahm Obst ab, trug Holz und unterzog sich jeder Beschäftigung, die sich ihm darbot; er wollte im Schweiße seines Angesichtes sein Brot verdienen und liebte deshalb die Arbeit.

Wir aber wünschen unser irdisches Leben in möglichster Gemächlichkeit und Bequemlichkeit hinzubringen, unsern Leib mit Leckerbissen zu nähren und so weit als möglich alle Anstrengung von uns fern zu halten. Daher das Streben und Trachten nach Reichthum und Wohlergehen und die Betrübniß über Armuth und Heimsuchung. Jene dünken uns die höchsten Güter auf der Erde und diese die traurigsten Uebelstände, in die wir gerathen können. Daher das Verlangen nach einem möglichst theuren Verwerthen unserer Thätigkeit, nach einem thunlichst hohen, ja nicht selten über-

mäßigen Lohn für unsere Arbeit und das Murren und Wehklagen über den geringen Verdienst und die spärliche Vergeltung unserer Mühe und Anstrengung bei der Erfüllung unserer Berufspflicht. Daher endlich der scheele Blick auf die Verdienste Anderer und der häßliche Neid über das Wohlergehen Anderer, wie schon im heutigen Evangelium angedeutet worden, als wäre der himmlische Vater ungerecht oder als dürfte Er in Seiner Liebe und in Seinem Erbarmen nicht gütig gegen Alle sein, die, früher oder später von Ihm gerufen, in Seinem Weinberge bis zum Feierabende ihres Lebens arbeiten. Wohl denen, die gern arbeiten, die mit Lust und Treue sich ihrer Wirksamkeit und Thätigkeit hingeben, die nicht murren, daß sie früher als Andere zur Arbeit berufen worden, und die, wie die lieben Heiligen, ihr Brot nicht umsonst und in Bequemlichkeit essen, sondern durch freudige Arbeit verdienen wollen!

Doch müssen wir als Christen wohl beherzigen, daß unsere Arbeit nur dann Gott gefällig und des himmlischen Lohnes werth und würdig sei, wenn wir auch wie die Heiligen die Arbeit durch das Gebet zu heiligen verstehen. Letzteres ist gleichsam die Seele der Ersteren, der Altar, auf welchem unsere Thätigkeit erst zum gottgefälligen Opfer wird, und die Weihe, die unsere Wirksamkeit zu einer wahrhaft christlichen macht. Bete und arbeite, das war die Lebensregel aller Heiligen. Darnach richtete unter Anderen der heilige Bauer Isidor sein Thun und Lassen ein und handelte dabei im Einverständnisse seiner gleichfalls ebenso fleißigen als frommen Ehefrau Maria Torribia. Dieser Heilige aber verstand unter Gebet nicht etwa das tägliche Flehen, wie es sich für jeden Christen geziemt, der Gott als seinen anbetungswürdigen Herrn und Vater, sich aber als armselig und hülfsbedürftig anerkennt, sondern einen gerechten, frommen Lebenswandel. Der Wille Gottes war seine Richtschnur; Alles that er zur Ehre Gottes, im Namen Jesu; Ihm opferte er immer, besonders Morgens, all seine Arbeit, Mühe und Sorge auf. Am frühesten Morgen schon eilte er in die Kirche, wohnte dem heiligen Meßopfer bei und markte nicht mit den Stunden, die er Gott und der Betrachtung göttlicher Dinge widmete, wußte er doch, daß von Gottes Segen alles Gedeihen seiner Arbeit abhänge. Böswillige Menschen nannten ihn freilich einen Betbruder und verdächtigten ihn bei seinem Herrn, als verabsäume er durch sein vieles Beten die Arbeit. Aber er ließ sich dadurch nicht irre machen,

wußte er doch aus Erfahrung, daß Gottesdienst nicht versäume. Wenn er aus der Kirche kam, so griff er frisch und freudig zur Arbeit und harrte unverdrossen auch bei der härtesten Beschäftigung aus. Da hörte man kein Schelt- oder Fluchwort aus seinem Munde; ruhig ging er hinter dem Pfluge her, und fiel ihm etwas schwer, dann hob er seine Augen zum Himmel und nahm es aus Liebe zu Jesu im Geiste der Buße auf. Bei einer solchen, durch das Gebet geheiligten, Thätigkeit blieb natürlich der Segen Gottes nicht aus; denn ewig wahr bleibt das Wort des Herrn: „Suchet vor Allem das Reich Gottes und Seine Gerechtigkeit, das Uebrige wird euch zugegeben werden." Daran dachte Isidor's Herr freilich nicht, sondern auf das Gerede böswilliger Leute hin kam er zuletzt doch zur Befürchtung, es könnten die Felder durch die Saumseligkeit seines Pächters Schaden leiden und keinen so großen Ertrag leisten. Er machte Isidor daher eines Tages über sein Beten und Kirchengehen bittere Vorwürfe. Der Heilige aber, im Vertrauen auf Gott, erwiederte gelassen: „Wir wollen sehen, lieber Herr, wie es zur Zeit der Ernte sein wird. Wenn da die von mir bebauten Felder weniger Frucht bringen als die meiner Nachbaren, dann möget ihr mir den Schaden an meinem Arbeitslohne abziehen." Aber Isidor täuschte sich in seinem Vertrauen nicht; die Heiligung seiner Arbeit durch Gebet wurde reichlichst belohnt. Denn siehe da, als die Zeit der Ernte kam, da standen die Früchte des frommen Arbeiters weit besser, als die seiner Nachbaren, die voll Kümmerniß und Sorgen Tag und Nacht arbeiteten, dabei aber ihres Gottes und Herrn wie ihres Seelenheiles vergaßen.

Daß Isidor, der seine Arbeit von Gott so reichlich gesegnet sah nicht der Armen vergaß, versteht sich von selbst. Die Liebe, die empfängt, theilt auch gern aus und weiß, daß man durch Almosengeben nicht arm wird. Der Heilige gab mit frohem Herzen den Dürftigen; keinen wies er unbeschenkt von seiner Thüre, auch wurde er nicht unfreundlich oder zornig, wenn die Armen etwa zudringlich wurden. Sogar von dem Nothwendigen, nicht bloß von seinem Ueberflusse, theilte er mit und legte sich so ein reichliches Kapital auf Zinsen für die Ewigkeit an. Selbst der Thiere vergaß er in seiner dankbaren Liebe nicht, eingedenk des Wortes der Schrift: „Der Gerechte erbarmt sich auch des Viehes!" Sein Leben enthält rührende Züge des Mitleidens gegen die Thiere. Immer und überall hatte er das göttliche Wort im Angedenken: „Was hilft es dem Menschen, wenn

er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet?" Daher vollbrachte er sein Leben unter Gebet und Arbeit, weil Beides das Seelenheil am besten und sichersten fördert.

O, meine Geliebten! Wie weit bleiben wir in beiden Beziehungen hinter diesen leuchtenden Beispielen der Heiligen zurück! Bald vernachlässigen wir das Gebet und bald die Arbeit, in der Regel aber Beides; denn es ist unmöglich, andächtig im Namen Jesu zu beten, ohne nicht voll heiligen Eifers für die Arbeit im Weinberge des Herrn zu sein. Der Müßiggänger betet nicht und kann nicht gottgefällig beten, wenn er mit dem Munde auch hundert Andachtsübungen verrichtet; wir beweisen die Innigkeit und Wahrheit unseres Gebetes erst durch Thätigkeit, durch treue Erfüllung unserer Berufspflichten und durch unermüdlichen Fleiß. Aber ohne Gebet wäre auch unsere Arbeit nichts, eine segenslose Geschäftigkeit, ein Ringen und Streben ohne himmlischen Lohn. Daher laßt uns Beides üben, Beides vereinen und in dieser Vereinigung unseren Beruf auf Erden erkennen und erfüllen. Laßt uns, den Juden gleich, die nach der Rückkehr aus der Babylonischen Gefangenschaft mit der einen Hand an der Herstellung Jerusalems arbeiteten und mit dem Schwerte in der anderen sich gegen die Feinde vertheidigten, in eifriger Arbeit die Wohnung Gottes in uns erbauen und mit dem Gebete uns gegen die Feinde unserer Seele vertheidigen, damit wir das Himmelreich an uns reißen und des ewigen Lohnes theilhaftig werden. Amen.

Am Sonntage Sexagesima.

„Was aber auf gute Erde fiel, das sind die, welche das Wort hören und in dem guten und sehr guten Herzen behalten und Frucht bringen in der Geduld. Luk. 8, 15."

In Christo geliebte Brüder! Dank der unendlichen Güte und der weisen Vorsorge Gottes ist der Samen des göttlichen Wortes allenthalben ausgestreut worden. Als der himmlische Vater nicht mehr von Angesicht zu Angesicht mit den Menschenkindern verkehren und diesen die erquickende Lehre der beseligenden Wahrheit verkünden konnte, weil sie sich durch die Sünde, durch das hoffärtige Streben, Gott gleich sein zu wollen, von Ihm entfernt hatten: da hörte er gleichwohl nicht auf, die Unwissenden zu belehren, ihren, durch die Sünde ver-

dunkelten, Verstand zu erleuchten und die Hungrigen mit dem Brote Seines Wortes zu erquicken. Durch die Patriarchen, Propheten und andere Gesandte streute Er ununterbrochen den göttlichen Samen aus und sorgte dafür, daß, als sich die Menschheit dem Gräuel des Heidenthums überließ, wenigstens das auserwählte Volk Israel dem Worte Gottes erhalten blieb, bis das Wort Gottes Selbst Fleisch wurde aus Maria der Jungfrau und als Gottmensch die ewige Wahrheit verkündete. Seitdem erleuchtet das Licht des christlichen Glaubens einen jeden Menschen, der in die Welt kommt, und gibt ihm, wenn er guten Willens ist, in der Kirche Christi Gelegenheit, das Wort Gottes, die Wahrheit und das Leben, zu hören und kennen zu lernen.

Aber nicht immer und nicht überall findet das göttliche Wort willige Hörer, der ausgestreute Same desselben gute oder sehr gute Herzen, die ihn behalten, Wurzel fassen und Früchte bringen lassen. Viele, die das göttliche Wort hören, nehmen es in ihrem leichten, gleichgültigen und verweltlichten Sinne erst gar nicht an; Andere beherzigen dasselbe nur eine vorübergehende, kurze Zeit, lassen es sich durch die Feinde unseres Heiles entreißen, ersticken es in den Sorgen oder Freuden dieses Lebens oder lassen es durch ihre Trägheit und ihr Widerstreben gar nicht zur Frucht reifen. Sie sind wohl Hörer des Wortes Gottes, aber nicht Thäter desselben. Sie nehmen den himmlischen Samen an und auf und tragen ihn mit sich herum, aber sie sind desselben unwerth, sind undankbar dafür, schätzen ihn gering, oder verachten ihn gar, verleugnen ihn und werfen ihn fort, so daß ihre Herzen thöricht bleiben, ohne Licht und ohne Frucht für das ewige Leben.

Wohl aber Denjenigen, welche das Wort Gottes in einem guten und sehr guten Herzen aufnehmen, welche dasselbe nicht nur freudig hören, sondern es treu und gewissenhaft gegen alle Anfechtungen bewahren, es lieben, hegen und pflegen, die mit ihm nach Kräften mitwirken, seinen Hinweisen und Rathschlägen Folge leisten, seine Erhabenheit bewundern, an seinen Lehren sich erbauen, an seinem Troste sich erquicken und an seinem Segen sich erfreuen. Ihr Herz ist ein gutes und sehr gutes, trefflich zur Aufnahme und Bewahrung des himmlischen Samens vorbereitet, mit dem Lichte von oben erleuchtet und erwärmt, mit dem Thau der Gnade erweicht und von Liebeseifer für Gott und die Menschheit erfüllt: da muß die Saat des göttlichen Wortes zur Frucht heranreifen, die viel gestaltet

und mannigfach sich vorzugsweise in der Geduld offenbart, Gott, dem Nächsten und uns selbst gegenüber, — Geduld in dem, was der Herr in Seiner Weisheit über uns verhängt, — Geduld in dem Ertragen dessen, was wir in unserer Armseligkeit und Gebrechlichkeit sind, — und Geduld in dem Umgange und im Verkehre mit unseren Brüdern.

Aber diese Früchte in der Geduld sind eben so selten unter uns, wie lieblich und Gott und Menschen wohlgefällig. Die Tugend der Geduld ist ein Ausfluß der Liebe, ein Ergebniß der Sanftmuth und Demuth, dieser beiden Tugenden, auf welche sich der göttliche Meister vorzugsweise beruft und zu denen Er Seine Schüler mit den Worten ermahnt: „Lernet von Mir, denn Ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen!" Nur der Sanftmüthige und Demüthige kann geduldig sein; Zorn und Stolz verbannen die Geduld und lassen sie in uns niemals aufkommen. Freilich ist diese Tugend schwierig; sie muß mühsam errungen, muthig gegen zahlreiche Anfechtungen vertheidigt und unermüdlich geübt werden. An Gelegenheit zu dieser Uebung fehlt es uns nirgends und zu keiner Zeit. Wo irgend wir in diesem irdischen Leben sind, leben und wirken, von frühester Jugend an bis zu unserem höchsten Alter, befinden wir uns in der Lage, geduldig zu sein und zu bleiben, um die Krone des ewigen Lebens zu erlangen. Ja, die Gewalt, die wir nach dem Worte des Herrn gebrauchen müssen, um das Reich Gottes an uns zu reißen, ist recht eigentlich die Gewalt der christlichen Geduld. Laßt uns daher heut unter Gottes Segen diese Geduld nach der Lehre und dem Beispiele der Heiligen betrachten. Ave Maria!

Das Wesen der christlichen Geduld besteht vor Allem in unserer Ergebung in Gottes Willen bei Leiden und Schmerzen, gleichviel ob diese mehr leiblicher oder geistiger Natur sind. Der Christ glaubt und bekennt, daß nichts über ihn kommt ohne Wissen und Willen Gottes; — daß Gott nur unser Heil will und daß Er Macht hat, den Seinen Alles zum Heile zu lenken. Auch bei Leiden und Schmerzen bleibt der allmächtige und allgütige Gott unser Vater; Er segnet uns, auch wenn Er uns prüft und heimsucht; daher können wir uns getrost Seinem heiligen Willen ergeben und vertrauen, daß alle Schmerzen und Leiden zu unserem zeitigen Frieden wie zu unserem ewigen Heile ausschlagen werden. So dachten die lieben Heiligen Gottes und waren geduldig trotz aller Schmerzen und Leiden, die während ihrer Pilgerschaft auf Erden über sie kamen

und sie nicht weniger schonten, als uns und andere Erdenbürger. So ertrug der heilige Simon Jahre lang ohne Seufzen und Klagen eine schmerzhafte, bösartige Wunde am Fuße, die ihm das Stehen auf einer Säule als selbstgewählte Buße außerordentlich erschwerte. Der heilige Bischof Porphyrius besuchte Jerusalem und durchwanderte die heiligen Stätten unter den unsäglichsten Schmerzen, so daß er sich nur höchst mühsam auf einem Stocke fortschleppen konnte. Und doch, als ihm eines Tages ein Schüler, der durch seine rührende Geduld erbaut war, den Arm anbot, um ihn bei dem mühsamen Aufsteigen zur Kapelle der Auferstehung zu unterstützen, sprach er sanft: „Ich bitte dich, lasse mich gehen. Da ich nur in der Hoffnung hieher komme, Verzeihung meiner Sünden zu erlangen, so steht es nicht wohl, daß man mir die Hand biete. Die Mühe, die es mich kostet, diese Treppe hinanzusteigen, wird mir vielleicht Gottes Barmherzigkeit ertragen helfen." Auch der heilige Philippus Neri blieb geduldig voll Ergebung in Gottes heiligen Willen, als ein heftiges Fieber ihn heimsuchte.

Mehr noch litt die heilige Petronilla, die Jahre lang durch eine heftige Krankheit auf das Schmerzenslager gebannt war und mit rührender Ergebung in Gottes Willen die schweren Leiden geduldig hinnahm. Kraft dieser Ergebung wußte sie, daß Leiden ihr besser und heilsamer war als Gesundheit, daher bat sie nicht einmal ihren Vater Petrus, daß er sie wie tausend Andere heile, und der heilige Apostel erklärte einigen Christen, die darüber verwundert waren: „Diese Krankheit ist meiner Tochter heilsam; sie ist eine Arznei für ihre Seele und bewahrt sie vor vielen Uebeln. Wenn ihr aber zweifelt, ob auch sie der Name Jesu heilen könne, so sehet!" und nun heilte er plötzlich die kranke Jungfrau zum Erstaunen Aller, die anwesend waren, bis sie sich wieder auf ihr Lager legte, um dieselben heilsamen Schmerzen zu tragen, wie früher. Noch furchtbarer litt die heilige Rosa von Lima, die ihre Krankheit den herbeigerufenen Aerzten also beschrieb: „Mir ist, als ob eine glühende Eisenkugel mir durch die Schläfe getrieben werde, und dabei ein glühender Spieß mir vom Scheitel bis zur Fußsohle gehe, an dem ich bisweilen mit Gewalt aufgehoben werde; ein brennender Dolch scheint mein Herz zu durchbohren, während mein Haupt wie von einem glühenden Helm umschlossen ist und von beständigen Hammerschlägen allum geschlagen scheint. Meine Gebeine lösen sich langsam in Staub auf, — das Mark in ihnen verdorrt, während die schneidendste Kälte durch alle

Fibern zuckt." Die Aerzte konnten nicht helfen, und der himmlische Arzt, dessen hochheiligen Namen sie sehnsüchtig ausrief, wollte seiner geliebten Braut nicht helfen, um ihr immer reichere Gelegenheit zu geben, ihre treue Liebe durch Geduld in Schmerzen und Leiden zu erproben. Daher betete sie auch immer wieder: „Herr, vermehre meine Leiden, aber vermehre auch Deine Liebe in meinem Herzen!" Die Klarheit ihres Geistes wuchs unter den zunehmenden Schmerzen, und ganz ergeben in Gottes Willen schaute sie geduldig unter der Dornenkrone hervor, die ihr der göttliche Herr auf ihre Bitte in ihren Schmerzen um das Haupt und Herz gelegt. Als der brennendste Durst sie quälte, bat sie mit thränenfeuchtem Auge ihre Freundin um Kühlung durch einen Trunk Wasser; derselbe wurde ihr abgeschlagen, weil ihn die Aerzte verboten hatten, und sie konnte nur noch mit ihrem göttlichem Heilande, von Durst halb verschmachtet, rufen: „Mich dürstet!" Sie hatte so viele Kranke gepflegt, erquickt und getröstet; hatte in ihrer Liebe so große Opfer der Selbstverleugnung gebracht; jetzt, ein wahres Jammerbild in einem Meere von Schmerzen, erhielt sie nicht einmal einen Tropfen Wasser. Sie wollte mit Christo am Kreuze sterben, mit Ihm alle Leiden fühlen und gleich Ihm geduldig ihren Geist in die Hände des himmlischen Vaters empfehlen."

Ist bei solchen Körperleiden die geistige Geduld eine große und liebliche Tugend, weil sie unsere Ergebung in Gottes heiligen Willen enthält: so steigt ihr Werth wenn möglich noch, wenn wir in Folge von ihr gelassen und ruhig, freudig und gehoben bei allen Prüfungen und Heimsuchungen bleiben, die Gott sonst noch über uns kommen läßt. So nahm der heilige Norbert stillschweigend die Verleumdungen hin, welche sich unverbesserliche Mönche bei den päpstlichen Gesandten wider den Heiligen erlaubten. Der heilige Bischof und Martyrer Paulus brachte fast sein ganzes Leben in Trübsalen zu, die ihm die Bosheit seiner erbitterten Feinde um seiner Rechtgläubigkeit und Festigkeit willen bereitete. Ununterbrochen verfolgt, wurde er in das rauhe, kalte und ungesunde Taunus-Gebirge verbannt, dem Hunger preisgegeben und zuletzt meuchlerisch erdrosselt, und doch beklagte er sich niemals über seine Feinde und zürnte nicht seinen Verfolgern, sondern trug sein Kreuz mit himmlischer Ruhe und Freudigkeit. Wie ganz anders wir! Der heilige Augustin schreibt: „Auf dem Kalvarienberge waren drei Kreuze aufgerichtet; an dem einen war ein Mörder, der selig wird, an dem andern ein Mörder, der verdammt wird,

in der Mitte aber Christus, der den Einen verdammt, den Andern selig macht. Die Kreuze sind einander gleich, die Gekreuzigten aber ungleich. Christus leidet ohne Sünde, und nach solchen Leiden folgt die ewige Glorie. Der rechte Schächer leidet wegen der Sünde, und nach solchen Leiden findet er Gnade und Vergebung und auch das Paradies. Der linke Schächer leidet auch wegen der Sünde, findet aber nach seinen Leiden die Verdammniß." Ist es nicht wie damals auf dem Kalvarienberge, so noch heut? Wir tragen alle das nämliche Kreuz, mag es auch hier und da anders gestaltet erscheinen, aber wir tragen es nicht Alle auf dieselbe Weise. Tragen wir es mit dem heiligen Bischof Paulus unschuldig, schweigend und starkmüthig, so ist das Ende unseres Kreuzes die Seligkeit; leiden wir zwar schuldig, aber im Geiste der Buße, wie der Schächer Dismas, dann erhalten wir Vergebung und das Paradies; leiden wir schuldig, aber ungeduldig, mürrisch und unbußfertig, wie der andere Schächer, so ist das ewige Verderben unser Theil. Der heilige Paulinus mußte, wie einst der fromme Job, nach den bittersten Verlusten noch die Verachtung und Schmach seiner nächsten Verwandten, sogar seiner ehemaligen Diener ertragen und die abscheulichsten Verleumdungen über sich ergehen lassen und doch blieb er ruhig, gedachte der Worte des Apostels (Gal. 1, 10): „Wenn ich den Menschen gefallen würde, könnte ich kein Diener Christi sein!" und pries sich glücklich, mit Christus der Welt zu mißfallen.

Ach, welch' eine Geduld haben die lieben Heiligen bewiesen in Leiden und Schmerzen, in Marter und Qualen, in Prüfung und Heimsuchung, in Undank und Verleumdung, in Gebrechlichkeit und Armseligkeit! Wie groß, wie liebenswürdig, wie nachahmungswerth stehen sie im lichten Glanze dieser Tugend vor uns! Wer möchte ihnen nicht nachfolgen? Wer nicht Sehnsucht tragen nach solcher Geduld? Wie aber gelangen wir dahin? Auch dies lehren uns die Heiligen durch Wort und Beispiel. So war der heilige Abt Wilhelm ein wahres Muster von Geduld, gleichsam zum Leiden geboren, und hat den Kelch aller Bitterkeit wahrhaft bis zur Hefe getrunken. Willst du ihm nachfolgen in der Geduld, so betrachte wie er recht oft die Herrlichkeit, die Gott den geduldig Leidenden verheißen hat. Der Geduldige theilt die Herrlichkeit des Himmels mit Jesus, und Gott selbst wird sein überaus großer Lohn sein. Denke doch, welchen Mühen, Plagen und Entbehrungen setzen

sich die Menschen aus, gilt es einen zeitlichen Gewinn, irdische Güter und Ehren zu erringen: wie solltest Du nicht gern und freudig Geduld üben, da Du Dir dadurch himmlischen Gewinn erringen kannst?

Und dünkt Dir Dein Leiden doch zu groß, die Trübsal zu bitter und die Bürde zu schwer, betrachte wie der heilige Wilhelm, der sich inmitten seiner furchtbarsten Körper- und Seelenschmerzen durch einen Blick auf das Kreuz tröstete und stärkte, die Leiden Deines göttlichen Erlösers; schaue auf das dornengekrönte, blutige Haupt, versenke Dich in die heiligen Wunden, blicke in das hochheilige Herz und erwäge all das Leid und Weh, was darin zusammenströmte, und Du mußt Geduld lernen.

Auch leidest Du gar nicht unschuldig. Du hast gesündigt, vielleicht viel und schwer gesündigt. Denke daran und demüthige Dich unter der Hand des Herrn. Der Demüthige bekennt, daß er alle Leiden verdient, und spricht daher mit dem Propheten: „Ich will den Zorn des Herrn tragen, weil ich wider ihn gesündigt habe." (Mich. 7, 9.) So dachte der heilige Wilhelm, und so bekannten alle heiligen Duldner.

Endlich denke daran, wie es Gott Dein bester, treuester Vater ist, der Dir in Seiner Weisheit und Güte alle Leiden sendet und daß Er, wie Er ausdrücklich versichert, Alle züchtiget, die Er lieb hat. Der Weg des Kreuzes nur ist der sichere, der königliche Weg zum Himmel; nur der Kreuzschlüssel schließt ihn auf; wie ja Selbst Gottes eingeborener Sohn leiden mußte, um so in die Herrlichkeit einzugehen.

Auf zwei Hauptwegen gelangen wir zur Tugend der Geduld, auf dem Wege dankbarer und inniger Liebe zu Christus und auf dem der Buße. Der heilige Ignatius mußte schwere Körper- und Seelen-Schmerzen tragen, wurde verhöhnt und verachtet, als Landstreicher beschimpft und bestraft, mit Verwünschungen überhäuft, mit den heftigsten Versuchungen jeder Art heimgesucht, so daß Verlassenheit, Trostlosigkeit und Zweifel seine Seele bestürmten: er aber liebte Jesus über Alles und wollte seine Sünden abbüßen, daher duldete er und trug das Kreuz mit Heldenmuth, so daß er darunter frohlockte und jubelte, als sei ihm in demselben das größte Heil widerfahren. Die Liebe ist stark wie der Tod, sie überwindet Alles und duldet Alles. Der Geist der Buße aber findet alle Leiden gering in Vergleich mit der Höllenqual, die der Bußfertige um seiner Sünden willen verdient zu haben glaubt.

Außer der Förderung der Ehre Gottes unter den Menschen durch unsere Geduld und außer dem Nutzen und Segen, der aus

der Uebung dieser lieblichen, gottgefälligen Tugend uns selbst zuströmt, übt die christliche Tugend den wohlthätigsten Einfluß auf unsern Nächsten aus. Sie gewinnt vor Allem die Herzen, wie wir bei dem heiligen Franziskus Regis sehen. Dieser Heilige zog durch seine rührende Geduld bei der Hartnäckigkeit und dem Widerstande der Irrgläubigen und Sünder die Gemüther an sich, überzeugte sie von ihrem Unrechte und gewann sie. Die wildesten Soldatenhaufen, die plündernd eine Kirche erbrechen wollten, entwaffnete er durch seine Sanftmuth und Demuth, durch seine muthige Geduld, mit welcher er das Kreuz in der Hand, ihnen entgegentrat und sie zur Tugend ermahnte. Arme und Reiche, Geringe und Vornehme fesselte er durch seine Geduld, mit der er sie überall aufsuchte, belehrte und zu Gott führte. Kein Berg war ihm zu hoch, keine Hütte zu niedrig und armselig, kein Wetter zu stürmisch, keine Gegend zu abgelegen, daß er nicht geduldig hingegangen wäre, um Seelen aufzusuchen und zu retten. Er klopfte an die Thüren der verkommensten Sünder an, erlitt Mißhandlungen und Beschimpfungen, aber er harrte geduldig aus und gewann die hartnäckigsten Herzen. Er bettelte für die Armen, ließ sich hundert Mal abweisen und kam immer wieder und harrte in Geduld, bis das bezwungene Herz ihm das erbetene Almosen reichte.

Nichts überzeugt die Irrgläubigen und Ungläubigen mehr von ihrem Irrthume und ihrer Thorheit, als wenn sie sehen, daß die Verkünder der göttlichen Wahrheit voll Sanftmuth und Demuth und im Geiste der Liebe Geduld üben und nicht durch ihre Ungeduld im Widerspruche mit dem göttlichen Herrn und Meister stehen, Der einem Lamme gleich zum Opfer geführt wurde, ohne den Mund aufzuthun. Die heilige Katharina wurde um ihrer Standhaftigkeit im Glauben willen auf das Unmenschlichste zerpeitscht, so daß vor Mitleid zuletzt die Peiniger selbst Thränen vergossen, sie aber duldete ohne Klage die grausame Pein und rief mitten in der Marter: „Ich bin eine Braut Christi; Er ist mein Ruhm, meine Liebe, der einzige Gegenstand meines Verlangens. Schon den Gedanken, ihm die Treue zu verletzen, halte ich für ein Verbrechen.“ Diese Geduld der heldenmüthigen Jungfrau machte auf die heidnische Kaiserin und ihre Umgebung einen so tiefen Eindruck, daß sie dem Götzendienst entsagten, sich taufen ließen und für Christus ihr Leben hingaben. Ein Aehnliches erfuhr der heilige Dominikus bei seiner Wirksamkeit unter den Irrgläubigen Frankreichs, die um so rascher und bereitwilliger die heilige Wahrheit um-

faßten und vernahmen, je geduldiger ihr heiliger Träger und Verkünder war gegenüber all der Schmach, Verfolgung und Pein, die ihm von den Verblendeten zugefügt wurden.

Wie eine solche Tugend den verstocktesten Sünder bekehrt, erfuhr der heilige Rochus. Dieser Schutzpatron gegen die Pest pflegte nicht nur mit der opferfreudigsten Hingabe die Pestkranken, betete für sie und errettete durch seine heldenmüthige Liebe Unzählige aus dem sicheren Verderben, sondern, als er selbst von der gräßlichen Krankheit ergriffen und von der Undankbarkeit und Härte der Welt verlassen und verstoßen wurde, da schleppte er unter unsäglichen Schmerzen seinen kranken Leib in einen nahen Wald, und der Hund eines gottlosen Edelmannes kam auf den Wink des allmächtigen Gottes täglich, leckte seine Wunden und brachte ihm ein Stücklein Brot. Mitten in diesem Elende blieb der Heilige geduldig; sein Antlitz glänzte von Heiterkeit trotz der großen Schmerzen, die er erduldete, und stille Ruhe war in seinem Wesen ausgedrückt, so daß der sündige Edelmann, von solcher Geduld betroffen und gerührt, in sich ging und sich bekehrte, als er, von seinem Hunde geführt, den Heiligen erblickte.

O, meine Geliebten! Legen wir doch all unsere Ungeduld ab und und werden wir geduldig Gott zu Liebe und uns wie dem Nächsten zum Heil. Was die Ungeduld verdorben, das macht die Geduld wieder gut; sie erhält uns in der Gemeinschaft mit Christo und führt uns in die ewige Herrlichkeit. Amen.

Am Sonntage Quinquagesima.

„Und die vorangingen, fuhren ihn an, daß er schweigen sollte.“ Luk. 18, 39.

In Christo geliebte Brüder! Ein Blinder, ein Sünder, ruft zum Herrn um Erbarmen, die Menschen fahren ihn mürrisch an, der Herr aber erbarmt sich. Das Leben des Gottmenschen auf Erden hatte bei aller Einfachheit und Aehnlichkeit mit dem unserigen doch sehr viel Wunderbares und Abweichendes von dem gewöhnlichen Menschenleben. Die Hauptursache des letzteren lag in dem Umstande, daß der Sohn des lebendigen Gottes bei Seiner Menschwerdung uns wohl in Allem, nur nicht in der Sünde, gleich sein wollte und konnte. Aus Seinem Leben strahlt uns bei all seiner menschlichen Natur Heiligkeit und Gerechtigkeit in höchster, in göttlicher Vollkommenheit entgegen, die wir wohl nachahmen sollen, aber in unserer Schwäche nicht erreichen können.

Ganz besonders leuchtete an dem Gottmenschen die erbarmende Lieb zu den Sündern, die Nachsicht und Güte gegen sie und die rührend Herablassung, in welcher Er, der Heiligste, es nicht verschmähte, mi ihnen umzugehen, zu reden, an ihrem Mahle theilzunehmen und mi ihnen zu verkehren. Ja, Er suchte die Sünder auf, ging ihnen nac rief sie zu Sich, nahm sie in Schutz und erwählte sie zu Freunde Maria Magdalena, Simon der Aussätzige, Zachäus der Zöllner, de Schächer am Kreuze und viele andere Sünder, auch der Blinde i heutigen Evangelium, erprobten diese Liebe des göttlichen Meister Diese Liebe war es, die Ihn die unvollkommenen Jünger, den zweifeli den Thomas, den stürmischen Petrus, den verrätherischen Judas, de furchtsamen Nikodemus, die heuchlerischen Pharisäer, das undankbar Volk und die grausamen Peiniger ertragen und Ihn noch für Sein Mörder entschuldigend beten ließ. Die Liebe zu den Sündern bestimmt Ihn zur Heilung des Blinden am Wege, zur Berufung des Saulus und zum Bleiben unter uns unter Brodsgestalt auch nach Seinem Hin-gange zum Vater.

Zeichnete sich nun Christus, unser Herr und Gott, unser Erlöser und Heiland, durch solche unendliche Liebe zu den Sündern aus, so muß eine ähnliche Liebe uns Christen, die wir Seine Jünger und Schüler sind und als Solche Ihm nachfolgen sollen, vor allen Menschenkindern kennzeichnen. Und in der That erklärte der göttliche Meister: „Daran werde Ich erkennen, daß Ihr Meine Schüler seid, wenn Ihr Euch unter einander liebet!“ Die Liebe aber offenbart sich gerade im Erbarmen mit den Sündern, wie auch die Liebe Christi in nichts deutlicher hervorleuchtete, als daß es von dem Allerheiligsten hieß: „Dieser geht mit Sündern um und ißt mit ihnen!“ Wohl mag der Christ mancherlei Eigenschaften besitzen, durch die er sich von dem Ungläubigen und Nichtchristen unterscheidet; aber nichts legt ein schöneres, ehrenvolleres und gottgefälligeres Zeugniß von seiner christlichen Würde, seiner gläubigen Gesinnung und seiner Christus-Aehnlichkeit ab, als wenn er, streng gegen sich selbst, seine eigenen Fehler ohne Erbarmen richtet, aber mild und voll Erbarmen mit den Sündern ist.

Aber wie weit, Geliebte, sind wir von einer solchen christusähnlichen Liebe zu den Sündern entfernt! Nicht bloß, daß wir selbst hart und erbarmungslos gegen die irrenden und fehlenden Brüder sind, sie anfahren, daß sie schweigen sollen, uns verächtlich von ihnen entfernen und den Stab über sie brechen, sondern wir murren auch im ächten Pharisäer-Geiste wider Gott, daß Er gütig und voll Erbarmen den

Sünder schont und nachsichtig und langmüthig mit ihnen ist, und tadeln bitter Diejenigen, welche nach dem Beispiele des Herrn mit den Sündern noch umgehen und nicht allen Verkehr mit ihnen abbrechen, sondern sich ihrer liebreich annehmen. Und dieses thuen wir, weil wir entweder kein Verständniß haben für die Lehre, welche Christus einst den, über Seinen Umgang mit den Sündern murrenden, Pharisäern ertheilte, oder weil unser Herz so verkehrt und boshaft ist, daß es sich der Irrenden und Fehlenden nicht erbarmen mag. Wehe uns, wenn wir ohne Erbarmen von hinnen gingen, denn wir würden dann auch dort am Richterstuhle Gottes kein Erbarmen mit uns finden! Daher wird es heilsam sein, wenn wir heut unter Gottes Beistande die Ursachen unserer Unzufriedenheit mit der göttlichen Güte gegen die Sünder erwägen. Ave Maria!

Zwei Hauptgründe liegen zumeist unserem pharisäischen Murren gegen die Güte unter, welche Gott den Sündern erweist, und welche ächte Christen getreulich nachzuahmen unabläßlich bemüht sind: es ist theils Mangel an besserer Erkenntniß, theils Mangel an besserem Willen, in der Regel ist bei solchen Unzufriedenen Beides vorhanden. Es sind dieses die Haupturſachen all unserer schlimmen, sündhaften Verkehrtheit.

Erwägen wir zunächst die Unkenntniß Derjenigen, welche gleich den Pharisäern und Schriftgelehrten darüber murren, daß Christus mit den Sündern umgeht und mit ihnen ißt d. h. daß Gott den Gnadenverkehr mit den Sündern nicht abbricht, und daß die Christen um Seinet willen dieses Beispiel der Liebe nachahmen: so ist es vor Allem eine Unkenntniß des Werthes der Menschenseelen, welche jene unchristliche Unzufriedenheit hervorbringt. Wer aber weiß und bedenkt, daß eine jede dieser Seelen nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen, mit den schönsten Talenten und reichsten Gnaden geschmückt, durch den Sohn Gottes erlöst und für den Preis Seines hochheiligen Blutes theuer erkauft, von dem heiligen Geist geheiligt, zu einem lebendigen Tempel Gottes berufen, unsterblich und für die ewige Seligkeit in der innigsten Vereinigung mit Gott bestimmt ist: der muß begreifen, warum Christus mit den Sündern umging und mit ihnen aß, warum Gott heut noch die Sünder liebreich aufsucht, ihnen nachfolgt, in inniger Beziehung zu ihnen steht, ihnen gnädig und erbarmungsvoll ist, und warum ächte Christen die Sünder nicht hart zurückstoßen, — der kann und darf über eine solche Liebe nicht murren, sondern muß sich darüber freuen und sie nach besten Kräften nachahmen.

Andere befinden sich in Unkenntniß des menschlichen Herzens,

seiner Kraft und seiner Schwäche, seiner Schönheit und seiner Unvollkommenheit, seines Reichthumes und seiner Armseligkeit. Sie kennen nicht das Auf- und Niederwogen des Strebens und Wollens in der Menschenbrust, wissen nicht, wie willig oft der Geist ist und wie schwach das Fleisch, wie groß die Versuchungen sind und wie gewaltig die Anfechtungen, denen wir ausgesetzt. Verborgen vor ihren geistigen Augen liegt der Bildungs- und Erziehungsgang des einzelnen Menschen, die größere oder geringere Gefahr, welcher der Einzelne ausgesetzt, der Einfluß, den Umstände und Personen auf ihn geübt, die größere oder geringere Verschuldung, die ihm angerechnet werden muß: kurz wir kennen kaum unser eigenes Herz, geschweige das der irrenden und fehlenden Brüder, und gerade deshalb sind wir oft hart und abstoßend gegen diese, würden aber weit mehr Erbarmen mit den Sündern haben, wenn ihre Herzen vor uns so aufgeschlossen dalägen, wie Gott sie kennt und durchforscht. Weil nun Christus die Herzen der Sünder kannte und in ihnen las wie in einem offenen Buche, deshalb zerknickte Er nicht das gebeugte Rohr, hatte Geduld mit den Schwachen, ertrug die Müden, liebte die Gutwilligen, half den Sehnsüchtigen, reichte den Zaghaften die Hand, gewann die Furchtsamen, fesselte die Schwankenden und ließ nicht von ihnen trotz ihres Undankes und ihrer Untreue; Er wußte, was an dem Menschenherz ist und was Er in ihm besitzt. So verfährt Gott, der Herzenkundige, heut noch mit den Sündern und ermahnt uns durch Sein Beispiel, die Menschenherzen kennen und würdigen zu lernen, um sie auch in ihrer Verirrung nicht hart und schnöde zu behandeln, sondern in Liebe um sie besorgt zu sein und uns ihrer zu erbarmen.

Zu der Unkenntniß des Seelenwerthes und des Menschenherzens kommt noch, daß die mit der göttlichen Güte gegen die Sünder Unzufriedenen gar nicht die Plane Gottes kennen. Wer auch vermöchte in die Geheimnisse Gottes zu dringen und die Tiefe Seiner Weisheit zu ergründen? Seine Wege sind nicht unsere Wege. Er aber, der da will, daß alle Menschen selig werden, führt einen jeden Einzelnen von uns, wie Er es in Seiner Weisheit und Güte für am geeignetsten hält, um das Heil zu wirken. Durch Seine Güte und Milde mit den Sündern, durch Seine Langmuth und Geduld, durch Seine Gnade und Sein Erbarmen, womit Er Seine Sonne über Gute und Böse aufgehen läßt, hält Er viele Verblendete auf ihren verderblichen Wegen auf; gewinnt sie für die Wahrheit und Tugend, rührt ihr Herz, bringt es zur demüthigen Erkenntniß der Schuld, zur Reue und zum Vorsatze der

lesserung. War es nicht gerade der Umstand, daß der Erlöser und
eiland mit den Sündern umging und mit ihnen aß, der so Viele von
iesen zum Glauben und zur Buße bewegte? Nimmer wäre Magdalena,
elche die Füße des Herrn mit ihren Thränen benetzen und Sein
aupt salben durfte, ohne diese Güte und Nachsicht bekehrt worden.
immer hätte Petrus über die Verleugnung des göttlichen Meisters
o bitterlich geweint, wenn Dieser ihn nicht so liebevoll angeblickt.
iemals wäre so viel sündiges Volk gläubig dem Messias nachgefolgt,
enn er es nicht durch Seine Liebe an sich gezogen hätte; und niemals
ürden so viele Menschenkinder, wir Alle, vertrauensvoll zum himm-
ischen Vater aufblicken und uns heiligen können, wenn wir nicht
üßten und täglich erführen, daß er gütig und barmherzig gegen die
ünder sei. Daß er in Seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit auch die
ünder züchtigen und strafen kann und solche Strafen wirklich ver-
ängt, wenn seine Güte und Liebe unbenutzt bleibt, wissen wir sehr
ut, aber nur Er kann ermessen, welch' eine Medizin in jedem einzelnen
alle dem Sünder zum Heile gereicht. Daher sollen wir niemals
urren, wenn Gott diesen oder jenen Weg für die Sünder wählt;
immer will Er sie retten und zum Leben führen.

Wir würden nicht murren über die Güte Gottes gegen die Sün-
der, wenn wir die Freude der Engel und Heiligen über die Bekehrung
auch nur eines einzigen Sünders zu würdigen verständen. Da oben
im Himmel wissen sie von uns in Gott und nehmen Theil an uns
in der Liebe, durch die sie mit den Menschenkindern auch in ihrer Ver-
klärung verbunden bleiben. Die gefallenen Engel wünschen Genossen
in ihrem Elende und suchen ihre Zahl durch die Verführung der Men-
schenkinder zu vergrößern. Die seligen Geister aber wollen ihr Glück,
ihre Seligkeit mit allen Kindern des himmlischen Vaters, mit ihren
Brüdern und Schwestern in Christo, theilen und daher begrüßen sie
jubelnd jede Bekehrung eines Sünders und danken es Gott in ununter-
brochenen Lobgesängen, daß er die Sünder nicht in den Abgrund des
Verderbens stößt, sondern sie durch Seine Güte und Liebe zum Licht
und zur Seligkeit zieht. Warum also über etwas murren, was den
Schaaren des Himmels eine so hohe Freude gewährt? Wahrlich es
könnte nur Unkenntniß mit all diesen Wahrheiten sein, welche uns mit
der Güte Gottes gegen die Sünder unzufrieden machte und uns murren
ließe, daß Christus mit Sündern umgeht und mit ihnen ißt!

Doch leider ist es auch mitunter Bosheit des Willens, welche die
Einen und Anderen zu solcher Unzufriedenheit und zu solchem Murren

verleitet. Manche sind neidisch in ihres Herzens Sinn und gönnen
den Sündern die göttliche Barmherzigkeit, die sie selbst doch so viel
in Anspruch nehmen und so reichlich erhalten. An Versuchungen
Neide fehlt es nicht; blieben doch die Apostel in der ersten Zeit i
Berufung nicht verschont davon, und der Heiland mußte sie im Gl
nisse von den Arbeitern im Weinberge des Herrn ermahnen,
scheel zu blicken, weil Er gut sei. Ist es nicht häßlicher Neid,
den getreuen Sohn bestimmte, das Haus des Vaters zu meiden,
derselbe dem verlorenen Sohne Gutes erwies, und murrte Jener
über die väterliche Güte gegen den Bruder, der sein Vermögen in
Fremde durchgebracht? Ach ja, wir mögen uns in unserer Unzufrie
heit und unserem Murren, womit wir uns und Anderen oft das Le
verbittern, recht ernst und gewissenhaft fragen, ob solchem Wesen
Neid und Mißgunst zu Grunde liegt, die unseren Willen verderbt ha

Mitunter verursacht unsere Anhänglichkeit an die Sünde, unse
Versunkenheit in dem Bösen, unsere Lust zum Frevel, ein derartige
unzufriedenes Murren mit der Güte Gottes gegen die Sünder, we
wir recht gut fühlen, daß diese göttliche Güte uns die Genossen de
Sünde durch deren Bekehrung entziehen kann, so daß wir uns mitte
in unseren Freveln vereinsamt und gelangweilt vorkommen. Wi
wollen nicht brechen mit dem Bösen, und ärgern uns, wenn Ande
damit brechen, die gefährlichen Gesellschaften fliehen, die bösen Gelege
heiten meiden und unser frevelhaftes Treiben durch ihre Rückkehr zu
Guten verurtheilen, und murren wider die Güte Gottes, die alles dies
zu Stande gebracht hat. So murrt der Satan wider den Herrn, da
Er gut und liebreich mit den Sündern ist und dadurch diese der G
sellschaft ihrer teuflischen Verführer und dem Abgrunde der Hölle en
reißt. Daher sucht der Menschenmörder von Anbeginn die Sünd
zur Verzweifelung an der Barmherzigkeit Gottes, wie einst den Juda
zu bringen, wohl wissend, daß er dadurch der Hölle ihre Beute e
hält und bewahrt. Haßten und verabscheuten wir selbst das Bö
wir würden die Güte Gottes preisen, die den Sünder nicht verläß
sondern alle ihre Macht aufbietet, um ihn dem Satan und dess
Reiche zu entreißen. Wie boshaft muß der Wille der Menschen sei
der grollt und murrt, daß Gott die Sünder durch Seine Güte de
Verderben entreißt!

Auch Bequemlichkeit und Scheu vor Opfer und Anstrengung ist e
das uns zum Murren wider Gott verleitet, wenn Er gütig und lie
reich mit den Sündern verkehrt. Denn das göttliche Beispiel forde

uns zur Nachahmung auf und ermahnt uns, auch unsere Kräfte aufzubieten, um durch hingebende Liebe die Sünder zu bekehren und zu retten. Dies aber verlangt Mühe, Selbstverleugnung und Opfer, wovor der natürliche und sinnliche Mensch in uns Abneigung und Widerstreben empfindet. Das Bessere, Edlere und Geistige in uns aber treibt uns an, als Christen diese feige Abneigung und Trägheit zu besiegen und zu überwinden, um an der Rettung der Sünder durch Liebe arbeiten zu helfen. Dadurch entsteht ein Widerstreit und Kampf zwischen Liebe und Haß, zwischen Trägheit und Thätigkeit in uns, der, wenn wir ihn nicht siegreich überwinden, uns unzufrieden macht und gegen das göttliche Beispiel der Liebe zu den Sündern murren läßt. Was anders als diese Trägheit, diese Abneigung vor Anstrengung und Mühe, veranlaßte die Apostel, den Herrn zu bitten, daß Er Feuer über die sündigen Samariter regnen lasse? Hätten sie sich zur muthigen und thatkräftigen Liebe entschlossen, dann würden sie das Beispiel der Geduld Christi mit den Ungläubigen nachgeahmt und wie einst Abraham für die Bewohner Sodom's den Heiland vielmehr angefleht haben, der Verblendeten zu schonen und Gnade für Recht ergehen zu lassen. Aehnlich handelte Jonas, als er wider den Herrn murrte und unzufrieden den Tod begehrte, weil der Allgütige das sündige Ninive nicht vertilgte.

O, meine Geliebten! In der Verkehrtheit unseres bösen Willens sehen wir in Betreff der Sünder oft viel zu schwarz, verzagen und verzweifeln leicht an ihrer Bekehrung und überlassen uns einer übermäßigen Strenge und Härte gegen sie. Sehen wir nun, daß Gott diese unsere Anschauung keineswegs theilt, sondern unausgesetzt bemüht ist, die Verirrten durch Liebe zu retten: da murren wir und verfallen in eine widerwärtige Unzufriedenheit mit der Menschheit, hinter welcher sich der Hochmuth und die Lieblosigkeit der Pharisäer verbirgt. O, nicht so! Lieben wir, um selbst zu leben und Andere zum Leben zu führen. Amen.

Am ersten Sonntage in der Fasten.

„Und es trat der Versucher zu Ihm." Matth. 7, 3.

In Christo geliebte Brüder! Das Leiden unseres göttlichen Erlösers, durch welches das Heil der schuldbeladenen Welt begründet worden, begann nicht erst am Ende Seines Lebens auf Erden nach Seinem demüthigen Einzuge in Jerusalem zum letzten Passahfeste,

sondern fing sofort mit Seiner Menschwerdung an, mit Seinem Eintri
in die Welt in Knechtsgestalt, von wo an Er in Allem uns gleich
funden wurde, die Sünde ausgenommen, und das Lamm war, d
alle Sünden der Welt hinweg- und auf sich genommen. Die Armu
und Niedrigkeit Seiner Geburt im Stalle zu Bethlehem, all die Mü
seligkeit und Hinfälligkeit des irdischen Lebens, von welchen Er ni
verschont bleiben wollte, die Schwierigkeiten und Hindernisse, die
bei Seinem erhabenen Wirken zu unserem Heile fand, die Schwerfä
ligkeit und der Kleinmuth Seiner Jünger, der Widerspruch und
Hartnäckigkeit der Juden, die Unvollkommenheit der Menschen üb
haupt, das geistige und leibliche Elend überall: dies Alles muß
dem allheiligsten Sohne des lebendigen Gottes, unserem Erlöser u
Heilande, schwere Leiden verursachen, die allerdings nicht verschuld
sondern freiwillig übernommen waren, aber nichtsdestoweniger Leid
blieben und das Kreuz zimmern halfen, an welchem der Gottmen
zuletzt Seinen Geist hingab zum Leben der Welt.

Eine ganz besondere Art und Quelle von Leiden für den Me
schensohn führt uns das heutige Evangelium vor die Seele. Es
dies die Nähe und die dreimalige Versuchung Seitens d
bösen Geistes, die der allerheiligste Erlöser zu unserer Belehrung u
Erbauung, sowie zur Verherrlichung Seines himmlischen Vaters g
stattete. Welche Schmerzen muß es dem Erlöser verursacht habe
dem Feinde Gottes und dem Menschenmörder von Anbeginn zu g
statten, sich Ihm heuchlerisch zu nahen, Ihn gleisnerisch zu loben, d
Aussprüche des göttlichen Wortes zu mißbrauchen, Ihn auf die Zin
des Tempels und auf einen hohen Berg zu stellen, Ihn zu versuch
und vor Ihm die gröbsten Beleidigungen Gottes auszusprechen! Wah
lich der Heiland duldete viel, als Er die Nähe des Satans ertru

Und diese Leiden dauern in den Jüngern und Gläubige
des göttlichen Erlösers fort, gleichsam in den Gliedern des g
heimnißvollen Leibes, dessen Haupt Christus ist. Was am grüne
Holze geschah, muß noch viel mehr am dürren geschehen; wurde d
Meister versucht, so müssen auch die Schüler Anfechtungen erdulde
um bewährt erfunden und verherrlicht zu werden; scheute sich der Für
der Finsterniß nicht, vor das göttliche Licht hinzutreten, um es dur
die Versuchung zu verdunkeln oder gar in der Sünde zu verlöschen
wie sollte Satan nicht uns versuchen, die wir das Licht der göt
lichen Gnade in uns getrübt, den Verstand verdunkelt und de
Willen geschwächt haben? Ja, wir sind recht eigentlich den Ver

suchungen des bösen Feindes ausgesetzt und preisgegeben; wir sind dafür besonders empfänglich und tragen schon in Folge der Sünde unserer Stammeltern den Zunder der Sünde in uns. Obgleich das Reich des Satans durch das Werk der Erlösung zerstört ist, und wir durch das kostbare Blut unseres Heilandes theuer erkauft sind: so hat doch unsere Versuchung nicht aufgehört, sondern währet in den mannigfachsten Gestalten fort. Alles dies aber muß den göttlichen Erlöser, der uns so zärtlich liebt und so unendlich viel und Großes an uns gethan hat und noch immer thut, schwere Leiden verursachen, Leiden, die trotz der Herrlichkeit des Himmels, in welcher sich der Gottsohn nach Seiner wundervollen Auffahrt befindet, noch in gewisser Beziehung fortdauern, freilich ohne jene himmlische Seligkeit zu stören, Leiden ganz eigener Art, für die wir in unserem sinnlichen Zustande hier unten kein Verständniß haben, die aber der Apostel andeutet, wenn er uns warnt, Christum aufs Neue zu kreuzigen.

Wer aber sollte bei solchen Leiden nicht Mitleid und Theilnahme haben und nicht alle Kräfte zu ihrer Beseitigung aufbieten? Wie kann dies geschehen? Dadurch daß wir uns wie der Erlöser nach dem heutigen Evangelienberichte in den Versuchungen, die über uns kommen, standhaft bewähren, daß wir uns nicht von dem Satan überwältigen lassen, sondern daß wir den Versucher überwinden. Daß dieses auch uns hinfälligen Wesen möglich ist, beweisen die lieben Heiligen Gottes, die viele Anfechtungen während ihres Wandels auf Erden erfahren haben, aber allzeit bewährt erfunden worden sind. Die Art dieser Versuchungen und das Betragen der Heiligen während derselben laßt uns zu unserer Belehrung und Erbauung heut zum Gegenstande unserer Betrachtung machen. Ave Maria!

Versuchungen müssen sein; weil wir nur in ihnen unsere Treue gegen Gott bewähren, jenen Kampf kämpfen können, auf welchen der Sieg und der Friede des Himmels folgt, und jene Gewalt brauchen, die angewendet werden muß, um das Himmelreich an uns zu reißen. Sie sind im Ganzen nach der Quelle, aus welcher sie entstehen, dreifacher Art; denn sie rühren zum Theil aus den Nachstellungen des Teufels, der nach der Versicherung des Apostelfürsten umhergeht wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge, — theils aus den Regungen unseres Fleisches, des niedrigeren Theiles unserer Natur, welcher dem, nach dem Ebenbilde Gottes geschaffenen, Geiste widerstrebt und diesen unter die Botmäßigkeit

der Sinnlichkeit zu bringen sucht, und endlich theils aus der Welt, welche durch ihr schlimmes Beispiel, durch ihre Aergernisse, uns von Gott abwendig machen, uns aus freien Kindern Gottes zu Sklaven der Sünde machen will. Diese Versuchungen sind bald innerliche, bald äußere, je nach dem sie von dem inneren oder äußeren Feinden unseres Seelenheiles ausgehen; sie werden von Gott zugelassen, Der uns die Freiheit des Willens gegeben und Der uns mit Seinem Gnadenbeistande zu Hülfe kommt. Kein Heiliger bleibt von ihnen gänzlich verschont; denn alles Gold muß im Feuerofen der Anfechtung erprobt und geläutert werden. Selbst ein heiliger Alphons Liguori, dessen Andacht zum allerheiligsten Altarssakrament und zur allerseligsten Jungfrau Maria ein Muster für alle Zeiten geworden, und dessen überaus heiliges Leben eine Frucht dieser Andacht gewesen, wurde zu seiner Versuchung von den furchtbarsten Zweifeln gegen den heiligen Glauben gequält; die schrecklichsten Gewissensbeängstigungen ließen ihm Tag und Nacht keine Ruhe; er glaubte in der Ungnade Gottes zu sein; es traf ihn ein Schlag nach dem anderen; er wurde selbst von dem Papste verkannt, von einem großen Theil seiner Mitbrüder verlassen, von seinen besten Freunden vergessen, und sein Name wurde im ganzen Königreiche Neapel geschmäht; dazu war er schwer und schmerzhaft erkrankt, alt und gebrechlich, und der böse Feind suchte ihn zur Verzweifelung zu bringen, als sei er an all diesen Uebeln Schuld. Doch mit Hülfe der göttlichen Gnade überwand er, wie alle Heiligen, diese Versuchungen. Auch die heilige Jungfrau Margaretha Maria Alacoque überwand, stark durch die göttliche Gnade, die schwersten Versuchungen, die von allen Seiten auf sie einstürmten, so daß es schien, als erhebe sich die ganze Hölle gegen sie und drohte sie zu verschlingen. Ihre Vorgesetzten waren aus Mißtrauen überstreng gegen sie, und die eigenen Mitschwestern beneideten, haßten und verachteten sie, als sei sie eine Heuchlerin und Betrogene. Daß man aber niemals der Versuchung entfliehen kann, sondern überall, wie der Heiland Selbst in der Wüste, den Versucher findet, erfuhr unter Anderen auch der heilige Martinian, der, in einer tiefen Einöde verborgen, seine Tage ganz dem Dienste Gottes weihte und doch von dem Versucher aufgefunden und mit den abscheulichsten Anträgen gequält wurde, die er nur nach großer Anstrengung und mit der Kraft von oben überwand.

Werden daher auch wir ohne unsere Schuld versucht, ängstigen und beunruhigen wir uns nicht; wir haben dieses mit den größten

heiligen, ja mit dem göttlichen Erlöser selbst, gemein und können, wenn wir nur aufrichtig und ernstlich wollen, mit Hülfe der Gnade jede Versuchung überwältigen. Es kommt lediglich darauf an, daß wir demüthig und beharrlich kämpfen. In diesem Kampfe haben uns die lieben Heiligen Gottes ein leuchtendes Beispiel gegeben, das wir nur nachzuahmen brauchen, um des Sieges zu unserem Heile gewiß zu sein.

Sehen wir zunächst, wie die Heiligen die Versuchungen des bösen Feindes überwanden. Der gefallene Engel, der mit seinem Anhange durch eigene Schuld in das ewige Verderben stürzte, beneidet die Heiligen um ihr Glück und ihre Seligkeit und haßt sie, weil sie durch ihre Lehre und ihr Beispiel die Gläubigen seiner Macht entreißen und auf dem Wege zum ewigen Heile geleiten. Er versucht sie daher in der Regel mehr und heftiger als Andere; ja er verschont die Ungläubigen, die Stolzen und Unbußfertigen oft ganz, weil er ihrer Seelen um der Sünde willen fast schon gewiß ist, während die Heiligen und ihre Nachfolger ihm verloren gehen. So wurde der heilige Antonius von Satan versucht, die Einsamkeit zu verlassen und in die Welt zurückzukehren, da er hier mit seinem Vermögen viel mehr Gutes stiften könnte und nicht die Beschwerden in der Wüste hätte; sodann wurde er von ihm mit unreinen Gedanken gequält, der Heilige setzte allen Versuchungen Gebet und Flehen entgegen und vertrieb dadurch den bösen Geist. Sodann schreckte ihn dieser mit allerlei Bildern und Drohungen, marterte ihn aufs heftigste und warf ihn, weil er, wie einst bei dem frommen Job, von Gott Gewalt über seinen Leib erhalten hatte, ermattet auf das Krankenlager. Aber kaum hatte sich Antonius wieder etwas erholt, so rief er muthig, im Vertrauen auf Gott, seinen höllischen Widersachern zu: „Wohlan, ich bin noch bereit zu kämpfen; Nichts wird im Stande sein, mich von Christo zu trennen!" Dieses Vertrauen auf den Herrn blieb ihm, auch als Satan seine Angriffe verdoppelte und verdreifachte. „Wo warest Du, mein Herr, bis jetzt?" fragte der Heilige nach siegreich bestandenem Kampfe im Gebete, „daß Du nicht vom Anfange des Kampfes hier warest? Gewiß hättest Du meine Thränen getrocknet und meinen Kummer gestillt!" Da ward ihm durch das Licht der himmlischen Gnade die Antwort vom Herrn: „Antonius, Ich war bei Dir, bin Zeuge Deines Kampfes gewesen: und weil Du muthvoll Deinen Feinden widerstanden hast, werde Ich immer Dich beschützen und Deinen Namen auf Erden berühmt

machen." Nicht minder muthig und erfolgreich stritt die heilig Rosalia gegen den höllischen Widersacher. Die hochedle Jungfr aus dem Geschlechte Karls des Großen hatte, getrieben von der Lie zu Gott und von der Sehnsucht, Ihm ungestört ihr Leben weihen können, den prächtigen Königshof von Palermo verlassen und sich eine Bergeshöhle zurückgezogen, wo sie zufrieden und glücklich ein seh strenges Bußleben führte und ihre Tage in Gebet und Betrachtun himmlischer Dinge zubrachte. Da malte ihr der böse Feind das heitere glänzende Leben am Hofe lebhaft vor Augen und flüsterte ihr zu, wi sie auch dort gottgefällig leben, ja mitten in der Welt noch meh Gutes thun könne, als hier in der Einsamkeit. Aber je heißer dies Versuchungen waren, desto inniger ihr Gebet, desto strenge ihr Leben. So oft sich auch der Versucher nahte, um die fromm Jungfrau in ihrem gottgeweihten Leben wankend zu machen, sie blick voll Liebe und Vertrauen auf das einfache Kreuz, das ihre Höhl schmückte und mit dem Ausrufe: „Aus Liebe meines Herrn! Di zu Liebe, mein Gott!" vertrieb sie stets mit Leichtigkeit den böse Geist. Daß dieser siegreiche Kampf auch von den Heiligen aus der niedrigsten Ständen mit Hülfe der göttlichen Gnade bestanden werde konnte, bewies die heilige Dienstmagd Armella, die, obwohl kränk lich, ihren schweren Dienst, der sie Tag und Nacht in Anspruch nahm Gott zu Liebe nicht verlassen wollte. Der böse Feind suchte sie zur Trotz und zum Zorne zu verleiten, und da ihm dies nicht gelang spiegelte er ihr vor, sie solle doch einen Dienst aufgeben, der sie nu unglücklich mache. Aber die fromme Dulderin blickte betend auf da Bild ihres gekreuzigten Erlösers hin, mit dem sie sich mitten in ihre Leiden und bei all ihren Beschäftigungen unterhielt, und das gab ih Kraft, die Versuchungen zurückzuweisen und muthig in ihrem Stand auszuharren. Mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes überwand auc die heilige Jungfrau und Martyrin Margaretha den Geist der Finster niß, der, nachdem er die heidnischen Eltern und den kaiserlichen Statt halter gegen die muthige Bekennerin des christlichen Namens vergeblic aufgehetzt hatte, sie selbst im Gefängnisse zu erschrecken und zu ver wirren suchte. Doch Margaretha, gerade im Dankgebete versunken erkannte das höllische Blendwerk, blickte unerschrocken darauf hin, macht lächelnd das Zeichen des heiligen Kreuzes, und der Satan verschwand Daher wird die Heilige seit uralter Zeit dargestellt, wie sie in der einen Hand ein Kreuz hat und mit der anderen den bezwungenen Drache an einer Kette führt.

Geliebte, naht uns der Teufel mit seinen Versuchungen, zagen und bangen wir nicht. Treten wir ihm muthig wie die lieben Heiligen im Namen Gottes entgegen, bewaffnet mit dem Siegeszeichen unserer Erlösung und stark durch das Gebet und die Tugend der Buße. Wir werden im Kampfe dann nicht erliegen, sondern einen herrlichen Sieg davon tragen.

Betrachten wir nunmehr, wie die lieben Heiligen die Versuchungen des Fleisches, der Sinnlichkeit aller Art, überwanden. Denn sie waren in dieser Beziehung als Heilige keineswegs vor uns bevorzugt. Auch sie fühlten, wie der heilige Paulus, daß sich ein doppeltes Gesetz, das des Geistes und das des Fleisches, in ihnen geltend zu machen suchte; auch sie hatten wie der große Weltapostel über Faustschläge zu klagen, die ihnen die Versuchung des Fleisches verursachte. Sehr natürlich; sie waren von unserem Fleisch und Bein, und der Zunder der Sünde lag in ihnen so gut, wie in uns. Ihre Tugend bestand vorzugsweise in dem Heldenmuthe, mit dem sie diesen Versuchungen widerstanden und das Fleisch unter die Botmäßigkeit des Geistes brachten. Der berühmte Prediger Vinzentius Ferrerius, der als ein neuer Apostel die sündhafte Welt mit der Gewalt seiner Worte und durch zahlreiche Wunder erschütterte und zu Gott bekehrte, mußte zuerst wie Gold im Feuerofen der Versuchungen geprüft und geläutert werden. Er wurde von den abscheulichsten Bildern der Unkeuschheit Jahre lang gequält, gerieth in die größten Gefahren und hatte die schwersten Nachstellungen zu bestehen; stets aber siegte er in und durch Jesus, zu Dem er seine Zuflucht nahm, Dessen hochheiligen Namen er vertrauensvoll anrief und in Dessen Schutz er sich sicher fühlte. Der heilige Aegidius, ein besonderer Liebhaber der „Keuschheit," war wie andere Heilige von den Versuchungen des Fleisches keineswegs verschont. „Was thut ihr," fragte er eines Tages einige seiner Brüder, „wenn euch die Versuchungen des Fleisches anfallen?" Der Eine meinte: „Auf den Boden hingestreckt, empfehle ich mich Gott und der heiligsten Mutter Maria." Ein Anderer aber erklärte: „Sobald ich eine solche Versuchung merke, befehle ich ihr, sich weiter zu packen, weil meine Herberge schon besetzt ist." Da sagte Aegidius: „Ich halte es mit Dir; denn mit solchen Versuchungen ist kein Kampf besser, als die Flucht und sich mit ihnen nicht einzulassen." Auch die heilige Jungfrau Katharina von Siena hatte einen langen, heißen Kampf mit allerlei unreinen Bildern und den

abscheulichsten Gedanken zu bestehen. Angst und Schrecken erfaßte die Jungfrau, sie griff zur Geißel und zum Gebete, ohne den Eingebungen des Satans eine Antwort zu geben. Sie harrte in diesem Gebete aus, obgleich es ihr vorkam, als habe Jesus, ihr Bräutigam, sie ganz verlassen. Nirgends fand sie Trost, und es war ihr, als läge sie in tiefster Finsterniß. Aber immer dachte sie in tiefster Demuth: „Ich habe dies verdient, und es ist mir nicht schwer, diese und andere Strafen für den Namen meines Heilandes zu tragen, so lange es Seiner göttlichen Majestät gefällt." Sie litt furchtbar bei diesen Versuchungen. Aber sie blickte auf den Gekreuzigten hin und es war ihr, als hörte sie vom Kreuze herab die Worte: „Meine Tochter, siehst Du, wie viel Ich für dich gelitten habe? Soll es dich also schwer ankommen, für Mich zu leiden?" Unter einem Thränenstrome fragte die Heilige den Herrn: „Wo wareſt Du denn, als meine Seele von so vielen Abscheulichkeiten geplagt wurde?" Der Herr antwortete: „Mitten in deinem Herzen!" „Wie," entgegnete da Katharina ganz erfreut, „Du wareſt in meinem Herzen, das voll so schmutziger, abscheulicher Gedanken war?" Jesus aber belehrte sie: „Hast Du an diesen Gedanken Freude gehabt?" „O nein," erwiederte Katharina, „ich war davon in die größte Betrübniß versetzt." „Wer aber," fuhr der Heiland in gnädigster Erleuchtung fort, „hat dies bewirkt als Ich? Wäre Ich nicht zugegen gewesen, so würden jene Gedanken in dein Herz eingegangen sein, und du hätteſt dich daran erfreut. Ich habe dich vertheidigt, und Meiner Anwesenheit hast du den Sieg zu verdanken."

Dieser Trost des göttlichen Erlösers gilt auch uns in derartigen Versuchungen, die Gott über unsere Seele hereinbrechen läßt und die kommen müssen, wenn unsere Seele Christo ähnlich und selig werden will. Nur in der Versuchung bewährt sich unsere Treue; sie gereicht uns nicht zur Sünde, wenn wir keine Lust daran haben und nicht einwilligen, wohl aber zum Verdienste, wenn wir ihr standhaft widerstehen. Dazu hilft uns der Erlöser, der uns im Kampfe niemals verläßt, wenn es auch mitunter so scheint. Gebet, Abtödtung und beständige Ergebung in Gottes Willen sind die Waffen, mit denen wir, wie die lieben Heiligen, alle Anfechtungen überwinden.

Sehen wir nun noch, wie die Heiligen von der Welt versucht wurden und wie sie auch diese Versuchungen siegreich

überwanden. Die Welt nämlich, in wie weit sie den Geist des Bösen, den Hochmuth, die Pracht und die Genußsucht vertritt, steht im feindlichen Gegensatze zu Christus und Seinen Anhängern. Daher haßt sie die Schüler, wie sie den göttlichen Meister gehaßt hat, verfolgt sie und wähnt in ihrer Verblendung zuletzt noch, Gott dadurch einen Dienst zu erweisen. Es darf uns daher nicht Wunder nehmen, wenn die Welt nicht nur die Heiligen Gottes nicht versteht und würdigt, sondern sie haßt, schmäht, verachtet, verfolgt, ja sie tödtet, wenn anders sie die Macht und die Gelegenheit dazu hat. Darin aber liegt eine schwere Versuchung für die Anhänger Christi, weil sie um des Herrn willen den Haß der Welt auf sich nehmen, auch ihren sonstigen Verlockungen zur Untreue widerstehen müssen.

Der heilige Aloysius, ein Fürstensohn, eilte, um von der weltlichen Ausgelassenheit seiner Standesgenossen grade während der Carnevalstage nicht berührt zu werden, in ein Kloster, um in der Zeit, während welcher die Welt ihre Triumphe feierte, in Gebet nnd Bußübung Gott Abbitte zu leisten und sich gegen die Verlockungen der Welt sicher zu stellen; und um mit dieser auf einmal gründlich und für immer zu brechen, erschien er einst, als seine Standesgenossen ein besonderes Weltfest durch einen kostbaren Aufzug und ein prächtiges Pferderennen feierten, plötzlich in dem eitlen Gepränge auf einem elenden Maulesel. So spottete er der stolzen Welt, indem er ihren Spott freudig ertrug. Der heilige Franz von Sales, der Sohn reicher und vornehmer Eltern, schön und anmuthig von Gestalt, entriß sich in der schönsten Blüthe seiner Jahre dadurch den Nachstellungen der Welt, in die er als Student der Rechte auf der Hochschule zu Padua und in dem Umgange mit seinen verweltlichten Studiengenossen gerathen war, daß er mißtrauischer auf sich, demüthiger vor Gott, eifriger im Gebet und in der Bußübung wurde und sich endlich entschloß, allen weltlichen Gütern und Ehrenstellen zu entsagen und Priester zu werden. Der heilige Karl Borromäus, der berühmte Bischof von Mailand, aus einer der reichsten und vornehmsten Familien des Landes, überwand die Welt, die ihn in Rom als jungen, gefeierten Kardinal und hochgeehrten und gesuchten Verwandten des Papstes mit allen Reizen der Versuchung umgab, dadurch, daß er standhaft blieb in seinem Entschlusse, sein Leben Gott und der Kirche zu weihen. „Unzählige Gefahren," erklärte er dem erleuchteten Bischof von Braga, „umgeben mich in der Welt; allein ich kenne sie nicht alle. Was soll ich in meinem Alter

thun ohne Erfahrung, ohne anderen Beistand, als das Verlangen, die Gnade Gottes zu erhalten? Ich fühle in mir eine große Liebe zur Buße; ich bin entschlossen, mein Heil allen anderen Dingen vorzuziehen; ich denke bisweilen, mich in ein Kloster zurückzuziehen und da zu leben, als wenn nur Gott und ich in der Welt wären." Aber nicht im Kloster, sondern mitten im Sturme der Welt sollte er durch Standhaftigkeit zur Heiligkeit gelangen. Als man von allen Seiten in ihn drang, sich zu verehelichen und seinem verstorbenen Bruder in der Regierung der väterlichen Grafschaft zu folgen, ließ er sich in der Stille zum Priester weihen und erklärte dem Papste: „Ich habe mir jetzt eine Braut erwählt, die ich seit langer Zeit geliebt und mir stets sehnlichst gewünscht habe." Er meinte das Priesterthum.

O, meine Geliebten! Wer keine Versuchung hat, sie sei innerlich oder äußerlich, der mag wegen seines Heiles in Sorge sein; denn der Teufel und die Welt stellen nur denen nach, welche nicht mit ihnen halten und nicht ihr Eigenthum sind. Selig aber sind, die Anfechtungen erleiden, denn so sie bewährt erfunden, wird ihnen die Krone des ewigen Lebens zu Theil. Amen.

Am 2. Sonntage in der Fasten.

„Da ward er vor ihnen verklärt." Matth. 17, 2.

In Christo geliebte Brüder! Es war im letzten Jahre Seines segensreichen Wandels auf Erden in Knechtsgestalt, als unser göttlicher Herr und Meister eines Tages, nicht lange vor Seinem Leiden und Sterben, drei von Seinen Jüngern, den Petrus, Jakobus und dessen Bruder Johannes mit Sich nahm und auf einen hohen Berg führte, als welcher von Alters her der Tabor genannt wird, und der deshalb bis auf den heutigen Tag der „Berg der Auserwählung" heißt. Offenbar ging der Heiland hieher, um, wie Er gewohnt war, auf dieser abgelegenen Höhe in der Stille und Einsamkeit zu beten. Als Er nun betete, siehe! da ward Er vor den Augen Seiner Jünger verklärt, d. h. in leuchtender, glänzender Weise ganz verändert; Sein Angesicht glänzte wie die Sonne, Seine Kleider aber wurden weiß wie der Schnee. Der Evangelist berichtet das wunderbare Ereigniß, wie Er es von den

apostolischen Zeugen desselben vernommen, wohl wissend, daß der sprachliche Ausdruck für eine solche überirdische Erscheinung nur mangelhaft sein könne. Es war ein eigenthümlicher Schein und Glanz über das Wesen und die Gestalt des Herrn ausgegossen, der von dem Evangelienberichte mit der Sonne und dem Schnee verglichen wird. Gleichzeitig erschienen in diesem wundervollen Lichte Moses, der größte Gesetzgeber, und Elias, der Größte der Propheten, und redeten mit dem Herrn wahrscheinlich von Seinem bevorstehenden Leiden und Tode. Die Jünger, die vorher eingeschlafen waren, sahen bei ihrem Erwachen ganz plötzlich diese Erscheinung, und Petrus, in dem innigen Verlangen, sie fest zu halten und nicht mehr verschwinden zu lassen, rief wie außer sich vor Entzücken: „Herr, hier ist gut sein für uns! Willst Du, so wollen wir hier drei Hütten bauen, Dir eine, dem Moses eine, und dem Elias eine!" Aber als er noch redete, und ehe der Meister noch eine Antwort in Beziehung auf das Verlangen des Petrus ertheilt hatte, da überschattete sie eine lichte Wolke, die offenbar die beiden Heiligen in sich aufnahm; es ertönte aus der Wolke eine Stimme und sprach: „Dieser ist Mein geliebter Sohn, an Dem Ich Mein Wohlgefallen habe, Diesen sollet ihr hören." Als die Jünger dies vernahmen, fielen sie auf ihr Angesicht und fürchteten sich sehr, bis Jesus zu ihnen trat, sie anrührte und ermahnte: „Stehet auf und fürchtet euch nicht!" Darauf gingen sie zusammen wieder den Berg hinab, und Christus befahl ihnen unterwegs: „Saget Niemandem dieses Gesicht, bis der Sohn des Menschen von den Todten auferstanden sein wird."

Wie diese wunderbare Verklärung des Gottmenschen stattgefunden, verstanden damals die Apostel allerdings noch nicht. Aber als der göttliche Erlöser vom Tode erstanden, und der heilige Geist über sie gekommen war, da konnten sie freilich in dieses Geheimniß eindringen und wußten wie wir, daß dabei die Herrlichkeit der Seele Christi, die sonst verhüllt war, plötzlich gleichsam durch den Körper drang, demselben wie mitgetheilt wurde und nun in überirdischem Glanze wie die Sonne strahlte. Die Gottheit Jesu durchbrach plötzlich, wie ein Kirchenvater erklärt, die irdische Hülle des Körpers und leuchtete in unaussprechlichem Glanze. Doch wer vermöchte denn dies wunderbare Ereigniß zu beschreiben oder zu erklären? Wir können im Hinblicke auf dasselbe voll Entzücken höchstens wie Petrus ausrufen: „Herr, hier ist gut sein für uns!" Erst wenn wir dort oben an der himmlischen Verklärung werden Theil

genommen haben, die uns Gott um Christi willen bereitet hat, werden wir in das Wesen dieser Wundererscheinung wie in alle andere Herrlichkeit hineinschauen.

Aber warum zeigte sich da erst der Heiland den Jüngern in Seiner Verklärung? Offenbar um sie für die Schmach und die Erniedrigung Seiner bevorstehenden Leiden vorzubereiten, daß sie nicht Anstoß daran nehmen, sondern fest im Glauben an Ihn bleiben sollten. Grade die drei Jünger, die Ihn in Seiner Herrlichkeit auf dem Tabor erblickten, begleiteten Ihn kurze Zeit darauf in den Garten Gethsemani auf dem Oelberge und waren Zeugen Seines Todesringens. Sollten sie auch den Anderen von diesem wundervollen Gesichte nichts sagen, bis der Sohn des Menschen von den Todten auferstanden sein wird, so waren doch einstweilen sie gestärkt und konnten zur Zeit der Glaubensprüfung die Brüder stärken.

Ganz besonders aber war die Verklärung Christi auf dem Tabor ein Vorbild und ein Unterpfand der künftigen Verklärung Seiner Jünger, Aller, die an Ihn, den Weg, die Wahrheit und das Leben glauben würden; eine Ermuthigung zur Tragung des Kreuzes, um der Glorie ihrer einstigen Auferstehung theilhaftig zu werden. Daher schreibt der heilige Paulus (Phil. 3, 21) „Der Heiland wird den Leib unserer Niedrigkeit umgestalten, daß er gleichgestaltet sei dem Leibe Seiner Herrlichkeit nach der Kraft, durch welche er sich Alles unterwerfen kann." Und nicht bloß dort oben und im Jenseits hat Gott Seinen Auserwählten eine Verherrlichung beschieden, sondern auch auf Erden liebt der Herr es, die Heiligen zu verherrlichen. Nach dem Vorgange Christi erfahren die Heiligen eine dreifache Verklärung, die eine während ihres Wandels auf Erden im Glanze ihrer Tugenden, die andere in ihrem Tode und die dritte am Tage des Gerichtes für alle Ewigkeit. Diese dreifache Verklärung der Heiligen laßt uns zum Gegenstande unserer heutigen Betrachtung machen. Ave Maria!

Die Verklärung Christi auf dem Tabor vergegenwärtigt uns recht eigentlich den leuchtenden Glanz der Vollkommenheit, zu welcher sich der Gottmensch auf der Stufenleiter aller Tugenden, unter Ueberwindung der Welt und unter Selbstverleugnung, bis zu der Höhe empor gehoben hatte, daß Er den Juden zurufen konnte: „Wer aus euch kann mich einer Sünde zeihen?" Von dieser Höhe der Vollkommenheit herab forderte Er Seine Jünger zur Nach-

folge auf im Selbstverleugnen und Kreuztragen und ermahnte sie: „Lernet von Mir, denn Ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen.“ Dieser Einladung und diesem Rufe haben die lieben Heiligen Folge geleistet und sind dadurch zu einer christoähnlichen Vollkommenheit gelangt, die sie uns wirklich wie im Verklärungsglanze erscheinen läßt. Wir sehen sie, hoch über uns erhaben, wie Sterne glänzen; ihr Antlitz leuchtet von himmlischer Freude, und ihre Gestalt strahlt im Schimmer der Reinheit und Einfalt ihres Herzens.

Die Verklärung, deren die Heiligen durch ihren Glauben, ihre Hoffnung und Liebe theilhaftig wurden, ersehen wir vorzugsweise aus der bewunderungswürdigen Haltung der Martyrer, wenn sie für Christum leiden und sterben mußten. Als der heidnische Statthalter dem Arkadius Verzeihung verhieß, wenn er den Göttern opfere, rief der Heilige: „Was sprichst du, stolzer Richter? Wähnest du die Diener des Herrn durch Furcht, dies höchst flüchtige Leben zu verlieren, oder durch Drohungen vor einem heraneilenden Tode erschrecken zu können? Wir wissen, was da geschrieben steht: „Christus ist mein Leben, und Sterben mein Gewinn!“ Ersinne du neue Martern, die auch die schwersten Qualen übertreffen, und übe dich in allen erdenklichen Bosheiten, — uns vermagst du nimmermehr von dem wahren Glauben zu trennen!“ Da schwor der ergrimmte Heide, Arkadius solle die Pein des Todes bis zur Uebersättigung empfinden; solle den Tod sehen, ihn wünschen und doch umsonst darnach seufzen. Er befahl den Henkern, ihm ein Gelenk des Leibes nach dem andern abzuschneiden; dabei mit den Fingern anzufangen und sich bei der Arbeit Zeit zu lassen, „damit der Thor durch die lange Dauer seiner Qualen sein Elend erkenne und sehe, was es heißt, die Opfer der vaterländischen Götter fliehen und einen fremden Gott anbeten.“ Der grausame Befehl wurde mit all nur denkbarer Härte vollstreckt. Der Heilige aber blieb voll Geduld und Ergebung und sein Heldenmuth ging so weit, daß er freudigen Blickes zuschaute, wie ihn die Henker verstümmelten, und dabei in die Worte ausbrach: „O ihr glückseligen Glieder, die ihr gewürdigt wurdet, eurem Gotte zu dienen! Niemals habe ich euch so geliebt, als ihr an meinem Körper waret, wie ich jetzt frohlocke, da ich euch davon getrennt sehe. Ihr seid nun Glieder Christi, und ich fühle, daß ich Christo angehöre, wie ich immer und über Alles gewünscht

habe." Den Umstehenden aber rief er zu: „Wenig ist dies, Männer, die ihr als Zuschauer bei einem so ungewöhnlichen Schauspiele stehet. Leicht ist dies demjenigen zu ertragen der eine glückselige Unsterblichkeit hoffen kann. Verlasset die eitelen Götter, die euch nichts helfen können! Erkennet meinen Gott, der mich stärket, für welchen sterben, leben heißt; für den zu leiden Wonne ist; dessen Liebe nicht lau wird; dessen Ehre immer gewinnt, zu dem ich für so geringe Qual nun hingehe, um ewig bei ihm zu leben und nie mehr von ihm zurückzukehren." Voll des Glaubens gibt der Heilige Gott zurück, was er von Ihm empfangen, das Leben, — voll der Hoffnung getröstet er sich der Gewißheit, dasselbe für die Ewigkeit wieder zu erhalten, und voll der Liebe dünkt ihm alles Leiden um Christi willen selige Wonne und Lust. Welch' eine Verklärung im Glanze dieser göttlichen Tugenden! Und wie sollten wir uns mühen, daß auch wir dorthin gelangen, indem wir im Glauben die Welt überwinden, in der Hoffnung unser Kreuz tragen und in der Liebe den Berg der christlichen Vollkommenheit erklimmen.

Eine andere Tugend, welche den hellsten Verklärungsglanz über die Heiligen ergießt, ist die treue Erfüllung der Berufspflichten. Wir haben Heilige aus allen Schichten und Kreisen der menschlichen Gesellschaft, aus den allerverschiedensten Berufsklassen Priester und Laien, Herren und Diener, Vornehme und Geringe Fürsten und Bettler, Gelehrte und Ungelehrte, Künstler und Handwerker, Krieger und Landleute, Männer und Frauen, Greise und Kinder, — aber Alle sind heilig geworden und leuchten im Verklärungsglanze durch die treue und freudige Erfüllung ihrer Berufspflichten. Die heilige Jungfrau Veronika war in einem Dorfe bei Mailand geboren und die Tochter eines armen Tagearbeiters. Sie mußte frühzeitig helfen, der Familie durch Arbeit das Brot verdienen und konnte deshalb nicht einmal die Schule besuchen, so daß sie mit der Armuth auch Mangel an der gewöhnlichsten Schulbildung verband. Dies hinderte sie aber nicht, brav zu arbeiten und fromm und gottesfürchtig zu wandeln. Sie hatte es von ihren wackeren Eltern gelernt, die Arbeit, auch die geringste und niedrigste, durch Herzensreinheit, durch Geduld und Betrachtung Gott zu weihen und auf diese Art ununterbrochen mit dem göttlichen Bräutigam ihrer Seele vereint zu bleiben. Sie lebte heilig mitten in der Welt und hatte an ihrem Leben nichts zu ändern, auch als sie in das Kloster trat

Gottes Willen durch gewissenhafte Treue in ihren Berufspflichten zu erfüllen, war ihr einziges und eifriges Bestreben, ihre Wissenschaft und das Geheimniß ihrer Heiligkeit. Wer aus uns, gleichviel welchem Stande wir angehören, ist verhindert, treu und eifrig zur Ehre Gottes seine Pflichten zu erfüllen und dadurch selig und heilig zu werden? Gott kennt alle unsere Schritte und Tritte und belohnt jeden, den wir zu Seiner Ehre thun. Daher laßt uns wie die heilige Veronika bei all unserem Thun und Lassen des Spruches eingedenk sein: „Alles zur Ehre Gottes! Alles aus Liebe zu Jesus!"

Besonders aber ist es die Herzenseinfalt, welche wesentlich zur Verklärung der Heiligen beigetragen hat und daher auch zu unserer Verklärung beiträgt. Der heilige Hilarion, der berühmte Kirchenlehrer und Bekämpfer der Arianer in ihrem Wüthen gegen die Gottheit Christi, empfiehlt diese schöne Tugend Allen, die Christi Schüler sein wollen, wenn er schreibt: „der Heiland versichert uns, daß Niemand eingehe in das Himmelreich, wenn er nicht einem Kinde ähnlich werde und nicht durch die, dem Kinde angeborene, Einfalt alle unordentlichen Neigungen des Herzens ausrottet." Diese Kindeseinfalt besteht in der Liebe zu Gott und zu den Menschen und in der gänzlichen Hingabe an den Willen der göttlichen Vorsehung; sie kennt keinen Stolz, keinen Haß und keine Falschheit und sie meint es gut mit Allen und Jedem. In solcher Herzenseinfalt wandelte auch der heilige Bischof Hilarius. Bevor er Priester wurde, war er verheirathet; aber in dem einen wie in dem anderen Stande bewahrte er seine Einfalt, die ihn allenthalben zur Ehre Gottes und zum Heile der Menschheit Gutes thun ließ. Als Bischof eiferte er weit und breit für den heiligen Glauben und ging ebenso freudig um dieses seines Glaubenseifers willen in die Verbannung, wie er auf seinen Bischofssitz, Poitiers, wieder zurückkehrte. In Wort und Schrift, vor dem Kaiser und vor dem Volke, auf der Kirchenversammlung zu Seleuzia und in dem abgelegenen Verbannungsorte Phrygiens, überall legte er voll Herzenseinfalt leuchtende Beweise von der gläubigen Einfalt seines Herzens ab und sorgte in rührendem Eifer für das Heil der Seelen. So kam es, daß er sich wie eine Kerze im Dienste Gottes und der heiligen Kirche verzehrte und zuletzt voll des heiligen Friedens starb, um nach seiner Verklärung hier unten durch die Tugend der lieblichen Herzenseinfalt der einstigen

Verklärung im Himmel theilhaftig zu werden. O, christliche Seele, nach dieser Verklärung durch die Herzenseinfalt strebe auf allen Kräften; fort mit allem Stolze, aller Liebloſigkeit und Selbſtſucht; du ſollſt und kannſt ein wahres Kind Gottes werden.

Freilich gelangen wir zu dieſer Verklärung auf der Tugendhöhe nur durch die Abtödtung unſerer ſelbſt, durch Selbſtverleugnung und Kreuztragung in der Nachfolge Chriſti. Das wußten die lieben Heiligen und daher befolgten ſie gern den Rath des Erlöſers, um ihres Seelenheiles willen Alles zu verlaſſen, legten ſich die ſchwerſten Entbehrungen auf und brachten die größten Opfer. Iſt es auch nicht uns Allen gegeben, dieſen Rath unſeres Heilandes zu befolgen, ſo können wir doch im Hinblick auf den gekreuzigten Jeſus und auf die heiligen Liebhaber des Kreuzes nach Maßgabe unſerer Kräfte und unſerer Verhältniſſe uns nach und nach von den Geſchöpfen losreißen, — bereit ſein, für den Herrn ſelbſt das Leben hinzugeben, — die gefährlichen Vergnügen und Freuden der Welt fliehen, — das weichliche, bequeme Leben meiden und uns, unſere Begierden und böſen Neigungen überwinden. Wir werden uns um ſo mehr zu einer ſolchen Selbſtverleugnung angetrieben fühlen, wenn wir bedenken, zu welch hohem Grade die Heiligen dieſe Tugend geübt haben. Der heilige Johannes, genannt der Klausner, brachte Jahre lang ſein Leben als unbekannter Bettler hin, dicht neben dem Palaſte ſeiner reichen und vornehmen Eltern, um Schmach und Verachtung zu leiden und die Härte der Armuth und Niedrigkeit Gott zu Liebe zu ertragen. Erſt ſterbend gab er ſich ſeinen geliebten Eltern zu erkennen und erklärte ihnen, warum er ſich dieſe rauhe Lebensweiſe gewählt hatte. Wie ſein Herr und Meiſter den Menſchen zu Liebe den Vater und die Herrlichkeit im Himmel verlaſſen und ſich das mühe- und leidensvolle Leben in Knechtsgeſtalt auf Erden auserkoren, ſo hatte Johannes Vater und Mutter, die Heimath und das Wohlleben Gott zu Liebe hingegeben und ſich dafür das harte Loos eines Fremden am heimiſcher Stätte und eines Bettlers neben dem reichen Erbe eingetauſcht.

Wer könnte bei der Erwägung ſolcher chriſtlichen Vollkommenheit Seitens der Heiligen dieſen ihre Verklärung im Leben abſprechen? Welche Sonne überträfe den Glanz ſolcher Tugenden? Doch der Herr hat Seinen Auserwählten auf Erden noch eine andere Verklärung bereitet. Wie von Seinem Grabe der Prophet geweiſſagt hatte, daß es herrlich ſein werde: ſo verherrlicht auch der Herr

jern die Ruhestätten Seiner Heiligen auf Erden, theils um ieſen ſelbſt einen Beweis Seines Wohlgefallens zu geben, theils um ie übrigen Menſchen für die Heiligkeit zu gewinnen. So ließ Er in Seiner Allmacht und Allgüte glänzende Lichter vom Himmel über den Fluß nieder, in welchen ein Meuchelmörder den Leichnam des heiligen Rumoldus geworfen, und die Stelle hell beleuchten, wo der biſchöfliche Martyrer lag, bis Fiſcher den heiligen Leib aufgefunden hatten, der nunmehr unter allgemeiner Trauer und Verehrung in einer prachtvollen Kirche der Stadt Mecheln beigeſetzt wurde.

Andere Heilige verherrlichte der Herr durch zahlreiche Wunder, die an ihren Gräbern oder bei Auffindung ihrer Gebeine geſchahen. So erbebte die Erde, und es verbreitete ſich ein unbegreiflicher Wohlgeruch, als man den Sarg des heiligen Maryrs Stephan öffnete; bei ſeiner Uebertragung nach der Kirche wurden viele Kranke geſund, — Blinde ſehend, und Lahme erhielten den Gebrauch ihrer Glieder wieder; ja, nach dem Zeugniſſe des heiligen Auguſtinus, der Augenzeuge war, ſtanden ſogar Todte zum Leben auf.

Die heilige Thereſia, die nach der kirchlichen Erklärung bei ihrer Heiligſprechung wegen des übergroßen Feuers der göttlichen Liebe, das in ihrem Innern loderte, geſtorben, erſchien, nach ihrem Hinſcheiden ganz verjüngt, ſchön, weiß und zart, und ihre Glieder behielten die Geſchmeidigkeit, als wenn ſie noch am Leben wäre. Ihr Leib duftete den lieblichſten Wohlgeruch, ebenſo Alles, was ſie in ihrem Leben berührt hatte. Schon während ihrer Beſtattung wurden mehrere Kranke in Folge der Anrufung der Fürbitte der Heiligen plötzlich geſund. Der heilige Leichnam blieb faſt zwei Jahrhunderte hindurch unverſehrt, biegſam und lieblich duftend.

Andere Heilige verherrlichte Gott durch einen ganz wundervollen Tod. So ließ Er die heilige Margaretha, nachdem ſie von dem heidniſchen Statthalter mit glühenden Eiſenplatten gebrannt und mit Stricken an Händen und Füßen gebunden in das Waſſer geworfen worden, von den Wellen ſanft tragen; die Banden löſten ſich von ſelbſt; die Erde bebte; es erſchien oberhalb der Jungfrau eine weiße Taube, eine Stimme vom Himmel ertönte, und Margaretha, die, weil ſie noch nicht getauft worden, zu Gott gerufen, Er möge das Waſſer ihr zum Taufwaſſer machen, ſtieg gereinigt und unverſehrt an das Ufer. Erſt das Richtſchwert des Henkers tödtete die muthige Bekennerin des chriſtlichen Glaubens.

Und als der heilige Franziskus Solanus, der oft die Vögel

herbeigerufen, um mit ihm Gott zu loben, im Sterben lag, da floge furchtlos eine Menge Vögel durch das offene Fenster des Kranke stübchens des Heiligen und sangen wie im Chore von 5 Uhr Morgen bis 11 Uhr Mittags; es war, als sängen sie sein Sterbelied, den bald darauf gab er unter den Worten: „Gott sei gepriesen!" seine Geist auf. Doch auch ohne alle diese Wunder wie schön und lieb lich ist der Tod der Heiligen, und welche herrliche Verklärun leuchtet aus ihrem sanften Hinscheiden im Namen und im Frieden de Herrn!

Aber all diese Verklärung wird von derjenigen übertroffen welche nach der ausdrücklichen Versicherung des göttlichen Heilande den Heiligen in der ewigen Glorie des Himmels zu Theil werde soll. Da werden sie nach ihrer wundervollen Umgestaltung bei ihre Auferstehung und am Tage des Gerichtes nach der Weissagung Daniel leuchten wie der Glanz des Firmanentes und wie Stern immer und ewig. Wenn Petrus schon bei der Verklärung de Herrn und Meisters auf dem Tabor auf die ganze Welt verge und, in dem Anschauen der Herrlichkeit Christi wie versunken, seli ausrief: „Herr, hier ist gut sein!": wie wird er erst jetzt seli sein in der Herrlichkeit des Himmels, versenkt in die Anschauun Gottes und theilhaftig geworden der himmlischen Verklärung fü alle Ewigkeit. Ach, was ist alle Pracht der Erde in Vergleich m dieser Verklärung der Heiligen! Wo Worte hernehmen, um i gebührend zu schildern? Hat doch nach der Versicherung des Heilands kein Auge gesehen und kein Ohr vernommen, was Gott Dene bereitet, die Ihn lieben und Ihm dienen. Aber eine Ahnun davon steigt in unserem sehnsuchtsvollen Herzen auf, wenn wir b denken, daß die Heiligen durch den gläubigen Einblick in d Herrlichkeit des Himmels in den Stand gesetzt wurden, ih Auflösung mit Frohlocken zu begrüßen, inmitten der größte Qualen und Marter sich zu freuen und alle Macht und Her lichkeit der Welt für nichts zu halten!

O meine Geliebten! Wer aus uns möchte nicht Christu in Seiner Verklärung schauen und Antheil nehmen an de selben? Wohlan, steigen wir wie die drei Jünger im heutigen Eva gelium muthig den Berg hinan, den Berg der christlichen Vol kommenheit; haben wir den Muth, die Welt mit ihrer eitlen Lu zu verachten, kämpfen wir beharrlich gegen die Leidenschaften, bet und betrachten wir, scheuen wir nicht das Kreuz unseres Erlöse

geben wir unseren Sinnen nicht nach und tragen wir freudig, was der Herr uns auferlegt: dann, aber nur dann, werden wir nicht nur die Herrlichkeit des verklärten Christus schauen, sondern wir werden Ihm, nach der Versicherung des heiligen Johannes, ähnlich sein und Theil nehmen an der Wonne der Auserwählten. Amen.

Am 3. Sonntage in der Fasten.

„Ich will in mein Haus zurückkehren, von dem ich ausgefahren bin." Luk. 11, 24.

In Christo geliebte Brüder! Jesus trieb einen Teufel aus, der stumm war, d. h. den Unglücklichen, den er in Besitz genommen, der Sprache beraubt hatte. Wir sehen in diesem Stummen einen Sünder, der, als eine Beute des bösen Feindes; nichts mehr zur Ehre Gottes reden und thun kann. Denn wer in der Sünde dem Satan dient, vermag nicht, den Allerheiligsten zu lieben und Ihm dienstbar zu sein. Ein Sklave in dem Reiche der Finsterniß, mag und darf er nicht reden im Reiche Gottes; und wäre er noch so beredt in den Augen der Welt, vor Gott ist er stumm, so lang er im Banne des Feindes Gottes steht. Christus, der göttliche Bezwinger des Satans, löst diesen Bann; und siehe da, nachdem der Teufel ausgetrieben, redet der Stumme zur Verwunderung des anwesenden Volkes. Der Heiland benutzt diese Gelegenheit, um seinen Zuhörern den Einfluß des Teufels auf die Menschenseele zu lehren; wie jener Macht über diese habe, und wie nur der Stärkere diese Macht brechen, und nur Gott den bösen Geist austreiben und bannen könne. Aber auch nach Austreibung des Teufels bleibe derselbe ein Feind der Seele; so daß er, wenn wir nicht sehr wachsam und auf unserer Hut sind, sich sehr leicht abermals des Sünders bemächtigt, indem er zu sich selbst spricht: „Ich will in mein Haus zurückkehren, von dem ich ausgefahren bin." Er komme dann, versichert der Heiland, nicht allein, sondern in Begleitung von noch anderen und schlimmeren Geistern, zurück in die, von Gottes Gnade eben erst gereinigte und geschmückte, Seele und nehme daselbst unheilvoll seine Wohnung, so daß die letzten Dinge dieses Menschen ärger würden als die ersten.

Trotz dieser ernsten, mit himmlischer Klarheit ertheilten, Belehrung wollen sich die Juden doch nicht bekehren, und Einige von ihnen bleiben

bei der ebenso unsinnigen, als gotteslästerlichen Behauptung stehen, der Gottsohn, — und als solchen mußten sie Ihn nach den gethanen Wundern doch anerkennen, — treibe die Teufel nicht in göttlicher Macht, sondern durch Beelzebub, den Obersten der Teufel aus, stehe also mit dem Feinde Gottes und dem Menschenmörder von Anbeginn in höllischer Verbindung. Das aber dachten sie von Dem, Der vom Himmel gekommen war, um Gott, Seinen himmlischen Vater durch Gehorsam bis zum Tode am Kreuze zu verherrlichen und die schuldbeladene Menschheit von der Sünde zu erlösen. Und das dachten sie in dem Augenblicke, als Er den Teufel wirklich austrieb. Andere forderten ein Zeichen von Ihm, als ob die Zerstörung des Reiches der Finsterniß und die Befreiung der Menschen aus den Banden des Satans nicht schon ein gewaltiges Zeichen Seiner göttlichen Macht und Würde wäre! Welch' eine Thorheit und Undankbarkeit.

Nur eine Seele unter so vielen erkannte aus der wundervollen Macht des Heilandes über den Fürsten der Finsterniß und aus der Erhabenheit Seiner himmlischen Lehre, Seine göttliche Würde und gab öffentlich Zeugniß davon. Es war ein Weib unter dem Volke, das, erleuchtet von oben, laut Ihm zurief: „Selig ist der Leib, der Dich getragen hat, und die Brüste, die Du gesogen hast!" Es mußte ein frommes und gläubiges Herz sein, das ein so klares und inniges Verständniß für die Lehre und die Wunderthaten des göttlichen Meisters besaß und den hartnäckigen und haßerfüllten Juden gegenüber nicht Anstand nahm, die Mutter des Herrn selig zu preisen und dadurch ein Zeugniß des Glaubens und der Liebe zu gleicher Zeit abzulegen. Seiner Seits anerkennt der Herr dies und lobt die Frau und ihre Gesinnungsgenossen, indem Er sprach: „Ja, freilich sind selig, welche das Wort hören und dasselbe beobachten", indem Er damit bezeugt, daß Maria, die allerseligste Jungfrau, allzeit das Wort Gottes mit Andacht vernommen und dasselbe mit treuer Gewissenhaftigkeit befolgt habe. Seelen, die also hören und gehorsamen, gehen nicht verloren, sondern gelangen in der Nachfolge Christi zur himmlischen Herrlichkeit. Wer nicht hört und das Gehörte nicht befolgt, der geräth mit seiner Seele in die Verblendung und in die Botmäßigkeit des Satans, der ihn stumm, d. i. untauglich für den Himmel macht und nicht ruht, bis er ihn zum Falle und zum ewigen Verderben gebracht hat.

Ist es nicht wahrhaft zu verwundern, daß, während der Teufel

einen so großen Werth auf die Seele des Menschen legt, daß er unausgesetzt und mit Aufbietung aller Kräfte bemüht ist, sie zu verderben, die Menschen selbst oft nicht nur gleichgültig sind, wenn es sich um das Heil ihrer unsterblichen und kostbaren Seelen handelt, sondern in ihrer Blindheit, wie die Juden im heutigen Evangelium, Denjenigen hassen und verfolgen, Der jenen Menschenmörder von Anbeginn aus ihnen austreibt? Nicht so die lieben Heiligen Gottes. Diese verstanden und würdigten den Werth der Menschenseele, wußten ihren Verlust für die Ewigkeit zu schätzen, waren daher für ihre Heiligung unausgesetzt bemüht und boten zu ihrer Rettung Himmel und Erde auf. Betrachten wir die Haltung der Heiligen gegenüber der Menschenseele! Ave Maria!

Vor Allem erkannten die lieben Heiligen den hohen Werth der Menschenseele. Sie wußten, daß diese das unschätzbarste Kleinod für uns ist, und daß ihr die allerheiligste Dreieinigkeit vorzugsweise ihre Thätigkeit in ihrer Allmacht, Allweisheit und Allgüte gewidmet hat. Bei der Erschaffung der Sterne am Himmelszelte und der Geschöpfe auf Erden bediente sich Gott der Allmächtige nur des Wortes: „Es werde!" und den menschlichen Leib bildete Er aus Erdenstaub. Die Seele aber ist ein Gebilde Seines Odems oder, nach der Meinung des heiligen Kirchenlehrers Theodoret, Seines Herzens. Unter all den unzähligen Creaturen, die aus Seiner schöpferischen Hand hervorgingen, prägte Er nur der Seele des Menschen Sein Bild ein und gab ihr, wie der heilige Augustin sagt, ein Abbild aller Seiner Vollkommenheiten. Wie lieb und theuer muß daher unsere Seele Gott sein! Darf es uns wundern, daß zu ihrer Rettung aus dem Verderben, in welches sie die Sünde gestürzt, der Sohn Gottes den Himmel verließ, Mensch wurde, dreiunddreißig Jahre in Armuth und Schmach lebte und endlich für sie am Stamme des Kreuzes Sein Blut vergoß? Für sie stiftete Er die Kirche, setzte die heiligen Sakramente ein, opfert sich ununterbrochen in der heiligen Messe dem himmlischen Vater auf und vereinigt sich mit ihr zum ewigen Leben hier unten unter Brotsgestalt und dort oben in der Herrlichkeit der himmlischen Verklärung. Wunderbar lieblich ruft hierbei der heilige Bernard aus: „O mit welcher Mühe, mit welcher brennenden Liebe, suchte der liebenswürdige Jesus die Seele! Kaum hatte Er den Schooß der Jungfrau verlassen, so ruft Er nach der geliebten Seele wie ein Kind: Meine Seele, Dich

suche Ich!" Und der heilige Chrysostomus schreibt: „Willst Du wissen, wie viel Deine Seele werth ist? Sieh', um sie zu erlösen, gab der Eingeborene nicht die Welt, nicht einen Menschen, nicht die Erde, nicht das Meer, sondern Sein kostbares Blut hin, weshalb der heilige Paulus sagte: „Um theueren Preis seid ihr erkauft!" Die so theuer erkaufte Seele machte der heilige Geist in der heiligen Taufe zu Seinem Tempel. Und dieses Inwohnen des heiligen Geistes ist ihre unvergleichliche Schönheit, die mit keiner Herrlichkeit verglichen werden kann, weshalb sie der heilige Petrus Damianus ein geistliches Paradies nennt. Zum Schutze dieser kostbaren, unvergleichlich schönen Seele hat Gott ihr Seinen Engel gegeben, der Tag und Nacht sie gegen die Anfechtungen des Bösen behütet; für sie hat Er den Himmel mit der ewigen Seligkeit geschaffen, ja Er Selbst will nach Seiner ausdrücklichen Erklärung in unvergänglicher Vereinigung ihr Lohn sein.

Dies Alles erkannten und wußten die Heiligen. Daher opferten sie, um Seelen zu retten, ihr ganzes Leben hin und erduldeten unsägliche Leiden dafür. Der heilige Franziskus Regis unterrichtete in seinem Seeleneifer die Dienstboten, suchte die Armen auf, predigte den Landleuten, sammelte mit einem Glöckchen die Kinder um sich zur Christenlehre, stieg zu den höchsten Burgen hinauf, drang in die Gefängnisse, verschmähte nicht die berüchtigtsten Orte, machte weite und lange Reisen, ging zu den Pestkranken, scheute selbst in seinem Alter nicht Schnee und Eis, nicht Felsen und Abgründe: durchwatete Ströme, kroch auf Händen und Füßen die steilsten Felsen hinan, galt es, durch Predigt und Segenspendung die Seelen zu retten. In den größten Schmerzen, auf dem Krankenbett, war er bei diesem seinen Lieblingswerke noch thätig, lehrte und hörte Beicht, bis ihm die Sinne schwanden. Und wie er, so haben Hunderte und Tausende gearbeitet und sich bei allen Anstrengungen, Entbehrungen und Opfern glücklich gepriesen nach dem Beispiele des Erlösers an dem Heile der Seelen arbeiten zu können.

Freilich haben sie bei diesem opferfreudigen Eifer für Andere ihre eigene Seele keineswegs vergessen. Eiferten sie in ihrer glühenden Liebe zum Nächsten dem heiligen Paulus nach, der, wäre es möglich, seine Seligkeit für die Brüder hingeben wollte, so vernachlässigten sie doch niemals ihr eigenes Seelenheil, sondern, eingedenk des göttlichen Wortes: „Was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an der Seele aber Schaden litte?"

begannen sie ihr Werk zur Seelenrettung mit ihrer eigenen Bekehrung und schritten auf dem Wege der Vollkommenheit fort, je mehr sie an der Vervollkommnung Anderer arbeiteten. Daher die strenge Buße, welche die Heiligen an sich selbst übten, wenn sie Anderen Buße predigten! Was litten ein heiliger Simeon, ein heiliger Sebastian und unzählige Andere an Leib und Seele, ehe sie sich daran machten, Andere für die Leiden zur Seelenrettung zu begeistern! Der heilige Perser Jonas sollte Christum verleugnen und die Götzen anbeten, oder mit spitzigen Stäben durchstochen und mit dornigen Stöcken bis aufs Blut geschlagen werden. Er aber erklärte standhaft: „Ich liebe zu sehr meine Seele und mein ewiges Leben in Christo, deswegen verleugne ich Christum nicht, der die einzige Hoffnung der Christen ist.“ Auch der heilige Maximilian hätte sein Leben retten können und wäre geehrt und mit Schätzen reich belohnt worden, wenn er auf die Aufforderung des heidnischen Statthalters den Götzen geopfert hätte. Allein die Worte Christi: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet?“ standen ihm lebhaft vor Augen und ließen ihn nicht einen Augenblick schwanken zwischen der Hingabe seines Lebens und des Verlustes seiner Seele. Um der Rettung dieser ihrer Seele willen flohen unzählige Heilige aus der Welt, thaten große Buße, beteten unaufhörlich, kämpften bis auf das Blut und starben freudig auch des qualvollsten Martertodes. Das „rette Deine Seele!“ tönte ihnen immer und überall durch Mark und Bein und ließ sie alle Versuchungen, den Teufel, die Welt, ihr eigenes Fleisch, überwinden. Alle Lust, Ehre und zeitliche Güter und Freunde konnten das Heil ihrer Seele nicht aufwiegen.

Auch wußten sie ja, daß sie nur Eine Seele besaßen, die sie verlieren oder retten konnten und mit der sie Alles verloren oder Alles retteten. Als der Statthalter des römischen Kaisers Markus Aurelius den edlen und gelehrten Symphorian in längerer Ausführung überreden wollte, ein Götzenbild anzubeten und dadurch sein Leben zu großer Ehre und Herrlichkeit zu retten, da erklärte der Heilige: „Verliere Deine Zeit nicht mit unnützen Reden. Wenn es schon gefährlich ist, nicht täglich etwas Gutes für die Seele zu thun, wie gefährlich ist es, die Seele in die Sünde zu stürzen.“ Als ihm der Richter für das Götzenopfer königliche Ehren verhieß, sagte er ernst: „Der Richter, welcher versucht, mit dem

Gesetze Seelen zu tödten, beladet sich mit Schmach und verliert seine eigene Seele." Den Todesdrohungen aber setzte er die Worte entgegen: „Mein Leib ist einen Augenblick in Deiner Gewalt, aber nichts vermagst Du über meine Seele." Dieses tröstliche Bewußtsein ließ seine Mutter ihm auf dem Gange zur Richtstätte zurufen: „Mein Sohn! mein Sohn! verliere nicht aus dem Gesichte den lebendigen Gott; wie kann man einen Tod fürchten, der das Leben gibt? Erhebe Dein Herz, denke an Den, Der im Himmel herrscht. Man nimmt Dir nicht das Leben: es ist ein Austausch des zeitlichen Lebens gegen den Himmel und die Ewigkeit." Symphorian gab seinen Leib freudig dem Tode hin; er wußte, daß er ihn am jüngsten Tage in der herrlichsten Verklärung wieder erhielte; aber die Seele wollte er nicht verlieren, denn hätte er diese durch seinen Abfall von Christus verloren, so war sie für alle Ewigkeit verloren.

Diese Unersetzlichkeit des Verlustes bestimmte auch den heiligen Franz Xaver, zur Rettung seiner Seele die Welt, ihre Eitelkeit und ihre Herrlichkeit, zu verlassen, seinen Ehrgeiz zu opfern und unter der Leitung des heiligen Ignatius mit aller Kraft seiner Seele sich abzutödten und nach Vollkommenheit zu ringen. Fortan umschlang ein härenes Bußkleid seinen einst so verweichlichten und verwöhnten Leib; er kreuzigte durch strenge Fasten und Nachtwachen sein verzärteltes Fleisch und ergriff jede Gelegenheit, sich zu verdemüthigen, mit noch größerem Eifer, als er vormals auf der Hochschule zu Paris seinem Verlangen nach Auszeichnung entsprochen hatte. Mit dem Zurufe: „Ueberwinde Dich!" erklärte er seinen Sinnen den Krieg und ruhte nicht, bis er dieselben überwunden, und seiner gottliebenden Seele die vollständige Oberherrschaft über dieselben verschafft hatte. Daher sein unerschütterlicher Gleichmuth bei den größten Widerwärtigkeiten, seine unüberwindliche Geduld und Sanftmuth bei feindseligen Begegnissen, sein Seelenfriede, der ihn bis zum letzten Athemzuge nie verließ. Aus seinem Antlitze strahlte immer eine so heilige Ruhe und milde Heiterkeit, daß Jedermann sich wunderbar zu ihm hingezogen fühlte.

Ach, wie weit sind wir in Betreff der Seelenrettung von diesem erhabenen Beispiele der Heiligen entfernt! Weil wir den unschätzbaren Werth unserer Seele nicht erkennen und würdigen mögen, setzen wir uns unbesonnen den größten Gefahren für unser Heil aus; bleiben gleichgültig, wenn uns dieselben drohen; verschmähen

und vernachlässigen die Mittel, welche uns der himmlische Vater in seiner Güte und weisen Vorsehung zu unserem Schutze an die Hand gegeben; streben nach allen Gütern, nur nicht nach dem Heile unserer unsterblichen Seele, fürchten Alles, nur nicht den Verlust des unschätzbarsten Kleinodes und arbeiten an Allem, nur nicht an der Vervollkommnung unserer Seele, als hinge von dem Heile dieser nicht unser zeitlicher Friede und unsere ewige Seligkeit ab. Und ist uns schon die eigene Seele, ihr Wohl und Wehe, höchst gleichgültig, um wie viel weniger kümmern wir uns um das Seelenheil Anderer. Vergebens versichert der heilige Geist, daß der Herr die Seele des Nächsten am Tage des Gerichtes von uns fordern wird, und daß wir unsere eigene Seele retten können, wenn wir die Seele des Bruders bekehren und retten. Wir bleiben hart und unempfindlich bei den Seelenbedrängnissen unserer Brüder; wir scheuen jede Anstrengung, jede Mühe und jedes Opfer, gilt es auch das Seelenheil von hundert und tausend Freunden und Brüdern. Wie zärtlich besorgt sind beispielsweise Eltern um den verweslichen Leib ihrer Kinder, um das zeitliche Fortkommen derselben und um weltliche Geschicklichkeit und Künste; wie wenig liegt ihnen dagegen an dem Heile ihrer Seelen, an der Ausbildung ihres Herzens, an der Vervollkommnung ihres Geistes und ihrer Vorbereitung für das Jenseits! Welchen Fleiß, welche Opfer und welche Mühe verwenden wir oft auf die Aneignung weltlicher Wissenschaft; wie wenig dagegen strengen wir unsere Kräfte zur Erwerbung der Wissenschaft der Heiligen an, und doch hat von der ersteren meist nur der Leib einen Gewinn und zwar nur einen hinfälligen und vergänglichen, während durch die letztere unsere Seele lernt, Gott zu gefallen, Ihn zu lieben und Ihm allein zu dienen.

Bei solcher Gleichgültigkeit gegen unsere und des Nächsten Seele liegt uns natürlich nichts daran, dieselbe Gott und Seinem heiligen Dienste zu weihen, indem wir es zu unserer Hauptaufgabe in diesem Leben machen sollen, unsere nach dem göttlichen Ebenbilde geschaffene Seele durch die Nachfolge Christi Gott immer ähnlicher, unseren Willen dem Seinigen gleichförmiger zu gestalten und in unserem Streben nach Vollkommenheit immer höher zu steigen, eingedenk der Ermahnung unseres Erlösers: „Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ Besonders müßten wir zu diesem Zwecke die Tugenden der Sanftmuth und Demuth lieben und üben, zu denen uns der Herr besonders mit

den Worten ermahnt: „Lernet von Mir, denn Ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen.“ Wie aber unsere Seele Gott weihen, wenn wir nicht uns und der Welt absterben, sondern dieser und dem Fleische dienstbar sind? Ebenso kann von dieser Seelenwidmung nicht die Rede sein, so lange wir unsere Herzen an die Güter dieser Welt hängen und den Mammon lieben, statt nach himmlischen Gütern, nach dem, was droben, was bei Christus ist, zu trachten und Christum über Alles zu lieben. Der heilige Aegidius, dieser große Liebhaber der Armuth und der Arbeit, wurde einst von einem Mitbruder gefragt, was er denn thun solle, das Gott am angenehmsten sei. Da antwortete der Heilige mit lieblicher, heller Stimme: „Die Eine, dem Einen,“ und als der Bruder verwundert fragte, was er mit diesen Worten sagen wolle, erklärte der Heilige: „Die Eine Seele sollst Du ohne Vorbehalt dem Einen Gott weihen!“ Wollte Gott, wir wären von dem Verlangen, unsere Seele Gott in Heiligkeit und Gerechtigkeit zu weihen, so durchdrungen, daß wir mit dem heiligen Aegidius verstehen und beherzigen könnten: „Der ist reich, der den Reichen liebt; der ist weise, der den Weisen liebt, der ist schön, der den Schönen liebt; der ist edel, der den Edlen liebt, und dies Alles ist unser Herr Jesus Christus, hochgelobt in Ewigkeit!“

Wen anders auch als Gott unserem Schöpfer, Erlöser und Heiligmacher, sollten wir unsere Seele schenken und weihen? Hat denn beispielsweise die Welt einen Anspruch auf sie, die gar nicht von dieser Welt ist, sondern ihre Heimath im Jenseits hat, von wo sie ausgegangen und wofür sie in alle Ewigkeit bestimmt und berufen ist? Die Seele soll die Welt überwinden, aber nicht sich ihr weihen und von ihr überwinden lassen. Oder hat Satan ein Anrecht an sie? Freilich hat sie durch die Sünde sich ihm ergeben, aber sie ist durch Christus diesen unwürdigen Fesseln entrissen und frei geworden. Satan haßt und verfolgt sie, will ihr zeitiges und ewiges Verderben, beneidet sie um ihren Frieden und gönnt ihr nicht die Verheißung des ewigen Lebens in der seligen Vereinigung mit Gott. Daher ist er ihr unversöhnlicher Feind und stellt ihr nach, wo und wie er nur kann. Oder soll endlich die Seele dem Leibe dienstbar sein und ihre Kräfte diesem weihen? Gewiß nicht, denn der Körper ist die Hülle, in welcher die Seele wohnt, das Werkzeug, dessen sich die Seele zur Ausübung ihres Willens und zu ihrer Offenbarung bedient, aber nimmermehr der Herr, dem die Seele sklavisch zu gehorchen hätte. Die Seele soll

das Fleisch nach und nach vergeistigen, indem sie dasselbe beherrscht und nur zum Edlen und Guten anhält. Der Leib dagegen beschwert ist die Seele, hält sich wie Bleigewicht an sie an, wenn sie aufwärts strebt, und legt ihr mancherlei Fallstricke, so daß sie meist feindlich einander gegenüber stehen und sich bekämpfen.

Wehe der Seele, die sich statt Gott der Welt, dem Satan und dem Fleische geweiht hat! Sie hat ihre Schönheit und ihre Würde verloren und ist durch den Verlust der göttlichen Gnade überaus häßlich geworden. Die heilige Theresia hatte einst ein großes Verlangen, die Schönheit einer Seele zu schauen, welche in der Gnade Gottes sich befindet. Da ward ihr im Geiste eine schöne Kugel von Krystall gezeigt, welche einer Burg mit sieben Wohnungen glich. In der siebenten Wohnung, im Mittelpunkte, hatte der Herr der Glorie Seinen Thron, von dem aus Er alle Wohnungen mit wunderbarem Glanze erleuchtete. Diese Wohnungen waren um so mehr vom Licht durchdrungen, je näher sie dem Mittelpunkte waren. Das Licht aber verbreitete sich nicht über die Kugel hinaus; ja Alles außer derselben war Finsterniß, voll von Vipern und anderen giftigen Thieren. Dabei wurde ihr geoffenbart, daß durch das Licht der Stand der Seele in der Gnade Gottes, durch die Finsterniß aber und die giftigen Thiere der Stand der Seele in der Todsünde, fern von Gott, angedeutet werde.

O meine Geliebten! In welchem Stande wollen wir, daß unsere Seelen seien? Im Stande der Gnade, des Lichtes und der Nähe Gottes, oder im Stande der Todsünde, ohne Gewand der Gnade, fern von Gott und in geistiger Finsterniß? O, halten wir unsere Seele klar und rein, und ist der Satan aus ihr gewichen mit seinen Bundesgenossen, mit der Welt und der Sinnenlust, beten und wachen wir, daß der unreine Geist nicht zurückkehre in unser Herz, sondern der dreieinige Gott darin wohnen bleibe und darin Seinen Segen und Seine Liebe ausbreite zur ewigen Herrlichkeit. Amen.

Am 4. Sonntage in der Fasten.

„Das sagte Er aber, um ihn auf die Probe zu stellen, denn Er wußte wohl, was Er thun wollte.“ Joh. 6, 6.

In Christo geliebte Brüder! Die Volksschaaren, welche nach den Zeugnißе des heutigen Evangelien-Berichtes Christo nachgefolgt waren, um Ihn, den Weg, die Wahrheit, und das Leben zu sehen und zu hören, litten große Noth; denn sie hatten nichts zu essen, und doch mußten sie nach den Anstrengungen des Tages Hunger haben. Ihre Vorräthe waren erschöpft, und zu kaufen gab es nicht viel in der abgelegenen Gegend jenseits des galiläischen Meeres; auch waren der Hungrigen zu viele. Sie hatten über dem himmlischen Brote, das ihnen durch das Wort Gottes geboten worden war, das irdische ganz vergessen, und als nun der Leib seine Rechte geltend machte, da schien es, als habe Gott und die Welt von ihrer Noth keine Kenntniß, und als seien sie von allen Seiten verlassen. Den Hunger der Seele nach dem Brote des ewigen Lebens hatten sie durch das Sehen und Hören Christi gestillt, aber der Hunger des Leibes schien ungestillt bleiben zu müssen. Die Menschen konnten sich nicht helfen. Ob aber wohl Gott von ihrer Noth weiß, und ob er ihnen helfen kann und will? Oder hat Er in Seiner Vollkommenheit und Glückseligkeit vielleicht auch sie vergessen?

Hören wir, was das Evangelium weiter berichtet, und wir werden auf alle Fragen Antwort erhalten. Der Sohn des lebendigen Gottes, der in Menschengestalt auf Erden wandelte, Christus, der Herr und Meister, fragte allerdings den Apostel Philippus, als Er die sehr große Menge Volkes sah: „Woher werden wir Brot kaufen, daß diese essen?“ Nach dieser Frage schien der göttliche Erlöser selbst in Verlegenheit zu sein, was bei einer so allgemeinen Hungersnoth geschehen solle. Denn es fehlte nicht nur an den nöthigen Summen, um so große Einkäufe machen zu können, sondern auch an Gelegenheit, die nothwendigsten Lebensmittel zu beschaffen. Die Jünger theilen die Besorgnisse des Herrn, denn Philippus meint: „Brot für zweihundert Zehner ist nicht hinreichend für sie, daß Jeder nur etwas Weniges bekomme,“ und Andreas, der Bruder des Simon Petrus, erklärt: „Es ist ein Knabe hier, der fünf Gerstenbrote und zwei Fische hat: allein was ist das unter so Viele?“ Durch die Erklärungen der Jünger ist das Vorhandensein der allge-

meinen Noth ausdrücklich bestätigt worden und die Hungrigen blicken betroffen zum Herrn empor. Philippus schien über die Frage des Meisters fast erschrocken zu sein, denn er hatte auf die Hülfe Desjenigen gehofft, Der so große Wunder an den Kranken gethan und gerade dadurch eine so große Menge Volkes veranlaßt hatte, Ihm nachzufolgen. Und nun fragt dieser göttliche Wunderthäter selbst wie in Verlegenheit: „Woher werden wir Brot kaufen, daß diese essen?" „Das sagte Er aber," bemerkt der Evangelist ausdrücklich, „um ihn auf die Probe zu stellen, denn Er wußte wohl, was Er thun wollte." Die drohende Hungersnoth war also eine Prüfung der Jünger und des Volkes. Alle sollten die Gefahr sehen und erkennen, ihre Zuflucht zu Gott nehmen und dann erfahren, daß der allmächtige und allgütige Himmelsvater allein Hülfe schaffe.

Auch über uns kommen solche Prüfungen Gottes, Heimsuchungen mancherlei Art, bald geringere und bald schwerere. Es fehlt uns und unseren Brüdern, oft zahlreichen Volksschaaren, wie in diesen unseren Tagen selbst in unserem engeren Vaterlande, an Brot, um den Hunger zu stillen, und an Verdienst, um den vielen und großen Bedürfnissen, zumal bei Winterszeit, zu entsprechen. Tausende fragen wohl: „Woher werden wir Brot kaufen, daß wir essen?" Und andere Tausend meinen im Hinblick auf den Vorrath zur Linderung der Noth: „Allein was ist das unter so Viele?" Und es ist nicht bloß dieses leibliche Brot, was so Vielen fehlt. Der Mensch lebt ja nicht vom Brote allein, er hat vielerlei Bedürfnisse, und auch der Geist verlangt nach Nahrung, die ihm nicht immer und überall zu Gebote steht. Es ist oft Hunger im Lande, nicht nach dem Brote allein, sondern nach dem Worte Gottes, nach Trost, Belehrung und Erhebung. Gott aber weiß von Allem, Er kann und will helfen; Er läßt aber die Gefahr, die Noth und die Verlegenheit über den Menschen kommen, um ihn auf die Probe zu stellen, nicht als ob der Allwissende nicht im voraus wüßte, wie derselbe die Probe bestehen werde, sondern um ihm Gelegenheit zu geben, sich durch demüthiges Vertrauen, durch Ergebung und frommen Eifer in solchen Prüfungen Verdienste für Zeit und Ewigkeit zu erwerben.

Wie dieses die lieben Heiligen uns zum Vorbilde gethan haben, laßt uns heut unter Gottes Beistande andächtig mit einander betrachten. Ave Maria!

Vor Allem müssen wir in Betreff des Betragens der Heiligen bei Prüfungen und Heimsuchungen anerkennen, daß sie uner-

schütterlich an die göttliche Vorsehung glaubten und nicht wie Viele aus uns der unseligen und unchristlichen Meinung waren, als regiere ein blinder Zufall, ein bloßes Ungefähr, die Welt überhaupt und das Leben der Menschen insbesonders, und als seien die Geprüften und Heimgesuchten bei der Theilnahmslosigkeit Gottes an ihrem Geschicke lediglich sich selbst, ihrer Klugheit, ihrer Kraft und der Beihülfe ihrer Brüder überlassen. Die Heiligen glaubten vielmehr, wie der heilige Kajetan, unerschütterlich, daß Gott für Diejenigen, die Ihm treu dienen, auch väterlich sorge. Läßt der irdische Vater aus Pflichtgefühl seine leiblichen Kinder nicht verkommen, sondern nimmt sich ihrer aus vollen Kräften an: wie sollte Gott, der himmlische Vater, Seiner Geschöpfe vergessen und nicht in zärtlicher und beständiger Fürsorge um ihr Heil und Wohl bekümmert sein? Die Heiligen wiesen die Meinung der Ungläubigen, als kümmere sich Gott nicht mehr um diese Welt und ihre Geschöpfe und als habe Er Anderes und Größeres zu thun, als sich eines jeden Erdenwürmchens anzunehmen, mit dem Worte des heiligen Geistes (Weish. 11, 23) zurück, daß der ganze Erdkreis vor Gott wie ein Stäubchen ist in der Wage und wie ein Tropfen des Morgenthau's, der auf die Erde fällt. Vor dem Auge des Herrn ist nichts zu klein und zu gering, als daß es Seine Liebe nicht umfassen, und nichts zu hoch und zu groß, als daß es Seine Allmacht nicht erreichen könnte. Seine Vorsehung erstreckt sich auf das ärmste Kind wie auf den mächtigsten Beherrscher des größten Volkes. Es hieße an der Allmacht und Allgüte Gottes zweifeln, wenn wir die göttliche Vorsehung in Frage stellten. Von diesem Glauben durchdrungen, achteten die Heiligen auf keinen Zweifel, derselbe mochte von Innen oder von Außen sie versuchen. Sie blieben von der Wahrheit des göttlichen Wortes überzeugt, daß alle Haare ihres Hauptes gezählt, und ihre Namen in der Hand des himmlischen Vaters verzeichnet seien. Sie fühlten sich immer und überall als Kinder Gottes und waren unausgesetzt bemüht, sich dieser hohen Ehre würdig zu erweisen; dazu aber gehörte vorerst der unerschütterliche Glaube an die Vorsehung des Himmelsvaters.

Auf sie setzten sie ihr Vertrauen in allen Lagen und Verhältnissen ihres Lebens und priesen sie in Wort und That. Der heilige Onuphrius lebte als Einsiedler Gott zu Liebe 70 Jahre ganz verlassen in der Wildniß und hatte sehr schwere Prüfungen zu bestehen, so daß es oft Stunden gab, in denen er vor Betrübniß dem

ode nahe war. Des Tages brannte ihn die Sonne, und des Nachts
terte er, naß von Thau und Reif und gequält von Hunger und
urst. Doch verzagte er nicht in all diesen Beschwerden und Trüb-
len, sondern vertraute auf die Vorsehung Gottes. Und siehe
, ein Engel des Herrn brachte ihm dann täglich Brot und Wasser
d ein Dattelbaum spendete ihm Früchte. „Darum," rieth er einem
nder kurz vor seinem Tode, „befleißige Dich, immer den Willen
ottes zu erfüllen, und nie wird es Dir an den nöthigen
ingen mangeln, denn die ewige Wahrheit spricht: „Seid
icht bekümmert um eueres Leibes Nothdurft .... Suchet
erst das Reich Gottes und dessen Gerechtigkeit und alles
ebrige wird euch beigegeben werden." Grade wegen dieses
ertrauens auf die Vorsehung Gottes wählte der Baier-Herzog
einrich der Löwe den heiligen Onuphrius zu seinem Schutzpatrone.
er heilige Bischof Petrus Damianus, der von seiner Einsiedler-
itelle ausging, um als Bischof die Heerde des Herrn mit kräftiger
and zu leiten und nach einem viel bewegten, Gott geweihten und
atenreichen Leben in der Welt zu seiner stillen Klause zurückzukehren
er in Wahrheit ein glühendes Eisen war, um die Wunden der
riester auszubrennen und zu heilen, — wie eine Fackel, um die
lten Herzen zu entzünden und wie eine lautschallende Posaune,
m die Schlafenden aufzuschrecken und anzufeuern, pries gern die
öttliche Vorsehung, auf die er bei seinen vielen und schweren Ar-
eiten zählte und auf die er niemals vergeblich hoffte auf allen seinen
Wegen. Er rühmte von ihr: sie züchtiget die Ihrigen auf kurze
Zeit, um sie den ewigen Züchtigungen zu entziehen; sie
drücket, um zu erheben; sie schneidet ein, um zu heilen; sie
beuget nieder, um zu erhöhen. „Wirst du von ihr," ermahnte
der Heilige, „geschlagen und in Zucht genommen, so laß von
der Verzweifelung Deinen Geist nicht niederbeugen; brich
nicht in Klagen und Murren aus und werde nicht traurig,
nicht ungeduldig und nicht kleinmüthig, sondern sei immer
heiterer Miene, fröhlichen Angesichts und danke Gott mit
frohlockendem Munde!"

Bei so lebendigem Glauben an die Vorsehung Gottes
und bei so großem Vertrauen auf dieselbe erfuhren die Hei-
ligen während ihres Lebens die Wohlthaten der göttlichen
Vorsehung in oft ganz wunderbarer Weise. Der alte, ehrwürdige
Einsiedler Paulus, der nach dem Willen Gottes der Anführer jener

großen Zahl heiliger Büßer war, welche in der Wüste, fern von de Welt, für das Heil der Menschen beten und büßen, sich selbst durc Gebet und Arbeit heiligen und als glänzende Muster der wahren Nac folge des Heilandes auf dem Kreuzwege der, in allen Arten von Laste versunkenen, Menschheit dienen sollten, bekam 60 Jahre lang jeden Ta durch einen Raben die Hälfte eines Brotes und erhielt diese Nahrun verdoppelt, als einst der Einsiedler Antonius ihn besuchte, um m ihm Gott zu preisen. Er, wie andere heilige Bewohner der Einöd erfreute sich als Lohn für sein gottgeweihtes Leben der süßeste Tröstungen von dem Herrn. Die Vorsehung Gottes sandte ih zu seinem Begräbniß den heiligen Antonius, und auf ihre Fügun bereiteten ihm Löwen aus der Wüste das Grab, in welchem er sein Auferstehung entgegenharrt. Wahrlich an diesem Grabe müssen w Muth fassen und all unsere Sorge auf den Herrn werfen. Wenn w Gott, unserem Herrn, mit allen unseren Kräften dienen; wenn w immer und überall Seinen heiligen Willen erfüllen und fest auf Ih vertrauen, dann muß Gott uns wie den lieben Heiligen da Nöthige für unseren Lebensunterhalt geben, eingedenk de Wortes Seines Eingeborenen: „Suchet zuerst das Reich Gotte und seine Gerechtigkeit; das Uebrige wird euch beigegebe werden." (Matth. 6, 33). Mit Recht konnte daher der heilige Gol schmied und Münzmeister Eligius die Seinigen mit der Hindeutun auf Gottes Vorsehung beruhigen, wenn sie, erschreckt durch d vielen Almosen und durch das gänzliche Hingeben aller Vorräthe a die Dürftigen, ihre Besorgniß laut werden ließen, daß er zuletzt selb nichts mehr haben würde. Seine Barmherzigkeit gegen die Arme war gränzenlos, aber auch der Schatz der göttlichen Vorsehun auf den er vertraute, unerschöpflich.

Uebrigens mußten die Heiligen dieselben Einwände gege die göttliche Vorsehung vorbringen hören, wie wir sie ve nehmen, als sei doch der freie Wille des Menschen oft böse und tre uns und unseren besten Absichten feindlich entgegen, so daß uns au die Vorsehung Gottes nicht immer schützen könne. Aber sie widei legten diese Einwände mit dem Worte Gottes: „Meine Weg sind nicht euere Wege!" Gott läßt zwar zu, daß die Welt ih Pläne zum Verderben schmiedet, und daß sich die Menschen den Al sichten Gottes widersetzen und scheinbar Erfolge haben, aber der Al mächtige spottet ihrer, führt Seine Sache dennoch zum Ziele; Er wart in Seiner Langmuth, und ist der rechte Zeitpunkt gekommen, dan

schieht, was Er beschlossen, auch wenn sich Welt und Hölle dagen erhebt. Er bedient Sich sogar der Verkehrtheit der ösen zur Erreichung Seiner heiligen Absichten. Die Behrung Aethiopiens durch den heiligen Frumentius ist ein eleg für diese Wahrheit. Aethiopien hatte bereits durch den Kämerling der Königin Kandace, der durch den heiligen Diakon Phippus nach der Erzählung der Apostelgeschichte (8, 26 ff.) zum Chrimthume bekehrt worden war, den Samen des Evangeliums empfangen, n aber im Laufe der Zeit wieder verloren. Da kam ein heidnischer eltweiser, Merop mit Namen, mit seinen beiden Enkeln, Edesius nd Frumentius, in das Land, um das Innere desselben zu erschen, sich Schätze zu sammeln und einen großen Namen zu machen. r wurde ermordet, die beiden Knaben aber kamen, weil ihre Unschuld nd Einfalt die Mörder des Großvaters rührte, an den Hof des Königs, wo sie erzogen wurden und allmälig einen so großen Einfluß erielten, daß sie eine christliche Gemeinde gründeten und nach der Behrung und Thronbesteigung des Kronprinzen, den Frumentius zogen, in der Hand des Herrn das Werkzeug wurden, um das anze Volk dem heiligen Glauben zu gewinnen. Frumentius urde der erste Bischof Aethiopiens und ein lebendiger Zeuge der öttlichen Vorsehung, die sich auch der scheinbar widrigsten Vorälle bedient, um ihre Plane zum Heile der Menschheit zu fördern.

Doch nicht bloß zur Bekehrung eines ganzen Volkes greift ie Vorsehung Gottes gestaltend und ordnend in die Geschicke er Welt, sondern auch da, wo es die Rettung einer einzigen Seele gilt. Der heilige Konrad war vor seiner Bekehrung der Jagd mit solcher Leidenschaft ergeben, daß er eines Tages, als er ein, n einem Dickicht verborgenes, Wild nicht erlegen konnte, das Gesträuch ntzündete, um die Thiere daraus zu vertreiben. Das Feuer ergriff, on dem Winde getragen, den nahen Wald und äscherte ihn zum Nachheil der ganzen Gemeinde ein. Ein unschuldiger Mann, der in der Nähe des niedergebrannten Waldes ergriffen wurde und, auf die Folter espannt, sich im Uebermaß der Schmerzen als Thäter bekannte, sollte as Verbrechen mit dem Tode büßen. Konrad, der bis jetzt unentdeckt geblieben, vernimmt dieses und zögert, von Gewissensbissen gepeinigt, nun keinen Augenblick mehr, sondern bekennt sich freiwillig or dem Gerichte als Brandstifter und gibt freudig sein ganzes Vermögen hin zur Sühne des angerichteten Schadens. Nun aber hatte uch die Gnade Gottes in ihm gesiegt; er erkannte die Eitelkeit

aller irdischen Güter und Freuden und weihte sich fortan ga dem Dienste Gottes in stiller Zurückgezogenheit und strengem Bu leben. So ließ Gottes Vorsehung das Unglück des Waldbrandes um die Seele Konrads zu retten und für den Himmel zu gewinn

Solche Prüfungen sind Zeichen der besonderen Liebe d göttlichen Vorsehung für uns. In ihnen priesen sich die Heilig vorzugsweise glücklich und hielten sich für ausnahmsweise begnadi St. Goar hatte sehr viel von bösen Menschen zu leiden und wur wegen seines frommen, gottesfürchtigen Wandels sogar von Solch gehaßt und verfolgt, die ihn deshalb hätten lieben und verehren soll Er nahm alles dies ohne Murren hin und pries die göttlic Vorsehung wegen ihres wunderbaren Verhaltens zu seinem Hei Auch Elisabeth, die heilige Königin von Portugal, schrieb d Schmach und Kränkung, die ihr von ihrem Gemahle zugefügt wurd als stehe sie mit den Empörern des Reiches in Verbindung, der Fü gung der göttlichen Vorsehung zu und benutzte sie zu ihrer Ve vollkommnung in der Nachfolge Christi. Oft waren solche Pri fungen der göttlichen Vorsehung das einzige Mittel, um d Seelen der Welt zu entziehen und dem Dienste Gottes gewinnen. So geschah es mit dem heiligen Aloysius. D heilige Jüngling fühlte den Beruf in sich, die Welt ganz zu verlass und in klösterlicher Abgeschiedenheit Gott allein zu dienen und seinem Seelenheile zu arbeiten. Die Einwilligung der Mutter erhi er leicht und freudig. Als er sich aber deshalb zu seinem Vater b gab und diesem in aller Ehrfurcht seinen Entschluß entdeckte, da g rieth dieser in heftigen Zorn, befahl ihm, aus seinen Augen zu geh und drohte ihm mit Schlägen, wenn er von seinem Vorhaben ni abließe. Unerschrocken erwiederte Aloysius: „Möchte mich do Gott der Gnade würdigen, daß ich aus Liebe zu Ihm u dem heiligem Berufe diese Züchtigung erfahre!" Je größ die Trübsale wurden, die über ihn in Folge seines Berufes herei brachen, um so fester wurde sein Entschluß, die Welt mit ihr Trübsal zu verlassen und im ungestörten Verkehre mit Go sein Glück zu suchen. Weder Drohungen noch glänzende Ve heißungen, weder erzwungene Reisen noch Besuche waren im Stand ihn von der Ausführung seines Entschlusses zurückzuhalten. In ähn licher Weise führte Gott die heilige Franziska von Chant durch allerlei Prüfungen aus der Welt. Ihr Gemahl starb, ih Verwandten wollten sie wieder verheirathen; ihre Kinder weinten u

vehklagten, als sie von der Absicht ihrer Mutter, den Rest ihres Lebens in einem Kloster zuzubringen, hörten, kurz Alles vereinigte sich unter der Anordnung der göttlichen Vorsehung, ihr Trübsal zu bereiten. Aber nur nach solchen Trübsalen war sie im Stande, den schönen Orden der Heimsuchung zur Verherrlichung Gottes und zum Heile der Seelen zu stiften und zu verbreiten.

Freilich hörten für die Heiligen die Trübsale, auch fern von der Welt, keineswegs auf; sie wollten ja auch diesen durch ihr Scheiden aus der Welt durchaus nicht feig entfliehen, sondern sich in ihrer Ertragung nur sicherer stellen. Im Gegentheil wuchs dann ihre Sehnsucht nach Leiden aller Art, um ihrem gekreuzigten Heilande ähnlich zu werden. Aber das Bewußtsein, fern von der Welt Gott allein zu dienen und am Heile der Seelen thätig zu sein, verlieh ihnen besondere Kraft und Standhaftigkeit im Ertragen dessen, was die Vorsehung Gottes ihnen auferlegte.

Klagen wir daher nicht und zweifeln wir nicht an Gottes Güte und Liebe zu uns, wenn Seine Vorsehung Prüfungen und Heimsuchungen über uns verhängt; veranlassen sie uns auch nicht grade, die Welt zu verlassen und in die Einsamkeit zu gehen, so zeigen sie uns doch mehr als alles Andere die Eitelkeit und Nichtigkeit der Welt und lassen uns bei Gott den Frieden suchen und finden, den die Welt nicht gibt und nicht geben kann. Nur zu leicht lassen wir uns von dem Scheinglanze des weltlichen Flitters und Tandes bethören, und Nichts kann uns eher und sicherer zum Bewußtsein unserer Würde und Bestimmung bringen, als wenn die Vorsehung Gottes uns Prüfungen auferlegt.

Freilich kommt Alles darauf an, daß wir bei solchen Prüfungen durch die göttliche Vorsehung nicht die Geduld und die Erhebung verlieren, wozu der sinnliche und weichliche Mensch leicht geneigt ist. Katharina von Genua, deren Gottesliebe mitten im Weltgewirre nicht ausgelöscht werden konnte, ist in der Ertragung solcher Prüfungen ein wahres Muster der Geduld gewesen. Schon ihr verweltlichter, ausgearteter und jähzorniger Mann hatte ihr vielfach Gelegenheit zur Uebung in der Geduld gegeben; mit Hülfe dieser Tugend hatte sie ihn bekehrt, so daß derselbe als reumüthiger Büßer starb. Nach seinem Tode lebte sie zehn Jahre in strengster Bußübung und widmete sich ganz dem Dienste Gottes und der armen Kranken, bis sie selbst schwer erkrankte und nun in einem Meere von Schmerzen versenkt dalag. Beängstigungen, Krämpfe, bren-

nendes Feuer quälten ihren Leib und die einzelnen Glieder desselben so daß ihr der Schmerz von Zeit zu Zeit das Gesicht und die Sprach raubte und sie sich nicht rühren konnte. Und doch beugte sie sich mi freudiger Geduld unter diese Prüfungen der göttlichen Vor sehung, so daß sie lieblich lächelte, wenn man ihr bei ihren entsetz lichen Leiden Mitleid bezeugte und unter dem Hinweise auf den schmale Weg zum Himmelreiche von der göttlichen Liebe mit solcher Kraft un Salbung sprach, daß Alle, die sie hörten, bis zu Thränen gerührt un wunderbar angeregt wurden.

O meine Geliebten! Wie kleinlich und thöricht sind wir, wenn wi so mißmuthig und kleinmüthig die Prüfungen der göttlichen Vor sehung von uns stoßen, als ob Gott nicht grade durch sie uns Sein Liebe zu uns zu erkennen gebe, die da will, daß wir aus Seiner Worte Früchte der Geduld ziehen und durch die Geduld heilig un selig werden. Laßt uns immer von dem Herrn auf die Prob gestellt werden; mit Seiner Gnade werden wir bewährt erfunde werden und das ewige Leben erlangen. Amen.

Am Passions-Sonntage.

„Da hoben sie Steine auf, um auf Ihn zu werfe Jesus aber verbarg Sich und ging aus dem Temp hinaus." Joh. 8, 59.

In Christo geliebte Brüder! Abermals sehen wir in unserer ehrwürdigen Gotteshause die ernst stille und doch so beredte Cer monie der Kreuzverhüllung vollzogen. Unser Blick, der sonst b dem Eintritte in dieses Heiligthum gern auf dem tröstenden und e hebenden Bilde des Gekreuzigten ruht und daselbst Belehrung und E hebung für unser Kreuztragen sucht, wird durch das bußfarbene Tu zurückgehalten, das wohl das Kreuz, aber nicht das liebe Bil Desjenigen sehen läßt, der dasselbe in Geduld und Gehorsam g tragen und daran zum Heile der Welt wie zur Ehre Gottes gestorbe ist. Die Kirche will durch diesen frommen Gebrauch am Passion Sonntage in erschütternder Weise an die Begebenheit erinnern, welc der heutige Evangelien-Abschnitt erzählt, an die traurige Verblei dung und Bosheit der Juden, welche trotz der Verkündigung d himmlischen Wahrheit und trotz der Offenbarung der göttlichen Würd

nicht nur ungläubig und verstockt bleiben, sondern sogar Steine aufhoben, um auf Ihn zu werfen. Gleichzeitig weist sie aber durch die Kreuzverhüllung auch auf die Strafe hin, welche die verblendeten Juden traf und die darin bestand, daß Jesus, der Weg, die Wahrheit und das Leben, Sich vor ihnen verbarg und ihren Tempel verließ. Wer aber Ihn nicht mehr sieht, der geht trostlos irre, und ein Tempel ohne Ihn ist keine Wohnung Gottes mehr.

Vielleicht meint der Eine oder Andere aus uns, als sei die alljährliche Wiederholung dieses düsteren Kirchengebrauches nicht mehr zutreffend, da jener Frevel in Jerusalem ja auch nur ein vorübergehender gewesen. Dem ist aber nicht so. Gegen Christus freveln in unseren Tagen, wie in allen vorhergegangenen, nicht nur Ungläubige, sondern leider auch Solche, welche durch die heilige Taufe den Ehrennamen „Christen" empfangen haben und vor Allen berufen sind, unerschütterlich an Ihn zu glauben, zuversichtlich auf Ihn zu hoffen und kindlich Ihn zu lieben. Und vermehren sich nicht unsere Frevel wider Ihn, wenn wir gegen die Kirche, gegen Seine Braut, die wir wie Ihn hören sollen, und gegen die Brüder freveln, von denen Er erklärt, daß Er am Tage des Gerichtes Alles, was wir ihnen gethan, so ansehen will, als hätten wir es Ihm Selbst erwiesen? Schaut doch, um anderer, vielleicht weit näher gelegener Länder nicht zu gedenken, auf die Frevel hin, welche offen und ohne Scheu, jedem Gefühl der Sitte und Gerechtigkeit zum Trotze, in Rußland, Polen und Italien an Christum in Seiner Kirche, in Seinen Priestern und Seinen Brüdern verübt werden. Haben diese zum Himmel schreienden Frevel nicht den heiligen Vater abermals veranlaßt, allgemeine Gebete in der Christenheit zu veranstalten und alle Gläubigen dazu durch die Gewährung besonderer Gnadenschätze in Form von Abläßen aufzufordern? Der heilige Vater will in seiner glühenden Gottes- und Nächstenliebe jene Frevel gesühnt wissen, damit die Strafgerichte des Herrn von unseren Häuptern abgewendet werden. Er hofft auf diese Sühne im kostbaren Blute unseres Erlösers durch die eifrige Betheiligung der Gläubigen an diesen Bitt- und Bußtagen des ausgeschriebenen Triduums.

Geliebte! Laßt uns der Aufforderung des heiligen Vaters mit freudigem Eifer nachkommen, empfangen wir die heiligen Sakramente der Buße und des Altars, wohnen wir dem öffentlichen Gottesdienste in diesen drei Tagen recht andächtig bei und vereinen wir unsere heißen Gebete um das Wohl der Kirche mit denen unseres schwer geprüften

Oberhirten. Bitten wir den Herrn inständigst um die Bekehrung der Gegner und Feinde der heiligen Kirche, die ja auch unsere Gegner und Feinde sind, weil sie verblendet gegen Christum, unseren göttlichen Erlöser, unser Haupt und unseren Bruder, freveln, — weil sie in ihren Lästerungen und Angriffen auf Ihn und Seine heilige Kirche in Wahrheit Steine auf Ihn werfen, — und weil Christus deshalb sie mit Seiner Gnade verlassen und Seine Wohnung in ihren Herzen aufgegeben hat. Ach, sie kreuzigen den Herrn aufs Neue, und vielleicht gilt auch von ihnen, wie einst von den Peinigern des Gottsohnes auf Golgatha, daß sie nicht wissen, was sie thun.

Und unsere eigenen Frevel wider Christum, deren wir uns nur zu häufig durch unseren Ungehorsam gegen Seine heiligen Gebote schuldig machen, entspringen sie nicht auch meist aus der unseligen Verblendung unseres Herzens, die uns Christum in Seiner göttlichen Lehre und Würde nicht gläubig, vertrauend und liebend genug umfassen, anbeten und durch Hingabe und Gehorsam an Seine Kirche und Wahrheit verherrlichen läßt? Ach, diese Verblendung und Härte unseres Herzens verbirgt uns nur gar zu oft Christum, den Weg, die Wahrheit und das Leben, und vertreibt Ihn aus Seiner Wohnung, die Er Sich in unserem Herzen erwählt. Wie ganz anders verstanden es die lieben Heiligen, Christum auf der Erde zu schauen und Ihn nicht nur allzeit vor Augen, sondern im Herzen zu halten! Wie sie dieses uns zum Vorbilde und zur Nachfolge zu Stande brachten und mit Hülfe der göttlichen Gnade erreichten, soll der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung sein. Ave Maria!

Vor Allem hielten die Heiligen in ihrem unerschütterlichen Glauben an Christus, als den Sohn des lebendigen Gottes, der Mensch geworden, um uns durch Seinen Tod am Kreuze und Seine Auferstehung eine ewige Erlösung zu bereiten, und an die Kirche, die Er zum Heile aller Völker gestiftet und welcher Er in dem heiligen Geiste den Geist der Unfehlbarkeit zur Verkündigung der himmlischen Wahrheit und zur Ausspendung der göttlicher Gnadenmittel verliehen, immer und überall fest, daß dieser Christus, der göttliche Bräutigam der Seelen, im Herzen der Gerechten wohne. Daher nannte sich der heilige Ignatius, ein Schüler des Apostel Johannes, vor dem Kaiser Trajan „Theophorus", d. i. Gottesträger, und antwortete dem Heiden auf die Frage: „Wer ist dieser Theophorus?:"

„Derjenige, welcher Christum in seiner Brust trägt." Freilich entgegnete Jener: „Glaubst du, wir tragen unsere Götter, welche uns unsere Feinde besiegen helfen, nicht im Herzen?" — aber der heilige Martyrer erklärte entschieden: „Du hast unrecht, die Teufel, die ihr anbetet, Götter zu nennen; es gibt nur einen Gott, der den Himmel, die Erde und das Meer und Alles, was darin ist, erschaffen hat; und nur Einen Jesus Christus, den einzigen Sohn Gottes, dessen Reich ich einst besitzen werde." Und als der Kaiser fragt: „Du sprichst von dem unter Pontius Pilatus Gekreuzigten?" da versichert Ignatius: „Ja, von Dem, Der die Sünde und ihren Urheber am Kreuze vernichtete und die Teufel zu den Füßen derer gestürzt hat, die Ihn im Herzen tragen." „Du trägst also den Gekreuzigten in Dir?" meinte Trajan verächtlich, und der Heilige wiederholte freudig: „Ja, denn es steht geschrieben: „Ich werde in ihnen wohnen und meine Ruhestätte finden." Wohl war der Kaiser über dies standhafte Bekenntniß erzürnt und befahl mit bitterem Hohne, daß der heilige Bischof, welcher vorgebe, den Gekreuzigten in sich zu tragen, nach Rom geführt und dort den wilden Thieren zur Fütterung vorgeworfen werde, aber Ignatius frohlockte: „O, Herr, ich sage Dir Dank, daß Du mich Deiner vollkommenen Liebe gewürdigt und zugelassen hast, daß ich gleich Deinem Apostel Paulus mit Ketten gefesselt werde!" und bewährte sich mitten unter den Qualen des Martertodes als den unbefleckten Tempel Gottes, den die Feinde wohl zeitweise zerstören durften, den aber Christus der Auferstandene, getreu Seiner Verheißung, wieder auferbauen wird in unvergänglicher Herrlichkeit am Tage des Gerichtes über Lebendige und Abgestorbene.

Wie der heilige Ignatius sind alle treuen Jünger des Herrn „Christusträger", denn Jesus nimmt sehr gern Seine Einkehr in das Menschenherz. Hat er doch schon durch den Propheten erklärt: „Meine Freude ist es, bei den Menschenkindern zu sein," und: „Siehe, Ich stehe vor der Thüre und klopfe." Der heiligen Mechtildis, welche sich im Besitze des göttlichen Bräutigams ihrer Seele so außerordentlich beglückt und beseligt fühlte, erklärte der Herr Selbst: „Nichts macht mir mehr Freude, als die Herzen der Menschen; aber ach, während ich an allen Gütern Ueberfluß habe, leide ich so oft Mangel an Herzen, die mir ergeben sind." Hatte doch der Heiland Seinen Jüngern versprochen, daß, wenn sie die Liebe hätten, Er und der Vater zu ihnen

kommen und bei ihnen wohnen würde. Diese Sehnsucht Gottes, mit den Menschenkindern zu sein, Sich mit ihnen zur vereinen, nicht bloß unter ihnen, sondern in ihrem Herzen zu wohnen, weil Er sie unaussprechlich liebt, veranlaßte den Sohn Gottes, nach Seinem Hingange zum Vater wenigstens unter Brotsgestalt bei den Menschenkindern bis an das Ende der Welt, bis zur ewigen Vereinigung mit ihnen im Himmel, zu bleiben und Sich ihnen als Speise und und Trank anzubieten, ja diese Vereinigung im allerheiligsten Altarssakramente zum Unterpfande jener zu machen, damit die himmlische Vereinigung um so sicherer erfolge. Deshalb konnte der heilige Paulus jubelnd ausrufen: „Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir."

O, wie oft schon hat der Herr auch an unser Herz geklopft, durch innerliche Einsprechungen, bei dem Lesen guter Bücher, bei Anhörung des Wortes Gottes, im Beichtstuhle, durch edle Freunde, vielleicht auch durch Leiden, und hat um Einlaß gebeten, um darin zu wohnen und den Thron Seiner Gnaden und Segnungen aufzuschlagen. Ach, daß wir es Ihm immer und alsogleich geöffnet und den Herrn bei uns freudig und liebreich aufgenommen hätten! Aber wir verschlossen Ihm unser Herz, obgleich dasselbe Sein Eigenthum, Sein theuer erkauftes Eigenthum ist, indem wir es der Sünde und den Freuden und Lüsten der Welt überließen. Glücklich sind wir dadurch nicht geworden und können es auch nicht werden, aber namenlos elend und unglücklich. Christum im Herzen, und wir besitzen Alles, was uns beglücken und beseligen kann, haben nichts zu fürchten und können Alles überwinden. Ohne Christus vermögen wir nichts und sind wir nichts. Aber nur der feste, unerschütterliche Glaube führt zum Besitze Christi.

Aus diesem Glauben der Heiligen ging das zuversichtliche Vertrauen hervor, welches sie auf Christus setzten. Denn Dieser ist der Sohn Gottes, Der, wie der heilige Acacius dem heidnischen Marcian erklärte, von Ewigkeit her aus dem Innersten des Vaters, aus Seinem Wesen, wie das Wort aus dem Munde, hervorgegangen oder geboren worden ist. Von Ihm bekennt der heilige Johannes: „Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort." Der eingeborene Sohn Gottes ist also gleichen Wesens mit dem Vater, ist ewig, allmächtig, allwissend, allgegenwärtig, allweise, allheilig, allgütig, gerecht, barmherzig und getreu wie der Vater, so daß der heilige Bischof

Acacius mit Recht in Uebereinstimmung mit dem heiligen Johannes öffentlich bekennen konnte, daß Christus, das Wort der Gnade und Wahrheit, aus dem Herzen des Vaters hervorgegangen ist. Diesen Christus nun besaßen die Heiligen in ihrem Herzen: wie hätten sie auf Ihn nicht ihr ganzes Vertrauen setzen sollen, auf Ihn, der Alles vermag und Alles will, was der Seele zum Heile gereicht?

Aber mußten die Heiligen nicht trotz dessen das Gericht fürchten und vor dem, für die Ewigkeit entscheidenden, Urtheile bangen? Nun der Richter, der dieses Urtheil am Ende der Welt verkünden wird, ist ja der nämliche Christus, der eingeborene Sohn Gottes, dem der Vater alles Gericht übergeben, der selbst vor dem Richterstuhle der ungerechten Welt gestanden und Der den Seinen ein gnädiger Richter sein wird. Auf Ihn haben die Heiligen gehofft und sie werden in alle Ewigkeit nicht zu Schanden werden. Vertrauen wir wie sie auf Christus, unseren und der Welt göttlichen Richter, und wir können getrost dem großen Gerichtstage entgegenschauen, denn Der uns richtet, ist der Herr, an Den wir geglaubt und auf Den wir gehofft haben.

Auch die Kirche hat ihre Hoffnung allzeit auf Christus gesetzt und ist niemals getäuscht worden. Trotz der vielen und gewaltigen Stürme, die über sie hingebraust sind, hat sich an ihr stets das Wort des Herrn bewährt, daß die Pforten der Hölle sie, die auf dem Felsen Petri erbaut ist, nicht überwältigen sollen. Und wie wäre dies auch anders möglich gewesen, da der allmächtige Sohn Gottes, nach Seiner ausdrücklichen Verheißung, stets mit ihr ist und bei ihr bleiben wird bis an das Ende der Welt? So oft sie in Gefahr und Bedrängniß war, sandte ihr der Herr die geeignete Hülfe. Unter Anderem erfuhr sie dies im welterschütternden sechszehnten Jahrhunderte durch die Sendung des heiligen Ignatius, des Vaters der geistlichen Uebungen und des Stifters des Jesuitenordens. Und dieser selbst erlebte es zu wiederholten Malen, wie Christus Seinen Dienern immer und überall Seinen mächtigen Beistand verleiht. Als er daher mit seinen ersten Gefährten gen Rom zog, um sich dem heiligen Vater gänzlich zur Verfügung zu stellen, da konnte er allerdings zuversichtlich sagen: „Ich weiß nicht, was man uns in Rom bereitet, oder ob wir dort gemißhandelt werden, aber das weiß ich, daß uns Jesus gnädig sein wird."

Dieses zuversichtliche Vertrauen, welches die Heiligen

immer und überall auf den göttlichen Erlöser setzten, war auch ganz natürlich, denn sie wußten am besten, welchen Schatz sie in Ihm besaßen. Der heilige Genesius war ein heidnischer Schauspieler, ehe er sich zum Christenthume bekehrte, und setzte seine ganze Geschicklichkeit und sein Talent darein, die heiligen Gebräuche der Christen auf der Bühne zu verspotten und zu verhöhnen, um den heidnischen Zuschauern zu gefallen. So erschien er einst unter dem Jubel der Menge und in Gegenwart des Kaisers Diokletian als ein Schwerkranker auf der Bühne und verlangte im Spiel von seinen Mitspielern die Taufe, „auf daß Christus", wie er zum Spott sagte, „mich in Seinen Himmel aufnimmt." Als nun die, einen Priester und einen Christen darstellenden, Schauspieler sich ihm nahten und fragten: „Was willst du von uns und warum hast du uns rufen lassen?", und als nun Genesius seinem Spotte freien Lauf lassen wollte, da traf ihn, wie einst den heiligen Paulus auf dem Wege nach Damaskus zur Verfolgung der Christen, ein Strahl des himmlischen Lichtes, das urplötzlich ihm die Augen und das Herz zur Aufnahme der christlichen Wahrheit öffnete, und er rief, nicht mehr in Verstellung, sondern aus Herzensgrund: „Ich habe nach euch geschickt, damit ich wiedergeboren werde in der Gnade Christi, und damit das Wasser der heiligen Taufe mich reinige und wasche von meiner Ungerechtigkeit." Die Taufhandlung wurde unter dem Gelächter des heidnischen Volkes nunmehr an ihm wirklich vollzogen, aber wie erstaunten die Schauspieler, Kaiser und Zuschauer, als Genesius sich plötzlich laut für einen Christen erklärte und rief: „Bis auf diesen Augenblick verabscheute ich die Christen, ihr bloßer Namen war mir verhaßt, und meine Possen und Spöttereien verfolgten sie bis zum Tode. Wer von meinen Vorfahren Christ war, habe ich verflucht; ja mein Haß war so groß, daß ich mit allem Eifer die Gebräuche und Geheimnisse der Christen ausforschte, um sie nur dem Gelächter und Hohne preis zu geben. Doch in demselben Augenblicke, als man mich fragte, ob ich glaube, und das Taufwasser mich berührte, da sah ich den Himmel offen und Engel meine Sünden mit dem Taufwasser aus dem Schuldbuche löschen. Und nun glaubet mit mir, daß Christus wahrer Gott ist, das wahre Licht, das wahrhafte Leben, und daß wir nur in Ihm allein selig werden können." Der Kaiser gerieth in die höchste Wuth, ließ den neuen Christen mit Ruthen peitschen, mit eisernen Nägeln zerfleischen und mit Fackeln brennen. Aber Genesius wiederholte bis zum

letzten Hauche seines Lebens die Worte: „Es gibt keinen Gott als Christum, und sollte man mich tausend Mal tödten, tausend Mal würde ich wieder aufleben, um Ihn nochmal zu bekennen. Nichts kann mir je Seinen Namen von den Lippen und Seinen Dienst aus dem Herzen reißen." Der heilige Martyrer erkannte mit dem heiligen Paulus (Röm. 8, 32), daß uns Gott mit Christus Alles geschenkt. Er ist unser Erlöser, durch den allein wir Vergebung unserer Sünden erlangen; Er ist unser Seligmacher, durch den wir Kinder Gottes werden und zum Vater kommen; Er ist unser Fürsprecher bei dem himmlischen Vater; Er ist unser Bruder, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden. Was könnten wir also von Ihn verlangen, das Er uns nicht zu geben vermöchte?

Das Blut, welches der göttliche Heiland für uns vergossen, und die Wunden, die Er für uns trägt, sind die beredtesten Fürsprecher für uns am Throne Gottes. „Wir haben", schreibt daher mit Recht der heilige Apostel Paulus an die Hebräer (12, 27), „die Besprengung des Blutes Christi, welches besser redet, als das Blut Abels." Denn dieses schrie um Rache zum Himmel, jenes aber ruft um Erbarmen für uns. Schön bemerkt der heilige Ambrosius: „Wir haben Alles in Christo, und Christus ist uns Alles. Verlangst du, daß eine Wunde geheilt werde, Er ist Arzt. Glühst du in der Fieberhitze böser Leidenschaften, Er ist eine Quelle. Wirst du von Missethaten beschwert, Er ist die Gerechtigkeit. Bedarfst du einer Hülfe, er ist die Kraft. Fürchtest du den Tod, Er ist das Leben. Verlangst du nach dem Himmel, Er ist der Weg. Fliehst du vor der Finsterniß, Er ist das Licht. Suchest du Speise, Er ist Nahrung. Wenn der Wolf sich über dich aufmacht, so halte dich fest an diesen Felsen, dann flieht er. Dein Fels ist Christus; wenn du zu Ihm Zuflucht nimmst, so flieht der Wolf und er wird dich nicht schrecken können. Diesen Felsen suchte hastig Petrus, als er wankte in den Wogen und sogleich fand er, was er gesucht, weil er die Rechte Christi ergriff." Alles müssen wir durch Christus erlangen, Alles müssen wir Ihm zuschreiben. Daher endigt die Kirche alle ihre Gebete und Bitten mit den Worten: „Durch Jesum Christum unseren Herrn." Zu wem anders als zu Ihm könnten wir unsere Zuflucht nehmen und auf wen als auf Christus unser Vertrauen setzen in all unseren Nöthen und Aengsten, in allen Versuchungen und Gefahren? Wie könnten wir besser und freudiger sterben, als mit dem Ausrufe des heiligen Genesius auf unseren

sterbenden Lippen: „Nichts kann mir je den Namen Jesus von den Lippen und Seinen Dienst aus dem Herzen reißen!"?

Aber die Heiligen thaten noch mehr, um Christum in ihrem Herzen zu bewahren, als an Ihn zu glauben und auf Ihn zu hoffen, sie hatten Ihn über Alles lieb. Die heilige Margaretha Maria Alacoque war noch im zartesten Kindesalter, als sie mit allem Feuer ihres reinen Herzens Christus als den Bräutigam ihrer Seele umfaßte und Ihm mit der treuesten Liebe diente. Der heilige Paul vom Kreuze bewies seine Liebe zu Christum unter Anderem dadurch, daß er eine außerordentlich innige Andacht und Ehrfurcht vor dem allerheiligsten Altarsakramente hatte, so daß er während des vierzigstündigen Gebetes den Tabernakel nur höchst ungern verließ und einst angesehene Personen, die ihn während dieser Andacht besuchen kamen, mit den Worten zurückwies: „Jetzt ist keine Zeit, mit Geschöpfen zu reden, denn der Herr des Hauses, der Herr der Herren, der Herr der Welt befindet sich auf Seinem Throne." Einen noch höheren, nicht genug nachzuahmenden Beweis der Liebe zu dem göttlichen Meister gab der Apostel Matthäus. Er war ein reicher Zöllner, Levi mit Namen und mitten in der Ausübung seines einträglichen Geschäftes, von den Waaren, welche an der Ueberfahrt des See's Genesareth ein- und ausgeladen wurden, den Zoll zu erheben, als Jesus aus der Stadt Kaphernaum herauskam, wo Er einen Gichtbrüchigen geheilt hatte, und, begleitet von einer Menge Volkes, dem Ufer des See's sich nahte. Mit einem Blicke voll des innigsten Mitleides, aber auch unwiderstehlicher Gewalt, blickte der Herr den Zöllner Levi an und rief ihm zu: „Folge Mir nach!" Und siehe, kaum hatte der Zöllner diese Worte vernommen, als er sich erhob, auf den Heiland zueilte und Seinem Dienste sich weihte, weshalb er auch den Namen „Matthäus" d. h. „der Geschenkte" annahm. „Mit dem äußerlichen Worte, das er aus dem Munde Jesu vernahm," sagt der heilige Beda, „rührte ihn die innere Salbung der Gnade, und aus dem gewinnsüchtigen, geldgierigen Zöllner wurde plötzlich ein armer Jünger des Heilandes. Er verließ sein einträgliches Geschäft, sein Haus, sein Geld, Alles, und folgte Jesus nach, ohne sich lange zu besinnen." Wahrlich auch wir könnten unsere Liebe zum Herrn nicht besser und würdiger beweisen, als Christo von Herzen nachzufolgen.

Hat uns doch Christus in dieser Weise zuerst und unendlich mehr geliebt. Denn Er hat den Himmel mit seiner Seligkeit, den

Vater, ja gleichsam Sich Selbst verlassen und ist durch Seine Menschwerdung uns ähnlich geworden, um uns Seiner Herrlichkeit theilhaftig zu machen. Selbst Irrenden und Fehlenden bleibt Er noch mit Seiner aufopfernder Liebe zugethan, wie Er der heiligen Katharina von Genua offenbarte, indem Er ihr Seine inbrünstige Liebe zeigte, die Er immer zu ihr getragen, — wie Er mit großer Geduld auf sie gewartet, — wie oft sie in Todesgefahr gewesen und Er sie bewahrt habe, um sie noch selig zu machen, indem er sie die vielen Eingebungen erkennen ließ, womit Er sie gewarnt, und die sie nicht angenommen, und welch tausenderlei Mittel Er angewendet, um sie an Sich zu ziehen, — und indem Er ihr zeigte, wie Seine Liebe zu den Menschenkindern doch so groß sei, daß Er sie mit Geduld ertrage, so lange sie leben, mögen sie auch noch so große Sünder sein. Kann es uns da Wunder nehmen, wenn Katharina bei dem Anblicke dieser gränzenlosen Liebe jammernd ausrief: „O Herr und Gott, nimmermehr Welt, nimmermehr Sünde!“ und die dann eine solche Verachtung und einen solchen Haß gegen sich selbst bekam, daß sie ihren Leib mit der strengsten Buße züchtigte, um die Seele für die Ewigkeit zu retten? Ach, das Himmelreich leidet Gewalt, und nur Diejenigen können es an sich reißen, die Gewalt anwenden! Gebraucht doch der gütige Heiland in Seiner Liebe zu den Menschen auch eine Art Gewalt, um sie zu retten, die Er mit den merkwürdigen Worten andeutete: „Wenn Ich erhöht sein werde, so will Ich Alles zu mir emporziehen!“ So kam es einst der heiligen Gertrudis in einem Gesichte vor, als hörte sie während des Gebetes die Worte: „Fürchte dich nicht, Ich will dich erretten und erlösen.“ Sie erblickte den Heiland in Menschengestalt, wie Er ihre Hand ergriff mit den Worten: „Du hast bisher mit Meinen Feinden Staub geleckt und Honig gesogen zwischen Dörnern. Komm jetzt zu Mir; Ich will dich aufnehmen und tränken mit dem Strome meiner göttlichen Wonne!“ Als aber Gertrudis dem Heilande nahen und Ihn umfassen wollte, da sah sie eine endlose Dornenhecke zwischen Ihm und ihr, die sie hinderte, Jesu zu nahen. Da weinte sie bitterlich über ihre Gebrechen und Sünden, welche durch die Dornen angedeutet waren. Jetzt aber ergriff sie Jesus mit Seiner gebenenedeiten Hand, an der sie die Wundmale erblickte, und stellte sie neben Sich.

O, meine Geliebten! Verlassen wir die Reihen der Feinde Christi, die in ihrer sündigen Verblendung Steine auf Ihn

werfen und dadurch bewirken, daß Er Sich vor ihnen verbirgt und ihr Herz wüste macht. Thun wir Buße für unsere und für des Nächsten Sünde, und Christus wird auch uns mit süßer Liebesgewalt zu Sich nehmen, daß wir im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe zu Ihm auf ewig gerettet werden. Amen.

Am Palmsonntage.

„Saget der Tochter Sion: Siehe, dein König kommt sanftmüthig zu dir!" Matth. 21, 5.

In Christo geliebte Brüder! Der Evangelien-Abschnitt, welcher die Kirche bei Gelegenheit der feierlichen Palmenweihe ihren Gläubigen zur Betrachtung vorhält, erzählt in einfacher, schlichter Weise den Hergang des denkwürdigen Einzuges Christi in Jerusalem, um daselbst mit Seinen Jüngern das letzte Mal das jüdische Passah-fest zum Andenken an den wunderbaren Auszug der Israeliten aus dem Lande der ägyptischen Knechtschaft zu feiern, zugleich aber nach der Einsetzung des neuen, gnadenreichen Passahmahles in allerheiligsten Altarssakramente das gesammte Menschengeschlecht durch Sein bitteres Leiden und Sterben am Kreuze aus der Knechtschaft der Sünde und des Satans zu befreien und in Seiner am dritten Tage nach Seinem Tode erfolgten, Auferstehung den Sieg Gottes über Hölle und Tod zu besiegeln, unsere einstige Auferstehung aber zum ewigen Leben dadurch zu begründen. Mit Beziehung auf den Ausspruch des Propheten hebt der Evangelist das Demüthige und Sanftmüthige des Einzuges Christi in Jerusalem hervor, um die Bewohner der heiligen Stadt, zu denen des Osterfestes wegen noch Hunderttausende von Pilgern aus nah und fern gekommen waren, zum gläubigen Entgegenkommen aufzufordern.

Und war denn der Einzug des göttlichen Erlösers in die Welt, die Ankunft des Sohnes Gottes auf dieser Erde, wenige demüthig und sanftmüthig? Der König der Könige, der Eingeborene des himmlischen Vaters, das ewige Wort erscheint in Knechtsgestalt, aus Maria der Jungfrau geboren, unter dem Schutze eines armen Handwerkers, in dem kleinen Bethlehem, in einem Stalle, in Windeln gehüllt, auf etwas Stroh gebettet, in einer Krippe liegend in aller Armuth, Verborgenheit und Verlassenheit. Warum kommt

der Erlöser und der Heiland der Welt in solcher Demuth und Sanftmuth in die Welt? Warum verschmäht Er den irdischen Glanz und die weltliche Pracht? Ach, ohne diese Sanftmuth und Demuth hätte Er die Welt von ihrem Zorne und Hochmuthe nicht erlösen und Seinen Jüngern nicht zurufen können: „Lernet von Mir, denn Ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen!“ Gott bewies durch Seine Herabkunft und Menschenwerdung Seine unendliche Liebe, diese aber ist ohne Sanftmuth und Demuth nicht denkbar; wer nicht von Herzen sanftmüthig und demüthig ist, kann nicht lieben. Zorn und Hochmuth sind die Quellen des Hasses.

Der Heiland aber begnügte sich in Seiner unendlichen Liebe zur Menschheit mit diesem zwiefachen sanftmüthigen Einzuge in die Welt und in Jerusalem noch nicht, sondern Er wählte Sich für alle Zeiten bis an das Ende der Welt die Einkehr unter Brotsgestalt in das Menschenherz. Er wollte auch nach Seinem Hingange zum Vater in sichtbarer Gestalt in unserer Mitte wohnen, bei uns bleiben und uns zur geistigen Nahrung dienen, um im allerheiligsten Altarssakramente uns Trost und Hülfe zu gewähren gegen die Feinde unseres Heiles, — um in der heiligen Messe Sich ununterbrochen in unblutiger Weise für das Heil der Welt Seinem himmlischen Vater aufzuopfern und um in der heiligen Communion Sich mit uns schon auf Erden auf das innigste zu vereinen und uns ein Unterpfand des ewigen Lebens zu sein. Welch' eine Demuth und Sanftmuth offenbart der Herr bei dieser hingebenden Einkehr in unser Herz! Er birgt sich unter die hinfällige Gestalt von Brot und Wein, anvertraut sich den Händen der gebrechlichen Priester, wohnt nicht nur in recht armseligen Kirchen, sondern verschmäht sogar die Wohnung nicht, die Ihm der Sünder in seinem Herzen bereitet. Er hält den Glanz Seiner Gottheit zurück, um damit die Menschenkinder nicht zu erschrecken; Er nimmt alle Arten Demüthigungen von Priester und Volk, von Gläubigen und Ungläubigen hin; Er erträgt die schwersten Beleidigungen; Er bittet um Aufnahme in unser Herz; Er ladet uns zu Sich ein und ruft uns sanftmüthig zu: „Kommt zu Mir, die ihr mühselig und beladen seid, Ich will euch erquicken.“ Und können wir nicht mehr zu Ihm kommen, vermögen wir wegen Gebrechlichkeit und Krankheit Ihn nicht in dem Gotteshause aufzusuchen: Er kommt zu uns in die elendeste Hütte und an das ärmlichste Krankenlager, um uns noch als Wegzehrung in das ewige Leben zu dienen.

Gegenüber dieser Sanftmuth und Demuth, die aus dem liebevollsten Herzen des göttlichen Königs hervorging und hervorgeht, wie wenig waren und sind Diejenigen der Nachahmung dieser Tugend beflissen, bei welchen Christus Seinen Einzug hielt und hält! Wie wenig werth und würdig erweisen wir uns durch unsere Heftigkeit und unseren Hochmuth dieses gnadenreichen Einzuges unseres Herrn! Statt eines freudig dankbaren, von der Liebe diktirten, Hosanna-Rufes betheiligen wir uns nur zu leicht an dem Wuthgeschrei des „Kreuzige, kreuzige Ihn!" Denn statt unser Herz zu Seinem würdigen Empfange mit Tugend und Heiligkeit zu schmücken und Ihm dasselbe freudig zur Wohnung anzubieten, verwüsten wir in Sünde und Frevel Sein Heiligthum in uns und weisen Ihn in schnöder Undankbarkeit aus demselben hinaus. Wie ganz anders handelten die lieben Heiligen bei diesem göttlichen Einzuge in ihr Herz! Laßt uns ihre Haltung hierbei zum Gegenstande unserer heutigen Betrachtung machen. Ave Maria.

Vor Allem zeichneten sich die lieben Heiligen durch ein besonders heißes Verlangen nach der wundervollen, sanftmüthigen Einkehr Christi im allerheiligsten Altarssakramente in ihr Herz aus. Wie der durstige Hirsch nach der Wasserquelle sehnten sie sich nach der Gnadenquelle in der heiligen Communion und wie der hungrige Wüstenpilger verlangten sie nach dem Brote der Engel. Wußten sie doch durch ihren kindlichen, unerschütterlichen Glauben, daß sie nicht eitel Brot, sondern den wahrhaften, lebendigen Leib des Herrn empfingen, daß nicht eine Creatur sondern ihr Herr und Gott, wenn auch unter Brotsgestalt verborgen, den Einzug in ihr Herz hielt, und daß sie mit dem heiligen Paulus ausrufen konnten: „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir!" Sie wollten mit Gott Eins werden, wie der göttliche Erlöser vor Seinem Hingange zum Vater gebetet, und da diese Vereinigung nur durch Christus, nur durch den Empfang Seines heiligsten Fleisches und Blutes, möglich war: so nährten sie denn ein außerordentlich großes Verlangen nach der heiligen Communion. Sie wollten leben, da sie aber an das Wort des Herrn glaubten: „Wahrlich, Ich sage euch, wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esset und Sein Blut nicht trinket, werdet ihr das Leben nicht in euch haben", so bildete die Sehnsucht nach der sakramentalen Vereinigung mit Christo den Haupttrieb ihres Daseins. Daher konnten Heilige, wie Nikolaus von der Flüe

Jahre lang ohne eine andere Nahrung, als die ihnen in der heiligen Communion geboten wurde, leben und kräftig und gesund bleiben. Der heilige Ludwig Bertrand ging, um sein Verlangen nach der Speise der Engel zu stillen und um mit seiner häufigen Communion nicht aufzufallen, bald in dieser, bald in jener Kirche zum Tische des Herrn, und die heilige Margaretha gestand: „Ich habe ein solches Verlangen nach der heiligen Communion," oder, wie sie sagte, „den Gott meines Herzens und das Herz meines Gottes zu empfangen, daß es mich bedünkt, es würde, wenn ich auf einem Wege voll Feuer und Flammen mit bloßen Füßen dazu gehen müßte, diese Mühe mich nichts kosten, wenn ich sie mit dem Schmerz vergleiche, dieser Himmelsspeise mich beraubt zu sehen. Nichts ist vermögend, mir eine so innige Freude zu gewähren, als dies Brot der Liebe." Aus dieser Sehnsucht der Heiligen nach dem Himmelsbrote entsprang ihre eifrige, freudige Vorbereitung darauf und die Thatsache, daß sie für ihr Leben gern in der Nähe des Herrn im allerheiligsten Altarssakramente verweilten, sei es, daß sie bei Tage oder Nacht in glühender Andacht vor dem Tabernakel knieten, oder daß sie wenigstens dicht bei der Kirche wohnten. Was für die Pflanzen die Sonne ist, Licht und Wärme, das war für die Heiligen Christus im allerheiligsten Altarssakramente. Sie liebten und verehrten Maria so überaus innig, weil sie wußten, daß die allerheiligste Jungfrau als die hochgebenedeite Mutter des Erlösers Christum zuerst und in so würdiger Weise im Herzen getragen hatte.

Dieses heiße Verlangen der Heiligen nach der Vereinigung mit Christo wurde durch die erste heilige Communion allerdings nicht vollständig gestillt, weil es ja seine dauernde Erfüllung erst durch die ewige Vereinigung mit Gott im Himmel finden konnte, aber eine Art Abschluß fand es doch immer insofern, als die erste heilige Communion bei ihnen meist ein Wahrzeichen war, von wo sie mit aller Entschiedenheit den Weg zur Vollkommenheit einschlugen. Die erste Vermählung ihrer Seele mit dem göttlichen Bräutigam im allerheiligsten Altarssakramente gab ihrem Leben die entschiedene Richtung nach oben. Daher konnten sie kaum den Tag ihrer ersten heiligen Communion erwarten. Als der heilige Aloysius 12 Jahr alt geworden, gab ihm der heilige Bischof Karl Borromäus den Rath, recht bald dem himmlischen Mahle sich zu nahen, und ertheilte ihm zugleich den nöthigen Unter-

richt mit dem Versprechen, des anderen Tages ihn den hochheiligen Leib des Herrn selbst reichen zu wollen. Wer hatte jetzt wohl eine größere Freude als Aloysius? Die ganze Welt, wenn man sie ihm geschenkt hätte, würde er gern um die hohe Gnade, communiciren zu dürfen, hingegeben haben. Er bereitete sich nun mit der größten Sorgfalt vor. Fast die ganze Nacht brachte er im Gebete zu; am frühesten Morgen betrachtete er eine Stunde lang die Liebe Jesu im allerheiligsten Sakramente, reinigte sein Gewissen von den geringsten Flecken und empfing dann mit der glühenden Liebe eines Cherubims, schwimmend in Freudenthränen, das hochheilige Sakrament. Wie für Aloysius wurde auch für den zwölfjährigen Vincenz von Paul die erste heilige Communion gleichsam die Station ihres Lebens, von wo aus sie dann alle Gewalt brauchten, um das Himmelreich an sich zu reißen.

Das Entscheidende im Leben der Heiligen in dieser Beziehung aber war, daß die Vorbereitung, mit der sie das erste Mal dem sanftmüthigen Einzuge ihres Herzenskönigs im allerheiligsten Altarssakramente entgegengingen, und die feurige Danksagung für die erste Einkehr des sakramentalen Gottes in ihr Herz fortan dieselbe blieb und sich in ihrer ganzen Frische und Innigkeit immer wieder erneute, so oft sie das Glück hatten, dem gnadenreichen Tische des Herrn zu nahen und Christum unter Brotsgestalt bei sich aufzunehmen. Der heilige Aloysius empfing von seiner ersten Communion an alle acht Tage das Himmelsbrot und weihte den Donnerstag, Freitag und Sonnabend der allerheiligsten Dreifaltigkeit, um sich von Ihr die Gnade einer würdigen Communion am Sonntag zu erflehen, während er Montag, Dienstag und Mittwoch benutzte, um dem dreieinigen Gotte für das empfangene Himmelsbrot Dank zu sagen.

Von diesem Geiste einer würdigen Vorbereitung und Danksagung beseelt, sagte einst die heilige Gertrudis, als sie sich auf die heilige Communion nicht genugsam vorbereitet glaubte, zu sich selbst: „Nun ruft dich der Bräutigam; wie willst du Ihm entgegen gehen, da du nicht geschmückt bist mit der Zierde des Verdienstes, wie es sich geziemt?“ Hierauf, tief ihre Unwürdigkeit fühlend, meinte sie: „Was hilft längerer Aufschub, da ich doch mit einem Fleiße von tausend Jahren mich nicht würdig vorbereiten könnte? Mit Demuth und Vertrauen will ich daher hingehen, und wenn mich der Herr der Welten sieht, wird Er Seine Liebe mir wohl entgegensenden, wodurch ich würdig vorbereitet er

scheinen möge." Mit diesen Worten ging sie zum Tische des Herrn, ihre Mißgestalt und Unwürdigkeit vor Augen. Kaum aber war sie einige Schritte gegangen, erschien ihr der Herr, schaute sie liebevoll an und sendete ihr geistiger Weise entgegen Seine Unschuld, mit der Er sie wie mit einem schneeweißen Gewande bekleidete; dann Seine Demuth, wodurch Er Sich würdigt, mit dem Unwürdigsten Sich zu vereinen; hierauf das Verlangen, womit Er nach der Vereinigung der Seelen mit Sich begehrt; dann Seine Liebe, womit Er Sich zu den Seelen herabneigt; endlich das Vertrauen, womit Er es für Seine Wonne hält, bei den Menschenkindern zu sein, um sie zu schützen und Seiner würdig zu machen.

Der heilige Philipp Neri, der vor Sehnsucht nach dem Leibe der Herrn oft krank und durch Empfang der heiligen Communion in den schwersten Krankheiten oft wieder gesund wurde, empfing das Himmelsbrot stets mit dem größten Jubel, der sein Angesicht leuchten und glänzen machte; es schien dabei, als genösse er die köstlichste Speise und wäre von himmlischer Süßigkeit ganz durchdrungen. Nach der heiligen Communion verharrte er lange Zeit in heißem Dankgebete versunken. Und die heilige Maria von Dignys war, so oft sie den Leib des Herrn empfing, ganz verklärt und glühte vor Liebe wie ein Engel. Sie lobte Gott mit lauter Stimme und pries Seine Güte und Barmherzigkeit in den lieblichsten Gesängen, die ihr der heilige Geist eingab, und die sie noch kurz vor ihrem Tode nach Empfang der heiligen Wegzehrung zur höchsten Erbauung der Anwesenden anstimmte.

So sehr die lieben Heiligen in ihrer Gottesliebe nach der sakramentalen Vereinigung mit Christo verlangten und so sorgfältig sie sich auf den Empfang der heiligen Communion vorbereiteten: eben so sehr verabscheuten sie die unwürdige Communion und boten alle Kräfte auf, um sie als die schwerste Beleidigung Gottes zu verhindern. Daher eiferte der heilige Bischof und Martyrer Cyprian gegen die unglücklichen Christen, die aus Furcht vor der Verfolgung Christum verleugnet und sich im Geheimen bei den kaiserlichen Beamten Freibriefe geholt hatten, daß sie in einem solchen Zustande nicht wagen sollten, die hochheilige Communion zu empfangen, und er erzählt als Augenzeuge, wie Einzelne solcher Christen, die trotz aller Warnung dem Tische des Herrn nahten, mit einem jähen Tode gestraft wurden. Auch der heiligen Margaretha Maria Alacoque hatte der göttliche Heiland

eine unendliche Furcht vor der unwürdigen Communion eingeflößt. Eines Tages zeigte Er ihr den Zustand einer Seele, die Ihn im Stande einer Todsünde empfängt und Ihn dadurch auf das furchtbarste mißhandelt. Sie sah, wie diese Seele Jesum band, anspie und mit Füßen trat, und hörte Ihn rufen: „Siehe, wie die Sünder mit Mir umgehen und bis zu welchem Uebermaß sie Mich verachten!" Daher begnügten sich die Heiligen nicht damit, daß sie selbst nicht unwürdig communicirten und eher, wie der heilige Philipp Neri, täglich zur heiligen Beichte gingen, als das Brot der Engel im Zustande einer Sünde zu empfangen, sondern sie thaten die strengste Buße für die unwürdige Communion Anderer und verdreifachten ihre Liebeshuldigungen gegen das allerheiligste Altarssakrament, um die Beleidigungen, die Andere demselben durch unwürdigen Empfang zugefügt, nach Kräften zu sühnen. Daher verharrten sie oft viele Stunden lang auf den Knieen vor dem hochwürdigsten Gute und leisteten flehentliche Abbitte für die Frevel der unwürdigen Communion. Margaretha vermied, wenn sie vor dem Allerheiligsten kniete, jeden vorwitzigen Blick, jede, auch die geringste Zerstreuung, und wir können uns leicht vorstellen, mit welcher Gluth der Andacht und mit welcher tiefen Verdemüthigung sie dem Gebete oblag. Ach, sie fühlte nur zu gut, wie sehr dem Herrn der Mangel an Aufmerksamkeit und Ehrfurcht vor dem göttlichen Sakramente Seiner Liebe mißfällt, während wir dies bei unserer freiwilligen Zerstreuung und bei unserem ungebührlichen Betragen vor dem Allerheiligsten kaum zu ahnen scheinen.

Am besten aber glaubten die Heiligen die Beleidigungen Gottes im allerheiligsten Altarssakramente dadurch zu sühnen, daß sie alle Lauheit, Trägheit und Gleichgültigkeit in Betreff der heiligen Communion verabscheuten und dieselbe recht häufig und mit möglichster Andacht empfingen. Sie wußten, daß die öftere, würdige heilige Communion ein Zeichen der Liebe zu Jesus ist ja ein Unterpfand der künftigen glückseligen Auferstehung und des ewigen Lebens, und bedauerten Diejenigen, die kein Verlangen darnach hatten. Daher schreibt ein großer Geisteslehrer mit Recht: „Wer selten dem göttlichen Mahle nahet, weil er lau oder kalt ist, gleicht einem Menschen, der sagt: Ich mag keinen Arzt, weil ich krank bin." Ohne öftere heilige Communion ist es unmöglich, ein wahrhaft gottseliges Leben zu führen. Der heilige Norbert eiferte wie für die Ehrfurcht vor dem allerheiligsten

Altarssakramente überhaupt, so für die häufige Communion insbesonders. Daher wird er gewöhnlich abgebildet mit einem Kelche in der Hand, aus welchem Blitze auf einen zu seinen Füßen liegenden Menschen fahren. Dieser Mensch stellt den Irrlehrer Tanklin dar, der in Antwerpen öffentlich die Verwerfung des allerheiligsten Altarssakramentes lehrte und Viele verführte, bis er in einem Aufruhre getödtet wurde, und Norbert mit seinen Ordensbrüdern durch seine seeleneifrigen Predigten über das heilige Abendmahl und die öftere Communion den Irrthum ausrottete und den Frieden wieder herstellte. Hier war es, wo der Heilige erklärte: „Ich war am Hofe, ich lebte im Kloster, ich stand in hohen Ehrenämtern der Kirche und ich habe überall gelernt, daß es nichts Besseres gebe, als sich Gott ganz ergeben. Tausend Welten sind nicht zu vergleichen mit dem Frieden und der Ruhe eines guten Gewissens und eines wahrhaft Gott ergebenen Herzens. Tausend Welten sind nicht so viel werth, als ein gutes Gewissen und ein Herz, das zu Gott sich leiten läßt. Wer Gott für sich hat, den verwirrt nichts."

Diese Wahrheit erfuhr unter anderen Heiligen Eleazar mit seiner Gemahlin Delphina an sich selbst. Denn er ging gern und oft zur heiligen Communion und sagte einst zu seiner Frau: „Ich glaube nicht, daß man sich eine Freude denken könne, welche derjenigen gleicht, die man am Tische des Herrn kostet. Der größte Trost für eine Seele auf Erden ist der öftere Empfang des Leibes und Blutes Christi." Und konnten die Heiligen nicht so oft, als sie wünschten, die heilige Communion empfangen, so communicirten sie in geistiger Weise, wie der heilige Aloysius, durch Erweckung der Akte des Glaubens, der Liebe und der Sehnsucht nach der Vereinigung mit Christo unter Brotsgestalt.

Uebten die Heiligen so eifrig die häufige Communion, so wußten sie auch, welche gnadenreichen Früchte sie daraus schöpften. Der heilige Norbert versicherte: „Je öfter du würdig communicirest, desto reiner wird dein Herz, desto flammender deine Liebe, desto größer dein Eifer, desto stärker und heller dein Geist." Aus der häufigen heiligen Communion schöpfte der heilige Bonaventura seine wunderbare Weisheit und Wissenschaft, seine beständige Freude und seinen himmlischen Frieden, der sich selbst auf seinem Antlitze abspiegelte. Aus ihr entnahm die heilige Katharina jene Fülle der Liebe, die sie oft in wunderbare Ver-

zückung brachte, so daß sie alle Geschöpfe mit lieblicher Stimme aufforderte, mit ihr den Herrn zu loben und zu preisen. „Wie", rief sie aus, „seid ihr denn nicht Alle Geschöpfe meines Gottes? Liebet Ihn daher und preiset Ihn aus allen Kräften. O Liebe, wer könnte es wehren, dich zu lieben? Mitten im Weltgewirre wird nichts die Gluth meiner Seele auszulöschen vermögen. Ich weiß, daß die Liebe Alles besiegt." War die Heilige doch, so oft sie den Leib des Herrn empfing, wie von einem geheimen Feuer durchglüht, das sich selbst nach außen hin fühlbar machte. Der heilige Franziskus von Borgias erreichte durch die häufige Communion, die er nicht nur selbst übte, sondern auch unter seinen herzoglichen Unterthanen einführte, die Bekehrung, den Fleiß, den Wohlstand und die treue, würdige Haltung seines ganzen Volkes in Gandia. Seine größte Sorgfalt verwendete er auf die Verbreitung der Verehrung des allerheiligsten Altarssakramentes und brachte es dadurch so weit, daß in Gandia nicht Ein Gläubiger angetroffen wurde, der nicht alle vier Wochen die heilige Communion empfing. Mit dieser allgemein öfteren Communion wuchs auch die öffentliche Verehrung Christi unter Brotsgestalt. War doch der heilige Herzog mit seinen Kindern der Erste, der bei Tag und Nacht erschien, sobald ein Kranker mit der heiligen Wegzehrung versehen werden sollte, und das Glockenzeichen hierzu gegeben wurde, das die Gläubigen zur Begleitung des Hochwürdigsten aufforderte. Selbst wenn er auf die Jagd ging, gab er Befehl, die Glocke zum Zeichen eines Krankenbesuches mit der heiligen Wegzehrung eine Stunde vorher erschallen zu lassen, damit er zur rechten Zeit eintreffe, um das hochwürdigste Gut begleiten zu können. Und niemals erschien er zu spät, er vernahm den Ruf des Glöckleins, war er auch noch so fern und im Dickicht des Waldes vertieft, und hörte auch sonst Niemand etwas von dem Glockentone. Ganz wunderbar war die Wirkung der heiligen Communion bei dem seligen Nikolaus von der Flüe, der, wie die unwiderlegbarsten Zeugnisse bestätigen, durch 20 Jahre außer dem Empfange des allerheiligsten Leibes des Herrn auch nicht die geringste Speise zu sich nahm und dabei doch gesund in seiner Einsamkeit blieb. Der heilige Franziskus von Regis drang in allen seinen Predigten darauf, daß die Gläubigen recht oft und würdig die heiligen Sakramente empfangen sollten, und endigte nie eine Mission, ohne zuvor die Bruderschaft vom allerheiligsten Altarssakramente eingeführt zu haben, weil er in der öfte-

ren heiligen Communion das kräftigste Mittel erkannte, zur christlichen Vollkommenheit zu gelangen.

O meine Geliebten! Laßt uns wie die lieben Heiligen unsere Zuflucht, unsere Wonne und unseren Trost im allerheiligsten Altarssakramente suchen, uns da die nöthige Kraft und Erleuchtung zu unseren Arbeiten holen, guten Rath in unseren Zweifeln und Anliegen da fachen wir die Flammen der göttlichen Liebe an, um dann das heilige Feuer in den Herzen Anderer zu entzünden; da werden wir in Gefahren und Verfolgungen Kraft und Stärke finden und so die glorreiche Palme des ewigen Lebens erlangen. Amen.

Am Ostersonntage.

„Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten. Er ist auferstanden; Er ist nicht hier." Mark. 16, 6.

In Christo geliebte Brüder! Könnten wir uns den drei frommen Frauen anschließen, der Maria Magdalena, der anderen Maria, der Mutter des Jakobus, und der Salome, die nach dem heutigen Evangelienberichte in aller Frühe zu dem Grabe des Herrn pilgern, um den heiligen Leichnam zu salben, wir würden uns eine Vorstellung von der Trauer und dem Schmerze machen, welche seit dem Tode des geliebten Meisters wie ein überschweres Gewicht auf dem Herzen der Jünger lasteten und sie mit einer solchen Zaghaftigkeit und solchem Kleinmuthe erfüllt hatten, daß sie sich nur hinter verschlossenen Thüren vor den Juden sicher wähnten. Fehlte ihnen doch, so schien es ihnen in ihrer Kleingläubigkeit, der Mittelpunkt ihres Lebens, die Quelle alles Trostes, der Lehrer himmlischer Wahrheit, der Meister in Allem, der Führer auf dem Wege zum ewigen Leben, der Hirt und Herr. Sie hatten gehofft, daß Er nach ihrer Anschauung Israel erlösen werde, und nun war es schon der dritte Tag, daß Ihn das finstere Grab barg und der neidische Tod Ihn ihren Blicken entzogen hatte. Wohl war die Sonne freudig am Himmelszelte aufgegangen und entsandte ihre lichten und wärmenden Strahlen, aber sie beschien für die Trauernden nur ein Grab, das ihnen das theuerste Kleinod ihres Lebens entrissen hatte. Daher schreiten die Frauen schweigend einher; die

Wehmuth hält ihre Zunge gefesselt; nur einmal unterbrechen sie ihr Schweigen mit der bangen Frage: „Wer wird uns wohl den Stein vor der Thüre des Grabes wegwälzen?“ Sie fürchteten, nicht einmal bis zu dem theuren Leichnam bringen zu können, denn der Stein war sehr schwer, der den Todten von den Lebendigen trennte.

Wie uns in das Herzeleid hineindenken, in welches die Jünger am Grabe Christi versenkt waren? Aber wie auch die Freude ermessen, als sie die Auferstehung des geliebten Herrn und Meisters erfuhren, als sie aus Engelsmund die Worte vernahmen: „Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten; Er ist auferstanden, Er ist nicht hier“, und als sie gar die verklärte Gestalt des Auferstandenen in ihrer Mitte erblickten? Jetzt waren sie zufrieden und selig, denn ihre Augen hatten Den gesehen, Den ihr Herz lieb hatte über Alles. Wie mögen die ersten glücklichen Boten der Auferstehung von dem Grabe hinweg nach Jerusalem geeilt und den traurig harrenden Gläubigen die frohe Botschaft verkündigt haben: „Christus ist wahrhaftig auferstanden und uns erschienen.“ Von Mund zu Mund ging das Alleluja, und immer höher schwollen die Wogen der Freude und Wonne in den Herzen derjenigen, die an Christum geglaubt.

Freilich war es zunächst nur die mehr sinnliche Freude der Wiedervereinigung mit Demjenigen den ihnen der Tod entrissen, der Jubel darüber, daß den Feinden die Vernichtung des Meisters nicht gelungen, und die Genugthuung eines gewissen Sieges über die erbitterten Gegner. Aber allmälig brach sich die höhere Freude Bahn, der geistige Jubel über die Bedeutung der Auferstehung für Christus und Seine Jünger. Durch sie hatte sich der Meister als der Sohn des lebendigen Gottes, als der Erlöser und Heiland der Welt und Seine Lehre als himmlische Wahrheit geoffenbart; durch sie erhielten die Jünger den unumstößlichen Beweis, daß ihr Glaube nicht vergeblich gewesen, und das unbestreitbare Unterpfand ihrer eigenen Auferstehung zum ewigen Leben. Das war eine unendlich höhere Wonne, eine wahre Himmelsfreude und ein glückseliger Trost, der jeden anderen aufwog im Leben. Siehe da, wie die Traurigkeit der letzten Tage in Freude verwandelt worden war, die ihnen Niemand mehr rauben konnte.

Auch wir sind wohl oft traurig im Leben, sei es, daß wir am Sterbelager unserer theueren Lieben stehen und uns von denjenigen

getrennt sehen, mit denen wir bisher im Leben verbunden waren, sei es, daß wir unseres eigenen Todes gedenken, der uns von der Seite geliebter Wesen, aus dem Kreise eines angenehmen Verkehres herausreißen und von einem lieb gewonnenen Berufe auf einmal entfernen soll. Wehmüthig wandeln wir über Grabeshügel, ungewiß wann sich der unserige über unsere Gebeine wölben wird. Mit Schmerz blicken wir auf die Lücken hin, welche auch die lieblichsten Gräber nicht ausfüllen können, und seufzen über die Wunden, die jeder neue Todesfall aufreißt. Doch wie ganz anders erscheint uns Tod und Grab, sowohl in Beziehung auf uns, als auf unsere Brüder, wenn wir gläubig und vertrauend der Auferstehung gedenken! Dann ist uns das Grab nur die Pforte zum ewigen Leben und der Tod ein lieber Bote, der uns von der Last und Hitze des Erdentages erlöst und uns zum Feierabende ruft. Die Gräber unserer Lieben sind nur der Friedensacker, in den wir Verwesliches gesät, um einst für einen unvergänglichen Frühling Unverwesliches zu ärnten.

So haben die Heiligen Gottes gedacht, gefühlt und geglaubt, und umringt wie wir von Tod und Gräbern waren sie allezeit und überall der Auferstehung eingedenk. Welch' ein gewaltiger Unterschied liegt in dieser Beziehung zwischen dem Heidenthume und Christenthume; dort ist der Tod bitter und knickt das Menschenleben ohne Versöhnung und ohne Hoffnung; hier knüpft sich an den Tod das Leben an, und über das Grab herüber winkt die Sonne der Auferstehung. Laßt uns heut die Haltung der Heiligen in Beziehung auf die Auferstehung Christi zum Gegenstande unserer Betrachtung machen. Ave Maria!

Vor Allem glaubten die lieben Heiligen Gottes unerschütterlich fest an die Auferstehung Christi und an die, daraus folgende, Auferstehung der Leiber bei dem jüngsten Gerichte. Jene galt ihnen auf Grund der schriftlichen und mündlichen Ueberlieferung bis hinauf aus dem Munde der Apostel, der lebendigen Zeugen der Selbsterniedrigung wie der Selbsterhöhung Christi, als eine unbezweifelbare Thatsache, welche den nothwendigen Schlußstein des Erlösungswerkes Seitens des eingeborenen Sohnes Gottes bilde, und auf welcher das Alpha und Omega des Christenthums ruhe. Sie glaubten aber auch ferner, daß Christus nur der Erstgeborene der Auferstandenen sei und daß, weil Er aus eigener, göttlicher Kraft als Sieger über

Tod und Grab von den Todten auferstanden, einst auch Alle nach Seiner trostreichen Verheißung auferstehen müßten, die an Ihn, den Weg, die Wahrheit und das Leben, geglaubt haben. Sie ließen gegen diesen ihren Glauben keinen Zweifel aufkommen und wiesen ernst und entschieden jede etwaige Anfechtung in dieser Beziehung zurück, wohl wissend, daß, wenn es dem Widersacher, dem Vater der Lüge, gelänge, den Glauben an die Auferstehung Christi und deren Folgen zu erschüttern, der gesammte Christusglaube eine Thorheit wäre. Ohne die Auferstehung könnte Christus nicht Gott und wir nicht Christen sein. Freilich fehlte es auch zu den Zeiten der Heiligen nicht an Solchen, welche die Auferstehung des Herrn und ihre eigene Auferstehung bezweifelten und ihre verderbliche Irrlehre unter allerlei Trugschlüssen zu verbreiten suchten, wie es ja auch schon unter den jüdischen Sekten solche gab, welche von einer Auferstehung der Todten nichts wissen wollten.

Zur Zeit des heiligen Papstes und Martyrers Clemens, eines Schülers des Apostelfürsten, hatte sich in Korinth eine Partei unter den dasigen Christen gebildet, welche die heiligen und untadelhaften Priester verfolgte und ihre Widerspenstigkeit gegen die göttliche Ordnung auf ihren Unglauben in Betreff der Auferstehung der Leiber stützte. Noch haben wir das Schreiben, welches der eifrige Nachfolger des heiligen Petrus deshalb an die Korinther erließ und in welchem der standhafte Bekenner, der für seinen Glauben an den auferstandenen Christus und an unsere einstige Auferstehung freudig sein Leben opferte, diesen Glauben siegreich vertheidigte, indem er nachwies, wie Christus der Erstling der Auferstehung gewesen, und wie wir um Christi willen auferstehen werden, denn der Allmacht Gottes sei es leicht, die Leiber der Verstorbenen in das Leben zu erwecken, wie sie den erstorbenen Weinstock, den todten Samen und Alles in der Natur in ähnlicher Weise wach rufe. Gott verherrlichte den Leichnam dieses seines heiligen Bekenners dadurch, daß Er ihn sogar auf dem Meeresgrunde unversehrt erhielt und über ihn eine Steingrotte wölbte, wie er das Thierlein in schützende Muschelschalen schließt.

Auf diesen ihren Glauben an Christus den Auferstandenen und an ihre eigene Auferstehung in Christo stützten die Heiligen ihr gesammtes Lebenshoffen. Von ihm erhielt der liebe Stern sein Licht, der ihnen den Pfad durch das Erdenthal erleuchtete und sie nicht irre gehen ließ in dem Dunkel dieser Tage. Zu ihm schauten sie sehnsuchtsvoll empor, wenn die Last und Hitze

des Tages sie drückte, oder wenn Bangigkeit durch ihr Herz zitterte, und immer fanden sie Trost. Zu ihm sahen sie freudig auf, wenn der Abend ihres Lebens nahte, und die menschliche Gebrechlichkeit und Hinfälligkeit auch von ihnen ihren Tribut verlangte. Als der heilige Papst Leo IX. im sturmbewegten Jahre 1054 nach rastlosen Arbeiten zur Ehre Gottes, zur Auferbauung der Kirche und zum Heile der Christenheit, nach seinen beschwerlichen Reisen und nach einer harten, langen Gefangenschaft in den Händen der Normannen endlich in seiner Kraft gebrochen, krank und mit dem Gefühle der Nähe seines Todes aus seinem Gefängnisse in Benevent nach Rom zurückkehrte, nahm er seine letzten Kräfte zusammen und ließ sich in die Kirche des Vatikans tragen, wo er sein Grab betrachtete und dabei folgende schöne Worte sprach: „Sei mir gesegnet, du meine Grabstätte! nimm mich mit Freude auf und werde mir am Tage der Vergeltung ein Brautgemach der Auferstehung, das mich meinem Bräutigam zuführt! Denn ich glaube, daß mein Erlöser lebt, daß ich am jüngsten Tage von der Erde auferstehen und in meinem Fleische Gott meinen Heiland sehen werde."

Nach ihrem Glauben an die Auferstehung Christi und nach ihrer Hoffnung auf ihre eigene Auferstehung richteten die Heiligen ihr Leben und ihr Wirken ein. Immer suchten sie dabei, was droben, was bei Christus ist, und verloren sich niemals im Staube und Tande dieses Erdenlebens. Sie rissen sich von dem Sinnlichen und Irdischen nach Kräften los und widmeten sich dem Geistigen und Himmlischen. Von Christus dem Auferstandenen lernten sie die Welt überwinden, sich selbst verleugnen und das Kreuz mit Ergebung in Sanftmuth und Demuth tragen. Sie hielten mit aller Gewissenhaftigkeit darauf, daß ihre unsterbliche Seele, makellos durch die Gnade Gottes, auch in einem unbefleckten Leibe wohne, der ja einst Antheil an der Herrlichkeit Christi in der Gestalt der Verklärung nach dem Vorbilde des Herrn haben solle. Sie benützten weise die Zeit, die ihnen zugemessen, in dem Bewußtsein, daß von den flüchtigen Augenblicken hier unten die Ewigkeit dort oben abhänge, und daß wir im Diesseits nur säen, um im Jenseits zu ärnten. Sie hingen ihr Herz nicht an die irdischen Glücksgüter, aus Besorgniß, sie könnten aus zu großer Anhänglichkeit an sie um die himmlischen Güter kommen, sondern sie verachteten und opferten sie freudig hin, um ihren, in der Auferstehung hinterlegten, Schatz nicht zu verlieren. Daher verließen so Viele von ihnen ihre Stellung, ihre

Reichthümer, ihre Ehren und Freuden in der Welt, suchten die Abgeschiedenheit und Einsamkeit auf, um ungestört Christo dem Auferstandenen dienen und nachfolgen und an der Erlangung einer glückseligen Auferstehung am Tage des Weltgerichtes in Armuth und Abtödtung arbeiten zu können. So dachte der heilige Antonius, der Stifter jener großen Gemeinschaft von heilsbegierigen Männern, welche nach einer gewissen Regel unter Leitung eines Obern lebten, um der christlichen Vollkommenheit durch die Befolgung der evangelischen Räthe, der Armuth, Keuschheit und des Gehorsams, nachzustreben. Gegen 90 Jahre seines Lebens brachte er froh und glücklich in der Einöde zu, und als er, 105 Jahre alt, nach einem treuen, gottgeweihten Dienste sein Ende herannahen fühlte und befürchtete, man möchte seinen Leichnam nach ägyptischer Sitte einbalsamiren, gab er zweien seiner Jünger den Auftrag, ihn nach Sitte der Patriarchen zu begraben und seine Ruhestätte Niemandem zu offenbaren, „denn", sagte er wiederholt mit Zuversicht, „wenn der Tag der Auferstehung kommt, werde ich diesen Leib unversehrt von der Hand Jesu Christi erhalten."

Die Heiligen fürchteten den Tod nicht, sondern sie sehnten sich darnach; sie verlangten mit dem heiligen Paulus aufgelöst zu werden, um bei Christus zu sein. Sie waren mit jeder Art des Todes zufrieden, die ihnen von Gott gesendet wurde; ob sie daheim oder in der Fremde starben, sie endeten doch überall ihr Leben in den Armen Gottes; ob sie einsam und verlassen ihren letzten Seufzer aushauchten, oder ob Liebe und Dankbarkeit sie im Sterben umstanden und ihnen eine treue Hand die Augen zudrückte, sie hatten ihren Blick auf die Glorie der Auferstehung gerichtet und sahen sich umringt von den himmlischen Heerschaaren; ob ein natürlicher Tod sie dem Leben entführte, oder ob eine fremde Gewalt durch ein Verbrechen ihren Lebensfaden zerriß; ob sie auf einem gewohnten Sterbelager endeten, oder unter dem Beile des Henkers: immer rief sie Gott und immer waren es die Hände des himmlischen Vaters, denen sie ihren Geist empfahlen. Die heilige Monika, die fromme Mutter des berühmten heiligen Augustinus, hatte früher den Wunsch geäußert, neben ihrem Ehemanne in der afrikanischen Heimath begraben zu werden. Als sie nun mit ihrem geliebten Sohne, dessen Bekehrung sie sich von Gott durch ihre Thränen erbeten hatte, bei dessen Freunde Alizius in Ostia war, um von da bei nächster Gelegenheit nach der Heimath überzusetzen, wurde sie krank und offenbarte Augustin ihre Sehnsucht nach dem

himmel. Aus einer Ohnmacht erweckt, fragte sie: „Wo war ich? Werdet ihr hier euere Mutter begraben?“ Augustin schwieg und suchte seine Thränen zu verbergen. Da sprach sie zu ihm: „Begrabet diesen Leib, wo ihr wollt, und seid seinetwegen unbekümmert. Nur um Eines bitte ich euch: gedenket meiner im Altare des Herrn, wo ihr auch sein möget.“ Sie hatte den Tod und das Grab verachten gelernt; der Gegenstand ihrer Liebe war Gott. Und als man sie kurz vor ihrem Tode fragte, ob es ihr nicht Bekümmerniß mache, in einem fremden Lande zu sterben und begraben zu werden, antwortete sie lächelnd: „Nichts ist fern von Gott, und ich fürchte nicht, daß Er am Ende der Tage nicht wissen werde, wo Er mich auferwecken wolle.“

Doch wußten die lieben Heiligen auch, daß sie sich einen glückseligen Tod, ein Sterben im Herrn, durch ein heiliges Leben, durch ein Leben im Herrn, erringen und mit der göttlichen Gnade verdienen mußten. Sie verstanden den oft wiederholten Mahnruf ihres Erlösers, wachsam zu sein in Gebet und Arbeit, damit, wenn der Herr zur Hochzeit komme, sie wachend erfunden würden; — als kluge Jungfrauen für ihre Lampen nicht das Oel der guten Werke zu vergessen, damit, wenn sich die Ankunft des Bräutigams etwa verzögere, es ihnen in der Nacht des Todes nicht am Licht gebreche und sie dann nicht Einlaß fänden in den Hochzeitssaal; als treue Diener die empfangenen Talente nicht zu vergraben, sondern zinsbar anzulegen und das empfangene Licht leuchten zu lassen, damit sie bei der Rechenschaftslegung beständen, und die Menschen, die sie sähen, den Vater priesen im Himmel; — zu wirken, so lang es Tag wäre, damit sie nicht von der Nacht, in welcher das Wirken aufhöre, überrascht würden; — zu leiden, zu kämpfen und zu entsagen, um nach der Demüthigung mit Christo auch mit dem Herrn verherrlicht zu werden. Bei solchem Verständnisse der Lehre und des Beispieles des göttlichen Heilandes war für sie Christus wirklich das Leben, und Sterben ihr Gewinn. Darum litten sie so überaus freudig alle Qualen und Peinen und ließen, wie der heilige Jakob, ihren Leib im Dienste Christi in Stücke zerschneiden: was konnten die Henker ihres Leibes ihrer Seele anhaben, die, mit Christo dem Auferstandenen vereinigt, den Tod jubelnd begrüßte, weil er sie aus dem Gefängniß des Leibes erlöste und diesen zur einstigen glorreichen Auferstehung und glückseligen Wiedervereinigung mit dem Geiste in Staub verwandelte? „Zerstöret

nur", rief der heilige Martyrer aus, als ihm die Henker Glied für Glied vom Körper trennten, „das baufällige Haus, denn es wird ein größeres und schöneres gebaut werden!" Und so rief er im festen Vertrauen auf das Wort des Erstlings der Auferstehung, Christus des Auferstandenen: „Zerstöret diesen Tempel, und in drei Tagen will Ich ihn wieder aufbauen!"

Vor Allem aber übten die Heiligen in dem Gedanken an die Auferweckung von den Todten die Werke der Barmherzigkeit. Sie wußten, daß der Herr am Tage des Gerichtes über die Lebendigen und Abgestorbenen Alles, was sie dem Nächsten gethan, so ansehen würde, als hätten sie es Ihm Selbst gethan. Die Leiber, die sie barmherzig gespeist, getränkt, bekleidet, beherbergt, besucht, gepflegt und begraben, werden auferstehen und vor dem Richterstuhle des auferstandenen Gottsohnes im Angesichte der ganzen Welt Zeugniß geben von der Liebe, die sie empfangen, wie auch jene im Weltgerichte erscheinen und gegen uns zeugen werden, denen wir in unserer Herzenshärte die Barmherzigkeit verweigert. Daher waren die lieben Heiligen in ihrem Leben so überaus eifrig in der Ausübung der geistigen und leiblichen Werke der Barmherzigkeit und konnten sich darin niemals genug thun. Als Martha vernahm, daß der Heiland in Bethanien angekommen, eilte sie ihm entgegen und rief: „Herr, wärest Du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben. Aber auch jetzt weiß ich, daß Alles, was Du von Gott begehrest, Gott Dir geben wird." Da sprach der Herr zu ihr: „Dein Bruder wird auferstehen", und Martha erwiederte: „Ich weiß wohl, daß er auferstehen wird bei der Auferstehung am jüngsten Tage!" Christus aber entgegnete: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an Mich glaubt, wird leben, wenn er auch schon gestorben ist. Und Jeder, der da lebt und an Mich glaubt, wird nicht sterben in Ewigkeit. Glaubst Du dies?" Da sprach Martha mit kindlichem Vertrauen vor allen Anwesenden: „Ja, Herr, ich glaube, daß Du Christus bist, der Sohn des lebendigen Gottes, der in diese Welt gekommen ist!"

O, meine Geliebten! So müssen wir glauben und bekennen, dann werden wir nicht mehr kleinmüthig und verzagt Jesum den Gekreuzigten suchen, sondern wissen, daß Er auferstanden und zur Rechten des Vaters im Himmel ist, von wo er am Ende der Tage kommen, unsere Leiber von den Todten auferwecken

und nach abgehaltenem Weltgerichte Alle in die seligen Wohnungen des Himmels aufnehmen wird, die auf Erden an Ihn geglaubt und vor den Menschen bekannt haben, daß er Christus ist, der Sohn des lebendigen Gottes. Amen.

Am 1. Sonntage nach Ostern.

„Und er sagte dann abermal zu ihnen: Friede sei mit euch." Joh. 20, 22.

In Christo geliebte Brüder! Den lieblichen Friedensgruß des göttlichen Erlösers im heutigen Evangelien-Abschnitte hören wir erst nach der Auferstehung. Wohl sangen die Engel schon bei der Verkündigung der Geburt des göttlichen Friedensfürsten auf den Gefilden Bethlehems nach dem „Ehre sei Gott in der Höhe!" das „Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!" aber erst nachdem der Sohn Gottes nach der Erklärung des Weltapostels (Koloss. 1, 20) durch Sein Blut am Kreuze Friede gemacht, weil die Menschheit mit Gott versöhnt, und diesen Frieden als ein Gotteswerk durch Seine glorreiche Auferstehung besiegelt hatte, erst dann vernehmen wir aus dem göttlichen Munde des Siegers über Sünde und Tod den Friedensgruß, und erst dann wird durch die Mittheilung des heiligen Geistes an die apostolischen Stellvertreter Christi Anstalt getroffen, daß der Friede Gottes, der nach der Versicherung des Apostels alle Begriffe übersteigt, der Friede der Seele mit Gott und den Menschen, allen Menschenkindern verliehen werden kann, wenn sie guten Willens sind und die, von dem Herrn eingesetzten, Gnadenmittel empfangen. Heil Denen, die diesen Frieden besitzen; denn er macht das höchste Glück auf Erden aus, — ohne ihn ist das irdische Leben trotz aller Schönheit und Pracht unerträglich, und mit ihm erscheint uns Alles lieblich und leicht, was wir hier unten zu tragen haben. Der Seelenfriede läßt uns ungestört das Glück der Kinder Gottes genießen, hält uns ruhig mitten im Kampfe mit den Feinden unseres Heiles und verklärt uns selbst das Kreuz, das wir dem Herrn in Selbstverleugnung und Abtödtung nachtragen sollen. Ohne ihn hört die Kindschaft des himmlischen Vaters für uns auf, werden wir in den Stürmen dieses Lebens von einer Klippe zur andern geschleudert, bis wir an unserer Seele Schiffbruch leiden, und ohne

ihn nehmen wir an den Heimsuchungen und Prüfungen Gottes Aergerniß, weil uns das Kreuz als eine Thorheit erscheint, ein Zeichen dünkt, dem wir mit den Kindern der Welt widersprechen.

Und doch ist dieser selige Friede so selten unter den Menschenkindern, so wenig es auch an einem Scheinfrieden fehlt, der auf Kosten der Wahrheit, der Treue und des Muthes erkauft wird. Wir erkennen das Fehlen des Seelenfriedens an der Unzufriedenheit und dem mürrischen, bitteren und argwöhnischen Wesen so Vieler unter uns, an ihrer Ungeduld und Aufgeregtheit ihren Mitmenschen gegenüber und an ihrem Klagen und Jammern über Gott und die Welt über sich und Andere. Aus dieser Friedlosigkeit geht tausendfaches Unglück und Elend für Einzelne und Viele, für uns und den Nächsten hervor, Empörung gegen Gott, Auflehnung gegen Sein heiliges Gesetz, Uneinigkeit und Zwietracht in Familien und Gemeinden, Neid und Haß in unzähligen Gestalten, Feindschaft und Zorn, Bitterkeit und Verleumdung, Zerrüttung in allen Verhältnissen, Mißtrauen und Eifersucht, Verarmung und Verfall aller Art. Mit Recht legte daher Christus der Auferstandene einen so großen Werth auf Seinen Friedensgruß, daß Er denselben bei jedem Erscheinen nach Seiner Auferstehung den Jüngern wiederholt zuruft, — die Ertheilung der wichtigsten Gewalt, der Gewalt Sünden zu vergeben und zu behalten an die Apostel damit einleitet, und durch Seine Kirche Vorsorge trifft für die Fortdauer dieses Friedensgrußes unter Seinen Stellvertretern und Gläubigen. Wir können uns und der christlichen Gemeinde kein größeres Unrecht zufügen, als wenn wir den kostbaren Frieden stören und den Segen desselben durch unsere Feindseligkeit hemmen. Wir gehören dann recht eigentlich zu denjenigen, welche Aergerniß geben und daher eine schwere Verantwortung sich auferlegen.

Woher aber kommt diese Friedlosigkeit unter uns? Woher diese Friedensstörung unter den Christen, denen der Auferstandene ebenso nachdrücklich als den Aposteln das Wort zuruft und durch Seine Kirche zurufen läßt: „Friede sei mit euch!"? Ach, weil wir in unserer Verblendung und Thorheit nur gar zu oft den Werth des Friedens nicht erkennen und würdigen und daher auch nicht die geeigneten Mittel anwenden, um uns den kostbaren Himmelsschatz zu bewahren, wie die lieben Heiligen mit so großem Eifer gethan haben. Laßt uns die Haltung dieser in Beziehung auf den Frieden Christi zum Gegenstande unserer heutigen Betrachtung machen. Ave Maria!

Wir müssen vor Allem bedenken, daß die Heiligen Gottes, wie wir, den Frieden Christi erst suchen und sich denselben mühsam erkämpfen mußten, daß auch sie bei diesem Suchen mitunter irre gingen und erst nach langem Irregehen den Friedenshort fanden. Recht deutlich tritt uns dieses Ringen nach dem Frieden in dem Leben der heiligen Katharina von Genua vor die Augen. Obgleich diese Heilige schon mit ihrem zwölften Jahre das innerliche Gebet zu üben verstand, und ihr Inneres dann von dem Feuer der Liebe entbrannte, so genoß sie doch keineswegs damals bereits den Frieden, nach dem ihr Herz verlangte. Sie meinte, ihn im Kloster zu finden, aber die Aufnahme wurde ihr versagt; sie verehlichte sich aus Gehorsam gegen ihre Eltern mit einem vornehmen Edelmanne. Die Ehe war höchst unglücklich, denn der Mann war ein gottvergessener Wüstling, dem Trunke und Spiele ergeben, und hatte deshalb ein hartes, rohes Gemüth; er verachtete und verhöhnte das sittsame, gottselige Leben Katharina's und begegnete ihren sanften, guten Worten mit Roheit, während er ihre Liebe mit Abneigung vergalt. Da überließ sich Katharina durch fünf Jahre einer großen Traurigkeit und Schwermuth und suchte Frieden in einer gänzlichen Abgeschiedenheit von der Welt. Aber vergeblich! Sie ließ sich sodann von einigen befreundeten Frauen bewegen, diesen Frieden in Gesellschaften und weltlichen Belustigungen zu suchen. Wie es ihr hierbei erging, beschreibt sie selbst mit folgenden Worten: „Die Seele willigte in Alles ein, was der Leib begehrte; allein die Begierlichkeit des Leibes wurde von Tag zu Tage größer. Wenn die Seele nicht täglich in neue Belustigungen, welche der Leib verlangte, einwilligte, so murrten die Begierden und ließen ihr keine Ruhe. Endlich überließ sich die Seele, ohne mehr dagegen zu streiten, den Belustigungen der Welt gänzlich. Allein sie konnte hierin nicht satt werden und je mehr sie glaubte, durch den Genuß von immer neuen Freuden befriedigt zu werden, desto mehr sah sie sich betrogen." Sie fand nirgends, was sie suchte, — den seligen Frieden, nach welchem ihre Seele sich sehnte. Ihr Herz blieb leer, und obwohl sie bei dem Genusse der Vergnügungen keine großen Fehltritte that und nie in eine schwere Sünde willigte, so ging es doch nicht ohne Fehler ab. Sie fühlte auch immer mehr ihr Elend; sie sah sich gebunden von den Banden des Leibes; sie hielt sich wie eine aus ihrem Lande Verirrte und beladen von zahllosen Sünden, ohne sich helfen zu können. Erst als sie, erleuchtet von dem göttlichen Gnadenlichte und belehrt

durch einen erfahrenen Beichtvater, ihr bisheriges Elend und die große Güte Gottes erkannte, daß sie ausrief: „Ach, nicht mehr die Welt, nicht mehr Sünden! Keine Sünde mehr!"; — erst als ihr klar wurde, daß all das kostbare Blut des göttlichen Erlösers ihr zu Liebe und zur Tilgung ihrer Sünden geflossen, daß sie in ihrem Liebesschmerz hierüber gelobte: „O Liebe, nimmer, nimmermehr sündigen!"; erst als sie sich ganz in den Willen Gottes ergab, so daß sie ohne Murren mit ihrem schlimmen Manne in tiefster Armuth und als Magd in dem großen Spitale zu Genua wohnte, fand sie den lang und heiß ersehnten Frieden, der sie nicht mehr verließ und der ihr Herz mit Trost und Freude erfüllte, auch als sie in einem Meere von Schmerzen versenkt dalag.

Wie sie haben alle Heiligen den Frieden nach längerem oder kürzerem Suchen nur in der Liebe zu Gott und in der Vereinigung ihres Willens mit dem göttlichen gefunden. Sie befolgten, was der Herr einst von Seiner Braut in einem Gesichte verlangte: „Meine Tochter, sprich nimmermehr: „Ich will" oder: „ich will nicht"; sprich nimmermehr: „mein", sondern allzeit: „unser"; entschuldige dich nimmer, sondern sei stets bereit, dich anzuklagen. Wenn du betest, so sage immer: „Dein Wille geschehe in allen Dingen", und zu deiner Stütze nimm die Liebe, denn diese bedarf keiner Hülfe und kann Alles ohne Furcht und Beschwerde thun, so daß ihr auch der Martertod lieblich erscheint." Zu dieser Ergebung in Gottes Willen aus Liebe zu Ihm hatte unter Anderen auch der heilige Franziskus Regis seine Zuflucht genommen, um Frieden zu besitzen und zu genießen. Dieser unbeschreibliche Friede verließ ihn auch im Sterben nicht, sondern ruhte auf seinem Gesichte, als sein Ende nahte und seine Augen unverwandt auf ein Crucifix gerichtet waren. Im Gefühle dieses Friedens sprach er wenige Minuten vor seinem Scheiden jubelnd zu seinem Mitbruder Bideau: „O, mein lieber Bruder, welch ein Glück! Wie zufrieden sterbe ich!" Dieser Friede ließ ihn einen Blick in die Glorie des Himmels thun, so daß er glückselig seine Hände faltete, seine Augen emporhob und mit deutlicher Stimme ausrief: „Jesus Christus, mein Heiland, ich empfehle Dir meine Seele und gebe sie zurück in Deine Hände!" Dann schloß er sanft seine Augen, und sein Geist stieg zu Gott empor.

Der Friede mit Gott, der den Frieden mit uns selbst, den Frieden der Seele, in sich schließt, bedingt den Frieden mit dem Nächsten, und wie jener in der Liebe zu Gott wurzelt, so ent-

ringt dieser aus der wahren und thätigen Liebe zu den Mit-
enschen. Wo diese nachgelassen hat oder fehlt, da wird der Friede
chüttert werden und bald aus unserem Verkehre mit den Brüdern
winden: je stärker aber die Liebe ist, um so fester bleibt der
riede begründet. Daher lebten die Heiligen immer im Frieden
it dem Nächsten, den sie um Gottes willen mit aller Treue und
nigkeit liebten und in dieser Liebe trotz aller Unvollkommenheit
trugen. Die heilige Franziska von Chantal hatte einen etwas
zigen Mann, aber um so sanfter und freundlicher war sie, daher
ebte sie stets mit ihm in Frieden, wie sie mit ihrem Vater
nd ihren Geschwistern, die sie dankbar und innig liebte, stets in
rieden ausgekommen war; ihre Mutter hatte ein frühzeitiger Tod
troffen. Nicht weniger erhielt sie den Frieden in ihrem Hause,
o sie sich ihres Hauswesens mit liebendem Eifer annahm und mit
euer Sorgfalt auf ihre Dienstleute schaute, immer bemüht, Alles
n Gottes Namen zu beginnen und zu vollenden, eingedenk des
ortes der heiligen Schrift: „Wenn der Herr das Haus nicht
aut, so bauen die Bauleute umsonst.“ Selbst Fremde fanden
n ihrem Hause eine Wohnung des Friedens, weil sie Alle mit
iebe aufnahm und behandelte. Besonders hielt sie auf Frieden
nter ihren Kindern, indem sie diesen durch Wort und Beispiel die
iebe zu Gott und zum Nächsten einprägte. Sie bewahrte diesen
rieden auch nach dem Tode ihres Gemahles, der auf der Jagd von
inem Freunde verwundet worden; sie zürnte diesem nicht und hob
um Zeichen ihres Friedens ein Kind desselben aus der Taufe. Sie
trug ihren Beichtvater, der sie mit vielen harten Bußwerken kreu-
igte, ihre Seele mit Zweifeln und Aengsten erfüllte und sie auf seinen
igenen Weg führen wollte, bis Gott sie unter eine andere Leitung
rachte. Sie lebte mit ihrem hochbetagten und wunderlichen
Schwiegervater in Frieden, zu dem sie als Wittwe mit ihren Kindern
ezogen war und bei dem sie acht Jahre wie in einem Fegefeuer zu-
rachte. Sie brach den Frieden nicht gegenüber der Haushälterin
ihres Schwiegervaters, welche mit fünf Kindern das Haus regierte
nd der armen Franziska den Aufenthalt daselbst schrecklich verbitterte.
Sie mußte sich alle Erniedrigung gefallen lassen und konnte es bei
aller Geduld und Liebe, die sie gegen das böse Weib zeigte, nie dahin
bringen, daß ihr dieselbe freundlich begegnete. Ihr Schwiegervater
glaubte der Magd Alles und ließ sie bei seiner großen Schwäche
schalten und walten, wie sie wollte, Franziska mußte schweigen. Mit

übermenschlicher Geduld ertrug sie alle Schmach und vergalt der Mag das Böse mit Gutem. Sie nahm sich ihrer Kinder an, lehrte s lesen und schreiben, wusch, kämmte und kleidete sie und hörte nic auf, beständig für die Bekehrung der Magd zu beten und das Kreu das ihr der Herr auferlegt hatte, mit himmlischer Ergebung zu trage Nur einer solchen Liebe war es möglich, den Frieden zu b wahren und den Dienstboten, die, über das Betragen der Hau hälterin gegen Franziska erbittert, drohten, sie würden nach dem To des Herrn jener ein Leid zufügen, zu erklären: „Das wird nic geschehen; ich werde mich zu ihrer Schutzwache aufstelle Warum soll ich ihr denn Böses wollen, wenn Gott Sich ihr bediente, um mich mit einem Kreuze zu beladen?"

Wären wir immer und überall von einer solchen Liebe zu Gott und zum Nächsten durchdrungen: wie würde seliger Friede unser Herz und unser Haus erfüllen! Glauben wir nur, — das Leben der Heiligen beweist es uns ja —, der Friede fehlt uns in und um uns, weil wir keine Liebe haben, die uns Sanftmuth und Demuth lehrt, die allein das Unvollkommene im Leben ertragen lassen. Schauen wir hin auf ein Haus, in welchem der Friede wohnt, wie lieblich, wie heimlich ist es dort. Christus selbst wohnt darin und weilt gern unter seinen Bewohnern! Ein solches Haus voll Friede und Freude stand in Bethanien und beherbergte die drei Geschwister Lazarus, Martha und Maria Magdalena, die, nachdem sie Christum erkannt und im Glauben an Ihn sich bekehrt hatten, in der innigen und dankbaren Liebe mit einander wetteiferten, deshalb himmlischen Frieden genossen und sich oft der gnadenreichen Gegenwart des göttlichen Friedensfürsten in ihrer Mitte erfreuten. Sie konnten später nach dem Willen Gottes das stille Haus in Bethanien verlassen; sie konnten von einander getrennt werden, um einzeln ihrem besonderen Berufe nachzugehen; sie konnten den Martertod sterben; aber der Friede, den Christus ihnen gegeben, verließ sie nicht einen Augenblick, weil die Liebe nicht mehr aus ihrem Herzen wich, die sie gelehrt hatte, Christum in ihrem Hause aufzunehmen, Ihn gastlich zu bewirthen, zu Seinen Füßen zu weilen, auf Sein Wort zu hören, Ihm treu nachzufolgen und Werke der Barmherzigkeit zu üben, eingedenk des göttlichen Ausspruches: „Wer Eines dieser Kleinen aufnimmt, der nimmt Mich auf"; und: „Was ihr den Geringsten gethan habt, das habt ihr Mir gethan!"

Nun wenden freilich Diejenigen, die kein Verständniß für die Worte Christi haben: „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden," die Schwierigkeiten ein, welche nach ihrer Meinung eine solche Friedfertigkeit im Leben habe, aber auch hier lehrt uns ein Blick auf das Beispiel der Heiligen, wie alle diese Schwierigkeiten von den Christen mit Leichtigkeit überwunden und beseitigt werden können. Hatte je eine Heilige die Stufe der Friedfertigkeit schwer zu ersteigen, so war es die heilige Elisabeth, Königin von Portugal. Sie war nicht zufrieden, den Frieden in ihrem Herzen zu bewahren, sondern sie suchte auch den Frieden überall hin zu verbreiten, obgleich sie dafür oft verkannt, sogar bei ihrem Gemahl verdächtigt und von diesem als Verbrecherin verurtheilt und verbannt wurde, als sie sich in Fasten, Gebet und Almosen bemühte, Frieden zwischen Vater und Sohn zu stiften. Ihr Vorbild hierin war Christus, der als wahrer Friedensfürst in die Welt gekommen und für den Frieden Sein Leben am Kreuze hingegeben hat. Da sie aus Erfahrung wußte, welch eine herrliche Himmelsgabe der Friede sei und welch reicher Segen für die Menschen erblühe, die im Frieden mit Gott, mit sich und den Nebenmenschen leben, so suchte sie bei jeder Gelegenheit Streit, Zank, Hader und Feindschaft beizulegen und die Herzen zur Versöhnung, zur Eintracht und Liebe zu stimmen. Sie glaubte, sogar ihr Leben sei kein zu großes Opfer, um den Frieden zu erkaufen.

Aber um eine solche Friedfertigkeit oder thätige Friedensliebe nach dem Beispiele der heiligen Elisabeth zu erreichen, müssen wir vor Allem in uns selbst Frieden stiften, d. h. die Leidenschaftlichkeit, die unordentliche Sinnlichkeit, die Quelle aller Unruhe und aller Stürme in unserem Herzen, bändigen; das widerspenstige Fleisch durch Abtödtung dem Geiste und diesen Gott unterwerfen, so daß unser Wille mit dem göttlichen übereinstimmt, und wir wirklich ein Jeder sagen können: „Nicht ich lebe, sondern Christus lebt in mir!" Zu dieser Höhe gelangen wir allerdings nur unter Gebet und Ringen, nach manchem harten Kampfe und manchem Akte der Selbstverleugnung.

Sodann gilt es, so viel an uns ist, nach der Erklärung des heiligen Paulus (Röm. 12, 18) mit allen Menschen Frieden zu halten, also keinen Anlaß zum Streite zu geben und keinen solchen zu suchen, sondern nach herzlicher Eintracht zu streben. Auch dieses ist ohne Gebet, ohne Selbstverleugnung, ohne Verdemüthigung, ohne den Beistand der göttlichen Gnade nicht möglich; denn die Menschen alle

sind unvollkommen und nehmen häufig unsere Geduld in Anspruch. Warum aber diese Geduld nicht üben wollen, da wir selbst so überaus unvollkommen sind und der Nachsicht Anderer dringend bedürfen?

Erst wenn wir auf diese Art unseren eigenen Frieden errungen haben, können und sollen wir daran denken, nach unserem besten Können und Wissen auch unter den Nebenmenschen Frieden zu stiften, die Uneinigen durch sanftes Zureden, durch weisen Rath und besonnenes Einwirken unter sich auszusöhnen und die Getrennten und Verbitterten durch Beweise der Liebe und Akte der Barmherzigkeit wieder vereinigen zu helfen. Immer ist dies nicht leicht, aber wir dürfen nicht gleichgültig und kalt bleiben, wenn unsere Brüder im Unfrieden leben, auch wenn wir zuletzt nichts thun könnten, als beten.

Ganz besonders aber müssen wir, wenn wir wahrhaft friedfertig sein und den Frieden aufrichtig lieben wollen, den Frieden zwischen Gott und den Sündern fördern, indem wir alle unsere Kräfte und all unseren Einfluß aufbieten, um den Letzteren zur Bekehrung und zur Aussöhnung mit Gott durch herzliche Buße zu verhelfen. Es gibt gar kein edleres, Gott wohlgefälligeres Werk als dieses, wodurch wir Christo gleichsam die Seelen retten helfen und beitragen, daß Sein kostbares Blut nicht vergeblich vergossen worden sei.

O meine Geliebten! Habet Ihr jemals erfahren, wie bitter und martervoll der Unfriede der Sünde und Leidenschaft, die Feindschaft mit Gott ist, und dagegen nur ein einziges Mal verkostet, wie süß der Friede der Seele nach ihrer Aussöhnung mit Gott in Reue und Buße: o, dann werdet Ihr Euch gewiß glücklich preisen, wenn Ihr nur etwas dazu beitragt, jene Bitterkeit des Unfriedens aus dem Herzen des sündigen Mitbruders zu entfernen und dafür den Wonnetropfen des Friedens hinein zu träufeln. Wie wolltet Ihr nicht Kinder Gottes und ewig selig werden? Wohlan so ahmt die Heiligen nach und seid von Herzen friedfertig: dann werdet Ihr gleich ihnen als Kinder Gottes im ewigen Frieden bei Gott wohnen. Amen.

Am 2. Sonntage nach Ostern.

„Es wird Ein Schafstall und Ein Hirt werden."
Joh. 10, 16.

In Christo geliebte Brüder! Der Friede, den der von den Todten auferstandene Christus Seinen Jüngern wiederholt wünschte und als das theuerste Vermächtniß hinterlassen und gegeben hat, ist ohne Einheit und Einigkeit der Jünger mit Gott und unter sich nicht denkbar, denn diese ist sowohl das Fundament, auf welchem der Friede beruht, als der allein unlösbare Kitt, der denselben zusammenhält und vor dem Verfalle bewahrt. Daher flehte der göttliche Meister in Seinem hohenpriesterlichen Gebete vor seinem Leiden für Seine Apostel, für deren Nachfolger und für alle Gläubigen zum himmlischen Vater (Joh. 17, 11 ff.): „Erhalte sie in Deinem Namen, die Du Mir gegeben hast, damit sie Eins seien, wie wir es sind ... und Ich bitte nicht für sie allein, sondern auch für Diejenigen, welche durch ihr Wort an Mich glauben werden, damit Alle Eins werden, wie Du, Vater, in Mir und Ich in Dir; damit auch sie Eins seien .... Ich bin in ihnen und Du in Mir, damit sie vollkommen Eins seien." Weil der Glaube an Christus, den Weg, die Wahrheit und das Leben, der Halt für unsere Hoffnung und der Quell für die Liebe ist, so bildet die Einheit im Glauben auch den besten Grund für die christliche Einigkeit überhaupt, so daß diese zu wanken beginnt, wenn jene erschüttert wird.

Diese traurige Wahrheit sehen wir im Leben Einzelner wie ganzer Familien, Gemeinden und Völker wiederholt bestätigt. So lange wir uns gläubig zu Einem Christus, zu Einer Wahrheit und zu Einem Wege des Heiles bekennen, herrscht Verständniß, Einigkeit und daher auch Friede unter uns. Fallen wir aber erst von diesem Glauben an den Einen Christus ab, suchen wir die erlösende Wahrheit hier und dort und nicht mehr bei dem Sohne des lebendigen Gottes, und wandeln wir auf den verschiedensten Irrwegen, um unsere Seligkeit zu finden: da fehlt uns mit der Einheit im Glauben auch die Einheit im Streben und Handeln, damit die Einigkeit im gegenseitigen Verständnisse und Verkehre und daher der göttliche Friede in und um uns. Uneinigkeit trübt dann unseren Lebenshimmel, Zwietracht stört unser Glück und Friedlosigkeit gefährdet unser zeitliches und ewiges Heil.

Wehe daher, wer leichtsinnig und frevelhaft die Einheit im Glauben untergräbt oder zerreißt. Er ist ein Friedensstörer, der die schwerste Verantwortung auf sich ladet und die Verwünschungen der Menschheit wie den Zorn Gottes über sich herabruft. Der Satan war es, der zuerst im Paradiese aus Haß gegen Gott und aus Neid gegen die Menschen die Einheit im Glauben an das göttliche Wort im Herzen der Stammeltern erschütterte, und wenn er nach der Versicherung des Apostelfürsten Petrus seitdem umher geht wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge, so sucht er seine unglückliche Beute vor Allem durch Zerreißung der Einheit im christlichen Glauben zu erreichen. Wollen wir aber in unserer Liebe zu Gott und zu dem Nächsten diesem friedensstörerischen Werke des „Menschenmörders von Anbeginn" am kräftigsten entgegen arbeiten, so geschieht es dadurch, daß wir alle Kräfte aufbieten, um die Einheit im Glauben überall wieder herzustellen, zu fördern und zu bewahren. Durch Gleichgültigkeit gegen den christlichen Glauben erreichen wir dieses schöne und edele Ziel allerdings nicht, — auch nicht durch Lauheit oder Trägheit in Glaubenssachen, ebenso wenig durch ein Verleugnen unserer gläubigen Ueberzeugung aus Menschenfurcht und noch weit weniger durch ein Leben, in welchem wir den Vorschriften und Pflichten des Glaubens Hohn sprechen.

Geliebte! Laßt uns sehen, was die Heiligen gethan haben für die Einheit im Glauben und daher für die Verwirklichung der Weissagung des Herrn: „Es wird Ein Schafstall und Ein Hirt werden!" Sie ahmten das Beispiel des göttlichen Meisters nach, Der für diese Einheit und Einigkeit Sein Leben hingegeben. Auch sie widmeten ihr Leben der Erhaltung, Förderung und Herstellung der Einheit im Glauben, weil sie wußten, daß damit die Einigkeit und der Friede unter der Menschheit gesichert war, und daß sie sich durch nichts verdienstlicher um die Mitmenschen und Gott wohlgefälliger machen konnten. Für sie gab es nur Einen Hirten, an Den sie glaubten, auf Den sie hofften und Den sie über Alles liebten, und nur Einen Schafstall, die von Christo gestiftete Kirche, in welchen sie ihr Heil wirken und selig werden konnten. In diesem Einen Christus und in dieser Einen Kirche suchten und fanden sie den Einen Hirten und den Einen Schafstall. Der Herr segne unsere Betrachtung. Ave Maria!

Vor Allem glaubten und bekannten alle unsere Heiligen, deren Namen wir verehren und tragen und deren Tugenden wir nach-

folgen, daß, wie die Einigkeit und der Friede unter den Aposteln und ersten Gläubigen des Herrn nur durch den Glauben an den Einen guten Hirten, welcher Christus, und an den Einen Schafstall, welcher die von Christo gestiftete Kirche war, bewerkstelligt und erhalten werden konnte, so auch die Einigkeit und der Friede in der Christenheit nur durch die Einheit im Glauben erzielt werde. Ohne einen sichtbaren Hirten, der als Nachfolger und Stellvertreter des Einen göttlichen Hirten den Einen Schafstall, die Kirche, leitet und regiert, war für sie die Einheit im Glauben unmöglich. Sie lebten der gläubigen Ueberzeugung, daß Christus in dem Apostel Petrus das erste sichtbare Oberhaupt eingesetzt und gewollt habe, daß diese Würde zur Erhaltung der Einheit im Glauben fortdauere bis an das Ende der Welt, damit die Bischöfe unter sich und mit dem Papste Eins seien und alle Gläubigen Antheil an dieser Einigkeit hätten. An die Stelle des Petrus, des ersten Papstes, des Felsens und des Mittelpunktes der Kirche, trat der jedesmalige, rechtmäßige Bischof von Rom als der Eine, sichtbare Oberhirt, mit welchem die Nachfolger der übrigen Apostel, die Bischöfe mit ihrer Heerde, den Gläubigen, im Glauben an Christus und die christliche Lehre übereinstimmten und Eins blieben bis auf den heutigen Tag. Wegen dieser Einigkeit aller Glieder der Kirche von dem Papste herab bis zu den letzten Gläubigen verglich schon der heilige Paulus (Epheſ. 4, 4 ff.) die Kirche mit einem Leibe, der wohl viele Glieder hat, die aber alle nur Ein Leib sind. Es ist nicht ein einziger Heiliger, der die Einheit im Glauben ohne Papst, ohne das von Christo eingesetzte sichtbare Oberhaupt der Kirche, für möglich gehalten hätte. Nur der Nachfolger Desjenigen, für den der Herr besonders gebetet, damit er nach seiner eigenen Bekehrung die Brüder im Glauben stärke und in ganz besonderer Liebe zum Auferstandenen dessen Schafe und Lämmer weide, nur der Papst kann über die Einigkeit wachen, die Reinheit des Glaubens bewahren und in Streitigkeiten, die sich ja schon zu den Zeiten der Apostel zeigten, entscheiden. Ohne ihn muß die Einheit im Glauben leiden, und müssen die Bande des Friedens zerreißen. Nur durch ihn, den von Christo eingesetzten und durch den heiligen Geist besonders erleuchteten, Oberhirten, wird überall in der ganzen katholischen Welt derselbe Glaube verkündet, — werden dieselben heiligen Sakramente gespendet und wird dasselbe heilige Opfer gefeiert; nur durch ihn, den Christus selbst zum Felsen Seiner Kirche gemacht,

daß die Pforten der Hölle dieselbe nicht überwältigen sollen, wurde die Einheit im Glauben überall und zu allen Zeiten erhalten, so daß, wer von ihm sich losriß, sich auch von dem Einen Glauben, von dem Einen Hirten und von dem Einen Schafstall trennte.

So glaubten und bekannten die Heiligen allzumal und ertrugen eher allen Haß, alle Verfolgung, allen zeitlichen Nachtheil, als daß sie sich von dem Oberhaupte der Kirche trennten. Der heilige Bischof Benno verließ lieber alle Gunst des Kaisers, sein Bisthum, sein Vaterland, als daß er sich vom Mittelpunkte und Felsen der Kirche lossagte. Daher boten die Heiligen alle ihre Kräfte auf, um diese Einheit im Glauben wenigstens für sich selbst zu erhalten und zu bewahren. Ehe der Apostel der Deutschen, Bonifacius, nach unserem heidnischen Vaterlande zog, um daselbst christlichen Glauben zu predigen, christliche Sitte zu verbreiten und christliche Bildung zu lehren, begab er sich mit seinen gleichgesinnten Brüdern nach Rom, um von dem Statthalter Christi, von dem Nachfolger des heiligen Petrus auf dem Apostolischen Stuhle, von dem heiligen Vater, den Segen und die Vollmacht zu seinem apostolischen Werke zu erhalten, und eben dahin kehrte er zurück, nachdem er den deutschen Stämmen den Gekreuzigten verkündet und unter ihnen die Kirche mit ihrem Segen ausgebreitet hatte, um das christlich gewordene Deutschland an den Mittelpunkt der Kirche auch durch sichtliche Banden anzuknüpfen und ihm dadurch die Einheit im Glauben zu bewahren. Er wurde der Bischof der Deutschen und legte das größte Gewicht auf seine Uebereinstimmung und Verbindung mit dem Bischofe von Rom, von dem er Sendung und Segen zu seinem Werke erhalten und durch den allein er der deutschen Nation die Einheit im Glauben gesichert erblickte. Schon betagt und fast am Ende seines eifrigen Wirkens für den Glauben an Christus und für das Heil der Seelen, ging er ein drittes Mal nach Rom, um sich mit dem apostolischen Oberhirten über das Wohl und Wehe der Kirche in Deutschland zu berathen und die Einheit im Glauben durch verstärkte Bande immer fester zu begründen. Er wurde Erzbischof und apostolischer Vikar aller deutschen Völker. Wahrlich, er hätte freudig jedes Opfer für die Einheit im Glauben gebracht und hat sein Leben gern dafür hingegeben, indem er seine Mitgeistlichen zu einem gleichen Opfer mit den Worten zu begeistern suchte: „Brüder, seid standhaft und fürchtet nicht Jene, welche euerer Seele nichts anhaben können, sondern freuet euch in Gott und in Christo; — vollendet ruhig

den kurzen Gang des Todes, der euch in das ewige Königreich einführt."

Aber nicht bloß für sich allein bewahrten die Heiligen die Einheit im Glauben durch treues Festhalten an dem Mittelpunkte der Kirche im Bischofe zu Rom, sondern sie förderten diese Einheit auch bei Anderen, bei Einzelnen und bei ganzen Gemeinden und Völkern, aus allen Kräften. Sie vertheidigten diese Einheit durch Wort und Schrift gegen die zahlreichen Feinde und Widersacher des Glaubens an Christus und die Kirche, die zu allen Zeiten sich bemühten, das Eine, unzertrennbare Gewand des Herrn zu zerreißen, neben dem Einen, lebendigen Strome der Wahrheit, wie er nach des Erlösers Willen einzig aus dem Felsen Petrus, aus dem Haupte und Mittelpunkte der Kirche, strömte, besondere Bächlein und Cisternen für den Irrthum und die Lüge zu graben, und in den Einen Schafstall, in die Eine, heilige, katholische und apostolische Kirche, durch die Fenster einzusteigen, um durch ihre Privatmeinungen unter den Bekennern der christlichen Wahrheit Verwirrung anzurichten. Der heilige Hieronymus lebte in tiefster Einsamkeit und Verborgenheit zu Bethlehem, einzig dem Gebete und der Betrachtung der heiligen Schrift gewidmet; 35 Jahre war er fern von der Welt, aber er vergaß nicht seine Pflicht als Kind seiner Mutter, der Kirche. Denn als sich gottlose Männer gegen die heilige Lehre der Kirche erhoben und die Einigkeit des Glaubens in der Christenheit zerreißen wollten, da erhob auch der heilige Einsiedler seine Stimme und ergriff die Feder, um Jene zu widerlegen. Kein Feind der Kirche durfte sich damals sehen oder hören lassen, gegen den er nicht sofort stritt, weswegen er auch mit Recht der Hammer der Irrlehrer und der Beschützer der katholischen Wahrheit genannt wurde. Keine Gefahr, keine Drohung, keine Verfolgung, selbst nicht der Tod, konnten ihn von dieser Vertheidigung der Glaubens-Einheit abhalten. „Der Hund," so schrieb er einst, „bellt für seinen Herrn, und Du willst, ich soll nicht reden für meinen Gott? Sterben kann ich, aber schweigen kann ich nicht." Und wir schweigen aus Menschenfurcht, aus Rücksicht auf die Welt, aus Trägheit und Gleichgültigkeit gegen das kostbare Gut unseres heiligen Glaubens so oft und zum Nachtheile der Einheit im Glauben. Wie beschämt werden wir einst vor dem Richterstuhle Gottes stehen, denn wir werden uns gegen den Vorwurf, daß wir nach der Bezeichnung der heiligen Schrift stumme Hunde gewesen, nicht vertheidigen können.

Was aber die Heiligen zur Förderung der Glaubenseinheit durch Wort und That nicht vermochten, das erreichten sie durch ihr frommes, unausgesetztes Gebet für die Kirche. Sie bestürmten den Himmel, zur Zeit der Noth und Gefahr besonders, mit ihrem Flehen um Erhaltung der Einheit im Glauben, um Schutz und Schirm für den Oberhirten und um Hülfe gegen die Pforten der Hölle. Sie unterstützten dieses ihr Flehen durch strenges Fasten, durch reichliches Almosen und durch zahllose andere gute Werke. Eine solche ausgezeichnete Beterin, die nicht müde wurde, Tag und Nacht Hand und Herz flehend zu Gott zu erheben, war die heilige Gertrudis, die in einer Zeit der schwersten Heimsuchung für die Kirche Christi lebte. In diesem Gebetseifer wurde sie durch eine Erscheinung bestärkt. Es war ihr, als sähe sie einst den Heiland, auf Seinen königlichen Schultern ein großes, weites Haus tragend, und als hörte sie Ihn die Worte reden: „Siehst Du wohl, mit welch' großer Mühe, Sorge und Behutsamkeit Ich dieses, Mein geliebtes Haus, Meine Kirche, trage! Diese geht leider durch die ganze Welt der Gefahr ihrer Zerstückelung entgegen, weil so Wenige gefunden werden, welche arbeiten und leiden wollen, um ihre Einheit zu erhalten und zu fördern. Wolle doch Du, Meine Geliebte, mit Meiner Müdigkeit Mitleiden haben!" Alsdann fuhr der Herr fort: „Wer entweder mit Worten oder mit Werken sich bemüht, die Religion, die Einheit im Glauben, zu befördern, und allen Fleiß anwendet, um dieselbe unter den Menschen aufzurichten und zu verbessern, der hält dies Haus wie eine feste Säule nach Kräften mit Mir und erleichtert Mir Meine Bürde und Müdigkeit." Ach, wie weit stehen wir auch in dieser Beziehung dem Beispiele der heiligen Gertrudis nach, obgleich wir bei jeder Wiederholung der Bitte im Vaterunser: „Zu uns komme Dein Reich!" Gelegenheit hätten, Gott auf das innigste um die Ausbreitung des Einen Schafstalles unter dem Einen Hirten anzuflehen.

Noch mehr förderten die Heiligen die Einheit im Glauben durch die treue Erfüllung ihrer Hirtenpflichten. Kann auch jeder Gläubige in Beziehung auf seinen größeren oder geringeren Einfluß auf Andere ein „Hirt" genannt werden, der durch Wort und Beispiel Diejenigen, die auf ihn sehen und hören sollen, in der Einheit des Glaubens, auf der gesunden Weide der Wahrheit zu erhalten hat: so kommen doch ganz besonders hier Diejenigen in Betracht, die von Gott zu Bischöfen der Gläubigen, zu eigent-

lichen Hirten der Heerde Christi, bestellt worden sind. Als Solche aber haben die Heiligen zur Beförderung der Glaubenseinheit wahrhaft Bewunderungswürdiges geleistet. Denken wir unter Anderen an den heiligen Karl Borromäus, den hochberühmten Kardinal und Erzbischof von Mailand. Er brachte in Wahrheit sein Leben in ununterbrochener, angestrengter Hirtensorge für die Ausbreitung und Bewahrung der Einheit im Glauben Gott zum Opfer. Er arbeitete, predigte, wirkte und schaffte nicht nur in Mailand, um die Bevölkerung im Glauben zu unterrichten und zu befestigen, sondern er durchreiste seine große, weite Diöcese von einem Ende zum andern, scheute nicht die unzugänglichsten Berge, nicht die schauerlichsten Abgründe, nicht die Gefahr und die Entbehrung, sondern drang überall hin, um die Wahrheit zu verkünden und die Gläubigen in der Einheit zu erhalten. Er sammelte seine Gehülfen im Hirtenamte um sich und wußte sie durch Wort und Beispiel zu einer ähnlichen opferfreudigen Hingabe ihrer Personen an die Förderung der Einheit im Glauben zu begeistern. Auf der Kanzel, im Beichtstuhl, am Altare, in Kirche und Schule, auf Reisen und zu Hause, im Sommer wie im Winter, bei Kränklichkeit wie Gesundheit, immer und überall war er seiner Hirtenpflicht eingedenk und übte sie zur Förderung der Glaubenseinheit aus. Er wartete in seinem Eifer für dieses Himmelsgut nicht, bis die Getrennten und Irrgläubigen zu ihm kamen und seine Hülfe zur Rückkehr in die Eine Kirche in Anspruch nahmen, sondern er eilte ihnen entgegen, suchte sie auf und konnte sich in der Geduld und Sanftmuth gegen sie gar nicht genug thun. Er selbst stand auf dem Glauben wie auf einem Felsen und erglühte für ihn Tag und Nacht; er wollte aber auch, daß alle Menschen denselben Trost, dieselbe Kraft in ihm fänden und daher einmüthig für ihn einständen.

Endlich aber beförderten die Heiligen die Einheit im Glauben vorzugsweise durch ihr leuchtendes Beispiel der Vollkommenheit, durch ihre glühende Gottes- und Nächstenliebe. Die Wirksamkeit im Dienste des Glaubens ist durch allerlei Verhältnisse, durch Beruf und Stellung bestimmt, aber durch Heiligkeit und Gerechtigkeit können und sollen wir Alle unseren Mitmenschen ein zündendes Beispiel geben und sie für die Einheit im Glauben an Christus und die Kirche begeistern und entflammen. Ach, was leistete in dieser Beziehung der heilige Paul vom Kreuze! Von der Würde und der Nothwendigkeit des

Papstes als des Mittelpunktes und Felsens der Einheit im Glauben ganz durchdrungen, nannte er niemals den heiligen Vater, ohne sein Haupt zu neigen. In seiner Liebe zu Gott und zum Nächsten hatte er keine größere Sehnsucht, als in all seinem Thun und Lassen die Ehre des Ersteren und das Heil des Letzteren zu fördern. Beides aber glaubte er am sichersten durch die Einigung im christlichen Glauben zu erreichen. Daher war es ihm nicht genug, das Volk bei den Missionen in den Wahrheiten des Glaubens zu unterrichten, zu befestigen und ihm eine tiefe Ehrfurcht und Liebe gegen die heilige katholische Kirche, ihre Lehren und Gebräuche einzupflanzen, sondern er wünschte und verlangte aus Grund der Seele, daß der heilige Glaube der Kirche sich in die ganze Welt ausbreite und Irrthum und Lüge überall verschwinde. Daher betete er selbst unausgesetzt um die Bekehrung der Irrgläubigen und Sünder, ließ das Volk beten und begann seine Predigten gern mit dem Abbeten des Athanasischen Glaubensbekenntnisses. Besonders war es England, dessen Bekehrung ihm am Herzen lag, und für das er inbrünstig zum Herrn flehte. Sein Beispiel der Glaubensfrische riß um seiner rührenden Liebe willen Hunderte und Tausende hin, daß sie den Irrglauben und die Sünde verließen und zu dem Einen Hirten und in den Einen Schafstall zurückkehrten.

O meine Geliebten! Wie unendlich weit sind wir von einem solchen Beispiele der Vollkommenheit entfernt! Darf es uns denn dann Wunder nehmen, wenn sich die Weissagung des Herrn von dem Einen Hirten und dem Einen Schafstalle immer noch nicht verwirklichen will? Ach, der Hirt, der Papst, der heilige Vater, ist kein Hinderniß der Einigung der Christenheit, auch der Schafstall, die Kirche Christi, trägt keine Schuld an der Fortdauer der Trennung und Zerrissenheit. Beide stehen der Verwirklichung einer vollkommenen Einheit im Glauben zugänglicher denn je. Wären nur wir Kinder der Kirche, heiliger und vollkommener, mehr von Gottes- und Nächstenliebe durchglüht, wir würden gar bald erleben, daß Ein Hirt und Ein Schafstall geworden. Amen.

Am 50jährigen Priester-Jubiläum des heiligen Vaters Pius IX.

„Die Meinen kennen Mich." Joh. 10, 14.

In Christo geliebte Brüder! Keiner aus uns wird daran zweifeln können und wollen, daß Christus, unser angebeteter Erlöser und Herr, der gute Hirt ist, von welchem der heutige Evangelien-Abschnitt spricht. Alle Eigenschaften, die einem solchen im Gegensatze zu dem Miethlinge zugeschrieben werden müssen, treffen bei dem Gottmenschen zu, Der am Stamme des Kreuzes Sein Leben hingab für das Heil der ganzen Welt. So auch kennt Niemand besser die Seinen, als Derjenige, Der in den Herzen der Menschen liest, wie in einem offenen Buche. Aber die Seinen kennen auch Ihn, weil sie an Ihn glauben, in Ihm ihr Heil hoffen und Ihn über Alles lieben. In Folge dieser Erkenntniß wissen sie, daß alle Völker des Erdkreises Ihm gehören, Alle um den Preis Seines kostbaren Blutes erkauft sind und zu Seiner Heerde treten sollen, damit einst Ein Schafstall und Ein Hirt werde. Um dieses letzte, höchste Ziel auf der Erde zu erreichen, hat sich der ewig gute Hirt einen Statthalter bestellt, der in Seinem Namen das Hirtenamt zum Heile der Menschheit bis an das Ende der Welt verwalte und nach Seinem Beispiele der anvertrauten Heerde ein guter Hirt sei. Dieser Statthalter Christi auf Erden ist der jedesmalige Bischof von Rom, von dem Apostel Petrus angefangen bis auf den, gegenwärtig glorreich regierenden, Nachfolger desselben, Papst Pius IX. Auch dieser kann, ähnlich wie der Herr und Meister, der gute Hirt genannt werden, denn seit einem halben Jahrhundert schon hat er als Priester Gottes mit dem Opfer des neuen Bundes sein Leben dem himmlischen Vater für das Heil der Christenheit dargebracht und durch ein Viertel-Säculum fast gehört er als Knecht der Knechte Gottes dem schweren, verantwortungsvollen Dienste eines Oberhirten der heiligen Kirche an. Auch er kann sagen: „Die Meinen kennen mich!" Denn wir Alle, die wir ihm gehören, wissen, wen wir in Pius IX. besitzen.

Ist es nicht ein schönes, erhebendes Zusammentreffen, daß wir überall, wo wir heut den Ehrentag unseres geliebten, großen Pius kirchlich feiern, das Evangelium vom guten Hirten verkündigen hören? Geschieht es nicht unwillkürlich, daß wir bei dem heutigen Hinweise unserer Kirche auf den göttlichen guten Hirten unseres heiligen Vaters als des guten Hirten gedenken, den uns Jener, unser Herr und Gott,

zu Seinem Stellvertreter auf Erden gesetzt, damit er uns auf gesunde Weide führe, die Kirche regiere und uns in dieser zum Frieden und Heile leite? Und muß uns der achtzehnhundertjährige Dank der Christenheit für das ewige Erlösungswerk des göttlichen guten Hirten nicht an den herzlichen Dank erinnern, den wir dem Statthalter Christi auf Erden für die funfzigjährige Wirksamkeit im priesterlichen Hirtenamte schulden? Wird solcher Dank nicht grade deshalb um so inniger sein müssen, weil der Jubel-Priestergreis seit dem 17. Juni 1846 den schweren, sorgenvollen Hirtenstab über die gesammte Christenheit führt und auf dem Stuhle des heiligen Petrus das Schifflein der Kirche trotz des Tobens der Pforten der Hölle glorreich leitet und regiert? Das hat denn auch die Christenheit erkannt, und von allen Seiten werden dem heiligen Vater an seinem heutigen Jubelfeste die herzlichsten Glückwünsche dargebracht und die sinnigsten und reichsten Weihegeschenke zu Füßen gelegt. Priester und Volk wetteifern darin; die Fürsten gehen damit rühmlich voran, und die Völker sind von wahrhaftiger Begeisterung ergriffen, dem heiligen Vater zu seinem Jubelfeste ihre Dankbarkeit, ihre Liebe und ihre Ehrfurcht in tausenderlei Weise zu bezeugen. Unzählige Gesandtschaften sind zum heutigen Festtage nach Rom geeilt; tausend und hunderttausend Herzen jubeln heut dort dem Hohenpriester entgegen, und Millionen Gläubige opfern heut die heilige Communion für das Heil des gemeinsamen Vaters auf. Geliebte, durch nichts aber können wir unsere Dankbarkeit, Ehrfurcht und Liebe dem Jubelpriester auf St. Peters Stuhl sinniger, würdiger und gottgefälliger bezeugen, als wenn wir ihn in den Stand setzen, von uns in Wahrheit sagen zu können: „Die Meinen kennen mich!" Und damit dieses geschehe, laßt uns die Bedeutung und Würde des Papstes nach dem Willen des göttlichen guten Hirten zum Gegenstande unserer heutigen Betrachtung machen. Der Herr verleihe uns dazu Seinen heiligen Segen. Ave Maria!/

Diejenigen, welche Pius IX. als guter Hirt die „Seinen" nennen kann, kennen ihn als das sichtbare Oberhaupt der Kirche Christi. Der Erlöser der Welt stiftete zur vollständigen und unversehrten Bewahrung der, von Ihm geoffenbarten, himmlischen Wahrheit, zur unfehlbaren Verkündigung derselben an alle Völker der Erde, zur Ausspendung der, von Ihm zum Heile der Menschheit angeordneten, Gnaden- und Heilmittel an Alle, die guten Willens, zur Darbringung des von Ihm eingesetzten Opfers des neuen Bundes, zur Zuwendung Seiner Verdienste an die Einzelnen, zur Vergebung der Sünden und zur

heiligung der Seelen die Kirche und verhieß ihr trotz aller Kämpfe und Leiden durch die Pforten der Hölle das siegreiche Bestehen unter Seinem Beistande und unter der Leitung des heiligen Geistes bis an das Ende der Welt. Zum Grundsteine dieser Einen, Seiner Kirche, machte Er den Apostel Petrus und übergab diesem unter dem Sinnbilde der Himmelsschlüssel die höchste Binde- und Lösegewalt, sowie die Oberleitung Seiner Heerde. Als solches sichtbares Oberhaupt der Kirche erwies sich Petrus selbst, als er zuerst Christum den Gekreuzigten und Auferstandenen öffentlich verkündigte, auch zuerst den Heiden predigte, in der ersten Kirchenversammlung zu Jerusalem den Streit wegen der Verpflichtung der Heiden-Christen zur Beobachtung des mosaischen Gesetzes entschied und den Bischofssitz in Rom, der Hauptstadt der Welt, gründete. Als solches Oberhaupt wurde er von den Aposteln und den Gläubigen ausdrücklich anerkannt. Sein rechtmäßiger Nachfolger auf dem Bischofssitze zu Rom wurde auch sein Nachfolger als Oberhaupt der Kirche; denn sollte diese nach dem Willen ihres göttlichen Stifters zum Heile der Menschen wirken bis an das Ende der Welt, so mußte auch ihr Grundstein, ihre Einheit unter dem sichtbaren Oberhaupte fortdauern. Pius IX. ist nun der rechtmäßige Nachfolger auf dem apostolischen Stuhle zu Rom und daher das sichtbare Oberhaupt unserer Einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche.

Als solches Oberhaupt nennen ihn die Seinen den höchsten Lehrer in der Kirche. Christus übergab die Lehrgewalt zur Verkündigung des göttlichen Wortes und zur Ausbreitung des Evangeliums unter allen Völkern allen Aposteln und selbstredend deren Nachfolgern mit der Sendung: „Gehet hin zu allen Völkern und lehret sie!“ Doch verlieh Er dem heiligen Petrus und in diesem dem jedesmaligen Oberhaupte Seiner Kirche insofern eine ganz besondere und noch höhere Lehrgewalt, als Er nur ihm das Weiden der gesammten Heerde, der Schafe und Lämmer, anvertraute und ihm auch die Stärkung der Brüder, der Mit-Hirten und Mitarbeiter, im Glauben anwies. Daher hatte Er nach Seiner Versicherung ganz besonders für ihn gebetet, daß er im Glauben gestärkt würde. Nur im Einverständnisse mit dem Papste ist das Lehramt der Kirche vollständig und besitzt in Glaubenssachen den Geist der Unfehlbarkeit, so daß, wer die Lehrer der Kirche hört, Gott hört, und wer sie verachtet, Denjenigen verachtet, der sie gesendet, Christum, den Herrn. Nur in Rücksicht auf dieses vollständige Lehramt ist die Kirche nach dem heiligen Paulus die Säule und Grundfeste der Wahrheit. Daher muß jeder Lehrer und Verkünder der christlichen Wahrheit mit

dem höchsten Lehrer in der Kirche, dem Bischof von Rom, dem Oberhaupte der Kirche, im Glauben und in der Lehre Eins sein, um zum Heile der Menschheit zu lehren und die Heerde Christi auf die gesunde Weide der himmlischen Wahrheit zu führen. Wir Alle müssen, wenn wir Jünger der beseligenden Wahrheit sein und Christo als dem Weg, der Wahrheit und dem Leben nachfolgen wollen, mit Pius IX. im Glauben und in der Lehre übereinstimmen und Alles entschieden zurückweisen, was nicht von ihm, als dem höchsten Lehrer in der Kirche, gelehrt und gut geheißen wird.

Ferner ist der Papst, als Oberhaupt der Kirche, der höchste Gesetzgeber in der Kirche. Die Kirche hat von ihrem göttlichen Stifter die Vollmacht erhalten, Gesetze zu geben, und die Völker sind von Ihm ausdrücklich angewiesen worden, zu gehorsamen, so daß, wer die Kirche nicht hört, sein soll wie ein Heide und öffentlicher Sünder. Sie übt diese Macht theils auf ihren Konzilien, in der Regel aber durch ihr Oberhaupt, den heiligen Vater, aus, der zur Ehre Gottes wie zum Heile der Erlösten in demüthigem Gehorsame nicht nur Gesetze gibt, sondern auch die gegebenen erläutert, erklärt und über ihre Ausführung wacht, sowie die Uebertreter zur Rechenschaft zieht. Daß diese Gesetze, welche durch das Ansehen des Statthalters Christi zu Stande kommen, niemals dem göttlichen Gebote und Willen widerstreiten können, liegt auf der Hand. Der Statthalter wird mit seinem Vollmachtgeber niemals in Widerspruch stehen, sondern in Allem dem Willen seines Herrn und Königs nachkommen. Als daher Petrus entschied, es seien auch die Heiden in das Reich Gottes, in die Kirche, durch die Taufe aufzunehmen und sie bedürften dazu nicht zuvor der Erfüllung der Vorschriften für die Kinder Israels: so befand er sich damit nach der empfangenen Offenbarung und Belehrung bei Gelegenheit der Bekehrung des heidnischen Hauptmannes Cornelius und dessen Hauses in der vollständigsten Uebereinstimmung mit dem ausdrücklichen Willen Gottes. Die übrigen Apostel aber stimmten dem heiligen Petrus zu und die gesammte Heerde Christi unterwarf sich gehorsam dem Oberhaupte der Kirche, als dem höchsten Gesetzgeber in der Kirche. Wie Petrus und seine Nachfolger gibt auch Pius IX. Gesetze, bestimmt, erklärt und überwacht sie, und Hirten und Heerde sind gehalten, sie nach göttlicher Anordnung zu beachten und zu befolgen, auch im Falle des Nichtgehorsams dem höchsten Gesetzgeber in der Kirche Rechenschaft abzulegen.

Denn der Papst ist als Nachfolger des heiligen Petrus auch der

höchste Richter in der Kirche, der in Kraft der von Christo empfangenen Vollmacht in letzter Instanz bei allen Streitigkeiten, Aergernissen und Beanstandungen entscheidet und Recht spricht, die in der Kirche Christi, in so weit sie unvollkommene und sündhafte Menschen in ihrer Mitte hat, vorkommen können. Wie Petrus einst den Ananias und die Saphira wegen ihrer Sünde wider den heiligen Geist der Strafe durch das Gericht Gottes übergab, so überlassen seine Nachfolger auf dem apostolischen Stuhle die Frevler wider die Kirche dem strafenden Arme Gottes, wenn diese dem Richterspruche des Statthalters Christi nicht gehorchen wollen. Daher begnügten sich zu allen Zeiten die Gläubigen mit dem Ausspruche des Bischofs in Rom und unterwarfen sich ihm ohne Murren und Widerrede. „Rom hat gesprochen," hieß es, „die Sache ist erledigt." Ja, es gab eine Zeit, da nahmen Fürsten und Völker wohl auch in anderen, als nur kirchlichen, Angelegenheiten ihre Zuflucht zum Statthalter Christi und unterwarfen sich gern seinem Schiedsrichterspruche. Ohne Ansehen der Person fällt der Papst sein Urtheil, und mehr als einmal hat Pius IX. den mächtigsten Fürsten der Erde freimüthig ihr Unrecht vorgehalten, was sie der Kirche zugefügt, und den Völkern die Strafgerichte Gottes verkündet, wenn sie nicht umkehren auf dem Wege der Thorheit und Verblendung. Ueber dem Papste, als dem höchsten Richter in der Kirche, steht Niemand; nur Gott ist er verantwortlich und seinem Gewissen und doch bekennt auch er sich in aller Demuth als sündhafter Mensch. Doch wie der Bischof, das geistliche Oberhaupt in seiner Diöcese, nicht bloß Lehrer, Gesetzgeber und Richter in seinem Sprengel ist, sondern recht eigentlich der Seelenhirt der, seiner Obhut übergebenen, Gläubigen: so ist der Papst als das, von Christo bestellte, Oberhaupt der Kirche nicht nur der höchste Lehrer, der höchste Gesetzgeber und der höchste Richter in der Kirche, sondern auch der allgemeine und höchste Seelenhirt aller Gläubigen. Ausdrücklich hat Christus die, durch Sein hochheiliges Blut als Eigenthum erworbene, gesammte Heerde, Schafe und Lämmer, Alle, die an Ihn glaubten und an Seinen Namen noch glauben würden, denen Er bis zu Seinem Hingange zum Vater der sichtbare Hirt Selbst gewesen und denen Er unsichtbar der gute Hirt blieb, dem Petrus als dem, von Ihm erwählten, Oberhirten anvertraut, auf daß er ihre unsterblichen Seelen in der Wahrheit und Einheit erhalte, ihnen das Brot des Lebens reiche, sie gegen die Feinde des Heiles schütze, sie in Gefahren behüte und auf dem Wege zum ewigen Leben leite und führe. Da aber der göttliche gute Hirt außer Seinen ersten

Jüngern und Gläubigen nach Seiner eigenen Versicherung noch andere Schafe hat und bis an das Ende der Welt haben wird, Seelen, die sich Ihm zu eigen ergeben: so mußte jeder Nachfolger des heiligen Petrus und muß daher auch Pius IX. der höchste Seelenhirt aller Gläubigen sein und von diesen als Solcher erkannt werden. Sein Hirtenstab war und ist schwer und dornenvoll, aber er leuchtete den Seinen allzeit im ungetrübten Glanze der Wahrheit und zeigte ihnen sicher und bestimmt den Weg, den sie zu ihrem Heile und Frieden gehen müssen. Sein Hirtenamt fiel in eine sturm- und drangvolle Zeit für Ihn selbst wie für die Seinen; er hat aber stets die Seelengefahren erkannt und siegreich beschworen; durch seine Schuld konnte ihm keine der anvertrauten Seelen verloren gehen; er hielt das Kreuzes-Banner hoch und ließ es muthig über das Haupt der Völker wehen, auch als sich diese im revolutionären Irrwahne dagegen empörten, und fühlte er sich allein zu bedrängt, so rief er die Bischöfe des Erdkreises nach Rom und sammelte um seinen Hirtenstab seine Gehülfen im Hirtenamte. Den Gefahren, die den Seelen aus der revolutionären Zeitrichtung drohten, trat er durch die muthvolle Behauptung seiner weltlichen Macht, durch die ernste und würdige Betonung seiner Autorität als Papst-König entgegen; den Gefahren der materiellen Zeitrichtung begegnete er durch den, in Folge der vielen Heiligsprechungen und der Eröffnung reichlicher Gnadenschätze verstärkten und fast unwiderstehlichen Hinweis auf die geistigen und himmlischen Güter; dem Vorschub der öffentlichen Entsittlichung in unseren Tagen antwortete er durch die feierliche Proclamirung des Dogma's der unbefleckten Empfängniß Maria's und die Gefahren, welche der Heerde Christi aus der Erschütterung und Zersplitterung aller weltlichen Zustände und Verhältnisse durch die Pforten der Hölle drohen, will Pius IX. durch das allgemeine Konzil beschwören, zu welchem er für das Ende dieses Jahres seiner goldenen Jubelfeier alle Bischöfe des Erdkreises berufen hat.

O, meine Geliebten! Wer zu Denen gehören will, von welchen Pius IX., als der gute Hirt, wie sein Herr und Meister sagen kann: „Die Meinen kennen mich!" der muß ihm als dem von Christo bestellten Oberhaupte der Kirche, als dem höchsten Lehrer, Gesetzgeber, Richter und Seelenhirten in der Kirche, die höchste Ehrfurcht, die innigste Liebe und den treuesten Gehorsam zollen, und dies nicht nur heut bloß, zu seinem Jubelfeste, sondern alle Tage bis an das Ende des Lebens. Diese Huldigung eines gläubigen Herzens, das Pius IX.

kennt, wiegt alles Gold, jedes Weihegeschenk, allen Kerzenglanz und jede andere Versicherung der Ergebenheit auf, womit wir heut dem heiligen Vater nahen können. Heil uns und ihm, wenn er heut und immerdar von uns sagen kann: „Die Meinen kennen mich!“ Amen.

Am 3. Sonntage nach Ostern.

„Auch ihr habet jetzt zwar Trauer, aber Ich werde euch wieder sehen, und euer Herz wird sich freuen, und euere Freude wird Niemand von euch nehmen.“ Joh. 16, 22.

In Christo geliebte Brüder! Der heutige Evangelienabschnitt berichtet uns in einfältiger, schlichter Redeweise über ein Gespräch des göttlichen Meisters mit Seinen Jüngern kurze Zeit vor Seinem Tode und vor Seinem Hingange zum Vater. Es enthält dieses Gespräch einen Hinweis und eine Vorbereitung auf die bevorstehende Trennung des menschgewordenen Gottsohnes, Der nach vollbrachtem Erlösungswerke die dazu angenommene Knechtsgestalt im Tode niederlegen und nach Seiner Verklärung durch die Auferstehung von den Todten in die Herrlichkeit des Himmels zur Rechten Seines Vaters zurückkehren will. Diese äußere, sicht- und fühlbare Trennung nach verhältnißmäßig zu kurzem Verkehr und Umgange, dieses plötzliche, unerwartete Lösen einer so lieb gewordenen und nach menschlicher Auffassung noch lange nicht genug benützten Verbindung des Herrn und Meisters mit den Schülern und Jüngern und dieses Scheiden aus einem dreiunddreißigjährigen irdischen Leben, das kaum zur Aussaat, geschweige zur Ernte ausreichend schien, mußte die armen, kleingläubigen und zaghaften Jünger um so mehr erschüttern und betrüben, als sie nirgends Trost und einen Ersatz für den Verlust erblickten.

Wie weise ist es daher von dem Herrn und Meister, mit diesem betrübenden Hinweise auf die bevorstehende Trennung die erhebende Verheißung eines frohen Wiedersehens zu verbinden und an den Schmerz und das Herzeleid der Gegenwart den Trost und die freudige Hoffnung der Zukunft zu knüpfen! Auf das „Ihr werdet Mich nicht mehr sehen,“ folgt unmittelbar: „Ihr werdet Mich wieder sehen!“, auf das: „Ihr werdet traurig sein,“ das: „Euere Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden,“ und auf das: „Ihr habet jetzt zwar Trauer,“

folgt: „Ich werde euch wieder sehen, und euer Herz wird sich freuen, und eure Freude wird Niemand von euch nehmen!“ Das ist wahrhaft göttlicher Trost, denn das Wiedersehen nach dem Tode, das Wiedersehen nach der Auferstehung und das Wiederfinden in der Glorie des Himmels ist ein Gotteswerk, weil nur Gott das Leben ist, nur Er in das Leben ruft und nur Er die Herrlichkeit des ewigen Lebens verleiht. Waren daher die Jünger bei dem Gedanken an das baldige Nichtmehrsehen des geliebten Herrn und Meisters bis in den Tod betrübt und entmuthigt, so mußten sie sich in dem Gedanken eines baldigen Wiedersehens und einer ewigen Vereinigung getröstet, erhoben und beglückt fühlen.

Auch wir, Geliebte, befinden uns nicht selten in einer ganz ähnlichen Lage der Trauer und der Entmuthigung, weil wir unseren Herrn und Meister nicht sehen, sei es, daß wir an Ihn noch nicht glauben oder Irriges über Ihn für wahr halten, sei es, daß wir von Zweifeln ganz umnachtet sind; sei es, daß wir Christum durch unsere Sünden verloren haben oder daß wir an unseren Tod, an unser Scheiden aus diesem Leben denken. Denn, da Christus nicht mehr in Menschengestalt unter uns wandelt, so können wir Ihn nur mit dem geistigen Auge des Glaubens sehen, besitzen Ihn nur in einem reinen Herzen, das Ihn liebt und in dem Er nach Seiner ausdrücklichen Verheißung Wohnung genommen, und können nur in Ihm und durch Ihn zur seligen Auferstehung gelangen. Und wie Viele sind es, die Christum noch gar nicht gesehen, weil sie in dem Todesschatten des Heidenthumes sitzen, — oder die Ihn einst sehen, als sie gläubig waren, die Ihn aber jetzt nicht mehr gesehen, weil ihr geistiges Auge von Unglauben und Irrglauben umnachtet ist, — oder die Ihn aus den Augen und aus dem Sinn verloren, weil sie sich der Sünde ganz ergeben, — oder für die Er immer noch als der Gekreuzigte im Grabe liegt, weil sie auf keine Auferstehung und kein Wiedersehen hoffen. Mit Recht sind all diese Unglücklichen traurig, denn sie haben Trauer, weil sie sich von Christo, dem Quell der wahren Freude getrennt. Aber ihre Traurigkeit kann in Freude verwandelt werden, wenn sie Christum wieder sehen im Glauben, in der Buße und in der Hoffnung auf die Auferstehung. So haben Ihn die lieben Heiligen gesehen, sei es, daß sie Ihn niemals verloren, weil sie den Glauben, die Liebe und Hoffnung allezeit bewahrt, sei es, daß sie Ihn durch die Rückkehr zum Glauben, durch die Buße und durch Wiedererweckung des Vertrauens auf die Auferstehung wiedergefunden. O, daß wir wenigstens in letzterer Be-

ziehung den Heiligen Gottes glichen! Laßt uns daher die Freude der Heiligen nach überwundener Traurigkeit zum Gegenstande unserer heutigen Betrachtung machen. Ave Maria!

Es fehlte auch den lieben Heiligen nicht an Schwierigkeiten und Mühen, die zu überwinden waren, um zum Glauben an Christus und zum Troste in diesem Glauben zu gelangen, — nicht an Hindernissen, die zu beseitigen, um auf dem Glaubenswege zu beharren, und nicht an Zweifeln und Anfechtungen mancherlei Art, die ihnen die Tugend des Glaubens erschwerten. Sie mußten dieselbe erlernen, erflehen, erstreiten und unausgesetzt üben, um darin zu beharren und so in Christo den Sohn des lebendigen Gottes zu erkennen und freudig vor der Welt zu bekennen. Aber waren sie mit Gottes Gnade zum Glauben gelangt, dann fanden sie darin den erhabensten Trost für alle Traurigkeit und eine Freudigkeit, die ihnen Niemand rauben konnte, denn kraft des Glaubens sahen sie den Himmel offen und Christum, ihren angebeteten Herrn, zur Rechten Gottes stehen. So war Jose, von den Aposteln „Barnabas", d. i. Sohn des Trostes, genannt, zum Glauben gelangt. Von Gamaliel zugleich mit Saulus in der heiligen Schrift unterrichtet, sehnte er sich wie alle frommen Juden nach der Ankunft des Welterlösers, noch ehe Dieser auf der Erde erschienen, und war einer der Ersten, welcher sich, als nun Christus wirklich erschien und sich durch Seine Predigten und Wunder als der Erlöser erwies, unter die Zahl der Jünger aufnehmen ließ und die Worte des ewigen Lebens aus göttlichem Munde vernahm. Nun war ihm nichts mehr dunkel, sondern Alles licht und klar. Er erkannte den himmlischen Vater, der Seinen vielgeliebten eingeborenen Sohn aus Liebe zu den Menschenkindern hingegeben und in die Welt geschickt; er erkannte den Sohn, Der aus Gehorsam gegen den himmlischen Vater und aus Liebe zu uns am Kreuze gestorben und eine ewige Erlösung erfunden; er erkannte den heiligen Geist, der über die Kirche und die Gläubigen gekommen und das Licht der Gnade wie das Feuer der Liebe in den Herzen entflammt; er erkannte die Kirche als die von Christo gestiftete und von dem heiligen Geist geleitete Heilsanstalt zur Belehrung und Rettung aller Völker; — er erkannte die heiligen Sakramente als die Mittel, um Gnade zu erlangen und zu vermehren; er glaubte an das Wort Gottes und fand darin Trost, Friede und Freudigkeit, selbst als er, wie Stephanus vor den Thoren Salamins unter den Steinwürfen der ungläubigen Juden seinen Tod fand.

Aber nicht bloß, daß die lieben Heiligen in ihrem Glauben an Christus freudigen Trost fanden, der alle ihre Traurigkeit bei weitem aufhob, sondern sie verkündigten diesen Trost des Evangeliums auch Anderen und fanden darin eine selige Freude. So wurde der heilige Barnabas, weil er im Gesetze Gottes sehr erfahren und voll des heiligen Geistes war, von den Aposteln zur Verkündigung der frohen Botschaft Christi gebraucht. Er stellte den bekehrten Paulus den Aposteln Petrus und Jakobus vor und erzählte ihnen dessen wunderbare Bekehrung, auf daß der Neugläubige brüderlich aufgenommen und der Gemeinde eingefügt wurde. Er ging in apostolischer Sendung nach Antiochia, um die neue Christengemeinde zu ordnen und im Glauben zu stärken, auf daß sie in der Lehre Jesu freudigen Trost fänden für alle Bedrängnisse des Lebens. Nachdem er in Gemeinschaft mit dem heiligen Paulus dort reichlichen Segen verbreitet hatte, verkündete er Christum den Gekreuzigten den Heiden und brachte diesen in der Wahrheit des Evangeliums Licht und Trost. Mit dem heiligen Markus predigte er die beseligende Wahrheit auf der Insel Cypern, zog nach Rom und gründete eine Gemeinde in Mailand, welcher er sieben Jahre als Bischof vorstand. Seine Glaubensthätigkeit aber beschloß er auf der Insel Cypern durch den Martertod.

Wohl ihm, er sah nicht bloß selbst Christum im Lichte eines unerschütterlichen und lebendigen Glaubens, sondern er führte durch seine apostolische Thätigkeit auch Andere zur Erkenntniß Christi im Glauben an das Evangelium. Wer könnte bezweifeln, daß er darin eine unbeschreibliche Freudigkeit fand, die alle Traurigkeit aus seinem Herzen verbannte? Nur wer im Unklaren, im Dunkeln, in der Finsterniß des Irr- und Unglaubens oder des Zweifels umherirrt, nur der ist und bleibt traurig, wem aber das Licht des Evangeliums Klarheit in das Herz bringt, der genießt Trost und Freude, Schätze, die um so größer und kostbarer sind, je weniger sie uns von irgend Jemandem geraubt werden können. Ach, wie thöricht, wie der Heiligen unwürdig handeln wir durch unsere Gleichgültigkeit, Lauheit und Trägheit im Glauben, durch unser Grübeln und Zweifeln, durch unser Schwanken und unsere Feigheit, gilt es, Christum unseren Herrn und Erlöser vor der Welt mit Wort und That zu bekennen und zu verkünden!

Eine andere, ganz eigenthümliche, aber besonders große und selige Freude gewährte den Heiligen die Buße, gleich viel ob sie dieselbe wegen ihrer früheren Sünden nothwendig hatten oder ob sie dieselbe aus Verdemüthigung wegen ihrer menschlichen Schwachheit und Ge-

rechlichkeit übten. Es ist kein Heiliger, der nicht in einem bußfertigen Leben den Frieden und die Freude im heiligen Geiste gesucht und gefunden hätte. Ist es wahr, daß wir durch die Sünde Christum unseren Herrn und Gott aus dem Herzen, das Er nach Seiner ausdrücklichen Versicherung mit dem Vater und dem heiligen Geiste zur Wohnung erwählt, so verlieren, daß unsere geistigen Augen des Glaubens Ihn nicht mehr erblicken, sei es, daß wir, durch die Leidenschaft verblendet, in Ihm nur den Menschen, aber nicht den ewigen Sohn des lebendigen Gottes sehen, — sei es, daß unsere Augen durch die Trauer über unseren Abfall und unsere Trennung von Ihm gehalten werden und Ihn nicht erkennen: so ist es ebenso wahr, daß wir Ihn in der Buße wieder sehen, weil Er Sich gern zu den Bußfertigen wendet und ihnen mit dem Worte: „Seid getrost Eure Sünden sind Euch vergeben", himmlischen Frieden und selige Freude in die Brust senkt. Niemand hat dies wohl mehr und besser erfahren als Maria Magdalena, die öffentliche Sünderin und nachher die gleich öffentliche Büßerin. Betrachten wir sie im Speisesaale des Pharisäers Simon, der, wie alle seine Genossen, hart und freventlich über sie urtheilte, wie sie sich im Schmerze ihrer Reue dem Heilande zu Füßen wirft, dieselben mit einem Strome von Thränen bedeckt und salbt. Sie schaut nicht auf zum Herrn, sie wagt es nicht, dem Heiland in das Antlitz zu blicken; sie spricht kein Wort, denkt nicht an den Ort, wo sie sich befindet, nicht an die Personen, die sie umgeben, sondern nur an ihre Sünden, an die Größe der Gott zugefügten Beleidigung, an ihre Schuld, hält sich nicht für werth, daß sie die Erde trage, und verlangt nichts als Vergebung, als Wiederversöhnung mit Gott und ihre Bekehrung zum Herrn. Jetzt hatte sie Trauer, tiefe Trauer, weil sie sich durch ihre Schuld von Gott getrennt fühlte, weil sie wußte, daß sie das Wohlgefallen Gottes verloren: aber wie wurde ihre Traurigkeit in Freude verwandelt; welche selige Lust durchzuckte ihr Herz, und wie freudig dankbar schaute sie den Herrn an, als Dieser Sich gütig zu ihr wandte, sie anblickte und zu ihr sprach: „Deine Sünden sind dir vergeben; dein Glaube hat dir geholfen; geh' hin im Frieden!" Und sie ging hin und wurde durch Buße eine Heilige. Niemals verlor sie den Trost, den Frieden und die Freude aus dem Herzen, denn nun wohnte wieder Gott bei ihr und sie schaute ihren Herrn mit dem durch Demuth und Thränen gereinigten Auge der Buße.

Aber mit dieser ihrer eigenen Bekehrung begnügten sich die Heiligen nicht, sondern sie wollten das Glück des Wiedersehens und

Wiederbesitzens Gottes in der Buße auch Anderen, ja Allen mittheilen, die sie ob ihrer Trennung von dem Herrn durch die Sünde in Traurigkeit und Herzeleid versenkt wußten. Als daher der heilige Ignatius bei Gelegenheit eines schmerzhaften Krankenlagers und der Betrachtung des Lebens der Heiligen zur Erkenntniß seines bisherigen sündhaften Lebens, zur Reue darüber und darauf zur Bekehrung gelangt war und als er durch eigene Erfahrung verkostet hatte, wie süß und tröstend es ist, in der Buße den Herrn wiederzufinden, und welch himmlischer Friede und selige Freude in Folge davon durch das Herz zieht: da schrieb er sein hoch berühmtes Buch von den geistlichen Uebungen unter dem Einflusse des heiligen Geistes, bestimmt, die Sünder auf dem Wege der Buße zur Bekehrung, zur Rettung ihrer Seelen, zu Gott und zum Frieden zu führen und darin zu befestigen. Tausende von Sündern aus allen Ständen sind dadurch schon bekehrt worden, so daß sie nach langer Trennung den Herrn wiedersahen und nicht wieder verloren. Noch unendlich mehr Sündern verschafften die Heiligen das Wiedersehen Christi dadurch, daß sie dieselben durch Wort und Beispiel, durch ihr liebeerglühtes Wirken, durch ihre freudige Selbstaufopferung, durch zahllose Werke der Barmherzigkeit, durch ihre fromme Fürbitte und durch unzählige Akte der Bruderliebe zur Buße bekehrten. Wie werden einst all diese Bekehrten am Tage des Weltgerichtes die Heiligen preisen, durch deren aufopferungsvolles Mitwirken mit der göttlichen Gnade sie zu dem unaussprechlichen Glücke gelangt sind, Christum wiederzusehen, nicht als den gerechten, unbeugsamen Richter, der ihnen das Verdammungsurtheil zuruft: „Hinweg mit euch in das höllische Feuer!“ sondern als den, durch ihre Buße versöhnten, Herrn und Gott, der sie barmherzig einladet: „Kommet, Ihr Gesegneten Meines Vaters, und nehmet Besitz von dem Reiche, das euch von Anfang an bereitet worden ist!“ Welche Freude, welche Wonne bei solchem Wiedersehen!

Aber, fragen vielleicht Einige traurig und furchtsam, werden wir denn überhaupt zur glorreichen Auferstehung, zu diesem seligen Wiedersehen Christi, unseres göttlichen Erlösers und Heilandes, gelangen? Wird nicht der eisige Tod uns als Beute behalten und das düstere Grab wenigstens einen Theil von uns für immer bergen? Die Heiligen zweifelten nicht an dieser Auferstehung und bannten jede Anwandelung von Traurigkeit bei dem Gedanken an Tod und Grab durch den gläubigen Hinblick auf das glückselige Wiedersehen nach dem Tode und nach der Auferstehung des Fleisches. Daher begrüßten sie wie

der heilige Papst Leo ihr Grab mit Freuden und hießen den Tod willkommen, der sie aus dem Reiche der Vergänglichkeit in das Reich der Unvergänglichkeit führe. Sie konnten und wollten bei so gläubiger Ueberzeugung nicht betrübt und traurig sein, sondern indem sie über das irdische Jammerthal hinweg in den, durch die Erlösung geöffneten Himmel blickten, genossen sie einer stillen, aber erhebenden Freudigkeit, die sie alle Todesqualen mit sanfter Ergebung und hochherzigem Muthe ertragen ließ.

Sie stützten diese ihre gläubige Zuversicht auf das allerheiligste Altarssakrament, in dem sie wußten, daß Christus, der Sohn Gottes und Heiland, wahrhaft, wirklich und wesenhaft zugegen sei, — sich ununterbrochen in unblutiger Weise für das Heil der Welt dem himmlischen Vater aufopfere und Sich sogar als Speise der Seelen zum ewigen Leben darbiete. Sie wußten, daß Christus, der glorreich Auferstandene, durch Seinen Empfang in der heiligen Communion, durch Sein gnädiges Eingehen in die Herzen der Gläubigen, durch den Genuß Seines Fleisches und Blutes Allen, die an Ihn glauben und würdig Seinem Tische sich nahen, das Leben der Gnade mittheilt, Sich mit ihnen auf das innigste vereinigt, sie vor der Todsünde bewahrt und in sie den Keim der glorreichen Auferstehung und des ewigen Lebens hineinlegt. Kannten sie doch das untrügliche Wort des göttlichen Meisters: „Ich bin das lebendige Himmelsbrot, das vom Himmel herabgekgmmen ist. Wer von diesem Brote ißt, der wird leben ewiglich. Das Brot aber, das Ich geben werde, ist Mein Fleisch für das Leben der Welt." Joh. 6, 51. Daher legten sie einen so großen Werth auf den häufigen nnd würdigen Empfang der heiligen Communion und ließen sich dieselbe als Wegzehrung für die Reise in die Ewigkeit auf ihr Sterbelager bringen, um in der freudigen Zuversicht auf ihre Auferstehung zum ewigen Leben getröstet und im Frieden von hinnen scheiden zu können.

Warum überlassen wir uns so oft, namentlich aber bei dem Gedanken an unsere Hinfälligkeit und Sterblichkeit, einer gewissen Traurigkeit und Zaghaftigkeit? Offenbar weil wir nicht so wie die lieben Heiligen die Zuversicht auf die Auferstehung und auf das darauf folgende Wiedersehen Christi im Herzen tragen. Gestärkt und erhalten aber wird diese Zuversicht durch den würdigen Empfang der heiligen Communion und geschwächt durch die Vernachlässigung dieses wunderreichen Heilmittels. Es ist unmöglich, daß, wenn wir betrübten Herzens sind und dieses Herz den Herrn, der dazu ununterbrochen

unter Brotgestalt auf dem Altare gegenwärtig und bereit ist, uns Gnade und Erbarmen zu erweisen, den Herrn, Ihn, den Quell aller Gnade und alles Trostes, in der heiligen Communion bei sich aufnimmt, wir betrübt und traurig bleiben, und nicht vielmehr Friede und Freude in unser Herz einzieht. Freilich haben wir dabei zu kämpfen, allerlei Anfechtungen zu ertragen und müssen guten Willens sein. Denn alles Gute muß erkämpft und errungen werden, und beseligender Friede ist nur Denjenigen beschieden, die guten Willens sind. Der Empfang der heiligen Communion erfordert eine ernste Vorbereitung, stete Wachsamkeit auf unser Thun und Lassen und Treue und Fleiß in der Erfüllung unseres Berufes. Wer dieses scheut, wird Christum im allerheiligsten Altarssakramente vernachlässigen und sich zu einer öfteren Vereinigung mit Ihm in der heiligen Communion nicht gedrungen fühlen. Damit aber entgeht ihm das Unterpfand des ewigen Lebens und die freudige Zuversicht auf seine glorreiche Auferstehung.

O meine Geliebten! Die eine oder die andere Art der Traurigkeit über die Trennung von Christo bleibt wohl Keinem unter uns ganz erspart; aber auch Keinem fehlt das Mittel, diese Traurigkeit in Freude zu verwandeln, denn ein Jeder kann Christum wiedersehen und sich so innig mit ihm vereinigen, daß Niemand ihm die Freude rauben kann. Daher laßt uns gleich den Heiligen an Christum glauben, Ihn über Alles lieben und unsere Hoffnung auf ihn setzen; nur dies nimmt alle Traurigkeit von unserer Seele und erfüllt uns mit Friede uud Freude. Amen.

Am 4. Sonntage nach Ostern.

„Es ist euch gut, daß Ich hingehe; denn wenn Ich nicht hingehe, so wird der Tröster nicht zu euch kommen; gehe Ich aber hin, so werde Ich Ihn zu euch senden." Joh. 16, 7.

In Christo geliebte Brüder! Die Sendung des Gottmenschen auf Erden nahte ihrem Ende, und das Werk der Erlösung sollte in Kurzem am Stamme des Kreuzes vollbracht werden. Die frohe Botschaft des Heiles war verkündigt, die weiteren Boten waren in den Jüngern gewählt, der Fels der Kirche, die eine Säule und Grundfeste der Wahrheit werden sollte, war in Petrus bezeichnet; die Versöhnung der schuldbeladenen Menschheit mit Gott war eingeleitet, die Pforte

im ewigen Leben wieder geöffnet; die Sühne für die unendliche Schuld
atte im Verdienste des göttlichen Erlösers begonnen, und der ewige
ohn des lebendigen Gottes durfte an die Rückkehr zu Seinem himm-
schen Vater denken. Daher sagte er in jenen Tagen zu Seinen
üngern: „Ich gehe nun zu Dem hin, der Mich gesandt hat.“
n Seiner gütigen Liebe aber bereitete Er Seine Jünger auf
iesen Hingang zum Vater, der eine leibliche und zeitige Tren-
ung von ihnen in sich schließt, vor, und eine solche Vorbereitung
ar um so nothwendiger, als die von der Trennung Betroffenen Ihn
icht fragten: „Wo gehst Du hin?“ sondern ihr Herz der Trau-
igkeit überließen, als sie von dem Hingange des Meisters gehört
atten. Der Herr tröstete sie daher mit dem Hinweise, daß die
Trennung nur eine vorübergehende sein, daß Er sie nach Seiner
uferstehung wiedersehen und endlich Sich auf immer im Himmel
mit ihnen vereinigen werde. Besonders aber suchte Er sie durch die
Verheißung des heiligen Geistes, des göttlichen Trösters, zu
eruhigen, wie uns der heutige Evangelien-Abschnitt berichtet. „Es
st euch gut“, versicherte Er, „daß Ich hingehe, denn wenn Ich
icht hingehe, so wird der Tröster nicht zu euch kommen,
ehe Ich aber hin, so werde Ich Ihn zu euch senden.“

Und in der That, der heilige Geist war für die Apostel ein
Tröster. Denn als der Geist der Wahrheit lehrte Er nach dem
Hingange des Sohnes zum Vater die Jünger alle Wahrheit, Vieles
was sie vordem noch nicht tragen konnten, so daß sie im Be-
sitze der vollen göttlichen Offenbarung und in der klaren Erkenntniß
Gottes eines unaussprechlichen Friedens genossen und ihren
schönsten Beruf darin fanden, allen Völkern das Evangelium
zu verkünden und sie zum Glauben an Christum zu bekehren.
Auch bei dieser Belehrung der Völker und bei dieser Bekeh-
rung der Welt half ihnen zu ihrem nicht geringen Troste
derselbe heilige Geist. Wie konnten sie, die armen ungelehrten
Fischer, hoffen, die klugen Kinder der Welt von der Lehre des Ge-
kreuzigten zu überzeugen und die Welt unter die Herrschaft des
Kreuzes zu bringen? Mußten sie nicht fürchten, wie der Meister um
der Wahrheit willen verhöhnt, verfolgt und getödtet zu werden?
Aber siehe da, wohl litten sie wie ihr göttlicher Herr Hohn, Verfolgung
und den Tod, aber sie überwanden die Welt und pflanzten in ihr
siegreich das Zeichen der Erlösung auf, unter dessen Schatten sich das
Morgenland und Abendland gläubig lagerten, denn der heilige Geist

überzeugte die Welt von der Sünde, und von der Gerechtigkeit, und von dem Gerichte. Endlich half der heilige Geist den Aposteln bei der Verherrlichung Gottes. Diese sollten ihrer Sendung gemäß von Christo Zeugniß geben, daß er der Sohn des lebendigen Gottes sei, der in die Welt gekommen, uns zu erlösen, und der Sich durch das Wunder Seiner eigenen Auferstehung als Gott erwiesen. Wie konnten sie dieses in ihrer Schwachheit ohne Hülfe von Oben? Aber der heilige Geist verherrlichte durch sie Christum, denn was Er ihnen verkündete, nahm Er von dem, was Christi war.

Die Apostel haben diesen Trost des heiligen Geistes reichlichst genossen; von Licht und Liebe, den vorzüglichsten Geschenken des göttlichen Trösters, ganz erfüllt, glaubten, bekannten, predigten und verherrlichten sie Christum in Wort und That bis zum letzten Hauche ihres Lebens. Sie dachten bei dieser Thätigkeit an keine Traurigkeit mehr, sondern sie erfreuten sich des Trostes, daß sie in Gemeinschaft mit dem heiligen Geiste an der Ausbreitung des Reiches Gottes auf der Erde arbeiten und damit die Ehre Gottes und das Heil der Menschheit fördern konnten.

Auch unser Beruf ist es, mit Hülfe des Trösters, des heiligen Geistes, an der Ausbreitung des göttlichen Reiches in und um uns nach Kräften und nach Maßgabe der Stellung im Leben thätig zu sein und uns dessen zu erfreuen, statt uns in düsterer Traurigkeit wegen unserer Verlassenheit hier unten der Trägheit zu überlassen. Nur wer mit freudigem Herzen Gewalt braucht, um das Himmelreich an sich zu reißen, wird den Trost des heiligen Geistes besitzen. Dieses göttlichen Trostes erfreuten sich immer und überall die Heiligen Gottes. Laßt uns heut betrachten, was dieselben thaten, um dieses Trostes theilhaftig zu werden. Ave Maria!

Vor Allem glaubten die Heiligen unerschütterlich nach der Lehre der, von dem heiligen Geiste geleiteten und dadurch unfehlbaren, Kirche auf Grund der Schrift und der mündlichen Ueberlieferung, daß der heilige Geist wirklich Gott sei, die dritte Person in der Gottheit, daß Er vom Vater und Sohne zugleich von Ewigkeit ausgeht, um Christi willen und von Christo gesendet über die Apostel gekommen am Pfingstfeste unter der sichtbaren Gestalt der feurigen Zungen, wie Er bei der Taufe im Jordan über den Menschensohn in Gestalt einer

aube gekommen und heut noch kommt über jeden Gläubigen nsichtbar die Kraft der heiligen Sakramente, um den Ver- and mit der Gnade zu erleuchten und den Willen zur Liebe u entflammen. Als daher die Griechen die irrige Lehre aufstellten, er heilige Geist gehe wohl vom Vater, aber nicht vom Sohne aus, nd sich mit diesem Irrthume von der heiligen katholischen Kirche ennten, die beständig gelehrt hatte, daß der heilige Geist vom ater und Sohne zugleich ausgehe: da trat in der Kirchenversamm- ung zu Bari am 1. Oktober 1098 der heilige Anselm auf die Bitte es Papstes Urban auf und wies mit freudiger Begeisterung trotz einer Verbannung aus dem Vaterlande, seiner gewaltsamen Entfernung on seinem Bischofssitze, trotz seiner Leiden und Bedrängnisse die Rich- igkeit der Kirchenlehre über das Ausgehen des heiligen Geistes om Vater und Sohn zugleich nach. Der heilige Erzbischof zeigte, ie der Sohn Gottes Mensch geworden, um uns das Kommen des eiligen Geistes zu ermöglichen, und wie der heilige Geist das Werk unserer Heiligung um der Verdienste Christi willen vollende. Durch diesen göttlichen Tröster erst sind die geringsten Werke golden und göttlich, wenn sie in der Liebe verrichtet werden, diese Liebe aber verleiht der heilige Geist.

Wie der heilige Anselm glaube du an den heiligen Geist und bete in Leiden und Bedrängnissen, im Lande der Verbannung, fern von der himmlischen Heimath zu Ihm und du wirst reichlichen Trost in deinem Herzen fühlen. Du wirst durch Ihn nicht nur die Nähe, sondern die wirkliche Vereinigung des göttlichen Erlösers mit dir erkennen und empfinden, so daß du gar nicht traurig bleiben kannst, sondern dich freuen wirst; eine Freude, die dir Niemand rauben kann und die dein Thun und Lassen im Gehorsam gegen Gott verklären wird.

Vor den Menschen aber bekenne den heiligen Geist wie An- selm durch Wort und That. Schäme dich nicht Seiner; verherrliche Ihn wie der heilige Stephanus, der voll des heiligen Geistes war, indem du von Christo Zeugniß ablegst laut und öffentlich. Vergiß nicht, daß du in und durch Christus ein Tempel des heiligen Geistes ge- worden, den du durch Sünden nicht entweihen darfst, sondern heilig halten mußt in aller Reinheit und Gottesfurcht. Durch die heilige Taufe und Firmung haben wir die Fülle des heiligen Geistes empfangen und sind berufen, wie Maria, die Braut des heiligen Geistes, Christum in uns zu tragen, Ihn zu lieben als den göttlichen Bräutigam unserer Seele und Ihm zu dienen mit allen Kräften, um Ihm

ähnlich zu werden und nach dem Leiden mit ihm Antheil an Sei Herrlichkeit im Himmel zu erlangen. Wer aber an den heilig Geist, an Seine göttliche Persönlichkeit, an Sein Ausgeh vom Vater und Sohne und an Seine Wirksamkeit nicht glau der kann auch nicht die Werke des heiligen Geistes verrichten; wird vielmehr dem Geiste der Welt folgen und den Gelüsten d Fleisches dienen.

Groß ist der Unterschied zwischen Denen, welche den he ligen Geist nicht empfangen haben, und Denen, welche davo ganz erfüllt sind. Recht klar läßt dieses die Herzensumwandlun der Apostel am Pfingstfeste erkennen. Diese erscheinen nach Empfan des heiligen Geistes als ganz andere Männer, denn zuvor. B trachten wir beispielsweise den heiligen Jakobus den Größere Dieser zeichnete sich mit seinem Bruder Johannes bald nach seine Berufung zum Apostelamte durch treue Anhänglichkeit und großer Eifer aus, so daß Christus sie die „Donnerkinder" nannte. J der Herr mußte ihren Eifer mäßigen und die Ueberschreitungen desselbe tadeln. Als die Bewohner einer Samariterstadt dem Heilande de Eintritt verweigerten, waren die beiden Brüder darüber so erzürnt daß sie zum Meister sprachen: „Herr, willst Du, so sagen wir, daß Feuer vom Himmel falle und sie verzehre", — und Chri stus sie mit den Worten tadelte: „Ihr wisset nicht, wessen Geistes ihr seid. Der Menschensohn ist nicht gekommen, Seelen zu verderben, sondern selig zu machen." Außer diesem ungeregelten Eifer fehlte es beiden Jüngern nicht an einem geheimen Ehrgeize. Daher ihr Verlangen, dem Heilande in Seinem Reiche zur Seite zu sitzen. Sie selbst getrauten sich nicht, ihre Bitte Jesu vorzutragen, sondern ließen dies durch ihre Mutter thun. Der Herr gab ihnen aber zur Antwort: „Ihr wisset nicht, was ihr verlanget." Dann fragte Er sie, ob sie wohl den Kelch Seiner Leiden zu trinken vermöchten. Und als sie, von Begierde brennend, mit dem Heilande zu leiden, entgegneten: „Ja, wir können es", bemerkte Er ihnen: „Ihr werdet zwar aus Meinem Kelche trinken, aber das Sitzen zu Meiner Rechten oder Linken steht Mir nicht zu, Euch zu geben, sondern denen, welchen es bereitet ist von Meinem Vater." Wie viel Eigenliebe wurzelt auch noch in den besten Herzen! Wie anders sollen wir dieselbe erkennen und herausreißen, wenn nicht mit Hülfe des heiligen Geistes? Nur der göttliche Tröster wird uns auf die ernste Frage, ob die lautere Liebe zu Gott, der reine

:r für Seine Ehre, oder ob Selbstsucht, Ehrgeiz und Eigennutz die ebfeder unserer Absichten und Bestrebungen bilden, Antwort ertheilen.

Wie ganz anders erscheint der heilige Jakobus nach dem Empfange des heiligen Geistes am Pfingstfeste! Er war von Herzen umgewandelt. Sein Eifer war jetzt ein ruhiger, sanfter und beharrlicher geworden, und anstatt des Ehrgeizes hatte eine tiefe Demuth in seinem tzen Wurzel gefaßt. Sein Leben war eine beständige Abtödtung. fangs predigte er das heilige Evangelium in Judäa und theilte l des göttlichen Tröster den bekehrten Israeliten den heiligen Geist . Als aber im dritten Jahre nach der Himmelfahrt Christi dem iligen Petrus von Gott befohlen wurde, auch den Heiden zu digen, und sich die Apostel in die ganze Welt zerstreuten, da ging kobus nach Spanien und verbreitete daselbst den christlichen Glauben ter unsäglicher Mühe. Er gönnte sich keine Ruhe, arbeitete unnüdlich im Dienste des Gekreuzigten, bekehrte noch auf seinem ege zum Martertode den Juden Josias und taufte ihn auf der Richtte. Hierauf kniete der heilige Apostel nieder, empfahl seine Seele die Hände Jesu, entblößte selbst seinen Hals und empfing ruhig n tödtlichen Streich an dem nämlichen Tage, an welchem zehn Jahre über sein angebeteter Erlöser am Kreuze starb.

O, daß auch wir uns umwandeln ließen durch die Kraft des iligen Geistes! Daß unsere Herzen, von dem Feuer der göttlichen ebe erleuchtet und entflammt, nur die Ehre Gottes, nur unser und s Nächsten Heil wünschten und erstrebten! Daß jede unlautere Abcht bei unserem Thun und Lassen verbannt bliebe, und wir niemals twas Anderes suchten, als Gott zu gefallen, nach Nichts strebten, ls nach dem Reiche Gottes und Seiner Gerechtigkeit! Wie oh und glücklich würden wir sein und wie den göttlichen Tröster reisen, Der uns dies Alles auf unser Bitten und Mühen um Christi illen verliehen! Alles Uebrige wird uns ja dann zugegeben!

Auch dieses erfuhren die Heiligen Gottes an sich und Anderen! Wie die Apostel außer den Hauptgaben des heiligen Geistes, die sie zur Erfüllung ihrer Sendung, zur Verkündigung des Evangeliums, unumgänglich nothwendig hatten, unter mancherlei Nebengeschenken auch die Sprachengabe empfingen, so lehrt uns das Leben der Heiligen gar oft, daß der Herr Seine geliebten Diener zu allen Zeiten mit zahlreichen Wundergaben versah, um Diejenigen schon auf Erden zu verherrlichen, die Ihn durch ihr Zeugniß vor den Menschen mit Hülfe des heiligen Geistes verherrlichten. So verlieh Er unter

Anderem dem Apostel von Indien, dem heiligen Franz Xaver wiederholt die Sprachengabe. Da nämlich die Menge derjenigen, welche den Heiligen predigen hören wollten, zu groß war, um innerhalb der Mauern einer der von ihm erbauten Kirchen Platz zu finden, wollte Franz Xaver im Freien den Wilden das Evangelium verkünden. Aber siehe da, sehr viele von ihnen verstanden seine Sprache nicht. Da auf einmal konnte er durch die Kraft des heiligen Geistes die Sprache der Wilden reden, ohne sie gelernt zu haben. Ja, es geschah später wohl auch, daß Leute von verschiedenen Nationen ihn in ihrer Sprache zugleich reden hörten und ihn so verstanden, als spräche er in einer jeden ihrer Sprachen. Ein anderes Mal wurde er von vielen Neugierigen mit Fragen zu gleicher Zeit bestürmt, und Xaver hätte mehrere Zungen haben müssen, um Allen genügend zu antworten. Er hörte Alle ruhig an, sprach dann einige Worte, und siehe dieselben wurden durch die Kraft des heiligen Geistes so geordnet und vervielfältigt, daß jeder Frager eine bestimmte Antwort erhielt, die ihn befriedigte.

Wie staunten die Japanesen über dieses Wunder und wie priesen sie den Herrn, der solch' eine Macht und Wissenschaft Seinen Dienern verliehen! Und doch ist die Gabe des heiligen Geistes nicht eine ungleich wunderbarere, die da macht, daß alle Gläubige und vom heiligen Geist Erfüllte eine Art gemeinsame Sprache reden, die Sprache der Frömmigkeit, der Demuth und Herzens-Einfalt, die in der Gesammtheit auf das Wort der allerseligsten Jungfrau Maria hinauskommt: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte!"? Diese Sprache, worin recht eigentlich die Wissenschaft der Heiligen besteht, verstehen alle Menschen, auch die Wilden und die Ungläubigen. Wollte Gott, wir Alle redeten sie in Wort und That und gäben dadurch Zeugniß von der Kraft des heiligen Geistes, die in unserem Herzen wohnte und uns zu Wohnungen Gottes machte! Aber ach, wie Viele aus uns haben mancherlei gelernt und sprechen klug und weise, aber die Sprache der Demuth, Frömmigkeit und Herzenseinfalt bleibt ihnen verschlossen und unbekannt.

Und warum verstehen wir nicht diese Sprache des heiligen Geistes? Weil wir uns nicht, wie die Heiligen, von Ihm leiten lassen, sondern eigenwillig und eigensinnig unsere Wege gehen, die statt Gott näher zu führen, uns immer weiter von Ihm, dem Urquell aller Weisheit und Vollkommenheit, entfernen. Anders die Heiligen,

sie ließen sich vom heiligen Geiste leiten und führen, sfen vor allem Thun und Lassen Seinen Beistand an, hörten auf eine Eingebung und folgten Seinem Rufe. Mochte die Aufgabe ch noch so schwer sein, die Er ihnen auferlegte, und die Forderung ch so hoch, die Er an sie stellte: sie versuchten, jene zu lösen und ese zu erfüllen. Von Seinem Lichte erleuchtet und von Seiner Gluth füllt, war ihnen nichts zu schwer und nichts zu hoch, das sie mit einem Beistande nicht erfassen zu können glaubten. Wußten sie doch, aß dem Gehorsam und der demüthigen Unterwerfung unter Gottes Willen Alles möglich sei, und ihnen nichts widerstehen könne. So ließ sich die heilige Hildegardis von dem heiligen Geiste führen. Immerfort hatte sie die wunderbarsten Erscheinungen und war bei offenen Augen und im wachen Zustande. Sie sah in die Zukunft, wie die Propheten, und erkannte die Schicksale der heiligen Kirche und einzelner Menschen. Mitten unter ihre Reden mischte sie hre Weissagungen ein, die ihr der Geist Gottes eingab. Aber man verstand sie nicht, und deshalb schämte sie sich und weinte oft. Eben weil man sie nicht verstand, schwieg sie, und die Welt hätte von ihren Weissagungen nichts erfahren, wenn sie der heilige Geist nicht dazu besonders angetrieben hätte. Mehrmals drängte sie derselbe, ihre Gesichte zu offenbaren, aber zu furchtsam, wollte sie nicht gehorchen. Da wurde sie krank, und schmerzliche Krankheiten quälten sie viele Jahre. Plötzlich hörten ihre Schmerzen auf und frisch und gesund, als hätte ihr nichts gefehlt, ging sie an ihre Geschäfte. Jedermann bewunderte an ihr diese seltsamen Dinge, ohne ihre Bedeutung zu kennen. Nur Hildegard wußte die Ursache ihrer Krankheiten und wer sie heilte. Daher folgte sie endlich dem Rufe des heiligen Geistes und schrieb ihre Gesichte zur Verherrlichung Gottes und zur Auferbauung der Christenheit auf. Ihre Furcht war weg, und gleich dem Propheten Jonas verkündete sie von nun an die mahnenden, warnenden und strafenden Worte des Herrn und die Gerichte des Allerhöchsten.

Wohl uns, wenn auch wir den Ruf des heiligen Geistes verstehen und noch zur rechten Zeit Seinem Antriebe Folge leisten! Denn als Lohn für unseren Gehorsam gießt er die Fülle aller Gnadengaben, die Liebe, in unsere Herzen aus. Die heilige Angela von Foligni ist ein sprechender Beweis dafür. Als nach dem Tode ihres Mannes und ihrer Kinder gar kein Band ihr Herz mehr an die Welt fesselte, vertheilte sie all ihr Vermögen unter die Armen, und ihr einziger Wunsch war jetzt, in den dritten Orden

des heiligen Franz von Assisi aufgenommen zu werden. Da lag sie eines Tages nach Sonnenuntergang noch auf den Knien und betete: „Du weißt ja, mein Gott, daß ich alle meine Güter weggegeben habe um Deinetwillen. Alles, was ich thue, thu' ich nur darum, daß ich Dich finde; o laß mich Dich finden, wenn ich ausführe, was ich vorhabe." Da vernahm sie eine Stimme in sich: „Was willst du denn haben?" Angela antwortete: „Nicht Gold, noch Silber; nur Dich allein!" Da sprach der heilige Geist: „Vollende, was du vor hast, und die heilige Dreifaltigkeit wird in dich kommen." Angela machte sich nun auf nach Assisi zur dortigen Kirche; mehrere Bekannte gingen mit ihr. Auf einem steilen Wege neben einem fürchterlichen Abgrunde, gen Assisi zu, bewegte sich etwas in ihr, und sie vernahm die Worte: „Ich bin der heilige Geist, ich will mit dir nach Assisi gehen, ohne daß es deine Gefährten wahrnehmen. Liebe Mich, Meine Tochter, denn Ich liebe dich unaussprechlich, mehr als du Mich lieben kannst. Gott fordert nichts von einer Sele, als daß sie Ihn liebe, weil Er sie liebet und weil er die Liebe der Seele ist." Da dachte Angela an ihre Sünden, schämte sich und sprach: „Wenn Du der heilige Geist wärest, würdest Du nicht also zu mir sprechen und mich zur Eitelkeit verleiten." Da sprach der heilige Geist: „Versuche es und denke jetzt an eitele Dinge." Angela schaute in der Gegend umher und wollte sich zerstreuen. Aber wohin sie schaute, hörte sie die Stimme: „Betrachte dies Alles, es ist das Werk Meiner Hände!" Da fühlte sie eine unaussprechliche Wonne. Es war die Fülle der Liebe, mit der Gott sie, und Angela Gott umfaßte.

O, meine Geliebten! Auch uns will der heilige Geist diese Liebesfülle mittheilen. Laßt uns nur wie die heilige Angela auf Seine Stimme hören, Ihm folgen, Ihn in unserem Herzen bergen und in aller Demuth zu Ihm beten. Christus hat Ihn uns und allen Gläubigen gesandt, damit er uns die Liebe mittheile, und wir in der Liebe selig werden. Amen.

Am 5. Sonntage nach Ostern.

„Bittet, so werdet ihr empfangen, auf daß euere Freude vollkommen werde." Joh. 16, 24.

In Christo geliebte Brüder! Die Freude der Jünger Christi war groß, als sie ihren geliebten Herrn und Meister nach der Auferstehung wieder sahen, mit Ihm wieder umgehen und aus Seinem göttlichen Munde die himmlische Wahrheit hören durften. Diese Freude mußte sich noch steigern, als der auferstandene Christus ihnen den Frieden brachte und durch den heiligen Geist die Gewalt der Sündenvergebung verlieh. Aber so groß und begründet auch die Freude der Jünger über diese und alle anderen Gnadengaben sein mußte, vollkommen wurde sie erst, wie der göttliche Meister Selbst ausdrücklich bestätigte, als sie die Erlaubniß, den Auftrag und die Macht erhielten, im Namen des Herrn zu bitten. Denn mit diesem Gebete empfingen sie den Schlüssel zu allen Gnadenschätzen des Himmels und die göttliche Verheißung der Erhörung einer jeden der tausend möglichen Bitten. Und nicht bloß sie, die ersten Jünger des Erlösers, sondern in ihnen Alle, die an Christum, den Sohn des lebendigen Gottes, glauben und Ihn als den göttlichen Erlöser und Heiland, als Herrn und Gott, vor den Menschen durch Wort und That bekennen. Uns Allen ruft der Meister zu: „Bittet, so werdet ihr empfangen, auf daß euere Freude vollkommen werde." Uns Allen gibt Er die Versicherung: „Wahrlich, wahrlich, sag' Ich euch, wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, so wird Er euch geben," — und uns Allen gibt Er als Grund dieser Erhörung an: „Denn der Vater Selbst liebt euch, weil ihr Mich geliebt und geglaubt habet, daß Ich von Gott ausgegangen bin."

Wie aber trotz dieser Ermahnung zum Gebete Viele doch nicht beten, weil sie Christum nicht lieben und an Seine göttliche Würde und Sendung nicht glauben: so werden auch, der göttlichen Verheißung scheinbar entgegen, viele Gebete von Gott nicht erhört, und klagen nicht wenige Beter über die Unfruchtbarkeit ihres Flehens. Die Ursache der letzteren Erscheinung liegt aber keineswegs an einer Schuld Gottes, etwa in einem Nichtwollen oder Nichtkönnen des allgütigen und allmächtigen Herrn des Himmels und der Erde, der allzeit getreu Seine Verheißungen unverbrüchlich hält und erfüllt. Das Nichterhört-

werden unseres Flehens liegt vielmehr an uns, weil wir, obgleich Christen, nicht im Namen Jesu d. h. nicht so beten, wie es der göttliche Erlöser will, wie Er es selbst in Wort und Beispiel gelehrt, weder mit Andacht noch mit Beharrlichkeit, weder im Vertrauen auf die Verdienste Christi noch unter Mitwirkung unserer Seits durch Buße und Liebeswerke. Oder die Nichterhörung liegt an dem Inhalte unseres Gebetes, weil derselbe nicht unserem wahren Heile entspricht. Wir sind zu kurzsichtig, um immer ermessen zu können, ob und in wie weit unser Gebet Erhörung finden kann. Gott allein, der Alles weiß und den Gesammtüberblick über die Welt besitzt, kann ermessen und beurtheilen, ob die Erfüllung unserer Bitten heilsam und gut ist. Wer daher bei seinem Flehen die Erhörung dem göttlichen Willen anheimgibt, wird immer Erhörung finden; denn geht dann auch nicht grade jede einzelne Bitte in Erfüllung, so wird doch jedem im Namen Jesu Bittenden reichliche Gnade zu Theil.

Die lieben Heiligen hatten dafür Verständniß. Denn nicht nur daß sie viel, andächtig, beharrlich, vertrauensvoll und bußfertig nach der Anordnung des göttlichen Heilandes beteten, sondern, da sie überhaupt ihren Willen dem göttlichen in jeder Weise untergeordnet hatten, so flehten sie niemals um etwas Anderes, als daß der Wille Gottes geschehe, wenn sie auch die mannigfachsten Bitten dem Herrn in ihrem Gebete vortrugen. Daher sind sie uns leuchtende Vorbilder auch in dem Gebete und können wir ihnen getrost nachfolgen, wenn es gilt, im Namen Jesu zu beten. Sie fanden bei Gott stets Erhörung, weil sie immer und überall um das Rechte, um die Erfüllung des göttlichen Willens, und in der rechten Weise beteten. Was für sie das Gebet war, wie und warum dasselbe bei Gott Erhörung fand, laßt uns zu unserer Belehrung und Erbauung zum Gegenstande unserer Betrachtung machen. Der Herr segne uns! Ave Maria!

Erwägen wir zunächst, was das Gebet für die lieben Heiligen war; so werden wir uns von dem eigentlichen Wesen des gottgefälligen Gebetes und von dem veredelnden und heiligenden Einflusse desselben auf die Seele die klarste und richtigste Vorstellung machen können. So heißt beten nach der Anschauung des heiligen Isidor, Erzbischofs von Sevilla, der, 80 Jahre alt, nach dem treuesten Dienste Gottes mit zum Himmel emporgehobenen Händen starb, mit Gott reden, so daß, wer immer bei Gott sein wolle, oft

beten und geistliche Lesung halten müsse. „Denn," erklärte der Heilige, „wenn wir beten, reden wir mit Gott, und wenn wir lesen, redet Gott mit uns." Daher hatte die heilige Katharina von Siena recht, wenn sie das Gebet eine Unterhaltung der Seele mit Gott in der Zelle des Herzens nannte. Die Heilige gelangte zu dieser Anschauung, als die verblendeten Eltern aus Zorn darüber, daß sie nicht heirathen wollte, sondern sich, zum Zeichen der Entsagung, die langen, schönen Haare abschnitt, ihrer Tochter kein eigenes Zimmer mehr gestatteten und die Dienste einer Küchenmagd zu verrichten befahlen. Katharina klagte nicht; sie machte nur ihr Herz zu einer Zelle, in welcher sie sich mit ihrem himmlischen Bräutigam unterhielt; unter ihrem Vater stellte sie sich Jesum, unter ihrer Mutter Maria, die seligste Jungfrau, vor, ihre Brüder betrachtete sie als die Apostel und Jünger des Herrn und suchte sie im Namen derselben zu bedienen. Wie sie opferte der heilige Landmann Isidor mit seiner frommen Frau alle Arbeit und Mühe dem Herrn als Gebet auf und verstand unter Gebet vor Allem einen gerechten, frommen Lebenswandel, während der heilige Albert der Große, der jede Zeit, die ihm die Lehrkanzel übrig ließ, auf das Gebet verwandte und trotz seiner tiefen, ernsten, wissenschaftlichen Bestrebungen so andächtig und gesammelt betete, als wäre er und Gott allein, und sonst Niemand gegenwärtig, das Wesen des Gebetes darin fand, daß er seine Seele immer frei hielt von weltlichen Dingen und Geschäften, und daß die Welt ihm und er der Welt gekreuzigt war.

So emsig und eifrig denn auch die lieben Heiligen bei Verrichtung all der üblichen Andachtsübungen waren und keine der kirchlichen Gebetsformeln des mündlichen Gebetes verschmähten, so wußten sie gleichwohl, daß bei jedem Gebete das Herz thätig sein und die Seele innerlich mitbeten muß, was äußerlich der Mund fleht. Daher fand der heilige Felix von Kantal schon als Knabe, als er noch das Vieh hütete, im dunklen Walde, auf den stillen Fluren und Triften, überall sein Herz wunderbar zu Gott erhoben. Er konnte stundenlang betend vor einem Kreuze knieen, das er in die Rinde eines Baumes geschnitten, ohne etwas Anderes zu sagen, als was ihn die Eltern gelehrt hatten: das Vaterunser, den englischen Gruß, das apostolische Glaubensbekenntniß und den Lobspruch: „Ehre sei Gott dem Vater!" Und doch lernte er bei dieser andächtigen Formel-Wiederholung das eigentliche Herzens- oder innerliche Gebet. Er hatte nämlich in seinem reinen Herzen ein inniges Verlangen, immer an

Gott zu denken, Ihn immer mehr zu erkennen und zu lieben. Da betrachtete er denn oft die schönen, grünen Bäume, die fruchttragenden Fluren, die zarten Blümchen, die klare Quelle, die still dahinfließenden Bächlein, die singenden Vögel, die armen Würmchen, die verschiedenen Thiere des Waldes, die leuchtende Sonne und glänzenden Sterne im Himmelsraume, und all dieses, was sein Auge sah, rührte sein gefühlvolles Herz; er bewunderte darin die unendliche Weisheit, Allmacht, Güte, Liebe und Barmherzigkeit des Vaters im Himmel, der Alles für den Menschen so schön gemacht habe. Ohne daß er daran dachte, brach er dann in Lobpreisungen und Danksagungen gegen Gott aus und sein Herz war von Liebe ganz entflammt. Aber da dachte er wieder an den Undank der Menschen, an die Beleidigungen, die sie Gott zufügen, an seine eigene Armseligkeit, und er demüthigte sich dann im Gebete vor Gott und rief um Erbarmung. So wurde ihm Alles um ihn her zu einer Leiter, auf welcher er zu Gott emporstieg. Seine Eltern hatten ihm von den bitteren Leiden des Heilandes erzählt, und in den Predigten hatte er davon gehört, immer erinnerte er sich daran, stellte jedes Leiden des Herrn sich lebhaft vor Augen, und nun empfand er das innigste Herzeleid, so daß er in seiner Liebe zu Jesus seufzte und weinte und die heiligsten Vorsätze machte. So lernte Felix das innere Gebet und fand eine solche Freude daran, daß er immer beten wollte.

Hatte daher der berühmte heilige Prediger Thomas von Villanova nicht vollkommen recht, als er auf die Frage, woher er seine geistreichen Gedanken und seine trostvollen Worte nehme, antwortete: „Von Jesus dem Gekreuzigten; Dieser ist der beste Lehrmeister der Prediger, und das Gebet die vorzüglichste Schule!“? Auch der heilige Franziskus von Assisi fand im Gebet sein Studium und lernte am Fuße des Kreuzes in inbrünstiger Andacht sein gewaltiges Predigerwort, womit er, wie mit brennendem Feuer, in die Tiefe der Herzen eindrang und sie plötzlich veränderte. Die heilige Elisabeth aber suchte im Gebete den wirksamsten Trost, als sie am Hofe der Landgräfin zu Eisenach verhöhnt, gekränkt und auf die liebloseste Weise im Herzen verletzt wurde, so daß sie sich fern von ihrer Heimath und ihren Lieben, ganz verlassen fühlte, sie das zarte Mädchen aus der weiten Fremde. Denselben Trost suchte und fand sie einzig im Gebete, als sie mit ihren unmündigen Kindern plötzlich an der Leiche ihres Gatten stand und aus ihrem Hab und Gut hinausgestoßen wurde in Noth und Elend.

Für den heiligen Bischof und Martyrer Kilian war das Gebet die beste Vorbereitung für ein wichtiges Unternehmen; zu ihm nahm er seine Zuflucht, ehe er, wie einst Johannes der Täufer dem König Herodes, zu dem Franken-Herzog Gosbert, der das Weib seines Bruders zur Ehe hatte, muthig sagte: „Es ist nicht erlaubt, daß du das Weib deines Bruders zur Ehe habest;" während der heilige Vincenz von Paul im Gebete Erleuchtung bei seinen Zweifeln suchte, ob er nach Chatillon zur Uebernahme einer verkommenen, aber wichtigen, Pfarrei gehen, oder in der Familie des Grafen Gondi, wo er als Prediger für die Landbewohner unendlich viel Gutes gewirkt hatte und noch wirken konnte, bleiben sollte. Im Gebete hörte der Heilige die Stimme: „Hier in Chatillon kannst du mehr Nutzen stiften!" Die heilige Rosa von Lima meinte, die Zeit nicht besser als durch Gebet benutzen und heiligen zu können. Immer hatte sie daher den Heiland vor Augen, obgleich sie äußerlich ohne Anstand alle Geschäfte verrichtete und auf alle Fragen richtig antwortete; es war ihr, als blicke Er beständig auf sie vom Himmel herab und beobachte Alles, was in ihrer Seele vorgehe. Ihr Leben war ein beständiges Gebet. Ob sie wachte oder schlief, immer waren ihre Gedanken, auf Gott gerichtet. Wenn sie nähte, webte, stickte, wenn sie mit Andern redete, aß, wandelte; in der Kirche, im Garten, zu Hause, auf der Straße, überall war sie in der Gegenwart der göttlichen Majestät. Der heilige Ulrich wußte für den verstorbenen Bischof Albero nichts Besseres und Lieberes zu thun, als für ihn zu beten, wofür er von Gott belohnt wurde, und der heilige Willibald, Bischof von Eichstädt, verdankte seine gute Erziehung vornehmlich dem frommen Gebete seiner gottesfürchtigen Eltern, während der heilige Aloysius seine Kindesliebe nicht besser beweisen zu können glaubte, als daß er für seinen Vater, der das Spiel leidenschaftlich liebte und oft große Geldsummen verspielte, inbrünstig betete. Der heilige Vitus fand im Gebete das kräftigste Schutzmittel zur Bewahrung der Unschuld und der heilige Antonius von Padua schrieb ihm die Kraft und den Segen zu, womit er so Erstaunliches zur Ehre Gottes und zum Heile der Menschheit geleistet.

Das war das Gebet für die Heiligen, und das Nämliche kann es für uns sein, wenn wir die Heiligen in dieser würdigen Auffassung und Werthschätzung des Gebetes nachahmen. Dann wird aber auch unser Gebet, wie das der Heiligen, jedes Mal von Gott erhört werden. Betrachten wir nunmehr einzelne solcher Er-

hörungsfälle, um uns zu überzeugen, daß die Erfüllung unserer Bitten lediglich von der Art und Weise des Gebetes und der Würdigkeit des Bittenden abhängt.

So flehte der heilige Heribert, Erzbischof von Köln, bei Gelegenheit einer erschrecklichen Dürre während eines öffentlich veranstalteten Bittganges um Hülfe zu Gott, und siehe da! ein reichlicher Regen machte die vertrockneten Felder wieder fruchtbar und der Hungersnoth ein Ende. Ja, der heilige Philipp von Neri nahm, als er einst eine goldene Kette verloren, gar keinen Anstand, Gott um Wiedererlangung dieses Kleinodes zu bitten, und sein Gebet wurde alsbald erhört, denn er fand das Verlorene wieder. Der heilige Germanus, Bischof von Paris, der alle Vorräthe unter die Armen vertheilt und dadurch die Unzufriedenheit der Seinigen erregt hatte, erflehte sich im vertrauensvollen Gebete die nöthigen Lebensmittel, die im Augenblicke der Gefahr an die Pforte gebracht wurden, und der heilige Priester Goar erlangte, als er mit seinen Begleitern bei einer beschwerlichen Reise fast im Verschmachten war, durch sein Gebet, daß Hirschkühe ihm Milch brachten. Der heilige Franziskus Regis aber, der bei seinen vielen Werken der Barmherzigkeit die göttliche Vorsehung unausgesetzt in Anspruch nahm, fand stets Erhörung seiner Bitten und hatte niemals über Verlassenheit zu klagen. Der Gott, der die Vögel des Himmels speist, den Israeliten in der Wüste das Mannah schickte und das Oelkrüglein der Wittwe in Sarepta nicht leer werden ließ, lebt und hat zu jeder Zeit auf die Bitten der Seinen gehört. Und nicht bloß Speise und Trank hat er gewährt, sondern auch alle anderen Bedürfnisse hat Er als gütiger Himmelsvater zu stillen gewußt. Die heilige Klotildis, die um die Bekehrung ihres Mannes flehte, erlebte es noch, wie derselbe wunderbar gläubig wurde und die heilige Taufe empfing. Der heilige Bischof von Nola, Paulinus, der bei dem Einfalle der Gothen all sein Hab und Gut den Armen gegeben, betete zu Gott, als die Feinde nahten und überall plünderten: „O Herr, lasse nicht zu, daß man mich wegen Goldes oder Silbers quäle; Du weißt ja, wo ich Alles hinterlegt habe, was Du mir gegeben hast!“ Und siehe da, die Feinde, die ihn in der Aussicht auf reiche Beute gefangen genommen und fortgeschleppt, entließen ihn, ohne ihm etwas Leides zu thun. Der heilige Bischof Rumoldus rief durch sein Gebet einen ertrunkenen Knaben in das Leben zurück und gab ihn den betrübten Eltern. Der heilige Ulrich, Bischof von Augsburg, ließ, als die

wilden Schaaren der Ungarn Augsburg belagerten, alle Säuglinge der ganzen Stadt in die Kirche tragen und sie auf die bloße Erde legen. Dann warf er sich mit dem ganzen Volke auf die Kniee, vermischte seine Thränen mit dem kläglichen Gewimmer der Kleinen und rief zu Gott um Hülfe. Da zogen die Ungarn plötzlich ab, und Augsburg war gerettet. Der heilige Bonaventura wurde als Kind durch das Gebet des heiligen Franziskus von Assisi von einer sehr schweren Krankheit geheilt, und wir Alle wissen, wie die heilige Anna und Joachim sich von dem Herrn des Lebens ein Kind erflehten, und wie Gott ihnen durch die Geburt Maria's nach Jahren Erhörung in wunderbarer Fülle gewährte, so daß die glückliche Mutter jubelnd rief: „Wer wird verkünden den Söhnen Rubens, daß Anna säuge ein Kind! Höret, o höret ihr zwölf Stämme Israels, Anna säuget ein Kind!" Daher konnte auch der heilige Arzt und Martyrer Pantaleon beim Anblick eines, durch Schlangenbiß getödteten, Kindes, noch ehe er Christ wurde, sagen: „Wird auf mein Gebet, das ich an Jesus Christus richte, das todte Kind aufleben, die Schlange aber sterben, dann will ich glauben." Er betet inbrünstig und wird erhört. Dem heidnischen Kaiser aber durfte er, um ihn von der Falschheit des Heidenthumes zu überzeugen, erklären: „Ich will rufen zum einzig wahren Gotte, und du wirst dann selbst sehen die Ohnmacht deiner Götter und die Allmacht des Gottes der Christen." Ein vieljähriger Gichtbrüchiger wurde herbeigebracht; vergeblich schrieen die Götzenpriester zu ihren Göttern; als aber Pantaleon, bei dem Kranken knieend, inbrünstig zu Christus gebetet und dann laut mit Zuversicht gesagt: „Im Namen Jesu Christi stehe auf und sei gesund!" siehe, da erhob sich plötzlich der Kranke und stand gesund auf den Füßen. Ebenso wurde das Gebet des heiligen Laurentius um die Bekehrung der Heiden und das des heiligen Dominikus um die Rückkehr der Irrgläubigen erhört. Die heilige Franziska von Chantal flehte nicht vergeblich um einen weisen Beichtvater, denn derselbe wurde ihr in einem Gesichte gezeigt und ihr gesagt: „Dies ist der von Gott und den Menschen innig geliebte Mann, dessen Händen du dein Gewissen übergeben sollst." Wie oft erlebte die heilige Clara die wunderbare Erhörung ihres Gebetes, besonders damals, als die Sarazenen auf ihren Raubzügen Assisi und das Frauenkloster St. Damian bedrohten. Clara lag auf dem Krankenlager, stand aber im Augenblick der drohenden Gefahr auf, stellte die Monstranz mit dem hochwürdigsten

Gute Angesichts der Feinde auf die Schwelle der Klosterpforte und betete: „O mein Gott, willst Du Deine schutzlosen Mägde, die ich in der heiligen Liebe zu Dir aufgezogen habe, den Händen der Ungläubigen überlassen? Schütze sie, o mein Gott, weil ich, ihre Mutter, in so großer Gefahr nichts vermag.“ Sie vernahm das tröstende Wort: „Ich werde euch schützen!“ und erklärte mit Zuversicht ihren erschrockenen Schwestern: „Meine Lieben, glaubet fest an Christus, ich bin gewiß, daß uns nichts Böses widerfahren wird.“ Es geschah; die Sarazenen flohen, und Einige von ihnen, die schon die Klostermauern erstiegen hatten, erblindeten plötzlich und stürzten hinab.

Und geschah die Erhörung auch nicht immer auf eine so offenbar wundervolle Weise, sie blieb und bleibt nicht aus, wenn wir, wie die Heiligen, heilig beten. Daher hatte jener Diakon recht, der dem heiligen Bischof Spiridion, als er zögerte, Gott um die Auferweckung eines todten Kindes zu bitten, zurief: „Ruf nur Christum, den Herrn über Leben und Tod, an; Er hat immer dein Gebet erhört.“ Die Heiligen hatten eben kein anderes Verlangen, als daß der heilige Wille Gottes allezeit von ihnen und an ihnen geschehe. Weil sie nun mit größter Treue Gottes heiligen Willen immer thaten, so erfüllte Gott auch ihren Willen, der mit dem Seinigen ja allzeit vereinigt war. Auch gefiel Gott ihre Demuth, in welcher sie selbst staunten, daß sich Gott ihrer als Werkzeuge Seiner Allmacht bediente. Mit dieser Demuth verbanden sie einen unerschütterlichen Glauben und ein felsenfestes Vertrauen, das keinen Bittenden zu Schanden werden läßt. Sie hielten fest am Worte des Heilandes: „Was ihr immer den Vater in Meinem Namen bitten werdet, das wird Er euch geben“ (Joh. 16) und an das andere Wort (Mark. 11): „Was ihr immer im Gebete begehret, glaubet nur, daß ihr es erhaltet, so wird es euch werden!“ Endlich beteten die Heiligen mit reinen Herzen, auf denen, als auf Tempeln des heiligen Geistes, das Auge Gottes mit Wohlgefallen ruhte. Durch beständigen Kampf mit sich selbst, durch Flucht der Welt und ihrer Lust, durch Abtödtung und Entsagung hatten sie den alten Menschen in sich getödtet; die Sünde mit ihren Gräueln lebte nicht mehr in ihnen, — daher fand ihr Gebet immer Gnade und Erhörung vor Gott. Nur wer mit befleckten Lippen, Händen und Herzen betet, der wird keine Erhörung finden, wie bei Johannes (9, 31) geschrieben steht: „Wir wissen, daß Gott die Sünder nicht erhört, sondern wenn

Jemand Gott dient und Seinen Willen thut, denselben erhört Er," und Salomon spricht: „Fern ist der Herr von den Gottlosen, aber die Gebete der Gerechten erhört Er." (Spr. 15, 29.)

O, meine Geliebten, so beteten die Heiligen und harrten im Gebete mit allem Eifer aus, weil sie es liebten als die höchste Ehre und Würde, als das größte Kleinod ihres Herzens und weil sie sorgfältig bemüht waren, sich nicht stören zu lassen und alle Zerstreuungen fern zu halten. Sie fanden mit ihren Gebeten allzeit Gnade und Erhörung, weil sie heilig waren und heilig beteten, das Gebet der Gerechten aber nach dem Zeugnisse des heiligen Geistes viel vermag bei Gott. Leben wir heilig und gerecht wie sie und beten wir, wie sie, im Namen Jesu und in der Kraft des heiligen Geistes, da werden auch wir erhört werden und immer erfahren: „Auf Dich, o Herr, habe ich gehofft und ich werde in Ewigkeit nicht zu Schanden werden!" Amen.

Am 6. Sonntage nach Ostern.

„Sie werden euch aus den Synagogen ausstoßen; ja, es kommt die Stunde, daß ein Jeder, der euch tödtet, Gott einen Dienst zu thun, glauben wird". Joh. 16, 2.

In Christo geliebte Brüder! Der göttliche Herr und Meister hatte wohl recht, Seinen Jüngern und Aposteln den heiligen Geist zu verheißen, der nach Seinem Hingange zum himmlischen Vater als Tröster zu ihnen kommen, ihren Verstand erleuchten, ihnen alle Wahrheit verkünden und ihr Herz mit Liebe entflammen würde. Dieser göttliche Trost war um so nothwendiger schon jetzt in Aussicht zu stellen, als es der Heiland für angethan hielt, die Seinigen frühzeitig darauf aufmerksam zu machen, daß nach Seiner Rückkehr in den Himmel zahlreiche und schwere Verfolgungen über sie hereinbrechen würden. Für die Nacht dieser trüben Zukunft mußte der Herr auf den tröstenden Stern hinweisen, der ihnen im heiligen Geiste das Dunkele erleuchten und das Kalte erwärmen sollte. War es für sie doch schon traurig genug, von dem geliebten Meister getrennt zu werden, — aber noch die Trübsale der Welt, den Haß und die Verfolgung der Menschen und die eigenen Anfechtungen und Versuchungen mitten im

Kampfe mit den Gegnern und Feinden Gottes und der göttlichen Wahrheit zu ertragen, ohne zu erliegen, das war ohne den Trost und den Beistand des heiligen Geistes nicht möglich.

Aber die Apostel und Jünger erfreuten sich auch nach der Verheißung des Herrn des göttlichen Tröſters. Denn der heilige Geist kam über sie herab und stärkte und erquickte ihr Herz mit der Fülle Seiner Gnadengaben, so daß sie als lebendige Tempel des heiligen Geistes licht und unerschütterlich, gleich den Leuchthürmen, welche den bangen Schiffern in der Nacht den bergenden Hafen weisen, im Meere der Trübsale dieser Welt dastanden und den Christen in der Dunkelheit der Prüfungen ein leuchtendes Beispiel gaben. Denn der heilige Geist erleuchtete sie, daß sie alle Wahrheit erkannten und nun auch das erfuhren, was sie vordem nicht ertragen konnten; Er lehrte sie die Welt mit ihrer Trübsal überwinden, wie Christus, der Herr, sie überwunden; Er machte, daß sie freudig und stark in den Kampf für die Wahrheit gingen, ihren Glauben muthig bekannten, von Christo in Wort und That Zeugniß ablegten, alle Verfolgungen bestanden und selbst das Leben hingaben aus Liebe zu Gott und Seinem Reiche.

Auch uns, die wir Christen sind und Christum nachfolgen sollen in der Erniedrigung durch Leiden und Drangsale, um einst Seiner Verherrlichung und Glorie theilhaftig zu werden, werden Trübsale, Prüfungen, Verfolgungen und Kämpfe keineswegs erspart während unserer Pilgerfahrt auf Erden. Auch unser Lebensschifflein wird von Sturm und Wogen bedräut, daß wir bang, als könnten wir versinken, nach Hülfe und Rettung in einem stillen Hafen ausschauen. Auch uns erscheint der Horizont mitunter so dunkel und trüb, daß wir nach einem Sterne spähen, der uns Licht bringe; auch uns bereitet die Welt, die uns nicht wohl will, allerlei Verfolgungen und Leiden, droht uns mit Tod und Vernichtung, oder überschüttet uns doch mit Spott und Hohn und tritt uns mit Haß und Neid entgegen, bemüht, unserem Wirken und Schaffen zur Ehre Gottes und zum Heile der Menschheit Hindernisse und Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Wer bedürfte da nicht des Trostes von Oben? Und wer blickte nicht sehnsüchtig, wie einst die Apostel, nach dem heiligen Geiste, dem göttlichen Tröster? Denn wer anders als Er könnte und wollte uns denn Licht und Feuer geben, um zu erkennen, was uns zum Frieden gereicht, und zu thuen, was uns in den Himmel zur Seligkeit führt?

Aber Heil uns, denn auch uns gilt die Verheißung des Herrn, daß Er uns den Tröster, den heiligen Geist, senden will. Nicht

nur daß wir in der, von Ihm gestifteten und von dem heiligen Geiste geleiteten und regierten, Kirche eine unfehlbare Lehrerin und Führerin und eine liebreiche Mutter für unser gesammtes Leben besitzen, sondern der heilige Geist kommt in den heiligen Sakramenten, namentlich in denen der Taufe und Firmung, über einen Jeden aus uns, erleuchtet, tröstet, erquickt, belebt und erfüllt uns mit seinen wundervollen Gnadengaben, daß auch wir Tempel des heiligen Geistes sind und bleiben, wenn wir uns nicht der Sünde preisgeben und uns den Einflüssen des bösen Geistes überlassen. Niemals und nirgends fehlt es uns an göttlichem Troste in den Verfolgungen unseres Lebens, wenn anders wir nur diese so auffassen und hinnehmen, wie die Heiligen Gottes sie aufgefaßt und hingenommen. Laßt uns das Betragen der Heiligen den Verfolgungen der Welt gegenüber zum Gegenstande unserer heutigen Betrachtung machen. Ave Maria!

Fassen wir die verschiedenen Verfolgungen zusammen, die uns und alle Gläubigen während dieses Erdenlebens mehr oder weniger zu treffen pflegen, wie sie seiner Zeit den Heiligen, als den treuesten Nachfolgern Christi, bereitet worden, so können wir drei Arten besonders unterscheiden, nämlich solche, die uns um unserer inneren Ueberzeugung d. h. um unseres Glaubens an Christum willen zu Theil werden, sodann solche, die um unseres äußeren Bekenntnisses d. h. um des Zeugnisses willen über uns kommen, das wir als Jünger von dem göttlichen Meister abzulegen berufen sind, und endlich solche, die uns für unser Wirken zur Ehre Gottes und zum Heile der Menschen bereitet werden. Nun ist es nicht etwa der Glaube oder das Bekenntniß oder das Wirken an sich, wodurch die Verfolgungen über uns hereinbrechen, sondern diese werden uns durch Jene zu Theil, die, wie der Herr und Meister selbst versichert, weder den Vater noch Seinen Sohn Christum kennen, d. h. die aus Mangel an besserer Erkenntniß weder an den dreieinigen Gott glauben, noch Ihn bekennen und noch für Seine Verherrlichung auf Erden wirken mögen; die, wie einst die Pharisäer, nicht nur selbst in das Reich Gottes durch die gläubige Annahme der Wahrheit nicht eingehen wollen, sondern auch Andern den Weg versperren und ihnen das beseligende Kleinod des Glaubens aus dem Herzen reißen; die dem Zeichen der Erlösung widersprechen, das Kreuz eine Thorheit nennen, an Christum Aergerniß nehmen, wider den Eckstein unseres Heiles stoßen, an dem Felsen der Kirche rütteln, das göttliche Gesetz

verachten und übertreten und die dem Rufe Gottes zur Arbeit in Seinem Weinberge nicht Folge leisten.

Diese drei Gattungen von Verfolgungen treten in der mannigfachsten Weise an die Gläubigen heran, bald offen und bald versteckt, bald mit wilder Gewalt und bald mit berechnender List, bald zurückstoßend und kränkend, bald verführerisch und verderbend, in Geberden, Reden, Thaten und Unterlassungen, je nach dem die Verfolger größere oder geringere Gewalt besitzen. Sie haben Christum verfolgt und verfolgen Ihn in blindem Hasse noch immer in der Kirche und deren Kindern, nicht nur weil sie der Meinung sind, als könnten sie das Werk Gottes doch noch umstürzen, sondern auch weil ihr Erkennen und Wollen im geraden Widerspruche mit der Erkenntniß und dem Willen Gottes steht. Sie stehen deshalb im Bunde mit dem gefallenen Engel, der als böser Geist und Menschenmörder von Anbeginn Gott und der Menschheit feindlich gegenübersteht, und mit jener Welt, die der Heiland als bös bezeichnet und für schon gerichtet erklärt, weil sie unter der Herrschaft jenes höllischen Geistes steht. Dieses sind die Pforten der Hölle, von welchen der göttliche Erlöser sagt, daß sie gegen Sein Reich in der Kirche und in dem Herzen der Gläubigen ankämpfen, aber auch zugleich versichert, daß sie die Kirche nicht überwältigen werden.

Je näher nun der Christ Seinem göttlichen Herrn und Meister steht, je ähnlicher er Ihm geworden, je inniger er mit Ihm vereint ist und je mehr er Ihn in Heiligkeit und Gerechtigkeit nachahmt, um so größeren und häufigeren Verfolgungen ist er ausgesetzt, denn um so mehr theilt er das Geschick des Meisters auf Erden und um so mehr erregt er den Haß der Feinde Christi. Daher sind die Heiligen Gottes vorzugsweise verfolgt worden und haben vor Allen erfahren, was es heißt, um Christi willen zu leiden und dem Herrn und Meister das Kreuz nachzutragen. Schön und erhebend, ermuthigend, aber beschämend zugleich ist für uns das Betragen der Heiligen ihren Verfolgungen gegenüber.

Eine besonders heftige Verfolgung um des Glaubens an Christum willen erlitten die Gläubigen unter dem Römischen Kaiser Julian, der von dem Christenthume abgefallen und zum Heidenthume zurückgekehrt war. Die christliche Religion hatte aber damals schon eine große Ausbreitung gefunden; der Kaiser Constantin und seine Söhne waren eifrige Beschützer derselben und förderten mit der Kirche christliche Erziehung und Bildung. Nach einer dreihundertjährigen

blutigen Verfolgung konnten die Christen endlich frei aufathmen und sich frei und offen zu ihrem heiligen Glauben bekennen. Da erschien der abtrünnige Julian mit dem Entschlusse, das Christenthum in seinem Reiche auszurotten und das Heidenthum mit seinen Gräueln wieder einzuführen. Weil er wußte, daß unter den früheren blutigen Verfolgungen die Christen durch Martern und Tod von ihrem Glauben nicht abwendig gemacht werden konnten, das vergossene Blut der muthigen Bekenner vielmehr die Quelle war, aus welcher das Christenthum immer neue innere und äußere Erkräftigung und Ausbreitung fand, so sah er von einer öffentlichen, gewaltsamen Verfolgung ab, ließ aber die Christen und ihren Glauben verspotten und verhöhnen, ihnen alle Rechte nehmen, sie von Aemtern und Ehrenstellen ausschließen und namentlich ihren Kindern die Schulen verbieten, um sie in Unwissenheit zu erhalten und um so leichter zu verführen. Dagegen förderte er das Heidenthum und den alten Götzendienst auf alle nur mögliche Weise, ja er verschmähte es nicht, selbst Schriften zu verfassen, in welchen er Spott und Hohn über Christum, den er verächtlich nur den Galiläer nannte, und über das Christenthum ausschüttete. Um die Weissagung des Herrn zu nichte zu machen, befahl er, den Tempel von Jerusalem wieder aufzubauen, und wurde, als ihm dies trotz der Beihülfe Seitens der Juden nicht gelang, nur um so erbitterter gegen die Christen und ihre Religion.

Leider ließen sich so manche Gläubige durch diese Verfolgung zum Abfalle verleiten und der christlichen Ueberzeugung abwendig machen. Andere aber leisteten muthigen Widerstand und erlangten die Marterkrone. Darunter befanden sich unter Anderen zwei Brüder, Johannes und Paulus, von erlauchter Familie und in hoher Stellung am früheren kaiserlichen Hofe. Jetzt lebten sie still und zurückgezogen in Rom, einzig dem Gebete und der Ausübung von Liebeswerken gewidmet. Julian befahl ihnen, wieder bei Hofe zu erscheinen. Sie lehnten die ihnen zugedachte Ehre aus gerechter Besorgniß für ihren Glauben ab, verdoppelten ihren heiligen Eifer und bereiteten sich alles Ernstes auf den Tod vor. Der Kaiser drohte, verlangte Unterwürfigkeit bis zur Verleugnung des christlichen Glaubens und ließ sie endlich bei ihrem fortgesetzten Widerstande durch einen seiner Hauptleute, Terentianus, im Geheimen tödten. Wollte Gott, wir beständen ebenso heldenmüthig unsere Verfolgungen um des Glaubens willen und wären allzeit bereit, eher Zurücksetzung, Ungerechtigkeit, Spott und Hohn, ja sogar den Tod zu erleiden, als uns des Glaubens an Chri-

stum zu schämen, ihn zu verleugnen und Verräther am Heiligsten zu werden.

Für das treue, muthige Bekenntniß des wahren, unverfälschten christlichen Glaubens erlitt besonders der heilige Kirchenlehrer Hieronymus schwere Verfolgungen. Schon hatte er, um diesen zu entgehen und ungestörter dem Gebete und dem Studium der heiligen Schrift obliegen zu können, Rom und Italien verlassen und war in die Wüste Thalgis gegangen, wo er in tiefster Einsamkeit ein sehr strenges Bußleben führte. Nach Rom zurückgerufen beschäftigte er sich mit der Uebersetzung der heiligen Schriften, widmete sich der Seelsorge, predigte freimüthig und eifrig gegen die herrschende Sittenlosigkeit und bekämpfte mündlich nnd schriftlich die Irrthümer der Zeit, immer und überall von Christo, dem menschgewordenen Sohne des lebendigen Gottes, Zeugniß gebend und seinen unerschütterlichen Glauben vor aller Welt bekennend. Neue, bittere Verfolgungen durch mächtige Feinde brachen über den Heiligen herein und überhäuften ihn mit den schändlichsten Verleumdungen. Da begab er sich abermals nach dem Morgenlande und ließ sich in Bethlehem nieder, wo er bis zu seinem Tode fortfuhr, unter dem strengsten Leben seinen heiligen Glauben in Wort und Schrift zu bekennen, gegen alle Angriffe siegreich zu vertheidigen, der Beschützer der Kirche und der Hammer der Ungläubigen zu sein. Aber je mehr ihn die Gläubigen ehrten und ihm die schönsten Beweise der Liebe gaben, um so mehr wurde er von den Feinden des christlichen Glaubens gehaßt und verfolgt; mußte er doch wenige Jahre vor seinem Tode den Schmerz erfahren, daß die, von ihm erbauten und mit seinen Brüdern bewohnten, Klostergebäude von den Anhängern der pelagianischen Sekte niedergebrannt und geplündert wurden, und er selbst nur mit genauer Noth durch die Flucht den Händen seiner Feinde entging.

Aber alle diese Verfolgungen um seines Glaubensbekenntnisses willen konnten ihn nicht beugen oder gar in seinem Zeugnisse von der göttlichen Wahrheit erschüttern. Vielmehr schrieb er mitten unter dem Sturme dieser Verfolgungen: „Wollte Gott, alle Ungläubigen erhöben sich zugleich gegen mich! Ich wünschte, daß die ganze Welt sich vereinigte, meinen Wandel zu schmähen, um dadurch das Wohlgefallen Jesu Christi zu gewinnen. Ihr betrüget euch, wenn ihr meint, daß ein Christ ohne Verfolgung leben könne: die größte, die Einem widerfahren könnte, wäre, wenn man keine zu bestehen hätte.

Nichts ist mehr zu fürchten, als zu langer Friede; zur Zeit des Sturmes ist der Mensch auf seiner Hut und strengt seine Kräfte an, um sein Schiff zu retten. — Es ist Gnade, wenn Jemand aus Gewissenhaftigkeit um Gottes willen Widerwärtigkeiten erträgt und Unrecht leidet. Denn was ist es für ein Ruhm, wenn ihr wegen Verbrechen Züchtigungen erleidet? Aber wenn ihr Gutes thuet und Verfolgung leidet, das ist Gnade bei Gott. Denn dazu seid ihr berufen, da auch Christus für uns gelitten und euch ein Beispiel hinterlassen hat, damit ihr seinen Fußstapfen nachfolget."

Ach, wie weit sind wir von so einem erhabenen Beispiele des Betragens bei Verfolgungen entfernt, die uns um unseres Bekenntnisses willen treffen! Wie traurig werden wir, wie leicht eingeschüchtert, wie schwankend und muthlos, wenn wir wegen unseres Glaubensbekenntnisses verkannt, hart beurtheilt, gekränkt und verfolgt werden; möchten wir doch bei solchen trüben Erfahrungen am liebsten mit Christo rechten, der gesagt hat: „Wer Mich vor den Menschen bekennt, den werde Ich auch vor Meinem Vater im Himmel bekennen; wer sich aber Meiner vor den Menschen schämt, dessen werde Ich Mich auch vor Meinem Vater im Himmel schämen." Noch schwerer dünkt uns die Verfolgung zu ertragen, wenn dieselbe uns für unser Wirken zur Ehre Gottes und zum Heile der Menschheit zu Theil wird.

Solche Verfolgungen erfuhr vor Allen der heilige Joseph Kalasanza, Stifter der gottseligen Schulen der Armen oder Piaristen. Nach dem Zurufe seines Lehrers und Freundes: „Wache, bete, handle und wirke!" widmete sich der Heilige mit apostolischen Eifer, der Seelsorge. Acht Jahre hindurch durchzog er mehrere Provinzen Spaniens und säete überall den Samen des göttlichen Wortes. Darnach ging er nach Rom, diente hier in Liebe und Barmherzigkeit den Armen, Kranken und Gefangenen, unterrichtete die Kinder und widmete sich bei Ausbruch der Pest in der Stadt mit dem heiligen Kamillus von Cellis der Pflege der Kranken, stand den Sterbenden bei und trug die Todten auf seinen Schultern zu Grabe. Bei dieser Gelegenheit gründete er für die vielen verlassenen und verwahrlosten Kinder, die ihre Eltern verloren und unglücklich in den Straßen umherirrten, den wohlthätigen Orden der frommen Schulen der Armen. Bald hatte er über 700 solcher unglücklichen Kinder um sich und seine Genossen bei diesem wohlthätigen Werke versammelt und ertheilte ihnen unent-

geltlich den nöthigen Unterricht. Während aber das Liebeswerk des Heiligen segensreiche Früchte trug, erregte der Satan, der alles Gute haßt, den Neid und die Eifersucht mehrerer vornehmen Männer, welche den Heiligen verleumdeten und sein frommes Wirken herabsetzten. Dieser aber ließ sich nicht abwendig machen; er hatte nur Gottes Ehre und das Heil der Menschen im Auge und setzte der Lästerung und Verfolgung Stillschweigen und Geduld entgegen. So wirkte er 52 Jahre hindurch in der Erziehung der Kinder und während er seinen Orden unermüdlich in Italien, Oesterreich, Spanien, Böhmen, Ungarn verbreitete, die einzelnen Klöster und Schulen leitete und überwachte, unterließ er es doch nicht, besonders die ärmeren Kinder selbst zu unterrichten, sie nach Hause zu begleiten und sogar ihre Schulzimmer auszukehren. Er wurde deshalb aber vielfach verkannt und angefeindet, ja seine Gegner brachten es so weit, daß er als ein Greis von 86 Jahren bei hellem Tage in das Gefängniß geworfen, und seine Schulen geschlossen wurden. Er aber trug alle Schmach mit unerschütterlicher Geduld und Ergebung, und grade durch diese Leiden, welche er dulden mußte, kam seine Unschuld und Heiligkeit immer mehr an den Tag. Seine Feinde kamen zur Einsicht und Einer der größten derselben ließ ihn auf dem Sterbebette noch um Verzeihung bitten. Der Heilige ließ ihm sagen: „Ich habe ihm verziehen, wie mir Gott meine Sünden verzeihen wird.“ Aber damit war er noch nicht zufrieden, er eilte selbst an das Sterbebett seines Feindes, umarmte ihn zärtlich und versicherte ihn seiner Liebe, so daß dieser getrost sterben konnte.

Welch ein erhabenes Beispiel in Verfolgungen, die den heiligen Joseph für treues, frommes Wirken zur Ehre Gottes und zum Heile der Menschheit, gleichsam als Lohn für seine aufopfernde Hingabe in dem Dienste des Herrn, trafen! Er begnügte sich statt aller Ansprüche mit dem Bewußtsein, nur die Ehre Gottes und das Heil der Menschen in Allem erstrebt und gesucht zu haben, und konnte daher mit Recht sagen: „Das Bewußtsein, viel Gutes gethan zu haben, ist tröstender, als alle Schätze der Welt. Jede Weltgröße verschwindet vor einer solchen innern stillen Seelengröße.“

O, meine Geliebten! Wie weit stehen wir noch hinter diesem leuchtenden Vorbilde des Heiligen zurück! Wie leicht fühlen wir uns verletzt und werden bitter gegen Gott und die Menschen, wenn unser treues Wirken nicht anerkannt, sondern verkannt, verdächtigt, verurtheilt

und verfolgt wird! Fort mit dieser Verletztheit und Bitterkeit! Ertragen wir geduldig und muthig solche Verfolgungen; sie gereichen uns zum Heile; sie verklären unser Wirken und machen, daß uns dafür um so sicherer im Jenseits der ewige Lohn der Seligkeit zu Theil wird. Amen.

Am Pfingst-Sonntage.

„Wenn Mich Jemand liebt, so wird er Mein Wort halten, und Mein Vater wird ihn lieben: Wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen." Joh. 14, 23.

In Christo geliebte Brüder! Was der göttliche Herr und Meister in weiser und gütiger Vorsehung schon längst vor Seinem Hingange zum himmlischen Vater und wiederholt verheißen, die Herabsendung des heiligen Geistes als Tröſters, als Lehrers aller Wahrheit und als eines lebendigen Zeugen von der göttlichen Würde und Sendung des Welterlösers, — das ist am heutigen Festtage, am ersten Pfingstfeste des neuen Bundes, zehn Tage nach der Himmelfahrt Christi, in Jerusalem in Erfüllung gegangen. Die Apostel empfingen unter Wunderzeichen des Himmels in sichtbarer Gestalt, in Gestalt von feurigen Zungen, die sich auf einen Jeden von ihnen niederließen, den heiligen Geist, der ihren Verstand erleuchtete und ihren Willen entflammte, ihre Erkenntniß himmlischer Dinge vervollkommnete, die Liebe in ihre Herzen ausgoß, sie für den Hingang des Meisters zum himmlischen Vater tröstete, sie mit Kraft und Muth erfüllte und sie in den Stand setzte, ihrer apostolischen Sendung zur Verkündigung der Wahrheit, zur Ausbreitung des Reiches Gottes, zur Fortsetzung der Heiligung der Menschen und zum Zeugnißgeben von Christo zu entsprechen.

Mit dieser Herabkunft des heiligen Geistes am Pfingstfeste trat die, von Christo gestiftete, Kirche in Thätigkeit. Das unfehlbare Lehramt derselben begann durch Petrus und bald auch durch die anderen Apostel die Predigt Jesu des Gekreuzigten, so daß bereits am ersten Tage Tausende sich taufen ließen und Christum bekannten. Von den Kindern Israels ging diese apostolische Predigt zu den Heiden über und begründete allenthalben christliche Gemeinden. Die Kirche war von da ab die Säule und Grundfeste der Wahrheit, — die

unfehlbare und liebedurchglühte Lehrerin und Führerin der Völker, die Braut des heiligen Geistes und das Schifflein Petri, von dem aus die Apostel und ihre Nachfolger Menschen für den Himmel fischen, die unsterblichen Seelen für die Ewigkeit retten, die Ehre Gottes und das Heil der Menschheit fördern sollten. Von da ab bekamen die Apostel die Macht, sich Gehülfen und Nachfolger zu bestellen und diesen dieselbe Sendung in der Priesterweihe zu ertheilen, die sie selbst von Christo empfangen hatten. Von da ab strömte der Quell der Gnade, den Christus durch das Verdienst Seines Lebens, Leidens und Sterbens geschaffen und erschlossen, in den heiligen Sakramenten, wie in Kanälen, über die erlöste Menschheit und brachte Allen, die guten Willens waren, durch die Vergebung der Sünden den Frieden der Seele. Von da ab kam der heilige Geist in der Taufe und Firmung vorzugsweise und mit der ganzen Fülle Seiner Gaben über jeden einzelnen Gläubigen und nahm Besitz von unserem Herzen, das Er zu Seinem Tempel machte.

Freilich sehen wir Ihn nicht, denn Er ist Geist und hat keine Gestalt, aber wir erkennen Seine heilige und heiligende Gegenwart in uns an der Liebe, die Er in unser Herz gießt und mit der Er uns Gott und die Menschheit auf das innigste zu umfassen lehrt. Diese Liebe offenbart sich nach der Versicherung des göttlichen Meisters im heutigen Evangelien-Abschnitte durch Haltung des göttlichen Wortes d. h. durch die treue und freudige Beobachtung der Gebote; daher heißt die Liebe die Erfüllung des Gesetzes. Nur in einem Herzen, das diese Liebe, das höchste Geschenk des heiligen Geistes, besitzt, wohnt nach derselben Versicherung der dreieinige Gott; nur ein solches Herz ist ein lebendiger Tempel Gottes, und nur dieses Herz, das den lebendigen Gott in sich wohnen trägt, hat das Leben. Daher heißt es, daß, wer die Liebe nicht hat, im Tode bleibt, — wer aber liebt, das ewige Leben hat. Der Vater ist die Liebe, die so groß war, daß Er Seinen eingeborenen Sohn für die Welt hingegeben; der Sohn lehrt die Liebe durch Sein beseligendes Wort und Sein erhabenes Beispiel, und der heilige Geist erfüllt uns mit dem Feuer dieser Liebe, wodurch allein wir das Ebenbild Gottes in uns zur Vollkommenheit bringen.

In dieser Gabe des heiligen Geistes, in der wahren Liebe, die Gott allein und in Ihm den Menschen zum Gegenstande hat, besteht die Heiligung des Menschenherzens. Nur die Liebe macht heilig und gerecht; nur sie ist Heiligkeit und Vollkommenheit,

zu der uns der Herr mit den Worten ermahnt: „Seid vollkommen, wie Euer Vater im Himmel vollkommen ist!“ Nur insofern sind daher die lieben Heiligen unsere Vorbilder, die wir verehren und nachahmen, als sie es besonders weit in der Gottes- und Nächstenliebe gebracht haben. Die Kraft und den Segen dieser Liebe in den Herzen der Heiligen laßt uns zum Gegenstande unserer heutigen Betrachtung machen. Ave Maria!

Was die Heiligen so eifrig und feurig in der Liebe machte, war der Umstand, daß grade sie erkannten und würdigten, was es Großes um die Liebe ist. Die Tugend, die wir nicht kennen und würdigen, üben und bewahren wir nicht; nur das Erkannte ist uns theuer. Der heilige Franz von Paula, Stifter des Ordens der mindesten Brüder, den Gott in einer Zeit erweckte, in welcher die Liebe in besonders vielen Herzen erkaltet war, und zur Belebung des Eifers der Liebe sandte, machte die Liebe zu Gott und zum Nächsten zum einzigen Ziele und Wahlspruche seines Lebens und zur Seele seines überaus strengen Ordens, dessen Mitglieder man in Frankreich die „guten Brüder“ und dessen Stifter den „guten Mann“ nannte. Die Liebe sollte sein und seiner Brüder Herzen und die Herzen aller Menschen durchdringen und erfüllen. Das war sein einziges Verlangen; deswegen führte er ein so strenges Fasten und so große Armuth in seinen Orden ein. Die Brüder sollten nichts besitzen als die Liebe und nach nichts Anderem verlangen als nach Liebe. Warum? Weil Franziskus von Paula die Liebe als den höchsten, kostbarsten Schatz des Menschen erkannte. Wußte und beherzigte er doch das Wort des heiligen Paulus (1 Kor. 13): „Wenn ich auch alle Sprachen der Menschen und Engel wüßte, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich wie ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich eine Glaubenskraft hätte, so daß ich Berge versetzen könnte, und wenn ich alle meine Güter den Armen austheilte und meinen Leib zum Verbrennen hingäbe, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts.“ Die Liebe ist in Wahrheit die Königin aller Tugenden, der Inbegriff aller Vollkommenheit, das hochzeitliche Kleid, ohne welches Niemand vor Gottes Angesicht erscheinen darf; ohne sie könnte selbst die reinste Seele nicht in das Himmelreich eingehen; denn nur sie währt ewig und macht ewig die Wonne der Seligen aus; ja könnten die Seligen nicht lieben, so wäre der Himmel für sie eine Hölle, und wären die Verdammten noch der Liebe fähig, die Hölle müßte für sie ein

Himmel sein. Ohne Liebe ist der Glaube todt; ohne sie gibt es gar kein gutes Werk, mit ihr aber erlangt das geringste gute Werk, und wäre es ein Trunk Wasser, den du aus Liebe einem Durstigen reichst, ewiges Verdienst und Belohnung. Ach, welch' einen Werth hat die Liebe, und wie müßten wir bemüht sein, einen solchen kostbaren Schatz zu erlangen und in unserem Herzen zu bewahren!

Die Heiligen besaßen dieses Kleinod, kraft dessen sie Gott und den Nächsten mit der innigsten Zuneigung umfaßten, Himmel und Erde, Geist und Leib, Zeit und Ewigkeit umspannten. Trotz der tausend Strahlen, die aus einem liebeerglühten Herzen nach allen Seiten hin gehen, ist es doch nur Ein Feuer der Liebe, das da leuchtet und erwärmt, die Liebe zu Gott, aus welcher alle Liebesfunken hervorsprühen. Wir können den Nächsten nicht lieben, wenn wir Gott nicht lieben; lieben wir aber Gott, dann lieben wir in Ihm und um Seinetwillen Alles, was der Liebe werth und würdig ist und was nach Gottes Willen von uns geliebt werden soll. Den Beweis dafür liefern die Heiligen.

Der heilige Franziskus von Assisi liebte Gott unbeschreiblich: er war in Wahrheit in dieser Beziehung ein Seraph in Menschengestalt; von dem Feuer dieser Liebe erglänzte sein Gesicht, glühte sein ganzer Leib; in ihm ging sein ganzes Sein und Leben auf; in ihm schmolz sein Herz von lauter Güte und Liebe gegen alle Kreaturen. In den Armen und Leidenden sah und liebte er den für uns arm gewordenen und leidenden Heiland; kein Gegenstand war ihm selbst so nöthig und lieb, das er nicht seinen Mitbrüdern gegeben hätte. Auch die unvernünftigen Thiere schloß er nicht von seiner Liebe aus, in welcher er von dem Herrn die Macht über die Natur erhielt, die Adam für sich und seine Nachkommen durch die Sünde verloren hatte. Getrieben von dieser Liebe nannte er Alles, sogar Krankheit und Tod, Bruder und Schwester. Seine Legende berichtet uns wahrhaft rührende Liebeswerke, welche beweisen, wie er in seiner glühenden Gottesliebe Menschen, Thiere, Pflanzen, alle Kreaturen, mit gütiger Zuneigung umfaßte.

Auch ist es, da nur Ein Gott geliebt werden kann, ganz gleich, welcher von den drei göttlichen Personen unsere Liebesneigung besonders zugewendet wird. So war der heilige Aloysius in der Liebe zum Gekreuzigten Jesus ganz versunken, und die heilige Angela von Foligni gab sich wie Maria, die Braut des heiligen Geistes, besonders der Liebe zur dritten Person in der Gottheit hin.

Andere Heilige, wie Clara, zeichneten sich durch ihre Liebe zu Christus im allerheiligsten Altarssakrament und wieder Andere durch die zu dem leidenden Erlöser aus, wie der heilige Paul vom Kreuze, der feierlichst betheuerte, daß der Gekreuzigte sein höchstes Gut sein und ihm allein genügen solle, oder wie der heilige Jonas, der mit seinen Gefährten im Martertode in der Liebe zum leidenden Heilande Trost und Stärke fand, daß er frohlockend die grausamsten Peinen ertrug.

Es entsprach dieser brennenden Gottesliebe der Heiligen, wenn sie unter den Kreaturen denjenigen eine besondere Zuneigung widmeten, welche Gott näher, in einer innigeren Beziehung zu Ihm standen oder welche durch eine größere Vollkommenheit Ihm vorzugsweise ähnlich waren, wie den Engeln des Himmels, den seligen Geistern, den segenbringenden Boten Gottes, ganz vorzüglich aber der allerseligsten Jungfrau Maria, der Gottesgebärerin, der jungfräulichen Mutter des Welterlösers, der Königin der Engel und Heiligen, der wirklichen Braut des heiligen Geistes, voll der göttlichen Gnade, aus welcher durch ein besonderes Wunder der Allmacht der eingeborene Sohn des lebendigen Gottes Fleisch angenommen und Mensch geworden ist. Die Liebe zu Maria, zu der Hochgebenedeiten unter den Frauen, die als demüthige Magd des Herrn in der Tugend der Liebe die höchste Stufe der Vollkommenheit für die Kreaturen erlangt hat, so daß sie mit Recht die Mutter „der schönen Liebe" genannt wird, ist der charakteristische Zug in dem Leben aller Heiligen, die in der innigen Zuneigung zur allerseligsten Jungfrau-Mutter mit einander zu wetteifern scheinen. So hatte sich der heilige Bernard schon in der Kindheit ihrem Dienste geweiht, und es dürfte wenig Heilige geben, welche die Ehre der allerseligsten Jungfrau mehr erhöht, die Andacht und Liebe zu ihr mehr verbreitet haben, als er. Wahrlich man kann seine Schriften, in welchen er von Maria redet, nicht lesen, ohne auf das innigste ergriffen und von süßer Wonne erfüllt zu werden. Seine Worte träufeln Honig und duften himmlischen Wohlgeruch. Um das Vertrauen auf ihre Fürbitte in alle Herzen zu pflanzen, pflegte er immer zu wiederholen: „Es fehlt ihr weder an Macht, denn sie ist die Mutter Gottes, noch fehlt es ihr an gutem Willen, denn sie ist die Mutter der Barmherzigkeit: und zwar nicht bloß eine Mutter der Gerechten, sondern auch der elenden Sünder." Nicht minder rührend war die, aus der Liebe hervorgegangene, Verehrung der Heili-

gen für ihre Schutzengel, wie wir dies unter Anderen von dem heiligen Aloysius wissen.

Es wird uns nun auch nicht Wunder nehmen, wenn die Heiligen, welche Gott, die Engel und Maria so innig liebten, ihren Nächsten mit heiliger Liebe umfingen und Niemanden haßten. Da sie die Menschen in Gott und um Gottes willen liebten, so kannte ihre Nächstenliebe keine andere Grenze, als Gott selbst geboten. War doch der heilige Paulus bereit, seine Seligkeit für das Heil der Brüder hinzugeben, und der heilige Vincenz von Paul nahm einem Verbrecher auf der Galeere die Ketten ab, legte sich dieselben an und opferte Freiheit und Ehre, um Jenen in die Heimath zu senden. Aus Liebe zu dem armen, leidenden Christus hatten die Heiligen eine besondere Liebe zu den Armen, Bedrängten, Kranken und Leidenden aller Art, indem es ihnen vorkam, als erschiene ihnen der Heiland in keiner Gestalt klarer und häufiger, als in derjenigen der leidenden Mitbrüder.

So theilte der heilige Alexius aus Liebe zur Armuth und in freiwilliger Wahl derselben durch siebzehn Jahre seine Bissen, die er sich vom Munde sparte, mit den Armen und, selbst ein demüthiger Bettler aus Liebe zu dem armen, verachteten Leben des Sohnes Gottes, betrachtete er die Armen als Lieblinge Gottes und als seine ersten Brüder. Der heilige Franziskus Solanus zog es vor, bei einem entsetzlichen Sturme, der ein Negerschiff zwischen Klippen warf, bei den armen Schiffbrüchigen in Angst, Entbehrung und Noth zu bleiben, sie zu trösten und zum Tode vorzubereiten, als sich mit den übrigen Reisenden in einem Kahne zu retten. Dieselbe Nächstenliebe bestimmte den heiligen König Wenzeslaus, täglich die Spitäler zu besuchen und den armen Kranken zu dienen, ja in den Winternächten das Holz auf seinen Schultern in die Hütten der Unglücklichen zu tragen. Die heilige Elisabeth nahm in ihrer Liebe zu den armen Kranken nicht Anstand, einst einen aussätzigen Knaben zu reinigen, zu warten und in ihr eigenes Bett zu legen. Sie wußte, daß sie in diesem Elenden Christus dem Gekreuzigten diente, wie auch ihr Gemahl durch ein wunderbares Gesicht erkannte. Der heilige Franziskus Regis ließ sich auch durch die Pest nicht abhalten, die damit Behafteten in die Spitäler zu tragen, Tag und Nacht sie zu pflegen und die Gestorbenen eigenhändig zu begraben, da Alles vor ihnen floh.

Besonders rührend aber war die Liebe der Heiligen zu den

armen Sündern, weil sie wohl wußten, daß sie ihrem angebeteten Erlöser keinen lieberen Dienst erweisen konnten, als an dem Heile der Menschen durch Rettung der Seelen mit thätig zu sein. Der heilige Paul vom Kreuze war Tag und Nacht bereit, die Sünder aufzunehmen, anzuhören und mit Gott zu versöhnen; er suchte sie allenthalben mit der größten Zärtlichkeit auf, redete offen und eindringlich in ihr Herz und scheute keine Mühe, keine Anstrengung, kein Opfer für ihre Bekehrung. Auch die heftigsten Gegner und bittersten Feinde waren von dem Segen dieser Nächstenliebe nicht ausgeschlossen. Wie der Gottsohn am Kreuze noch seiner Mörder gedachte, für sie betete und sie mit ihrer Unwissenheit bei Seinem himmlischen Vater entschuldigte, so behandelten die Heiligen ihre Feinde. Stephanus ist keineswegs der Einzige, der sterbend für sie zu Gott um Erbarmen flehte; schien es doch, als ob Einzelne von ihnen die Menschen um so mehr liebten und segneten, je größere Unbilden sie von diesen erlitten.

Wie sehr sie aber ihre Brüder liebten, zeigen beispielsweise Cyriakus und seine Gefährten, die als Diakone den gefangenen und zur Frohnarbeit verurtheilten Christen Trost und allerlei Liebesgaben brachten, ihnen bei den Arbeiten halfen und die schwersten Lasten auf sich nahmen. Ueberhaupt wissen die Schriftsteller jener Zeit nicht genug die brüderliche Liebe der ersten Christen zu rühmen, die gleichsam eine große Familie bildeten, Ein Herz und Eine Seele waren und in jenen schweren Tagen der Verfolgung vielfache Gelegenheit hatten, ihre Liebe zu erproben. Dieses Feuer der Liebe erlosch nicht unter den Christen, sondern stieg zur höchsten Gluth in den Herzen der Heiligen, die im Dienste der brüderlichen Liebe meist ihr Leben opferten. Wem wäre nicht die Traube des heiligen Makarius bekannt, die unter den Brüdern von Hand zu Hand wanderte, weil keiner sie anrühren, sondern dem Mitbruder zuwenden wollte, bis sie zum heiligen Abte zurückkam? Mit Recht konnte bei dieser Gelegenheit Makarius ausrufen, indem er die Traube als Opfer auf den Altar legte: „Brüderliche Liebe und Selbstverleugnung sind das schönste Opfer, das Gott dargebracht werden kann!"

Wie innig liebten die Heiligen ihre Eltern! Die heilige Rosa von Lima opferte freudig ihre Sehnsucht nach dem Klosterleben, kehrte zu ihren Eltern zurück und trat, um diese unterhalten zu können, in einen anstrengenden und harten Dienst. Wie treu und opferfreudig

übten sie die eheliche Liebe! So war die heil. Godoleva ein Muster eines wahrhaft geduldigen, treuen Eheweibes und bewies der Welt, wie die wahre Liebe Alles duldet, Alles trägt. Weder Rohheit noch Verachtung, weder Untreue noch grausame Behandlung, selbst der Tod nicht, den sie von Seiten ihres entarteten Mannes erdulden mußte, konnte ihre Liebe erschüttern. Kurz in allen Lagen und Verhältnissen übten die Heiligen diese erhabene Tugend aus, weil sie in ihrem Nächsten Gott sahen, den sie über Alles liebten und dem sie in Allem dienten.

Fragen wir, wie die Heiligen zu einer so starken, werkthätigen Liebe gelangten, so gibt uns der heil. Bernard die Antwort, daß sie dieselbe, wie alle Gläubigen, schon in der heil. Taufe durch den heil. Geist empfingen, daß sie aber das empfangene Feuer durch Sehnsucht, durch Gebet und durch beständige Uebung immer wieder erweckten und zu noch größerer Gluth anfachten. Ach, wie verlangte ein heil. Franziskus von Paula nach dieser Liebe Tag und Nacht, von frühester Jugend bis zum letzten Hauche seines Lebens! Wie flehte ein heil. Bernard um diese Gabe des heiligen Geistes und wie unermüdlich war er in ihrer Uebung!

Aber wie reich ist auch der Segen, den eine solche Liebe spendet. Der heil. Paulus schreibt von ihr (1. Kor. 13): „Die Liebe ist geduldig, ist gütig; die Liebe beneidet nicht, sie handelt nicht unbescheiden; sie ist nicht ehrgeizig, nicht selbstsüchtig; sie läßt sich nicht erbittern; sie denkt nichts Arges. Sie freut sich nicht der Ungerechtigkeit, hat aber Freude an der Wahrheit. Sie erträgt Alles, sie glaubt Alles, sie hofft Alles, sie duldet Alles.“ Sie setzte die heil. Franziska von Chantal in den Stand, die größten Opfer zu bringen, Vater und Mutter, Kinder und Freunde, Hab und Gut zu verlassen und Alles, sich selbst, dem Dienste Gottes und der Menschheit hinzugeben. Sie erweckt die tiefste Reue, wie die heil. Armella erfahren, und gewährt nach der Versicherung derselben Heiligen den schönsten und reichsten Stoff zu den frömmsten und lieblichsten Anmuthungen, die das Herz erquicken und den Verkehr mit Gott zu einer kindlichen Unterhaltung mit dem Vater gestalten. Sie treibt die Liebenden an, nichts Gutes zu verschieben und die herrlichsten Werke der Barmherzigkeit zu verrichten. Sie macht auch das Schwache stark, wie Blandina erprobte, die trotz ihrer Zartheit und Hinfälligkeit den grausamsten Martertod ebenso muthig als freudig

trug. Sie trotzt jedem Sturme, ob er von innen oder außen kommt, wie die heil. Klara bezeugt, die, stark durch die Liebe, unzählige Stürme über sich hinbrausen ließ und nicht einen Augenblick die Fassung und Ruhe verlor. Sie macht Alles leicht, so daß die heil. Rosalia die schwersten Entbehrungen tragen und in der freiwillig gewählten Einsamkeit in rauher Wildniß Angesichts der reichen, lachenden, Heimath, die sich verführerisch zu ihren Füßen ausbreitete, ihrem Einsiedlerleben unwandelbar treu blieb. Sie spricht nicht über fremde Fehler, wie der heil. Goar durch sein Beispiel bewiesen, indem er, trotz aller Aufforderung und Drohung, das Vergehen seines Feindes standhaft verschwieg, und trägt das schwerste Herzeleid über die Sünden Anderer, wie die heil. Angela von Foligni noch auf ihrem Sterbebette ihren Schwestern mit den Worten erklärte: „Meine Kinder, es ist keine größere Liebe als die, welche Leid trägt über fremde Sünden. O Kinder, ringet nach dieser Liebe und hasset die Sünde, nie den Sünder; verurtheilt Niemand; denn Gottes Gerichte sind euch verborgen."

O, meine Geliebten, daß wir doch solche Liebe erhielten! Laßt uns heut und immer wieder den heil. Geist um diese Königin aller Tugenden bitten, daß wir in ihr Gott und Gott uns gehöret; daß wir nichts mehr wünschen und suchen als Ihn allein, den Bräutigam unserer Seele, daß wir fortan nur Ihm leben und Ihm allein angehören in Zeit und Ewigkeit. Amen.

Am 1. Sonntage nach Pfingsten und am Feste der allerheiligsten Dreieinigkeit.

„Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes." Matth. 28, 19.

In Christo geliebte Brüder! Als der göttliche Herr und Meister nachdem Er für das Heil der Welt eine ewige Erlösung erfunden, zu Seinem himmlischen Vater in die Herrlichkeit der Majestät Gottes zurückkehren wollte, theilte Er zuvor Seinen erwählten Aposteln die Sendung mit, um deren willen Er sie berufen und um Sich versammelt hatte. Sie sollten nämlich, erleuchtet und geleitet von dem

heil. Geiste, vermittelst der, von Ihm gestifteten, Kirche das Erlösungswerk des neuen Bundes insofern fortsetzen, daß sie die Nachricht davon, das Evangelium oder die frohe Botschaft, in alle Lande trügen, allen Völkern die, von dem Sohne Gottes und dem heil. Geiste geoffenbarte, Wahrheit verkündeten, das göttliche Reich auf Erden, die Kirche, ausbreiteten und darin durch die Taufe im Namen des dreieinigen Gottes den Frieden und den Segen der Erlösung in der Vergebung der Sünden Allen brächten, die guten Willens wären, an Christum glaubten und den dreieinigen Gott bekennten. Daher erklärte ihnen der göttliche Erlöser vor Seinem Hingange zum Vater und nachdem Er ihnen den heil. Geist mitgetheilt: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes." Zur treuen Erfüllung dieses göttlichen Auftrages empfingen die Apostel am Pfingstfeste, zehn Tage nach der Himmelfahrt Christi, nach Gebet und Fasten, wie der Meister verheißen, die Fülle des heiligen Geistes.

In Folge dieser göttlichen Sendung zerstreuten sich die Apostel nach allen Ländern, unter die Kinder Israels sowohl als unter die Heiden, predigten Christum den Gekreuzigten, verkündeten das Wort Gottes, lehrten, was sie gehört, wovon sie Zeugen gewesen, und was ihnen der heil. Geist eingegeben, breiteten die Kirche, das Reich Gottes, aus und tauften die Völker im Namen des dreieinigen Gottes, daß diese in der Vergebung der Sünden und im Besitze der himmlischen Wahrheit den Frieden empfanden und genossen, den Christus durch Sein Erlösungswerk der Welt gebracht und hinterlassen. Das war das freudige, muthige und erhabene Bekenntniß des dreieinigen Gottes, wie es die ersten Jünger Christi, die Apostel, ablegten, Gott zur Ehre, sich selbst zum Heile und der Welt zur Auferbauung, — in welchem sie treu ausharrten ihr Leben lang und für welches sie Alles, sich selbst, zum Opfer brachten.

Eine ähnlich erhabene Sendung zur Verherrlichung Gottes, zu unserer eigenen Heiligung und zur Erbauung des Nächsten durch das christliche Bekenntniß der allerheiligsten Dreieinigkeit haben wir Alle in der heil. Taufe erhalten. Denn auch wir, die wir im Namen des dreieinigen Gottes getauft worden, sollen in unserm Leben Boten, Apostel sein, welche durch Wort und That, durch unsern gesammten Wandel, Zeugniß von Christo ablegen, die beseligende Wahrheit des Evangeliums, die uns vor Allem frei von Sünden und aus Sklaven des bösen Geistes zu Kindern Gottes

macht, verkünden und den dreieinigen Gott nach Kräften bis zum letzten Lebenshauche bekennen. Niemand aus uns kann sich diesem erhabenen Berufe, ein Apostel des Evangeliums, ein Verkündiger der himmlischen Wahrheit, ein Bekenner des dreieinigen Gottes zu sein, entziehen, ohne sich der schwersten Verantwortung am Tage des Gerichtes schuldig zu machen. Und doch wie Viele aus uns kommen dieser erhabenen Sendung nur ungenügend oder gar nicht nach. Zu leichtsinnig oder zu träg wollen sie von einer Lebensaufgabe nichts wissen, die ihnen Selbstverleugnung und Opfer aller Art auferlegt, die ein ernstes Streben nach Heiligkeit zur Bedingung macht und die ebenso sehr eine Bekämpfung der Leidenschaften als unermüdliche Uebung der Tugend verlangt. Denn wie anders den dreieinigen Gott bekennen, als daß wir getreulich thun, was der Sohn Gottes von uns verlangt, was Er zur Verherrlichung Seines himmlischen Vaters selbst gethan und wozu Er den heil. Geist gesandt hat? Aber wie oft beleidigen wir durch unsere Sünden den Vater, verleugnen den Sohn und freveln wider den heil. Geist!

Wie ganz anders handelten die lieben Heiligen, die, treu ihrem Taufgelöbniß, in Wort und That Zeugniß gaben von ihrem Glauben an den dreieinigen Gott, die denselben durch ein Leben voll Heiligkeit und Gerechtigkeit auf Erden bekannten, Ihn vor den Menschen verherrlichten, Seinen hochheiligen Namen durch Gehorsam gegen Sein Gesetz laut und würdig verkündeten, ihre Mitmenschen zu derselben Verherrlichung und Verkündigung aufforderten, veranlaßten und begeisterten und die zu allen, auch den allerschwersten, Opfern für ein würdiges Bekenntniß der allerheiligsten Dreieinigkeit bereit waren. Machen wir dieses Bekenntniß der Heiligen zu unserer Auferbauung und Nachahmung zum Gegenstande unserer heutigen Betrachtung. Ave Maria!

Zunächst bekannten die lieben Heiligen den dreieinigen Gott vor den Menschen durch ihren unerschütterlichen Glauben an die Gottheit des gekreuzigten Christus. Die Gegner der allerheiligsten Dreieinigkeit, dieses erhabensten Geheimnisses und nothwendigsten Grundes des Christenthumes, richteten ihre Angriffe vorzugsweise auf die göttliche Würde der zweiten Person in der Gottheit, da mit dieser ja Alles fallen mußte, was Er als göttliche Wahrheit geoffenbart hatte, also auch die göttliche Persönlichkeit des heiligen Geistes. Es war daher ein wohlberechneter

Plan gegen die allerheiligste Dreifaltigkeit, als im 4. Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung der abtrünnige Priester Arius anfing zu behaupten und zu lehren, daß Jesus Christus nicht der eingeborene Sohn Gottes, sondern ein bloßer Mensch gewesen sei. Ihn habe Gott aus Nichts, aber vor der Welt erschaffen; Er sei nicht gleicher Wesenheit mit dem Vater, sondern Diesem nur ähnlich. Diese Irrlehre fand leichten Eingang bei Vielen, die in dem Namen des dreieinigen Gottes getauft waren und das Bekenntniß der allerheiligsten Dreieinigkeit zu ihrer Lebensaufgabe erhalten hatten. Selbst Fürsten und Bischöfe wurden abtrünnig und traten auf die Seite des Arius, obgleich die Kirchenversammlung zu Nicäa i. J. 325, unter deren Theilnehmern sich heilige Bekenner befanden, das Verwerfliche, Unrichtige und Aergerliche dieser Irrlehre klar darlegte und der Christenheit laut verkündete. Damals galt es, wie später, Zeugniß zu geben von der Gottheit Christi und unerschütterlich, selbst unter schweren Opfern, die allerheiligste Dreieinigkeit vor der Welt zu bekennen. Denn die Arianer gelangten zu einer großen Macht und verfolgten die treuen Bekenner des christlichen Glaubens.

Unter denjenigen, welche durch ihren unerschütterlichen Glauben an die Gottheit Christi ein muthiges Bekenntniß des dreieinigen Gottes ablegten, befand sich auch der heil. Athanasius aus Alexandria. Schon als Diakon des Patriarchen Alexander hatte er auf der Kirchenversammlung zu Nicäa im heiligen Eifer für die Ehre Jesu seine Stimme erhoben und mit klaren, unwiderlegbaren Worten gezeigt, wie seit der Apostelzeit immer und überall Jesus als der Eingeborene Sohn des Vaters, als wahrer Gott, angebetet worden sei. Als Nachfolger auf dem Patriarchenstuhle von Alexandria setzte er seinen Kampf gegen die Irrlehre des Arius fort, verweigerte diesem die Wiederaufnahme in die Kirchengemeinschaft und vertheidigte seine Handlungsweise in Betreff der Feinde der allerheiligsten Dreieinigkeit vor Kaiser und Reich. Die schwersten Verfolgungen brachen über den muthigen Bekenner herein; — Verdächtigungen, Verleumdungen, Ehrenkränkungen aller Art, falsche Anklagen und die niedrigsten Beschuldigungen wurden gegen ihn vorgebracht. Endlich wurde er gegen alles Recht aus seinem geliebten Vaterlande verbannt und von dem Kaiser nach dem fernen Trier gesandt. Aber Athanasius ertrug all diese Leiden aus Liebe zu Jesus, dem Sohne Gottes, und schätzte sich glücklich, den dreieinigen Gott in dieser Weise vor der Welt bekennen zu können. Er blieb unerschütterlich fest und

muthig im heißesten Kampfe, aber dabei sanftmüthig, demüthig und liebevoll, selbst als er von seinen Feinden um seines muthigen Bekenntnisses willen der Patriarchenwürde entsetzt und getödtet werden sollte. Nach einer fast dreijährigen Verbannung durfte er in die Heimath zurückkehren aber nur um einer neuen, blutigen Verfolgung nach unsäglichen Leiden und Kämpfen zu entfliehen und sich vor der Wuth seiner erbitterten Feinde in der Wüste zu verbergen. Ein Preis war auf seinen Kopf gesetzt; — aber auch von der Einsamkeit aus fuhr der Heilige fort, wenigstens schriftlich durch die Vertheidigung der Gottheit Christi den dreieinigen Gott zu bekennen und die schändliche Irrlehre des Arius zu bekämpfen. Unter Kaiser Julian durfte Athanasius abermals nach Alexandria zurückkehren, aber er mußte ein drittes und viertes und fünftes Mal in die Verbannung wandern, wo er zahllose Qualen und Leiden erlitt, aber ruhig, fest, ergeben und vor Allem ein treuer Kämpfer für die Ehre des dreieinigen Gottes blieb.

Ach, wie weit sind wir von diesem erhabenen Beispiele des christlichen Bekenntnisses entfernt! Wie selten treten wir in den Kampf ein, der uns dafür angeboten wird, und wie noch viel seltener bleiben wir in diesem Kampfe als treue Bekenner des dreieinigen Gottes ruhig, fest und liebevoll! Wie Wenige sind es aus uns, die ihr Leben für dieses Bekenntniß einsetzen würden! Und doch that dies selbst eine Jungfrau wie die heil. Barbara.

Dieselbe war die einzige Tochter, ja das einzige Kind, eines reichen, vornehmen Heiden, der sie sowohl wegen ihrer wunderbaren Schönheit als wegen ihres scharfen Verstandes, ihres für alles Gute empfänglichen Geistes und ihres vortrefflichen Gemüthes wie seinen Augapfel hütete und daher bald bemerkte, wie sie sich von dem Heidenthume ab- und dem Christenthume zuwende. Er verlangte von ihr, daß sie einem heidnischen Jünglinge ihre Hand zum ehelichen Bunde reiche. Barbara aber ist eine Christin geworden, hat den dreieinigen Gott erkannt und ist für Ihn zu jedem Opfer bereit. Der erzürnte Vater schließt sie in einen Thurm ein; sie gewinnt ihre einsame Gefangenschaft lieb, läßt in ihrem Kerker zu den vorhandenen zwei Fenstern ein drittes zu Ehren der allerheiligsten Dreieinigkeit und an der Wand das Bild eines Kreuzes anbringen und lebt ganz der Betrachtung himmlischer Dinge, glücklich, durch die heil. Taufe ein Kind Gottes, eine Braut des göttlichen Sohnes und ein Tempel des heiligen Geistes geworden zu sein. Sie erträgt den Zorn ihres leiblichen Vaters,

bleibt unerschütterlich bei den Drohungen des heidnischen Statthalters, erträgt geduldig wie ein Lamm die furchtbarsten Qualen und Marter, nimmt schweigend allen Spott und Hohn hin, der ihr öffentlich um ihres Glaubens willen zu Theil wird, und stirbt endlich in Gebet und Ergebung in den Willen des dreieinigen Gottes unter den Schwertstreichen ihres entsetzlich verblendeten Vaters.

Welch ein erhebendes Beispiel für uns! Aber in den Zeiten, in denen wir leben, verlangt Gott nicht einmal ein so blutiges Bekenntniß des christlichen Glaubens an die allerheiligste Dreieinigkeit, sondern Er begnügt sich mit leichteren Liebeswerken, die wir zu Seiner Ehre verrichten. So stiftete der heil. Philipp Neri die Bruderschaft der heiligsten Dreifaltigkeit, welche den Zweck hatte, zu Ehren des dreieinigen Gottes die Armen, welche erst von einer Krankheit genesen waren, und Fremdlinge in ihren Häusern aufzunehmen und zu verpflegen. Die Mitglieder der Bruderschaft stifteten unendlich viel Gutes an Leib und Seele; beherbergten und pflegten sie doch im Jahre 1600 bei Gelegenheit eines Jubiläums in Rom fast drei Mal hunderttausend Pilger, die aus aller Herren Länder nach der ewigen Stadt gekommen waren, um am Grabe der Apostelfürsten ihre Andacht zu verrichten. Der Heilige verrichtete dabei die allerniedrigsten Dienste aus Liebe zu Gott dem Vater, Der uns zuerst geliebt und aller Liebe würdig ist, aus Anhänglichkeit an Gott den Sohn, Der uns die Liebe durch Seine Hingabe am Stamme des Kreuzes gelehrt, und aus Dankbarkeit gegen den heiligen Geist, Der uns die Liebe in das Herz gegossen.

Wer hindert uns, den heil. Philipp in diesem Bekenntnisse des dreieinigen Gottes nachzuahmen? Wer aus uns könnte nicht aus Liebe zur allerheiligsten Dreieinigkeit Gutes thun und in den Werken der leiblichen und geistigen Barmherzigkeit zur Verherrlichung des dreieinigen Gottes nach Kräften beitragen? Gibt es doch kein schöneres, würdigeres und gottgefälligeres Bekenntniß dieses Grundgeheimnisses der christlichen Religion, als eine solche Bethätigung der reinsten Gottes- und Nächstenliebe, die einem jeden Gläubigen möglich ist.

Eine andere Art des Bekenntnisses des dreieinigen Gottes übten die lieben Heiligen ebenso häufig als innig durch den andächtigen Gebrauch des heil. Kreuzzeichens. Seit den ältesten christlichen Zeiten nämlich bedienten sich die Gläubigen desselben, als eines öffentlichen Bekenntnisses ihres Glaubens an den dreieinigen

Gott, der uns erschaffen erlöst und geheiligt und der am Kreuze unsere Erlösung und Seligkeit begründet hat. Sie machten es bei allen ihren Handlungen, wenn sie aus- oder eingingen, vor oder nach Tisch, wenn sie ihre Kleider anlegten, wenn sie aufstanden oder zu Bett gingen; und führte man sie zum Martertode, so drückten sie dieses heilige Zeichen noch auf die Stirn und das Herz und hätten sie dasselbe aus Scham unterlassen, so würden sie dies für eine Art Glaubensverleugnung und für einen Beweis gehalten haben, daß ihnen der Sohn des lebendigen Gottes, der aus Liebe für die Knechte der Sünde starb und vom Kreuze aus Sich und uns den Weg zum Throne Gottes bahnte, gleichgültig geworden wäre.

Als der heil. Bischof Narzissus mit seinen Gefährten in das Haus der lasterhaften und übel berüchtigten Afra gerieth, und diese den unbekannten Fremden in böser Absicht ein vorzügliches Mahl bereitete, da segnete Jener nach frommem Gebrauche mit dem Kreuzzeichen die Speisen und brachte dadurch die Sünderin zur Erkenntniß ihrer Schuld, zur Reue, zum Glauben, zur Taufe und zur gänzlichen Bekehrung, so daß sie aus einer Sünderin eine Büßerin und Heilige wurde, die fortan durch den andächtigen Gebrauch des heil. Kreuzzeichens ihren Glauben an die allerheiligste Dreieinigkeit öffentlich bekannte, alle ihre Gedanken Gott dem Vater, alle ihre Worte Gott dem Sohne und alle ihre Werke Gott dem heiligen Geiste weihte und dafür auf der Insel des Lechflusses bei Augsburg den Martertod in den Flammen starb.

Dieses Zeichens des Bekenntnisses des dreieinigen Gottes bedienten sich die Heiligen in allen Gefahren und bewiesen dadurch, wie sie überall und immer der allerheiligsten Dreifaltigkeit gedachten und zu Ihr ihre Zuflucht nahmen. So machte der heil. Benedikt nach seiner Gewohnheit das Kreuz über den Glasbecher, welchen ihm die verbitterten Ordensbrüder in Subiako mit vergiftetem Weine reichten, und siehe da, das Glas sprang klirrend auseinander, als fliehe das Gift der Hölle vor dem Liebeszeichen der Erlösung.

Als Kaiser Julian, der Abtrünnige, dem heil. Martin, der nach Beendigung seiner militairischen Dienstzeit das Soldatenleben verlassen wollte, um dem dreieinigen Gotte besser dienen zu können, Feigheit vorwarf, die ihn bestimmt habe, vor dem Kampfe dem Kriegsdienste zu entsagen: da konnte der Heilige mit unerschrockenem Muthe erklären: „Nicht aus Furcht vor den Feinden entsage ich dem Kriegs-

dienste, sondern aus Liebe zu Gott, dem ich fortan allein dienen will. Schreibt ihr mein Begehren der Feigheit zu, so bewacht mich bis zur Stunde der Schlacht, dann stelle mich ohne Waffen und Schild an die Spitze des Heeres. Mit dem Namen Jesus und dem heil. Kreuzzeichen will ich dann zeigen, ob ich den Kampf und den Tod fürchte." Auch als Satan ihm mit seiner Feindschaft drohte, entgegnete der muthige Bekenner des dreieinigen Gottes: „Der Herr ist mein Helfer; ich fürchte nicht, was der Mensch thut," sprach's, machte das Kreuz, und Satan verschwand.

Der heil. Vitus aber bediente sich in seinem Bekenntnisse des dreieinigen Gottes des heil. Kreuzzeichens in jeder Versuchung. Seine christliche Erzieherin hatte ihn, den einzigen Sohn eines vornehmen Heiden, taufen lassen und dann über ihn gebetet: „Jetzt, o dreieiniger Gott, gib Deinen Segen dazu, damit das Kind, welches heut den wahren Glauben empfangen hat, darin wachse und durch seinen Wandel würdig werde, einzugehen in Dein Reich, das Du ihm verheißen hast." Von da ab wuchs Vitus zu einem Heiligen heran, der seinen Glauben an die allerheiligste Dreieinigkeit durch einen gottseligen Lebenswandel bethätigte. So oft die Versuchung der bösen Lust verführerisch an ihn herantrat, verscheuchte und besiegte er sie durch das heilige Kreuzzeichen. Mit demselben heilte er seinen erblindeten Vater und bannte den Teufel aus der Tochter des Kaisers Diokletian. Mit ihm bändigte er den Löwen, den man auf ihn losließ, daß er schmeichelnd zu den Füßen des Heiligen niederstürzte, und mit ihm besänftigte er die Flammen, zu denen er verurtheilt worden war, so daß er unversehrt aus dem gewissen Tode hervorging.

Der hl. Ignatius, ein Schüler des Apostel Johannes, schreibt daher mit Recht über diese Art des Bekenntnisses des Glaubens an den dreieinigen Gott: „Das Kreuz ist das Siegeszeichen wider die Macht des Fürsten dieser Welt; wenn er es sieht, erschrickt er; wenn er es hört, so fürchtet er sich." Und der heil. Cyrill bemerkt bei der Erwähnung der Thatsache, daß sich die Kirche bei allen Beschwörungen des bösen Feindes des Kreuzzeichens bedient, sehr treffend: „Gleichwie der Hund vor dem Stocke erschrickt, so auch der böse Feind, wenn er das Kreuz machen sieht, weil er sich an das Kreuzholz erinnert, an dem ihn Christus überwunden hat. „Und nicht bloß den bösen Geistern des Abgrundes"

versichert der heil. Chrysostomus, „ist das Kreuz schrecklich geworden, sondern auch die verderbten Neigungen, die zügellosen Leidenschaften, die bösen Lüste und Begierden sinken wie ohnmächtig vor dem heiligen Zeichen hin."

Wir bekennen daher den dreieinigen Gott, so oft wir uns bei innerlichen oder äußeren Versuchungen mit dem heil. Kreuze wie mit einem Schilde bedecken; so oft wir unser Herz, den Sitz der Begierden, bei den Stürmen der Anfechtungen vertrauensvoll mit dem Zeichen der Erlösung bezeichnen, und so oft wir dasselbe zur Heiligung unserer Gedanken und Worte auf unsere Stirn und unseren Mund drücken. Vor diesem Zeichen legen sich die Stürme der Versuchungen und wird es still und ruhig in unserer aufgeregten Brust; und sollten jene auch durch Gottes Zulassung länger andauern, so wird uns doch das heil. Kreuz schützen, daß wir nicht einwilligen, wenn wir versucht werden.

Auch zieht dieses Bekenntniß des dreieinigen Gottes in dem heiligen Kreuzzeichen den Segen des Himmels über uns und über Alles herab, was wir damit bezeichnen. Daher weiht die Kirche Alles mit diesem heil. Zeichen, damit es dem Menschen zum Segen gereiche. Seine gläubige Anwendung ist in der That ein kurzes, aber sehr wirksames Gebet, das man durch die Verdienste Jesu Christi an Gott richtet; je mehr wir aber dieses Gebet mit frommem Glauben verrichten, desto reichlichere Gnaden und Segnungen werden wir dadurch erlangen.

So dachten die lieben Heiligen zu allen Zeiten und bedienten sich bei ihrem Bekenntnisse des Glaubens an den dreieinigen Gott des heil. Kreuzzeichens, um damit Zeugniß von Christo abzulegen, Seinen hochheiligen Namen und Sein Werk der Welterlösung öffentlich zu verkünden, ihr Taufgelübde zu Ehren der allerheiligsten Dreieinigkeit zu erneuern und alle Völker zu lehren, wie nur in dem Kreuze Heil und nur in dem Bekenntnisse des dreieinigen Gottes ewiges Leben und Seligkeit zu finden sei.

O meine Geliebten! Laßt uns die Erhabenheit unseres Berufes als Christen erkennen, den dreieinigen Gott in Wort und That bekennen und durch das heil. Kreuzzeichen, das wir mit gläubigem und vertrauensvollem Sinne recht oft machen, aller Welt verkünden, wie nur im Kreuze die Quelle alles Heiles entsprungen sei, wie wir nur in diesem Zeichen siegen können über alle unsere leiblichen und geistigen Feinde und nur in ihm die Krone

des ewigen Lebens erlangen. Rufen wir daher mit Herz und Mund: „Gelobt und gepriesen sei die allerheiligste Dreifaltigkeit in Zeit und Ewigkeit." Amen.

Am 2. Sonntage nach Pfingsten und am Kirchweihfeste.

„Nöthige sie, hereinzukommen, damit mein Haus voll werde." Luk. 14, 23.

In Christo geliebte Brüder! Nur wo Christus wohnt, ist Leben; die Rebe, die von ihm getrennt wird, verdorrt und muß als erstorben von dem göttlichen Weinstocke abgeschnitten werden; und nur in einem durch Glaube und Liebe lebendigen, Herzen wohnt der Herr, der gesagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben." Soll aber der Herr zu uns kommen und uns das Leben bringen, da müssen wir zuvor Alles aus unserem Herzen fortschaffen, was dem Einflusse Seiner Gnade widersteht, Sachen und Personen, Verhältnisse und Beziehungen, die Gott feindlich sind. Erst als das lärmende, unverständige, weil ungläubige Volk aus dem Hause des Jairus fortgeschafft war, ging Christus hinein und brachte dem todten Kinde das Leben. Wir wissen es nicht und der Evangelienbericht sagt es uns nicht, ob die belebende Einkehr des Heilandes in das Haus des Synagogen-Vorstehers auch eine Einkehr Gottes und der göttlichen Gnade in die Herzen der Hausbewohner gewesen ist und die Sünder zum geistigen Leben erweckt hat. Vielleicht hatten sich Eltern und Tochter durch ein verweltlichtes Treiben von Gott entfernt? Vielleicht hatte die Welt und ihre Lust den Herrn aus den Herzen gedrängt, so daß der leibliche Tod der Tochter eigentlich nur ein Bild des Todes der Seele war?

O glückliches Haus, in welches der Herr mit Seiner Huld und Gnade einzieht, um darin die Todten zum Leben zu erwecken und darin Seine Wohnung zu nehmen! Darf es uns Wunder nehmen, daß Zachäus sich so glücklich pries und von den Juden beneidet wurde, weil der Herr bei ihm einkehrte, und seinem Hause so großes Heil widerfuhr? Ein solches Haus wird, durch die Anwesenheit Gottes des Herrn geweiht, geheiligt, eine wahrhafte Wohnung des Allerhöchsten, eine Hütte Gottes unter den Menschenkindern,

eine Kirche. Aus ihm muß Alles fortgeschafft, von ihm Alles fern gehalten werden, was Gott beleidigen, Ihm den Aufenthalt verleiden und Ihn veranlassen könnte, wieder von dannen zu gehen. Die Bewohner müssen, wie Zachäus, Kinder Abrahams sein d. h. den Geist und Sinn Abrahams besitzen, den Geist der Kindschaft Gottes, Glaube und Liebe zum Herrn und freudige Zuversicht auf die Erfüllung Seines hl. Wortes, das da Leben gibt und Seligkeit. Siehe da die Hütte Gottes unter den Menschen, das Heiligthum, in welchem dem Herrn geopfert, Sein hl. Name angerufen, Sein Wort verkündet wird, und wo Heil und Segen für Alle quillt, die eines guten Willens sind.

Aber schöner, lieblicher und erhabener noch als ein solcher Tempel aus Stein ist der Mensch selbst, der durch die hl. Taufe, durch all die Wunder der göttlichen Liebe und Gnade in seinem Herzen eine Kirche, eine Wohnung Gottes wird, wie der Weltapostel bezeugt, wenn er den Korinthern (I. 3, 16) schreibt: „Wisset ihr nicht, daß ihr ein Tempel des hl. Geistes seid?" In diesem Tempel Gottes opfert sich der Mensch selbst dem Allerhöchsten auf und bringt sich mit Leib und Seele in unbefleckter Reinheit als gottgefälliges Opfer dar. Deshalb heißen die Erlösten ein hohespriesterliches Geschlecht; ein Jeder ist ein Hoherpriester in seinem eigenen Herzen und ununterbrochen dient er als solcher in Selbstverleugnung und Abtödtung dem Herrn. In diesem Sinne rief die heilige jungfräuliche Dienstmagd Seraphia dem heidnischen Statthalter zu: „der Tempel meines Gottes ist mein Leib und meine Seele."

Geliebte! auch wir sind, Dank der hl. Taufe, zum Tempel des hl. Geistes eingeweiht worden, und auch in unserem Innern hat der Allerhöchste Seinen Wohnsitz aufgeschlagen, bereit, das reine Opfer unser selbst als Gabe unserer Gegenliebe anzunehmen und die Fülle Seines Segens über uns auszugießen. Aber sind wir noch ein solcher Tempel? Wohnt noch der hl. Geist in uns? Oder haben wir durch Sünden jenen Tempel befleckt und den Altar unserer Seele darin verunreinigt? O, wie unglücklich wären wir, wenn wir dies zugestehen müßten! Denn dann hätte das Wort des hl. Paulus Anwendung auf uns: „Wenn Jemand den Tempel Gottes entheiliget, so wird ihn Gott vernichten; denn der Tempel Gottes ist heilig und der seid ihr" (1. Kor. 3, 17). Und doch wer aus uns hätte sich nicht die eine oder andere Sünde nach Empfang der hl. Taufe vorzuwerfen und damit mehr oder weniger den hl. Tempel Gottes in unserem Herzen entweiht? O, so laßt uns diese Herzen durch Buße wieder reinigen

und die gereinigten und geheiligten aufs Neue zu Tempeln Gottes weihen, damit der Herr fortan in uns wohnen bleibe und uns das ewige Leben verleihe! Und auf daß wir mit vollster Sehnsucht darnach verlangen, laßt uns heut Maria, die allerseligste Jungfrau und Mutter Gottes, als ein Muster und Vorbild eines Tempels Gottes betrachten und nach ihrem Herzen das unsrige bauen. Ave Maria!

Drei wichtige Punkte sind es, welche bei einem Tempel Gottes vorzugsweise in Betracht kommen: der Aufbau desselben, die Weihe und das Heil, das darin gewirkt wird und von da ausgeht. Daher betrachten wir bei dem lebendigen Tempel im Herzen Maria's zunächst den Aufbau desselben in ihrer Geburt, ihrem Namen und ihrer Erziehung, sodann die feierliche Weihe desselben am Tage ihrer Verkündigung und endlich das Heil, das ihr widerfahren und das von ihr ausgegangen.

Joachim, aus dem Stamme Davids, und Anna, aus der Familie Aarons, des Hohenpriestes, hatten aus Furcht vor Herodes, der allen Abkömmlingen Davids nach dem Leben trachtete, ihren Stammort Bethlehem verlassen und waren nach Nazareth, einem kleinen Städtchen in Galiläa, am Fuße des Berges Karmel, ausgewandert. Hier nährten sie sich redlich von ihrer Hände Arbeit und wandelten fromm und gerecht vor Gott, zufrieden mit dem Loose, das ihnen der Herr beschieden. Nach langem heißen Flehen erhielten sie ein Töchterlein, hold und lieblich anzuschauen, das ganz rein und unbefleckt zur Welt kam, und, wie der holde Morgenstern das goldene Morgenroth, den Aufgang der Sonne, die Ankunft des Heilandes verkündete. Engel umschwebten die arme Wiege dieses hochbegnadigten Kindes, huldigten ihm als ihrer Königin und offenbarten der hocherfreuten Mutter Anna, was für eine unschätzbare Gabe ihr und der ganzen Welt Gott an diesem Kinde geschenkt habe. Da lobten und dankten die glücklichen Eltern dem Herrn, und Anna rief laut: „Ich werde ein Loblied singen meinem Herrn, der mich heimgesucht und von mir genommen den Schimpf meiner Feinde und reiche Früchte der Gerechtigkeit mir gegeben hat in seinem Angesichte. Wer wird den Söhnen Rubens verkünden, daß Anna säuget ein Kind? Höret doch, ihr zwölf Stämme Israels: Anna säugt ein Kind!"

Am 9. Tage nach der Geburt gab Joachim dem Kinde nach israelitischem Gebrauche einen Namen und erleuchtet von dem heil. Geiste über die künftige hohe Würde seiner Tochter nannte er sie: „Maria",

was in syrischer Sprache: „Frau, Herrin, Fürstin," und in hebräischer „Stern, Meeresstern" bedeutet, und „dieser erhabene Name", bemerkt daher der heil. Hieronymus mit Recht, „ward weder auf Erden erfunden, noch von Menschen gegeben und gewählt; er kam vom Himmel herab und ward ihr auf Befehl des Herrn ertheilt." „Frau" und „Herrin" heißt Maria, weil sie den Herrn des Himmels und der Erde geboren; — weil sie die Braut des heil. Geistes und die Mutter des menschgewordenen Gottsohnes ist. Mit Recht ruft die heil. Kirche zu ihr: „Unsere liebe Frau, bitte für uns!" Ein „Stern" und „Meeresstern" heißt sie, denn hell gleich dem Sterne, der über den Wogen und Fluthen des Meeres dem Schiffer erglänzt und ihm den Weg durch Klippen und Untiefen nach dem bergenden Hafen oder in die süße Heimath weist, so leuchten ihre Tugenden und ihr herrliches Beispiel den irdischen Pilgern bei ihrer Fahrt über das Meer des Lebens und zeigen ihnen durch die Anfechtungen und Versuchungen hindurch den Pfad zum Port des ewigen Friedens und in die himmliche Heimath. Die wunderbare Kraft und Süßigkeit dieses Namens bezeugen unzählige Heilige. So versichert Thomas a Kempis: „Die Teufel haben eine so große Furcht vor der Himmelskönigin Maria, daß, so wie sie nur ihren Namen nennen hören, sie vor dem, der ihn ausspricht, gleichwie vor einem verzehrenden Feuer fliehen." Der heil. Ambrosius nimmt keinen Anstand zu erklären: „Es ist ein Zeichen, daß man die Gnade Gottes schon besitzt oder doch bald derselben theilhaftig wird, wenn man diesen Namen mit Liebe ausspricht." Und der heil. Bernard ruft aus: „Man kann Dich, o große, o barmherzige, o liebenswürdigste Mutter, nicht nennen, ohne einen neuen Eifer zu fühlen; man kann an Dich nicht denken, ohne von einer heiligen Freude und innerlichen Fröhlichkeit ergriffen zu werden. Jene, die Dich lieben, können sich Deines heiligen Namens nicht erinnern, ohne in ihrem Herzen die himmlische Süßigkeit, womit Du von Gott begabt bist, zu kosten."

So, von Gott gleich im ersten Dasein auf der Erde gebaut und begnadigt, blühte Maria in dem armen, aber gottseligen Hause ihrer heiligen Eltern still und verborgen wie eine Lilie empor, Himmel und Erde zur Freude und zum Wohlgefallen. Von ihren Eltern seit dem 80. Tage ihres Lebens durch ein feierliches Gelöbniß dem Allerhöchsten zum Dienste im Tempel geweiht, wurde sie nach vollendeter Erziehung

im elterlichen Hause in das Haus Gottes nach Jerusalem gebracht und hier vollends zum lebendigen Tempel des heiligen Geistes in aller Unschuld und Heiligkeit ausgebildet.

Ach, wie viel fehlt uns zu einer solchen Ausbildung! Wo sind die frommen, gottesfürchtigen Eltern, die uns von früh auf dem Herrn weihen, zu Seiner Ehre durch Wort und Beispiel erziehen und uns, eingedenk der Namen der Heiligen, die wir bei der heil. Taufe empfangen, als Tempel des heil. Geistes von aller Entweihung und Befleckung durch die Welt fern halten? Wo sind auf der anderen Seite die guten, gehorsamen Kinder, welche wie an Alter so an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen zunehmen und sich zu einem wahren Tempel Gottes ausbilden? Ach, sind nicht Viele aus unserer christlichen Jugend nur Ruinen eines solchen Gotteshauses, deren Formen und zertümmerte Bausteine noch Zeugniß geben von der ehemaligen Schönheit und Zierde des, durch die Sünde zerstörten, Heiligthumes in den Herzen der Christen? Die Grundfesten des Glaubens sind erschüttert, die Altäre durch Weichlichkeit und Selbstsucht zerbrochen, die Pfeiler des Gottvertrauens geborsten, die Bogen sehnsüchtiger Gottesliebe aus ihrem harmonischen Gefüge gewichen, die himmelanstrebenden Thürme in den Staub der weltlichen Lüste geworfen und statt des Wortes Gottes, statt Gebet und Tugendübung sind die jugendlichen Herzen voll Lästerungen und Frevel, so daß der Geist des Herrn von ihnen gewichen ist und ihr Haus wüst gelassen hat.

Der Tempel, den sich Gott in Maria erbaut hatte, wurde am Tage eingeweiht, als der Engel Gabriel auf Gottes Geheiß der allerseligsten Jungfrau in Nazareth die frohe Botschaft brachte. Maria befand sich gerade in ihrem stillen Kämmerlein zum Gebete, das sie, wie alle frommen Israeliten, voll heißen Verlangens nach dem Erlöser der Welt zu Gott emporsandte. Wer vermöchte in dies Heiligthum des jungfräulichen Herzens zu dringen und all die Gefühle der Andacht, des Dankes und der Liebe ergründen, die dasselbe erfüllten? Nur dem himmlischen Vater, der auch in das Verborgene sieht, war der wundervolle Tempel erschlossen und die Zeit seiner gnadenreichen Einweihung gekommen. Der Engel nahte sich in tiefster Ehrfurcht der auserwählten Braut des Herrn und sprach: „Gegrüßt seiest du, voll der Gnaden, der Herr ist mit Dir, Du bist gebenedeit unter den Weibern!“ Einen so hohen Gruß eines himmlischen Boten hat noch nie ein Sterblicher empfangen. Mit ihm, mit dem Worte Gottes, denn der Engel sprach im Namen

Gottes, wurde die Pforte zum Tempel geöffnet; das göttliche Wort schlug mächtig an das Herz Maria's und machte es in heiliger Freude erbeben; es breitete die Fülle der Gnade in demselben aus, dem Weihrauchsdufte ähnlich, der im Gotteshause in wohlriechenden Wolken auf und niederwogt; es gereichte ihm zum Schutz und Schirme gegen jenen Geist der Bosheit, der die Eva verführt hatte und der dem Weibe nachstellte, um sie in die Ferse zu stechen, weil aus dem Weibe der Ueberwinder des Reiches der Finsterniß geboren werden sollte. Reichen Segen brachte die himmlische Botschaft über das Herz Maria's, daher heißt die Gottesgebärerin, die Jungfrau-Mutter, mit Recht die Hochgebenedeite unter den Weibern; sie ist die Gesegnetste ihres Geschlechtes, ja die Glückseligste, die Allerseligste, die durch den Sohn, den sie geboren, den Fluch Gottes über die Menschheit in Segen verwandelt hat. Durch sie ist die Gnade über uns gekommen, wie durch Eva die Sünde; sie hat uns geheilt, während Eva uns verwundete.

Welche Lobsprüche, welche erhabene Wahrheiten enthielt das Wort Gottes in dem englischen Gruße! Wie Orgelton und Glockenklang mußte es in dem Herzen Maria's schallen und den Tempel Gottes in ihrem demüthigen, jungfräulichen Herzen wie in heiligem Schauer der unmittelbaren Nähe Gottes erbeben lassen. In ihrer Einfalt und Demuth hielt sie sich für eine arme, unbekannte Jungfrau; sah an sich nur lauter Mängel und Fehler und glaubte sich unwürdig aller Gnaden Gottes. Und nun tritt ein Engel zu ihr und verkündet ihr das Wort Gottes, voll Lobsprüche für sie. Sie dachte hin und her, was wohl der Gruß des Engels zu bedeuten habe, und fing an, sich in ihrer jungfräulichen Schüchternheit zu fürchten. Als dies der himmlische Bote bemerkte, sprach er zu ihr: „Fürchte dich nicht, denn du hast Gnade gefunden vor Gott." Maria wurde ruhiger, sie erkannte, erleuchtet von dem Lichte der Gnade, den Boten des Herrn und öffnete bereitwilligst Herz und Sinn zur Aufnahme der himmlischen Botschaft.

Und nun kündigte ihr der Engel Gabriel die hohe Freudenbotschaft, die Menschwerdung des Sohnes Gottes in ihrem Leibe an: „Siehe, du wirst empfangen und einen Sohn gebären und sollst Seinen Namen „Jesus" heißen. Dieser wird groß sein und der Sohn des Allerhöchsten genannt werden; Gott der Herr wird Ihm den Thron Seines Vaters David geben, und Er wird herrschen im Hause Jakob ewiglich, und Seines Reiches wird kein Ende sein." Wer möchte die Freude ermessen

können, welche bei diesen Worten das Herz der Jungfrau durchströmen mußte, die seit Jahren mit ihren frommen Eltern und mit allen gottesfürchtigen Israeliten, mit den Patriarchen und Propheten, ja mit allen erlösungsbedürftigen Menschen, nach dem Messias, dem Heilande der Welt, mit der größten Innigkeit verlangte und die in diesem Augenblicke zuerst vernahm, daß endlich die Hoffnung der Gerechten erfüllt werden, ja daß sie selbst dabei wesentlich betheiligt, daß aus ihrem Schooße dieser heiß ersehnte Erlöser geboren werden sollte? Wie, sie sollte nun auch im vollen, buchstäblichen Sinne eine Wohnung des lebendigen Gottes, die Mutter des menschgewordenen Gottsohnes, werden? Sie schweigt und denkt über die Bedeutung der Worte des Engels nach; sie hat Gott beständige Jungfräulichkeit gelobt, und doch wird sie jetzt zur Mutter des Messias erkoren. Was soll sie thun? Sie will ihr Gelöbniß halten und doch die ihr angebotene Mutterwürde nicht zurückweisen.

Da öffnet sie endlich den Mund und spricht: „Wie wird dies geschehen, da ich keinen Mann erkenne?" O, der wundervollen Reinheit der allerseligsten Jungfrau! Selbst dem Engel des Herrn gegenüber will sie noch einen bestätigenden Ausspruch der Gewißheit darüber haben, daß ihre Jungfräulichkeit gewahrt bleibe. Der himmlische Bote versteht ihr jungfräuliches Zagen und erklärt zu ihrer Beruhigung: „Der heilige Geist wird über dich herabkommen, und die Kraft des Allerhöchsten dich überschatten, darum wird auch das Heilige, welches aus dir geboren wird, Sohn Gottes genannt werden ..... denn bei Gott ist kein Ding unmöglich." Nach diesen Worten sind alle Bedenken der reinsten Jungfrau gebrochen; sie ist bereit, sich Gottes Fügung ganz zu überlassen, nicht zu grübeln über das Geheimniß des göttlichen Wortes und erklärt nun in tiefster Demuth zur Freude des Himmels und der Erde: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach Deinem Worte!"

In diesem Augenblicke wurde Maria in himmlische Entzückung erhoben, und der Sohn Gottes verließ den Thron der himmlischen Herrlichkeit bei Seinem Vater, stieg zur Erde nieder und barg sich in den Schooß der allerseligsten Jungfrau, — Gott wurde Mensch, — der Herr Himmels und der Erde zog in sichtbarer Gestalt in den Tempel ein, den Er Sich in Maria errichtet hatte, um die Menschheit vom ewigen Verderben zu retten, um der Erde den Frieden zu bringen, den Himmel zu verherrlichen, den Todten das Leben wieder zu geben,

wischen Himmel und Erde den neuen Bund zu schließen und fortan leichsam einen Verkehr zwischen der Gottheit und der menschlichen latur zu begründen.

Der Tempel war eingeweiht. Leib und Seele Maria's gehörten fortan einzig ihrem Gott und Herrn, der in ihrem Herzen wohnte, en sie hoch erfreut trug und dessen gnadenreiches Erscheinen in der Welt sie fromm vorbereitete. Von dem Hochgefühle der Freude und es Dankes durchdrungen, eilt sie über das Gebirge zu ihrer Base Elisabeth, um dieser ihre Begnadigung mitzutheilen und jubelt, als ie Elisabeth bereits vom heil. Geiste über Alles unterrichtet findet, aus Grund der Seele ihr Magnificat, den herrlichen Lobgesang: „Hochpreiset meine Seele den Herrn und mein Geist frohlockt in Gott, meinem Heile; denn er hat herabgesehen auf die Niedrigkeit Seiner Magd."

Wer aber möchte dann noch zweifeln, daß „diesem Hause Heil widerfahren"? daß Maria als lebendiger Tempel des lebendigen Gottes Segen geärntet und Segen gespendet? Christus war mit ihr durch drei und dreißig Jahre auf das innigste verbunden und blieb unsichtbarer Weise bei ihr auch nach Seinem Hingange zum Vater. In dieser Vereinigung mit Jesus genoß sie die süßesten Freuden und fand sie die Kraft und Stärke zur Vollendung ihres Lebens auf Erden. Um ihres göttlichen Sohnes willen betrachtete sie den Johannes und in ihm alle Gläubige als ihre Kinder, betete für sie und widmete ihnen alle Sorge einer treu liebenden Mutter. Von dem wichtigsten Einflusse auf die junge, emporblühende Kirche, leistete sie den Hirten derselben als Mutter der Weisheit und der schönen Liebe die wichtigsten Dienste, bis endlich die Sehnsucht, das Antlitz ihres göttlichen Sohnes zu schauen, ihr Herz verzehrte, und nach einem thatenreichen, heiligen Leben auf Erden die allerseligste Jungfrau von hinnen schied, um einzugehen in das Allerheiligste des Himmelsdomes und da in seliger Verklärung den dreieinigen Gott zu schauen in alle Ewigkeit.

O, meine Geliebten! Wollte Gott wir würden ein solcher Tempel des Herrn, wie Maria war; weihten Leib und Seele Gott zum Dienste und Opfer ein, verstünden und beherzigten das Wort Gottes, das laut und vernehmlich an uns ergeht, und sprächen nach dem Beispiele Maria's unsere gänzliche Ergebung in den Willen Gottes aus. O, der Herr würde auch in unser Herz ziehen, daselbst wohnen und Seinen Gnadenthron errichten; auch uns würde Heil widerfahren,

und Segen von dem Tempel unseres Herzens ausgehen über Andere, bis auch wir, nachdem wir treu die Ehre Gottes und das Menschenheil gefördert, in die herrliche, triumphirende Kirche dort oben gelangen und Gott anschauen in alle Ewigkeit. Amen.

Am 3. Sonntage nach Pfingsten.

„Dieser nimmt sich der Sünder an." Luk. 15, 2.

In Christo geliebte Brüder! Der heutige Evangelien-Abschnitt erinnert uns in seinen Gleichnissen recht lebhaft an unser Ende und an unsere einstige Vergeltung am Tage des Gerichtes vor dem Könige aller Könige, vor dem göttlichen Richter. Ach, wenn es dann heißen möchte: „Dieser nimmt sich der Sünder an!" Wie werden wir dort bestehen vor dem Herrn, der Herzen und und Nieren erforscht? So viel Gnade und Erbarmen hat er uns während unseres Wandels auf Erden verliehen: und wie haben wir uns denn unserer Mitmenschen erbarmt? Viel, sehr viel ist uns von dem grundgütigen Gott nachgelassen, die ganze ungeheuere Schuld, die wir durch unsere Frevel auf uns geladen, ist uns um der Verdienste Christi willen nachgesehen worden: haben wir auch verziehen denen, die uns beleidigt, und nachgelassen um des Herrn willen denen, die uns schuldig waren? So unendlich viel ist von Gott uns geschenkt worden: haben wir mit vollen Händen wieder gegeben? Liebe und Erbarmen ist uns in reichster Fülle zu Theil geworden: haben wir Liebe und Erbarmen auch unter die Brüder vertheilt? Ach, wenn wir von dem gerechten Gotte in jenen dunklen Kerker des Fegefeuers gewiesen würden, aus dem es keine Erlösung gibt, bis wir nicht all unsere Frevel gebüßt, alle unsere Schulden bezahlt haben! Oder wenn wir gar, von Gott verworfen, in die äußerste Finsterniß hinaus müßten, an den Ort ewiger Verdammniß, wo Heulen und Zähneknirschen unter den unglückseligen Bewohnern sein wird! O, daß der Herr sich unser annähme!

Wir wissen es nicht; denn wer kann bestehen vor dem Herrn? Aber das wissen wir, Dank der göttlichen Offenbarung, wie sie uns auch aus dem heutigen Evangelien-Abschnitte entgegen leuchtet, daß wir am Throne Gottes Barmherzigkeit finden können, wenn wir auf Erden Barmherzigkeit geübt haben; wenn die Tugend

er Tugenden, die göttliche Liebe, in unserem Herzen ausgegossen ır; wenn wir also wahrhaft Gott in unserem Herzen trugen, wirklich hristen waren, Schüler und Nachfolger Christi in Wort und That. enn Christus ist uns ja nach Seiner ausdrücklichen Erklärung voran- gangen, um uns bei Seinem himmlischen Vater, in der ewigen eligkeit, an dem Orte des Friedens Wohnungen zu bereiten; r ist der Erstling der Auferstehung und Verklärung; wer an hn wahrhaft glaubt, wer seine Zuversicht auf Ihn setzt und in treuer iebe Ihm nachfolgt, das Kreuz trägt und sich selbst verleugnet, der ndet Ruhe und Frieden für sein Herz; der wird einst dort sein, wo hristus ist, in der Herrlichkeit des himmlischen Vaters; der hat das wige Leben und wird all die Wonne und Freude genießen, die Gott it Ewigkeit denen bereitet hat, die Ihn lieben. Die Heiligkeit llein, die in der treuen Nachfolge Christi besteht, führt zur eligkeit.

Aber wie doch gelangen wir zu dieser Heiligkeit, daß wir inst bestehen vor dem Richterstuhle des Herrn und nicht auf ewig ver- vorfen werden? Wie sollen wir Christo nachfolgen, diesem, für die chwachen Menschen unerreichbaren, Vorbilde? Wie Sein Wort er- üllen: „Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel voll- kommen ist!"? Unsere armselige Gebrechlichkeit und Hinfälligkeit darf ja gar nicht wagen, ihre Blicke auf diesen Berg der Voll- kommenheit zu richten, geschweige an ein Ersteigen desselben zu denken. Aber ahmen wir das Beispiel der Heiligen nach. Diese sind aus unserer Mitte hervorgegangen, haben unsere Mühseligkeit auf Erden nicht nur gekannt, sondern auch getragen, und doch sind sie Christo getreulich nachgefolgt, haben nach edlem Kämpfen und Ringen den Gipfel christlicher Vollkommenheit auf Erden erstiegen und die Heiligkeit erlangt. Nicht Alter, nicht Geschlecht, nicht Lage und Stand hielt sie in ihrem Streben nach Gottähnlichkeit, nach der Nachfolge Christi, nach Heiligkeit, auf; sie haben unzählige Anfechtungen erfahren, waren in Allem uns gleich, haben aber einen guten Kampf gekämpft und daher zuletzt die Krone des ewigen Lebens errungen. Sie bestanden bei der Rechenschaftslegung vor dem Throne Gottes. Laßt uns unter Gottes Beistande heute betrachten, wie sie sich während ihres Wandels auf Erden auf diese ihre Rechenschaftslegung vorbereiteten, und damit unsere Vorbereitung vergleichen. Ave Maria!

Wenn wir das Leben der Heiligen Gottes aufmerksam be- trachten und erwägen, so ist es vor Allem eine große, unaussprech-

liche Sehnsucht, Christo ähnlich und dadurch heilig zu werden, welche jenem Leben zu Grunde liegt, dasselbe ganz durchweht, trägt und verklärt. Bei den allermeisten von ihnen glühte diese Sehnsucht nach Heiligkeit durch die Nachfolge Christi schon seit der früheren Jugend in ihren Herzen und sprach sich in all ihrem Streben und Trachten, in all ihrem Thun und Lassen, besonders aber in ihren heißen Gebeten und in ihrer Geringschätzung aller irdischen Güter aus. So wissen wir, um unter tausenden nur ein Beispiel zu erwähnen, daß der heilge Anselm als Kind in einem Garten zu Aosta gern und lange nach den schneebedeckten Alpen schaute und auf die Frage seiner Mutter, warum er dies thue, in seiner Sehnsucht nach Heiligkeit und Seligkeit antwortete: „Hast du mir nicht gesagt, daß Gott im Himmel wohnt? Dort auf den Bergen ist ja der Himmel. Laß uns hinaufklettern, damit wir in den Hof des Königs der Welten gelangen!" Bei Anderen erwachte diese Sehnsucht später, mitunter erst nach einer Reihe von, unnütz und in Verweltlichung hingebrachten, Jahren, ja nicht selten mitten in dem Treiben und Lärmen eines sündigen Lebens. So wissen wir, wie Augustinus erst nach vielen Gebeten und Thränen seiner heiligen Mutter über seine langen und schweren Verirrungen zur Sehnsucht nach Heiligkeit und Seligkeit erwachte, und wie Johannes Kolumbini urplötzlich mitten in einer ärgerlichen Scene seines Jähzornes und Geizes von der Gnade Gottes gerührt wurde und den Entschluß faßte, fortan eines katholischen Christen, eines Heiligen würdig zu leben. Ohne ein solches Verlangen nach Vervollkommnung aber ist Heiligkeit nicht möglich. Wir geben uns viel zu sehr dem Streben nach irdischen Gütern und dem Wohlgefallen an denselben hin, um die Sehnsucht nach den himmlischen Gütern, nach dem Wohlgefallen bei Gott, nach Gottähnlichkeit, nach Heiligkeit in unserem Herzen aufkommen zu lassen. Versenkt in unsere irdischen Geschäfte und Vergnügungen, überschüttet von dem Staube unseres sinnlichen Treibens und ganz eingenommen von den Begierden unseres Fleisches, thun wir nichts, um die Sehnsucht nach den edleren Gütern des Lebens, nach einer höheren Auffassung unserer Bestimmung auf Erden, nach dem himmlischen Ziele und nach den Mitteln, dasselbe zu erreichen, in unserer Brust zu hegen und zu pflegen. Wir haben wenig Sinn für das Hochzeitmahl im Himmel, zu dem uns der Herr eingeladen; wir gehen lieber dem Dienste der Welt und des Fleisches nach.

Wie der Schiffer, der freudig dem Heimathshafen zusegelt, sehn-

chtig nach den Sternen schaut, die ihm den Weg aus der weiten
emde heimwärts zeigen, und getreulich darnach seinen Schiffslauf richtet:
blickten die Heiligen auf ihrem Wege nach der himmlischen Heimath
t heißem Verlangen nach den himmlischen Gütern, nach Gott
id Seiner Wahrheit, nach der Tugend und Gerechtigkeit, nach den
ohnungen des ewigen Friedens und der seligen Vereinigung mit
ott, und waren unausgesetzt bemüht, ihren Wandel auf Erden nach
eser Erkenntniß und Sehnsucht einzurichten und denselben mit der
kannten und ersehnten Wahrheit in Einklang zu bringen, um ja
cht des Himmels verlustig zu gehen. Natürlich mußten sie dabei
ewalt gebrauchen, da für sie nicht minder als für uns das
ort des Herrn gilt: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und
ur Diejenigen können es an sich reißen, die da Gewalt
ebrauchen." Sie wußten sehr gut, daß es zum Himmel wie
ir Heiligkeit nur einen einzigen Weg gibt, den schmalen, dornen-
ollen Weg des Kreuzes, den Weg der Selbstverleugnung, der Nachfolge
hristi, und daß der breite, bequeme und mit den Reizen der Welt
eschmückte Weg in das Verderben führt. Kein Kampf blieb ihnen
rspart; sie hatten mit den Feinden des Heiles, mit dem Teufel, mit
er Welt und mit Fleisch und Blut um den Frieden der Seele zu
ingen, wie wir. Entsagung und Abtödtung, Geduld und Ergebung,
Fasten und Gebet mußten auch sie fleißig üben, um die natürliche
Neigung zum Bösen zu überwältigen. Es ist rührend und wahrhaft
erschütternd, zu erfahren, was einzelne Heilige, wie z. B. Benedikt,
Antonius, Maria von Aegypten und tausend Andere gekämpft
und gerungen haben um ihres Friedens, ihrer Heiligkeit und
um des Himmels willen. Wie lau und träge sind dagegen wir, —
wie feig und furchtsam im Kampfe um die Palme der Heiligkeit und
des ewigen Lebens! Wir möchten einen Mittelweg wandeln zwischen
dem schmalen Wege des Kreuzes und dem breiten der Welt, einen
Weg, auf dem wir leicht und bequem, ohne Anstrengung und Mühe,
ohne Kampf und Streit, ohne Gewalt anzuwenden, ohne die
Güter der Welt einzubüßen, ohne dem Fleische wehe zu thun, heilig
würden und in den Himmel gelangten. Ach, wie ernst, fleißig und
angestrengt bereiteten sich die Heiligen Gottes auf ihre
Rechenschaftslegung vor, und wie weit sind wir von diesem
ihrem Beispiele entfernt!

Es gelang den Heiligen das Große, der Sieg über die
Welt und über sich selbst, die Ueberwältigung des bösen Fein-

des, und die Eroberung des Himmelreiches nach einem heiligen und gottesfürchtigen Leben auf Erden, weil sie auch in kleinen in geringeren Dingen die Treue gegen Gott und Kirche bewahrt, weil sie in Allem und Jedem der Stimme ihres Gewissens gefolgt haben und Christo, ihrem göttlichen Vorbilde, überall und immer nachgefolgt sind. Gerade darin besteht die Weisheit und Wissenschaft der Heiligen, daß sie jede Gelegenheit, auch die unscheinbarste, zu ihrer Vervollkommnung benutzten und keinen Augenblick vorübergehen ließen, ohne ihn durch einen Akt treuer Liebe und Ergebenheit gegen Gott zu weihen und zu heiligen. Um dieser ihrer Treue im Kleinen willen wurden sie von dem Herrn über Großes gesetzt, d. h. es wurde ihnen von Gott immer mehr und in größeren Dingen die Gelegenheit geboten, sich mit Hülfe der göttlichen Gnade Verdienste zu sammeln. Eingedenk des Ausspruches des Herrn (Luk. 16, 10): „Wer im Geringsten treu ist, der ist auch treu im Größern: und wer im Kleinen ungerecht ist, der ist auch ungerecht im Größern", verabscheuten die Heiligen jede, auch die geringste, Sünde und thaten, wie wir unter Anderen vom heiligen Aloysius lesen, die strengste Buße für die unbedeutendsten Vergehen und Schwächen, wohl wissend, daß der allerliebenswürdigste Gott auch den Schatten der Sünde haßt und durch jede Uebertretung Seines heiligsten Willens beleidigt wird. Jedes Gebot war ihnen heilig, weil sie wußten, daß, wer das geringste Gebot übertritt, sich am ganzen Gesetze versündigt. In den bescheidensten Stellungen, in den einfachsten Verhältnissen, bei den niedrigsten Beschäftigungen, in den ärmlichsten Hütten und in der mühseligsten Lage waren sie ebenso treu, gewissenhaft, eifrig und liebedurchglüht, als wenn sie auf dem höchsten Leuchter vor den Augen aller Welt standen. Wir dagegen kennen nicht diesen treuen, gottgefälligen Eifer im Kleinen und Geringen, — setzen uns gern und leicht über die vermeintlich weniger wichtigen Gebote hinweg, — achten die Verhältnisse für zu unbedeutend, in denen wir uns befinden, — streben nach anderen, in denen wir besser und eifriger sein wollen, — kurz uns fehlt die Treue im Kleinen und Geringen, — und daher gelangen wir nicht zu Größerem und sind dann, wenn Gott uns einen weiteren Kreis zur Wirksamkeit anweist, nichts weniger als treu und liebeeifrig.

Mit diesem treuen Eifer, wie im Kleinen, so im Großen, waren die Heiligen wirklich jene treuen Diener der Schrift, welche der Herr wachend fand, als Er zur Rechenschaftslegung kam, und die

ir zum Lohne ihrer bewährten Treue eingehen ließ in die ewige Herrlichkeit. Sie nahmen Antheil an der Glorie Christi, weil sie ihm nachgefolgt waren während ihres Wandels auf Erden. Seine Sanftmuth und Demuth hatten sie nachgeahmt, wenn die Welt den Kelch der Bitterkeit über sie ausgoß und sie mit Geringschätzung oder Verachtuug überschüttete. Welch' herrliche und erhebende Züge erzählt uns in dieser Beziehung die Geschichte der Heiligen. Welche Peinen und Qualen ertrugen an Leib und Seele die Martyrer und Bekenner, wie in heiliger Laurentius, der sanftmüthig zu seinen Henkern sagte, ie sollten ihn auf die andere Seite wenden, als die eine von der Feuersgluth schon unter unsäglichen Schmerzen verzehrt war, oder wie die heilige Perpetua, die nur stille Thränen hatte, als ihre Feinde zu allen Qualen, die man ihr angethan, noch die hinzufügten, daß man ihr, der liebenden jungen Mutter, den Säugling vorenthielt. Für Thoren erklärte die Welt die Heiligen und suchte sie auf alle Weise zu erniedrigen, aber die Demuth der Nachfolger Christi nahm alle diese Schmach als Ehre und Glück hin, weil sie gewürdigt wurden, dem Herrn ähnlich zu werden. Oft aus den höchsten Kreisen der Gesellschaft, Träger von Scepter und Krone, priesen sie sich als Knechte und Mägde Gottes glücklich, wenn sie in den Augen der Welt gedemüthigt und erniedrigt wurden. Von dieser demüthigen Gesinnung war z. B. Isabella, die Königstochter, durchdrungen, als sie die Hand eines Kaisers ausschlug und dem Papste schrieb: „Es ist etwas Größeres, die letzte Stelle unter gottgeweihten Jungfrauen einzunehmen, als Kaiserin und erste Frau der Welt zu sein." Zu dieser Nachfolge Christi gelangten die Heiligen, weil sie vorzugsweise das Leben, Leiden und Sterben des Heilandes zum Gegenstande ihrer Betrachtung machten, gern dabei verweilten und sich die leuchtenden Bilder davon tief in die Seele prägten. Ganz anders wir! Wohl ruft auch uns das göttliche Vorbild zu: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen!" aber wie weit bleiben wir hinter diesen Tugenden zurück und wie wenig sind wir bemüht, aus dem Leben, Leiden und Sterben des Erlösers, das auch uns in der Kirche zur Betrachtung vorgehalten wird, Aneiferung und Muth zu jenen Tugenden zu schöpfen!

Zu dieser Christus-Aehnlichkeit gelangten die Heiligen, weil sie in dem demüthigen Gefühle ihrer menschlichen Schwäche auf die Hülfe des Herrn vertrauten, unabläßig beteten und fleißig die Gnadenmittel empfingen, welche Christus zu

unserer Stärkung und Kräftigung in den Schooß Seiner Kirche niedergelegt hat. Die Demuth lehrte sie beten, und das Bewußtsein der eigenen Ohnmacht hieß sie die göttliche Hülfe aus dem Gnadenstrome schöpfen, der aus den Wunden des Erlösers zur Heiligung der Menschheit durch die Welt fließt. Wir sehen keinen Heiligen, der nicht viel und andächtig gebetet hätte; wir wissen, daß einzelne Heilige Stunden lang gerungen haben, um das Gebet im Namen des Herrn so recht zu erlernen. Tag und Nacht verharrten sie im Flehen zu Gott und ergriffen mit Eifer jede Andachtsübung, um im gottgefälligen Gebete Fortschritte zu machen und endlich nach dem Beispiele Christi beten zu lernen. Oeffentlich und im Verborgenen, zu Haus und im Tempel, bei der Arbeit und während der Ruhe, immer und überall hatten sie Gott vor Augen und ihr Herz bei Ihm. Solches Flehen, unterstützt durch Fasten, Almosen und Opfer der Liebe, mußte sie in ihrem Ringen nach Heiligkeit stärken und Christo ähnlich machen. Besonders aber schöpften sie aus dem häufigen und würdigen Empfange der heiligen Sakramente jene wunderbare Kraft, durch Heiligkeit das Himmelreich an sich zu reißen. Obgleich heilig, eilten sie voll Reue und Zerknirschung sehr oft zum Reinigungsborne des Bußsakramentes; je heiliger sie waren, um so sehnsüchtiger und liebeglühender drängten sie sich an den Tisch des Herrn, um das Himmelsbrot in der heiligen Communion zu empfangen und Christusträger zu werden. Alle frommen Gebräuche und Segnungen der Kirche wurden von ihnen mit der kindlichsten Einfalt geübt und gepflegt. Ach, wie ganz anders handeln wir! Träge und nachlässig im Gebete, verschmähen wir nicht selten die Andachtsübungen, die wir in unserer Kindheit gelernt haben und die uns in der Kirche so oft angeboten werden. Gottesdienst und Empfang der heiligen Sakramente lassen uns kalt und gleichgültig, weil wir ihnen nur ungern oder ohne gebührende Vorbereitung obliegen. Darf es uns dann Wunder nehmen, wenn wir auf dem Wege des Heiles rückwärts gehen, statt vorwärts kommen?

Bei dieser Zuflucht der Heiligen zur Hülfe von Oben ist der Umstand eigenthümlich, wenn auch sehr wohl erklärlich, daß sie meist eine ganz besonders innige Verehrung für die Mutter Gottes hatten und sie, die Königin aller Heiligen, vorzüglich um die Fürbitte bei Gott anriefen. Der heilige Franziskus, der heilige Aloysius, die heilige Margaretha, die heilige Clara und tausend Andere, die sich zur Heiligkeit und Seligkeit auf ganz

erschiedenen Wegen, bald stürmischerer, bald ruhigerer Natur, mporgerungen, hatten immer das gemeinsam, daß sie von ihrer zar- sten Jugend an mit wahrhaft kindlicher Liebe und Treue an Maria ls an der besten Mutter hingen. Sie gedachten des letzten Ver- nächtnisses des Erlösers, der sterbend vom Kreuze herab in dem eiligen Johannes alle Seine Jünger Seiner hochgebenedeiten utter als Kinder empfahl und diesen Maria hinwiederum als Mutter n das Herz legte. Seitdem herrscht zwischen der Königin der Heiligen nd Allen, die ihr nach die Heiligkeit erstreben und in ihren Fußtapfen Christo nachfolgen wollen, um im Gerichte zu bestehen und zur seligen Anschauung zu gelangen, das allerlieblichste Verständniß, wie zwischen Mutter und Kindern, zwischen liebenden und geliebten Seelen. Die Verehrung und Liebe zu Maria ist wirklich zum Zeichen und Merkmal der Heiligkeit geworden, deren höherer oder niederer Grad von der größeren oder geringeren Innigkeit jener abzuhängen scheint, als wenn wir wirklich zu Christum am besten durch Diejenige gelangten, durch welche Christus zu uns in die Welt gekommen. Wie Niemand hat Maria Christum geliebt, Ihm ge- dient und ist Ihm treu bis in den Tod nachgefolgt: es ist daher natürlich, daß alle Liebhaber und Nachfolger Christi eine besondere Verehrung und Liebe für Diejenige haben, die Christus Selbst Seine Mutter genannt und bei Seiner Rückkehr zum himmlischen Vater Seinen Jüngern als Mutter empfohlen hat.

O, meine Geliebten! Hätten wir, gleich den Heiligen, eine recht zarte, innige und wahre Verehrung und Liebe zu Maria, — riefen wir sie mit kindlichem Vertrauen als unsere Mutter um ihre mächtige Fürbitte bei Gott in allen unseren Nöthen an und folgten ihr als treue Kinder zu Christum nach: wir würden unser irdisches Leben würdig und zu unserem Heile anwenden, würden voll Sehn- sucht nach Heiligkeit den Tand der Welt verachten, heilige Gewalt gebrauchen, im Kleinen treu sein, Christum nachahmen, im Gerichte, Dank den Gnadenmitteln unserer heiligen Kirche, bestehen und als sieg- gekrönte Kämpfer einst in die Herrlichkeit Gottes einkehren. Amen.

Am 4. Sonntage nach Pfingsten.

„Und sie führten ihre Schiffe an's Land, verließen Alles und folgten ihm nach." Luk. 5, 11.

In Christo geliebte Brüder! Außer dem besonderen Berufe der Apostel, als Nachfolger und Stellvertreter Christi dem Oberhirtenamte vorzustehen, die göttliche Offenbarung unverfälscht und unfehlbar allen Völkern zu verkünden, die von Christo erhaltene Gewalt zur Entsündigung und Heiligung der Menschenkinder auszuüben, das Opfer des neuen Bundes als das gottgefälligste Bitt-, Dank-, Lob- und Sühnopfer darzubringen und den Segen der Erlösung überall hin zu tragen, sollten sie allen Gläubigen zum Vorbilde und Muster dienen, wie wir uns in den wichtigen Lagen und Verhältnissen unseres Lebens halten sollen, um Gott zu gefallen und unser Heil zu wirken. In dieser letzteren Beziehung haben alle Worte und Hinweise, welche den Aposteln von Seiten des Erlösers zu Theil wurden, auch eine Anwendung auf uns und müssen von uns ebenso wie von den Aposteln beachtet werden, um in Christo den Weg und die Wahrheit zu erkennen und das Leben zu finden.

Solche, von allen Gläubigen zu beherzigende, Winke und Hinweise des göttlichen Meisters enthält auch der heutige Evangelien-Abschnitt, nach welchem Christus den Petrus, Johannes und Jakobus vermittelst eines wunderbaren Fischfanges von dem Fischerhandwerke hinweg zum Apostelamte beruft. Wie einfach und doch wie erhaben findet der ganze Hergang dieser apostolischen Berufung statt! Die drei Galiläer waren Fischer, die nach einem vergeblichen Fischzuge am Ufer des Sees von Genesareth standen und die gebrauchten Netze reinigten. Da kam Jesus, von vielem Volke begleitet, welches das Wort Gottes hören wollte. Um sich besser verständlich zu machen, aber gewiß auch, um besonders die Aufmerksamkeit Simons und seiner Gesellen zu erregen, bestieg Er das Schifflein, welches dem Simon gehörte, und bat ihn, von dem Lande etwas abzufahren. Gerade aus diesem Schiffe, die drei Galiläer in der unmittelbarsten Nähe, lehrte Er das Volk. Simon und seine Genossen müssen von dem Worte Gottes schon ganz erbaut gewesen sein und sich zum Vertrauen und zur Liebe gegen den göttlichen Meister besonders hingezogen gefühlt haben. Denn als der Herr nach vollendeter Predigt dem Simon, wie zum Lohn für das Leihen des Schiffes, sagte: „Fahr' hinaus

in die Tiefe und werfet euer Netz zum Fange aus": da bezeugt der Jünger zwar, daß sie trotz aller Arbeit während der, dem Fischfange günstigen, Nacht nichts gefangen, aber er erklärt zugleich: „Auf Dein Wort will ich das Netz auswerfen!" Ihr Vertrauen war nicht vergeblich. Denn sie fingen zu ihrem nicht geringen Erstaunen eine so große Menge Fische, daß ihr Netz zerriß, und man von dem anderen Schiffe aus ihnen zu Hülfe kommen mußte, um den wundervollen Fischfang zu bergen. Jetzt erkannten die drei Galiläer klar, daß mit Christo göttliche Macht anwesend war, und Simon, voll Demuth und Ehrfurcht, fiel Jesu zu Füßen und sprach: „Herr, geh' weg von mir, denn ich bin ein sündhafter Mensch!" Der göttliche Heiland aber ging nicht fort von ihnen, sondern tröstete und ermuthigte sie und sprach zu Simon: „Fürchte dich nicht, von nun an wirst du Menschen fangen!" Die drei Fischer verstanden den göttlichen Beruf zur Seelenrettung, daher führten sie ihre Schiffe an's Land, verließen Alles und folgten Christo nach. Von da an begann für Simon und seine Genossen ein neues Leben; die Wahl ihres Berufes war entschieden; von der treuen Erfüllung desselben hing ihr zeitiger Friede und ihr ewiges Heil ab; und nicht bloß sie waren bei dieser ihrer Erwählung auf das lebhafteste betheiligt, sondern auch all die Hunderte und Tausende, welche ihrer Berufsthätigkeit anvertraut werden sollten.

Auch für uns Alle ist die Wahl des Berufes von der allerhöchsten Wichtigkeit und nimmt unsere größte Aufmerksamkeit in Anspruch. Friede und Freude, Wohl und Wehe in Zeit und Ewigkeit ist durch unseren Stand bedingt. Auch uns kommt Gott bei unserer Entscheidung zu Hülfe, — und erfolgt Sein Eingreifen in unsere Lebensaufgabe auch nicht immer auf so wunderreiche Weise wie bei den drei Aposteln im heutigen Evangelium, so werden wir bei Demuth und gläubiger Ehrfurcht im Herzen doch, wie in allen wichtigen Lebenserfahrungen, so namentlich in der Entscheidung für einen bestimmten Beruf, die Nähe Gottes fühlen und zu den Füßen des göttlichen Heilandes uns Kraft und Segen holen zur treuen Erfüllung der Pflichten desselben. Ach, es würden sehr viele unglückliche Menschen weniger und sehr viele glückliche mehr unter uns sein, wenn wir bei der Wahl unseres Berufes vorsichtiger wären, wenn wir dabei vor Allem Gott zu Rathe zögen und uns nicht dem Irrthume überließen, als bedinge der Stand und nicht vielmehr die treue, eifrige Erfüllung der Pflichten desselben unseren Frieden und

unser Glück für Zeit und Ewigkeit. Welch' ein christliches Verständniß besaßen die Heiligen Gottes für ihren Stand und ihren Beruf. Sie waren stets zufrieden, blieben in jedem Stande dieselben an Heiligkeit und Gerechtigkeit, denn sie wußten, daß die Schüler Christi in jedem Stande selig und heilig werden können. Laßt uns diese Anschauung der Heiligen zum Gegenstande unserer heutigen Betrachtung machen: Ave Maria!

Betrachten wir unser Berufsleben und vergleichen wir es mit dem der lieben Heiligen, so ist es vor Allem eine liebliche Zufriedenheit, welche das letztere vortheilhaft vor dem unsrigen auszeichnet. Während es unter uns etwas Gewöhnliches ist, Klagen, Beschwerden, Murren und andere Zeichen einer tief gehenden Verstimmung und Unzufriedenheit über Stand und Beruf zu hören und zu bemerken, gibt es unter den tausend und aber tausend Heiligen aus allen Ständen und Berufskreisen nicht einen einzigen Unzufriedenen, und gerade die Tugend, welche uns bei Ausübung unserer Berufspflichten am meisten fehlt, die Treue, die Beharrlichkeit, diese ziert ganz besonders das Leben der Heiligen. So war die heilige Jungfrau Julia eine arme, niedrige Sklavin, die ihre Eltern durch das Schwert der Vandalen verloren hatte und damit um ihre Freiheit gekommen war. Ein heidnischer Kaufmann, Eusebius, hatte sie als Meistbietender auf dem Markte gekauft. Sie mußte viel und schwer arbeiten, war ganz arm geworden und der Willkür ihres Herrn preisgegeben; sie hatte viel zu leiden und heftige Versuchungen auszustehen. Aber sie war Christin und eine Jungfrau; sie that und litt Alles aus Liebe zu dem göttlichen Bräutigam ihrer Seele. Küßte sie das Kreuzlein, das sie verborgen auf ihrer Brust trug, so fand sie in all ihren Bedrängnissen wunderbare Stärkung, und wollte die Beharrlichkeit in der Erfüllung der Berufspflichten nicht recht ausreichen, so flehte sie um die Fürbitte Maria's, ihrer erwählten Mutter. So kam es, daß sie ihr Schicksal ruhig und muthig ertrug und ihren Dienstpflichten so willig und treu, so still und sittsam oblag, daß auch ihr heidnischer Herr sie lieb gewann und hochachtete. Mitten unter den Heiden, die ein wüstes Leben führten, blieb sie eine treue Dienerin und Nachfolgerin Christi. Als ihr daher der heidnische Statthalter Felix, weil er sie auf gütlichem Wege von Eusebius nicht erhandeln konnte, mit einschmeichelnden Worten den Antrag machte: „Ich habe von dir viel Lob gehört und möchte dir ein besseres Schicksal bereiten. Opfere den Göttern und du bist frei und kannst eine glückliche

Ehe eingehen": da antwortete die christliche Sklavin gelassen und fest: „Mir fehlt die Freiheit nicht, da ich Christo diene, denn nur, wo Sein Geist ist, da ist wahre Freiheit. Ich verlange auf dieser Erde keinen anderen Stand und kein anderes Glück, denn ich erwarte die wahre Glückseligkeit im Himmel. Deine Götzen aber verachte ich und zittere schon vor dem Gedanken, ihnen Ehre zu erweisen; denn du sollst wissen, ich bin eine Christin und bereit, für meinen Glauben zu sterben." Und in der That, sie starb nach grausamen Leiden und Martern, welche die Heiden ihr zufügten, heiteren Antlitzes und unter beständigem Lob- und Preisgebete am Galgen.

Welch' einen gemeinen und niedrigen Stand hatte Julia nach der Anschauung der Welt inne und welch' einen schweren und harten Beruf hatte sie beschieden erhalten! Und doch war und blieb sie allzeit zufrieden und öffnete niemals ihren Mund zum Murren und Klagen, sondern nur zum Lobe und Preise Gottes. Sie hatte nur die einzige Besorgniß in ihrem harten und gefährlichen Stande als Sklavin mitten unter Heiden, daß sie in der Nachfolge ihres göttlichen Heilandes vielleicht nicht ausharren möchte. Daher flehte sie unausgesetzt um die größte aller Gnaden, um die der Beharrlichkeit in Ausübung guter Werke, im Kampfe gegen Welt, Teufel und Fleisch und in der Erfüllung der Berufspflichten. Dabei that sie Alles, was in ihren Kräften stand, immer auf dem Wege der Tugend fortzuwandeln, und ließ niemals den Muth sinken, so demüthig sie auch war und so wenig sie sich ihrer Auserwählung für sicher hielt. Besonders innig flehte sie bei Empfang der heiligen Communion um die Tugend der Beharrlichkeit, blickte fleißig und vertrauensvoll auf Christum hin, den Anfänger und Vollender alles Heiles, und empfahl sich täglich und stündlich der allerseligsten Jungfrau Maria.

Ach, wie weit sind wir in Betreff der Anschauung unseres Berufes von dem Beispiele der heiligen Julia entfernt! Thuen wir nicht oft, als wäre die Last unseres Berufes, die Bürde unseres Standes, gar nicht zu ertragen? Mit Neid blicken wir auf andere Berufsklassen hin, murren wider unser Schicksal und rechten mit Gott, als sei Er schuld an der Schwierigkeit unseres Standes. Statt still und zufrieden den Pfad zu wandeln, den uns Gott in unserem Berufe nach Seinem weisen und gütigen Ermessen angewiesen und wozu Er uns die nöthige Kraft und Gnade gegeben: blicken wir scheel auf den Stand Anderer, finden uns zurückgesetzt, nicht am rechten Platze und verbittern uns

durch Unzufriedenheit selbst das Leben. Wir harren nicht aus, kehren auf dem Heilswege feige um, überheben uns über den Nächsten, um uns dann um so mehr entmuthigen zu lassen. Und doch erklärt der Heiland ausdrücklich: „Wer ausharrt bis an das Ende, der wird selig werden.“ O daß wir die Unzufriedenheit in unserem Berufe aus unserem Herzen herausreißen und im Vertrauen auf Jesus, der das Wollen und Vollbringen gibt, Zufriedenheit lernen und bewahren möchten!

Was die Zufriedenheit der Heiligen in ihrem Berufsleben erhielt und beförderte, war der Umstand, daß eine etwaige Standeserhöhung den Charakter der Heiligen niemals änderte, sondern denselben in seiner Demuth, Bescheidenheit, Genügsamkeit und Liebenswürdigkeit beließ. Während wir nur gar zu leicht und gar zu oft versucht werden, unsere Sitten nach dem Stande, den wir einnehmen, zu ändern, beispielsweise hochmüthig, ehrgeizig, absprechend und anmaßend werden, betrachteten die Heiligen die Erhöhung ihres Standes als eine Aufforderung zur Verdoppelung ihrer Berufsthätigkeit, als eine Verschärfung ihrer Verantwortlichkeit und als eine Ermahnung zu größerer Vervollkommnung und Heiligkeit. Als der heilige Norbert in seinem 32. Jahre Priester wurde, da wollte er der Welt zeigen, daß er ganz mit ihr und ihrer Eitelkeit gebrochen habe. Daher kleidete er sich in ein ganz ärmliches Gewand, vertheilte alle seine Güter unter die Armen und durchwanderte bußfertigen Sinnes nach erhaltenem päpstlichen Segen, barfuß mitten im Winter, weite Länder und ließ, wie ein zweiter Johannes, überall seinen lauten Ruf zur Buße erschallen. Wer hätte in diesem eifrigen, liebeglühenden Prediger im rauhen Gewande den ehemals leichtfertigen, vornehmen Ritter erkannt? Und er änderte sein armes, strenges Leben nicht, als er ein berühmter Ordensstifter wurde, um den sich die vornehmsten Männer schaarten, um in Armuth, Einsamkeit und Bußfertigkeit ihr Heil zu wirken. Er blieb derselbe demüthige, hingebende und opferfreudige Priester, dessen höchste Freude es war, unsterbliche Seelen für die Ewigkeit zu retten. Ob er mit Fürsten oder Bettlern umging, gleich viel, er blieb ein Liebhaber der Armuth und übte Fürstengewalt gegen sich, indem er sich in der Bußübung nicht streng genug gegen sein eigenes Fleisch und Blut sein konnte.

In solcher Gesinnung erschien er einst in Speyer, wo gerade der Kaiser Lothar Reichstag hielt. Da kamen Abgesandte aus Magdeburg, welche für ihren verstorbenen Bischof einen Nachfolger verlangten. Der

Kaiser wählte nun Norbert zum Bischofe, dieser aber sträubte sich aus allen Kräften gegen diese Würde. Der päpstliche Gesandte mußte mit seinem ganzen Ansehen einschreiten, um ihn endlich zur Annahme derselben zu vermögen. Norbert wurde Bischof, bestieg einen der ersten und einflußreichsten Bischofssitze Deutschlands, aber auch als Bischof änderte er nichts an seinem bisherigen armen, bußfertigen Leben und ging dadurch seiner Geistlichkeit mit dem schönsten Beispiele voran. Von seiner unverändert demüthigen Gesinnung gab folgender Vorfall einen schlagenden Beweis.

Zu Magdeburg erwartete man seinen Einzug mit höchster Freude. Die gesammte Geistlichkeit und alle Vornehmen gingen ihm in feierlichem Zuge entgegen; er aber folgte dem Zuge barfuß und in ärmlicher Kleidung. Zuerst ging der Zug in die Kirche, wo der Heilige mit heißester Inbrunst für seine Heerde betete. Als er darauf in seinen Palast ziehen wollte, verweigerte ihm der Thorwart wegen seiner schlechten Kleidung den Eintritt, denn er kannte den Heiligen nicht. Erst als man ihm sagte, daß es der heilige Bischof sei, öffnete er erschrocken. Norbert aber sagte zu ihm lächelnd: „Mein Bruder, du kennst mich besser als Jene, die mich zu dieser Würde erhoben haben.“ Die Frömmigkeit und Tugend war für die Heiligen eben kein Gewand, das sie je nach dem Stande wechselten, sondern unveränderliches Wesen und Zustand, die sie in jedem Stande auszeichneten und von Anderen ihres Gleichen unterschieden.

Weil die Heiligen in jedem Stande ihr tugendhaftes und gerechtes Leben beibehielten, so konnten sie auch in jedem Stande selig werden und widerlegen alle Diejenigen, welche den Frieden auf Erden und die Seligkeit vom Stande abhängig machen. Wir zählen unter den Heiligen Gottes Kloster- und Weltleute, Priester und Laien, Fürsten, Vorsteher, Untergebene, Herren und Diener, Gelehrte und Ungelehrte, Kranke und Gesunde, Reiche und Arme, Hohe und Niedrige, Soldaten und Landleute, Lehrer und Schüler, Künstler und Handwerker, Männer und Frauen, Verheirathete und Ledige, Greise und Kinder, Jünglinge und Jungfrauen, Heilige aus allen Altern, Ständen, Ländern und Völkern, die sämmtlich, trotz ihres verschiedenen Standes, selig geworden sind.

So der gottselige Bruder Lorenz, der zuvor lange Zeit während der Kriegsunruhen, die sein Vaterland heimsuchten, dem Soldatenstande angehörte und, bei aller Treue gegen seine Fahne, Gott nicht weniger eifrig diente, als später, da er nach der Entlassung aus dem

Soldatenstande zuerst als Knecht in Privatdiensten in Paris stand und dann in der Küche eines Karmeliter-Klosters den ganzen Tag mit Kochen, Putzen, Zurichten und anderen Arbeiten beschäftigt war. Er erlangte im Hinblick auf den Dienst Gottes eine solche Gleichgültigkeit gegen jeden Stand, daß, als ihm einmal ein Bruder sagte, man werde ihn aus dem Kloster jagen, er in aller Herzenseinfalt meinte: „Ich bin in der Hand Gottes; Er mache es mit mir, wie es Ihm gefällt; wenn ich dem Herrn hier nicht dienen darf, so diene ich Ihm an einem anderen Orte." Wie er einst an einem, im Winter kahl und dürr dastehenden, Baum, der im Frühjahre wieder grünte und Blätter und Blüthen trieb, die liebevolle Vorsehung und die große Allmacht Gottes erkannte, so daß sich seine Seele ganz von der Welt losmachte und von der Liebe Gottes für immer entflammt wurde: so führte er, trotz seiner niedrigen Beschäftigung in der Klosterküche, durch dreißig Jahre dadurch das heiligste, gottinnigste Leben und erreichte den Gipfel der Vollkommenheit, daß er sich beständig in der Gegenwart Gottes hielt.

Gott war das Ziel und Ende all seiner Gedanken uud Begierden. Zu Ihm flehte er um Segen vor jeder Arbeit, bei Ihm befand sich sein Herz während jeder Beschäftigung, und zu Ihm floh seine Seele zum Danke und wie zur Ruhe nach jeder Anstrengung in seinem Berufe. Was immer seine Hände mit allem Fleiße und aller Sorgfalt thun mochten, seine Seele blieb beständig mit Gott vereinigt und hörte nicht auf, Akte des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe und der Reue über seine Sünden zu erwecken. Alles that er aus Liebe zu Gott, und Alles um ihn her erinnerte ihn an Gott und himmlische Dinge. Das Feuer auf dem Heerde ließ ihn das Feuer der Liebe Gottes oder die Flammen der Hölle sehen; das Holz, das er trug, erinnerte ihn an das Kreuzholz, das der Herr unter unsäglichen Leiden getragen; das Reinigen der Gefäße vergegenwärtigte ihm die Nothwendigkeit der Buße, durch die er von seinen Sünden rein werden könne; unter den Brüdern und Armen, für die er kochen mußte, stellte er sich die Engel Gottes vor; kurz alle irdischen Dinge dienten ihm zur Leiter, auf welcher sich seine Seele zu Gott erhob. Sehr richtig bemerkte er einst: „Es ist nicht nothwendig zur Seligkeit, große Dinge zu verrichten; ich wende meinen Pfannenkuchen in der Pfanne aus Liebe zu Gott um, und wenn derselbe fertig ist, dann bete ich meinen Herrn an, Der mir die Gnade gegeben, ihn zu machen, wonach ich viel vergnügter als ein König

in. Wenn ich nichts anders thun kann, so ist es mir genug, inen Strohhalm aus Liebe zu Gott von der Erde aufgeho- en zu haben. Man macht allerhand Uebungen, um Gott echt lieben zu können nnd in Seiner Gegenwart zu bleiben. Das Kürzeste ist, Alles aus Liebe zu Gott zu thun, alle Werke und Arbeiten seines Standes Gott aufzuopfern und m Herzen sich mit Ihm zu unterhalten." Vor seinem Tode vurde er noch mit drei schweren Krankheiten heimgesucht, die er mit jimmlischer Ergebung in den Willen Gottes ertrug. „Wenn es mög- ich wäre", sprach er eines Tages, „daß ich Gott in der Hölle ieben könnte, und Er mich da hineinstürzen wollte, so fragte ich nichts darnach; denn Er wäre ja bei mir, und Seine Gegen- wart würde aus der Hölle ein Paradies machen. Ich habe mich Ihm ganz ergeben; Er wird mit mir machen, was Ihm gefällt," Als ihn ein Bruder fragte, ob er denn Gott wirklich von Herzen liebe, da erklärte er: „Ach, wenn ich wüßte, daß mein Herz meinen Gott nicht liebte, wollte ich es sogleich heraus- reißen." Und als man ihn nach Empfang der heiligen Sterbesakra- mente, da er scheinbar gleichgültig auf seinem Lager ruhte, fragte, was er jetzt thue, antwortete er: „Ich thue jetzt, was ich in alle Ewigkeit thun werde; ich preise Gott, ich lobe Gott, ich bete Ihn an und ich liebe Ihn von ganzem Herzen; dies ist, meine Brüder, unser ganzes Geschäft, daß wir Gott anbeten und Ihn lieben, ohne uns um das Uebrige zu bekümmern." Wie ist es diesem gottseligen Leben des Dieners Gottes gegenüber thöricht, zu behaupten, es wäre uns wegen unseres Standes nicht möglich, nach der Seligkeit zu streben und an unserer Verherrlichung im Him- mel thätig zu sein! Wir können in jedem Stande selig werden; da wir bei jedem Berufe unser Heil wirken und unsere Heiligung fördern können.

Es kommt ja nur darauf an, daß wir in dem Stande, in den uns Gott gesetzt hat, Seinen heiligen Willen thun und die Pflichten getreulich erfüllen, welche unser Stand fordert. Gott und den Nächsten lieben, kann man überall und in jedem Stande. Sich selbst überwinden, seine bösen Neigungen besiegen, von den Lüsten der Welt sich fern halten, muß und kann jeder Mensch, weß Standes er auch ist. Ge- duldig das Kreuz tragen, das jeder Stand mit sich bringt, kann der Bettler wie der König. Zum Heiligwerden bedarf es keiner wunder- baren, hohen Thaten, keiner bevorzugten Stellung, keines Klosters,

sondern du darfst dich nur enthalten von dem einzigen Uebel, von der Sünde, und nur das Eine üben, die Tugenden, welche Christus dir zeigt, wenn er sagt: „Wer mir nachkommen will, der verleugne sich selbst, nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge Mir nach!“ Das ist also der einzige Weg, den Alle gehen müssen, welche heilig werden und in den Himmel gelangen wollen. Diesen Weg wandelte die Dienstmagd Maria, die verachtet und wegen ihres Glaubens gehaßt, einer harten, ungläubigen Frau diente und von den Launen derselben gequält wurde, und gelangte nach unzähligen Kämpfen und Opfern zur Heiligkeit und Seligkeit. Denn Gott sieht bei dem Verleihen Seiner Gnade und Seiner Siegeskrone nicht auf das Ansehen der Person. Denselben Weg legte die heilige Germana Cousin siegreich zurück. Sie war ein armes, ganz unbekanntes Hirtenmädchen, das in aller Einfalt bei ihren Heerden ihrem Vater im Himmel diente. Sie ertrug geduldig jedes Ungemach der Witterung, wie die Mißhandlungen ihrer Stiefmutter und fand ihre größte Freude, ihren größten Trost im Gebet, in Beiwohnung des heiligen Meßopfers und im Empfang der heiligen Sakramente. Ihr Leben floß in größter Stille und Verborgenheit dahin; sie that nichts Außerordentliches und doch wurde sie heilig und selig; denn unschuldig wuchs sie auf, unschuldig lebte und unschuldig starb sie. Gott verwandelte ihr den Kranz der Jungfräulichkeit in die unverwelkliche Krone der Herrlichkeit im Himmel.

O, meine Geliebten! Wandeln wir vor Gott und werden wir vollkommen. Kein Stand hindert uns darin; wir sind Alle zur Heiligkeit berufen und können Alle zur Heiligkeit gelangen, gleichviel, welchem Stande wir angehören. Wir sind Christen und können als Solche heilig werden! Amen.

Am 5. Sonntage nach Pfingsten.

„Wenn du deine Gabe zum Altar bringst und dich daselbst erinnerst, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß deine Gabe allda vor dem Altare und geh' zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, und dann komm' und opfere deine Gabe.“ Matth. 5, 23–24.

In Christo geliebte Brüder! Der göttliche Herr und Heiland erklärt nach dem heutigen Evangelien-Berichte in Seiner Eigenschaft als

Richter über Lebendige und Abgestorbene die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer für unzureichend, um in das Himmelreich zu kommen, indem Er zu Seinen Jüngern sagt: „Wenn euere Gerechtigkeit nicht vollkommener sein wird, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen.“ Und doch kannten Jene das Gesetz Gottes so gut, daß sie Andere darin unterrichten konnten, und erfüllten es so offenkundig, daß sie dem Volke darin als Muster galten, ja an dem Meister und an dessen Jüngern vermeintliche Verstöße gegen die Gebote sogar rügten, als hielten dieselben beispielsweise nicht streng genug die Sabbatfeier und beobachteten zu wenig sorgfältig die alten Gebräuche, wie das Händewaschen vor der Mahlzeit. Sie wußten das Gesetz auswendig und trugen es zum Zeichen der Verehrung abschriftlich auf ihrem Leibe. Ihr Gebet, Fasten und Almosengeben war ja allgemein bekannt, da sie in dem Tempel Allen voran standen, sich zum Zeichen ihrer Kasteiungen Trauerkleider anzogen und das Haupt mit Asche bestreuten, und da sie die Armen durch Posaunenschall zum Empfange ihrer Almosen zusammenriefen. Aber all diese guten Werke, als diese Gerechtigkeit war theilweise nur äußerer Schein, um damit den Menschen zu gefallen und die Aufmerksamkeit des Volkes auf sich zu ziehen, — theilweise durch geheime Laster, durch verborgenes Sündenleben, aufgehoben, so daß sie übertünchten Gräbern glichen und Heuchler waren, — theilweise war sie nur eine Erfüllung des Buchstabens des Gesetzes, während der Geist der Liebe, das eigentliche Wesen der göttlichen Gebote, ihnen so gänzlich fehlte, daß sie, gestützt auf das Gesetz, die schwersten Verbrechen des Hasses thun und Christum, den Gott der Liebe, den größten Wohlthäter der Menschheit, den Erlöser der Welt, an das Kreuz schlagen konnten.

Außerdem verlangt aber der Stifter des neuen Bundes von den Erlösten, von Seinen Schülern und Jüngern, überhaupt eine größere Vollkommenheit, als in dem alten Bunde unter der Herrschaft der Sünde und des Todes gefordert werden konnte. Er hat dies beispielsweise in Beziehung auf das sechste Gebot durch seine Lehre über die Heiligkeit und Unauflöslichkeit der Ehe im neuen Bunde gethan und Er thut dasselbe nach dem heutigen Evangelienberichte in Beziehung auf das fünfte Gebot: „Du sollst nicht tödten!“ Während die Schriftgelehrten und Pharisäer mit den Bekennern des alten Bundes darunter nur den Mord und Todtschlag verstanden und nur Diejenigen, die so schwere Verbrechen begingen, vor Gericht

gezogen wissen wollten, erklärt der Heiland jedes Zürnen gegen den Mitbruder, jede Kränkung und Beleidigung desselben für sündhaft, für eine Uebertretung des fünften Gebotes und verlangt, daß Niemand Gott ein Opfer darzubringen wage, bevor er sich nicht nur mit dem beleidigten, sondern auch mit dem grollenden Bruder ausgesöhnt habe, indem Er ausdrücklich erklärt: „Wenn du daher deine Gabe zu dem Altare bringst und dich daselbst erinnerst, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß deine Gabe allda vor dem Altare und geh' zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder und dann komm' und opfere deine Gabe."

Trotz dessen herrscht auch unter uns Christen noch sehr viel solche Schein-Gerechtigkeit; wir unterscheiden uns in dieser Beziehung oft nur durch unsere noch größere Verantwortlichkeit von den Pharisäern und Schriftgelehrten des alten Bundes. Wir tödten und morden zwar nicht unsere Brüder, aber wie oft zürnen wir ihnen, urtheilen über sie lieblos, bleiben unversöhnlich und nehmen nicht Anstand, ohne alle Berechtigung über sie zu Gericht zu sitzen und das Verdammungsurtheil auszusprechen. Und doch glauben wir, bei sothaner Gesinnung noch Schüler und Jünger Christi sein und Gott in Gebet und anderen guten Werken wohlgefällige Opfer darbringen zu können.

Geliebte, täuschen wir uns nicht! Ohne den Geist der Liebe, und dazu gehört die Versöhnlichkeit und Barmherzigkeit doch vor Allem, ist all unsere Gesetzerfüllung, all unsere Gerechtigkeit und Tugend, nur eitler Schein, nur Heuchelei und Pharisäerthum; ohne ihn ist keines unserer Opfer, und gäben wir unseren Leib den Flammen und all unser Gut den Armen hin, Gott wohlgefällig. Laßt uns die Wahrheit dieser Lehre an dem Beispiele der Heiligen Gottes zum Gegenstande unserer heutigen Betrachtung machen. Ave Maria!

Der Zorn, bestehe er in unversöhnlicher Gesinnung, in innerer Aufregung oder in heftigen Ausbrüchen der Leidenschaft, ist immer häßlich. Er verstößt gegen die ausdrückliche Lehre Christi, der Seinen Jüngern die Sanftmuth und Demuth empfiehlt und sie beten lehrt: „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern." Ebenso ermahnt der Apostel Paulus die Epheser und alle Gläubigen: „Jede Bitterkeit und Zorn, Groll und Zänkerei und Lästerung sei ferne von euch, sammt aller Bosheit. Seid gegen einander milde, herz-

ch und verzeihet Einer dem Andern, wie euch Gott durch hristum auch verziehen hat," — und versichert ausdrücklich: „Ein ericht ohne Erbarmen wird über Diejenigen ergehen, welche ine Barmherzigkeit mit ihren Mitmenschen haben."

Wie unähnlich werden wir durch den Zorn unserem göttchen Erlöser und Seinen Heiligen! Wie von Herzen sanftmüthig lieb der Herr bei allem Hasse, aller Verfolgung und aller Bitterkeit, e Ihm während Seines Wandels auf Erden zu Theil wurden. Er urde hart gescholten, aber Er schalt nicht wieder; Er wurde geschlaen, Er aber segnete; Er wurde geschmäht und gelästert, aber Er schwieg; r wurde gekreuzigt, aber Er betete noch für Seine Mörder. Die eiligen traten in Seine Fußtapfen und waren unter dem Drucke der rößten Verfolgung Muster von Geduld, Sanftmuth, Versöhnlichkeit nd Barmherzigkeit. Wir aber zürnen so leicht und bleiben so lange unserem Zorne. Nichts fällt uns schwerer als vergeben und veressen, und doch bekennen wir uns als Christen zum Gebote auch er Feindesliebe und sollen Denen noch Gutes thun, die uns assen und verfolgen.

Und welche Verheerungen richtet der Zorn an unserem eibe und an unserer Seele an! Die blitzenden, rollenden Augen, ie verzerrten Züge, das Beben der Lippen, das Zittern am ganzen örper, die wilde, unheimliche Fluth der Wuthausbrüche, die aus nserem Munde stürzt, das Zähneknirschen, das Ballen der Fäuste, die rankhafte Gesichtsfarbe, die Gefahr eines Schlaganfalles, macht nicht ies Alles aus dem Menschenkinde, aus dem Ebenbilde Gottes, in widerliches Zerrbild? Und könnten wir erst gar die, durch Zorn verunstaltete, Seele sehen in ihrer bitteren Stimmung, ihrer haßerfüllten Aufregung, ihrer hartnäckigen Unversöhnlichkeit und in hrem unedlen Rachegefühle: wie widerlich würde sie, die eine Braut Christi, ein Tempel des heiligen Geistes, eine Wohnung der göttlichen Liebe sein soll, uns vorkommen! Führt doch solcher Zorn u allerlei Ungerechtigkeit, in welcher wir am Nächsten nichts Gutes mehr, sondern nur Fehler sehen, zu Mord und zuletzt zur Verdammniß. Und wenn wir schon einen so großen Abscheu vor einem zornigen Menschen haben, die wir doch nur sein abstoßendes Aeußere sehen können, wie wird erst Gott ein solches Wesen verabscheuen müssen, das mit Ihm in geradem Widerspruche steht und in dessen Seele der Todesschatten des Hasses ruht! Kein Gebet, kein gutes Werk eines feindseligen, rachgierigen, unversöhnlichen Menschen kann bei dem

Vater der Liebe und Barmherzigkeit Annahme finden, und nimmermehr werden die Zornmüthigen das Reich Gottes besitzen, denn ohne die Liebe kann Niemand selig werden.

Wie sehr muß uns daher daran liegen, die etwaige Neigung zum Zorne aus unserem Herzen zu schaffen und bei jeder Versuchung zu überwinden! Es gilt zu diesem Zwecke, daß wir uns bei erfahrenen Kränkungen und Beleidigungen oder bei Widerwärtigkeiten, die uns entgegentreten, gleich zu fassen suchen, und nicht in Unwillen auszubrechen. Schaue auf ein Krucifix; blicke dem leidenden und doch so geduldigen Heilande in das göttliche Antlitz; nimm deine Zuflucht zu dem allerheiligsten Herz Jesu, das so überaus sanftmüthig gewesen, als es unter der Menschenhülle des Gottsohnes schlug. Laß die Sonne nicht untergehen über deinen Zorn, widerstehe jedem längeren Zürnen, weise die Versuchung zur Rache edel und heldenmüthig zurück. Bete langsam und wiederholt die Bitte des Vaterunser: „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern." Stelle dir recht lebhaft die Beleidigungen vor, die du durch deine Sünde Gott zugefügt und für die du auf deine reumüthige Bitte doch immer wieder Barmherzigkeit erhalten hast. Vergegenwärtige dir die Sanftmuth deines Erlösers und das liebliche Beispiel der Heiligen. Höre nicht auf, zu Gott um Hülfe zu flehen, — und Gott wird dein Herz rühren, daß es wieder ruhig und versöhnlich wird. Unterlässest du aber dieses Kämpfen und Ringen, so daß der Zorn in deinem Herzen bleibt, so wird der böse Geist, der haßerfüllte Menschenmörder von Anbeginn, dir keine Ruhe gönnen, deinen Zorn immer mehr anfachen und dich zur Feindschaft, zum Hasse und zur Rache antreiben, so daß du nach der Versicherung des heiligen Johannes einem Mörder gleich wirst. Das größte Unglück wird dann über dich kommen. Gott, der dir so langmüthig zugeschaut und so oft Barmherzigkeit erwiesen, damit auch du langmüthig und nachsichtig Barmherzigkeit übest, wird dich als einen unbarmherzigen Knecht verwerfen und keine Opfergabe von deiner Hand annehmen.

Wie Gott die Versöhnlichkeit in Gnaden anschaut und belohnt, die Unversöhnlichkeit aber verabscheut und straft, ersehen wir recht deutlich aus dem Leben des heiligen Martyrers Nicephorus. Derselbe stand zur Zeit des heidnischen Kaisers Valerian in innigster Freundschaft mit einem gewissen Sapricius, Priester zu Antiochia. Aus unbekannten Gründen geriethen Beide einst in Streit, der sie aus Freunden zu Feinden machte, die sich

gegenseitig auf das sorgfältigste vermieden und sogar Gruß und Gegengruß versagten. Nach längerer Dauer dieses unchristlichen Benehmens nahm Nicephorus, obgleich nicht Priester, zuerst zur Erkenntniß seines Unrechtes und bat wiederholt und dringend, Anfangs durch Mittelspersonen und dann selbst, den Sapricius um Verzeihung um Christi willen. Er wollte aufrichtig Versöhnung und war zu jeder Genugthuung bereit. Nicht so der Priester, der den Haß im Herzen behielt und sich weigerte, zu vergeben. Da brach im Jahre 260 eine Christenverfolgung aus. Sapricius wurde ergriffen und, weil er sich muthig als Christ und Priester bekannte, nach grausamen Martern zum Tode verurtheilt, dem er freudig entgegeneilte. Kaum hatte Nicephorus davon gehört, da fiel ihm das fortdauernde Zürnen seines ehemaligen Freundes doppelt schwer auf die Seele. Er lief ihm auf dem Wege zur Richtstätte entgegen, warf sich ihm zu Füßen und sprach demüthig: „Martyrer Christi, verzeihe mir, weil ich gesündigt." Ohne ein Wort zu erwiedern, schritt der hartherzige Sapricius vorwärts. Nicephorus ist darüber tief betrübt, eilt in eine andere Straße, durch welche der Henkerzug gehen mußte, voraus und wirft sich abermals dem Freunde mit dem lauten Rufe zu Füßen: „Martyrer Christi, Martyrer Christi, verzeihe mir, denn ich habe wider Dich gesündigt; verzeihe mir im Namen Christi, Der es hört!" Sapricius blieb ungerührt, und die Soldaten riefen Jenem zu: „Unsinniger, wer wird denn Jemanden um Vergebung bitten, der da sterben soll!" Der Zurückgestoßene ist außer sich vor Schmerz und erwidert den Soldaten: „Ihr wißt nicht, was es um einen Bekenner Christi ist, und was ich verlange; doch Gott weiß es!" Auch sein drittes Flehen auf der Richtstätte selbst bleibt unerhört, trotz daß er sich auf den Knieen vor Sapricius auf das Wort der Schrift beruft: „Bittet, und Ihr werdet erhalten; suchet und Ihr werdet finden; klopfet an, und es wird euch aufgethan werden." Sapricius blieb stumm; der Teufel des Hasses hatte sein Herz ganz in Besitz genommen und ließ ihn kein Wort der Vergebung finden.

Doch nun brach die Strafe des Himmels über den unversöhnlichen Priester herein. Der Gott der Liebe, Der nur denen verzeiht, die auch verzeihen, verschmähte das Opfer, welches Ihm Sapricius durch die Hingabe seines Lebens für den Glauben bringen wollte. Er entzog ihm Seine Gnade und beraubte ihn für immer des Ruhmes des Marterthumes. Als Sapricius den Todesstreich empfangen und dazu niederknieen sollte, in diesem Augenblicke, als die an-

weſenden Chriſten mit einer Art frommen Neides auf den glücklichen Blutzeugen hinblickten und ſich ſeiner Fürbitte empfahlen, erklärte er feig, daß er Chriſtum verleugnen, dem Kaiſer gehorchen und den Göttern opfern wolle. So wurde Sapricius, der um Chriſti willen bereits die Folter erduldet, durch ſeinen unverſöhnlichen Haß aus einem Martyrer ein Abtrünniger. Auch jetzt noch offenbarte Nicephorus ſeine Freundesliebe, denn er drängte ſich zu Sapricius hin und rief ihm zu: „Was thuſt du, mein Bruder? Wie, du verleugneſt Chriſtum, Den du doch zuvor bekannt? Muth! habe Muth! O verliere nicht die Marterkrone, welche du ſchon durch dein Blut getränkt haſt!“ Allein Sapricius wollte nicht hören, ſondern blieb verſtockt. Gott wies die, mit unverſöhnlichem Herzen dargebrachte, Opfergabe zurück. Dagegen erklärte Nicephorus, von der Gnade Gottes erfüllt, plötzlich den Henkern: „Ich bin ein Chriſt; ich glaube an eben den Chriſtus, den dieſer Menſch da verleugnet hat. Nehmet mich an ſeiner Stelle und gebet mir für ihn den Todesſtreich.“ Sein Wunſch wurde erfüllt. Sein Haupt fiel unter dem Henkerbeile zum Zeugniſſe für Chriſtus. Und ſo empfing Nicephorus mit der Marterpalme die drei ewigen Kronen des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, deren ſich Sapricius durch ſeine Herzenshärte unwürdig gemacht hatte.

Waren die Heiligen ſorgfältig bemüht, für ihre Perſonen allen Zorn aus ihrem Herzen zu verbannen und in keiner Weiſe unverſöhnlich zu bleiben, ſo hielten ſie bei ihrer Sorge um die unſterblichen Seelen auch bei Anderen auf Verſöhnlichkeit, — und konnten ſie trotz ihres eifrigen, friedfertigen Bemühens nicht immer alle Zornausbrüche verhindern, ſo hielten ſie doch darauf, daß dafür Buße gethan würde.

So veranlaßte der heilige Ambroſius den Kaiſer Theodoſius zur bußfertigen Sühne des Aergerniſſes, das derſelbe durch ſeinen Jähzorn gegeben hatte. Die Bewohner der Stadt Theſſalonich nämlich hatten einen Aufſtand erregt, in welchem außer anderen Beamten auch der Kaiſerliche Feldoberſt ermordet worden war. Theodoſius, von Natur aus heftig und zum Zorne geneigt, ſchwur, an der aufrühriſchen Stadt blutige Rache zu nehmen. Ambroſius, dem Kaiſer innig befreundet, bat um Gnade für die unglückliche Stadt, die ihm auch gewährt wurde. Bald aber änderte Letzterer, von ſeinem Hofkanzler Rufinus aufgeſtachelt, ſeinen Entſchluß und ließ die Theſſalonicher züchtigen, was in ſo blutiger Weiſe geſchah, daß bei ſieben-

Tausend Menschen, Schuldige und Unschuldige umkamen. Entsetzen ergriff alle Gemüther, als die Nachricht von der blutigen That zur allgemeinen Kenntniß gelangte; selbst der Kaiser war erschüttert; besonders aber litt das sanfte Herz des heiligen Bischofs von Mailand. In Schmerz und Trauer hatte sich Ambrosius auf ein Landgut geflüchtet, und von hier aus hielt er dem Kaiser die entsetzlichen Folgen seines Jähzornes vor und ermahnte ihn in einem sehr ernsten Briefe zur Buße. „In Thessalonich," schrieb der Heilige, „ist etwas geschehen, das kein Beispiel hat; eine Sache, vor welcher ich Dich als vor einer entsetzlichen That mit so vielen Bitten gewarnt hatte; ja, geschehen ist dort, was Du selbst, — da Du Deinen Befehl leider zu spät widerriefest, — als eine grausame That erkanntest. Ich beschwöre Dich nun, sei ernstlich bedacht, Dein Verbrechen durch öffentliche Buße zu sühnen." Darauf weist er den Kaiser auf die Buße des Königs David hin und ermahnt ihn, sich nicht zu schämen, dasselbe zu thun, was dieser königliche Prophet gethan hat. Dann fährt er fort: „Meine Absicht, wenn ich Dir schreibe, ist keine andere, als durch das Beispiel dieses heiligen Königs Dich anzueifern, diese Sünde von Deinem Reiche hinwegzunehmen; und hinwegnehmen wirst Du sie dadurch, daß Du Dich demüthigest vor Gott. Die Sünde wird durch Thränen getilgt. Kein Engel, kein Erzengel kann solche Dir sonst erlassen. Der Herr verzeiht nur Denen, welche Buße thun. Dazu rathe ich Dir; darum bitte ich Dich; dazu ermahne und belehre ich Dich. Wie siegreich Du auch in den Schlachten wareſt; wie großes Lob Du auch in allem Uebrigen verdieneſt, war doch Güte immer die Krone Deiner Tugenden. Der böse Geist hat Dich um diese edelste Deiner Tugenden beneidet; überwinde ihn, so lange Du noch Zeit und Mittel dazu hast. Siehe, nicht darbringen darf ich Gott das Opfer, wenn Du demselben beiwohnen willst. Denn was unerlaubt ist, wenn das Blut auch nur Eines Unschuldigen vergossen ward: wie sollte dies erlaubt sein, nachdem das Blut so vieler Unschuldigen floß? Ich liebe Dich, ja innig liebe ich Dich und flehe zu Gott für Dich. Glaubst Du dieses, so ergib Dich denn und erkenne die Wahrheit meiner Worte; glaubst Du es aber nicht, so deute es mir nicht übel, wenn ich Gott den Vorzug gebe."

Nur öffentliche Buße konnte das öffentliche Aergerniß

sühnen, was der Kaiser durch seinen Jähzorn gegeben. Aber grade zu dieser öffentlichen Buße wollte sich Theodosius nicht verstehen und erschien mit seinem Gefolge in der Vorhalle der Kirche, um dem heiligen Meßopfer beizuwohnen. Ambrosius trat ihm ernst entgegen und wies ihn darauf hin, daß, wenn er dem David in der Sünde nachgefolgt sei, er dem königlichen Sünder auch in der Buße nachfolgen möge. Da fügte sich der Kaiser, wenn auch mit Thränen in den Augen, unterwarf sich demüthig dem Kirchenbann und that ernstliche Buße acht Monate lang unter Seufzern und Thränen. Er betrat in dieser Zeit die Kirche nicht mehr, so sehr er sich auch sehnte, dem heiligsten Opfer wieder beizuwohnen. Erst als er mitten unter den öffentlichen Sündern, auf den Boden hingestreckt, seine Sünde bereut und bekannt; erst als er ein Gesetz unterzeichnet hatte, wonach die, vom Kaiser gesprochenen, Todesurtheile nicht eher als nach dreißig Tagen vollzogen werden sollten; erst nachdem der Kaiser die unzweideutigsten Beweise seiner Bußfertigkeit gegeben und weiteren Ausbrüchen seines Jähzornes vorgebeugt hatte: erst dann erhielt er Vergebung und wurde in die Kirchengemeinschaft wieder aufgenommen.

O, meine Geliebten! Laßt uns dem sanftmüthigen Jesus nachfolgen und Ihn um ein versöhnliches Herz bitten. Geben wir dem Zorne keinen Raum in uns und verzeihen wir gern um Christi willen. Haben wir aber durch Heftigkeit gesündigt, so laßt uns freudig Buße thun; denn nur diese läßt uns in dem Blute unseres Erlösers Verzeihung finden. Amen.

Am 6. Sonntage nach Pfingsten.

„Mich erbarmt das Volk." Mark. 8, 2.

In Christo geliebte Brüder! Es gibt ein göttliches Gericht über uns und über unser Thun und Lassen auf der Erde. Dieses Gericht ist ein doppeltes, ein erstes, das alsogleich nach unserem Tode über uns stattfindet, und ein letztes, das am jüngsten Tage über Lebendige und Abgestorbene abgehalten werden wird. Es muß ein solches Gericht Gottes über die Menschen geben, das endgültig und gerecht für alle Ewigkeit entscheidet. Die Gerechtigkeit Gottes, Der einem Jeden vergilt nach seinen Werken, der nicht sieht auf das

nsehen der Person, der Herz und Nieren erforscht, der das Gute be-
hnt und das Böse bestraft, verlangt dieses; sie kann nicht schwei-
n und stumm bleiben, wo sie herausgefordert wird und wo nur sie
is letzte Wort der Entscheidung hat. Das allerhöchste Wesen kann
ir nicht anders als gerecht gedacht werden, und zwar gerecht im
ollkommensten Grade; wo aber die vollkommenste Gerechtig-
:it thront, da ist auch das Gericht in höchster Ordnung, das
:tzte Gericht; die Gerechtigkeit muß ausgeübt, muß offenbar,
uß zuletzt der ganzen Welt bekannt werden. Verlangt die Ge-
echtigkeit Gottes dieses Gericht, so gebietet die Ungerechtig-
:it der Welt dasselbe. Denn daß in und von der Welt nicht
mmer und überall das Gute, Edle und Wahre geliebt, gewahrt
nd belohnt, das Böse, Unedle und Unwahre aber verabscheut,
ngefochten und gestraft wird; daß die Tugend hier unten nicht
ie, ihr gebührende, Anerkennung und Vergeltung, das Laster
ber nicht die verdiente Verwerfung und Züchtigung findet; kurz
aß die irdische Gerechtigkeit eine sehr unvollkommene und ihr
Gericht keineswegs ein entscheidendes ist, lehrt uns die Erfahrung
n den näheren und ferneren Kreisen unseres Lebens, ja die tägliche
Wahrnehmung an uns selbst, die wir oft gelobt werden, wenn wir
Tadel verdienen, und oft Zurechtweisung finden, wo uns eigentlich
Anerkennung zu Theil werden sollte. Eine endliche Ausgleichung
dieser Ungerechtigkeit kann nur das göttliche Gericht bringen,
wenn der Tod die Summe unseres Empfangens und Gebens wäh-
rend unserer irdischen Wanderschaft festgestellt hat, und der etwaige
Gewinn oder Verlust uns als Geleitschein in das ewige Leben folgt.
Ein solches göttliches Gericht lehrt uns das Christenthum aus-
drücklich. Darnach wissen wir, daß der himmlische Vater Seinem ein-
geborenen vielgeliebten Sohne, unserem Herrn und Erlöser, alles Ge-
richt übergeben, und daß Dieser am Ende der Welt in Macht und
Herrlichkeit wiederkommen wird, um Gericht zu halten über Leben-
dige und Abgestorbene und einem Jeden zu vergelten nach seinen
Werken, den Guten und Auserwählten mit den unaussprechlichen Freu-
den der ewigen Seligkeit, den Bösen und Verworfenen aber mit den
Qualen des hölliſchen Feuers, das nicht verlischt. Das ist das Welt-
gericht am Ende der Tage, in welchem alle Menschen zu gleicher Zeit
vor dem Richterstuhle des göttlichen Richters erscheinen werden; ihm
geht das Einzelgericht über die Seelen der Verstorbenen alsbald
nach der Trennung von dem Körper im Tode voran.

Dieses doppelte Gericht Gottes hat aber nicht bloß den Zweck unfehlbare Gerechtigkeit für die Ewigkeit zu üben, sondern es dient nach dem wunderbaren Rathschlusse des barmherzigen Gottes auch als ein sehr wichtiges und vorzügliches Mittel zu unserer Heiligung und daher zur Erlangung der ewigen Seligkeit. Denn es ermahnt uns ununterbrochen und mit allem Ernste, uns durch ein tugendhaftes und gerechtes Leben auf Erden in gewissenhafter Haltung der göttlichen Gebote darauf vorzubereiten und uns in treuer Erfüllung des göttlichen Willens auf Grund der Verdienste des Erlösers Garben zu sammeln für die himmlischen Scheuern, so daß unser gesammtes Leben hier auf der Erde nichts sein sollte, als eine Vorbereitung auf das göttliche Gericht./

Und doch vergessen wir dieses in unserem Leichtsinn und in unserer Verblendung so oft und leben in den Tag hinein, Sünde auf Sünde häufend und Frevel zu Frevel fügend, als gäbe es keinen Tod und nach dem Tode kein Gericht. Ungerecht in unserem Thun und Lassen, gegen Gott, gegen den Nächsten und gegen uns selbst, bald versteckter und bald offener, im Großen und im Kleinen, verletzen wir die Stimme unseres Gewissens und sprechen dem Gesetze Gottes und dem Gebote Seiner heiligen Kirche Hohn, als müßten wir nicht einst im Weltgerichte Christo Rede stehen für alles Thun und Lassen in unserem irdischen Leben, und als würde dieses dann nicht vor aller Welt klar daliegen wie ein offenes Buch, in welchem ein Jeder unser endliches Geschick lesen und unser ewiges Loos erkennen kann. Ach, und wie lange wird es noch dauern bis zu diesem Gerichte? Wir wissen es nicht; vielleicht sind wir ihm näher, als wir denken, vielleicht steht es schon vor der Thüre.

Daher, Geliebte, wird es uns recht gut und heilsam sein, wenn wir heut betrachten und erwägen, wie sich die lieben Heiligen während ihres Wandels auf Erden für das Gericht Gottes vorbereitet haben, um darnach fortan unser Leben einzurichten. Gott segne unsere Betrachtung! Ave Maria!/

Vor Allem hatten die Heiligen das Gericht Gottes beständig vor Augen, gedachten bei allen ihren Werken an das Ende und bebten davor in heiliger Furcht. So wissen wir vom heiligen Ephräm von Edessa, einem Kirchenlehrer im 4. Jahrhunderte, daß er seinen geistigen Blick stets auf das göttliche Gericht gewendet hielt und diesem ernsten, lebendigen Gedanken vorzugsweise seine Heiligkeit verdankte. Der Sohn gottesfürchtiger Bauersleute,

ar er als Knabe heftigen, stürmischen Gemüthes, das ihn zu mancher ngerechtigkeit hinriß. So warf er einst mit Steinen so lange nach er einzigen Kuh eines armen Mannes und verfolgte dieselbe, bis sie ch im Walde verlief und von wilden Thieren zerrissen wurde. Für en Augenblick ging er straflos aus, später aber wurde er, als er sich i einem Walde verirrte und bei einem Hirten, der in Folge von Trunkenheit die anvertraute Heerde verloren hatte, übernachtete, mit iesem in das Gefängniß geworfen, weil er in Verdacht gerathen, ls hätte er mit dem Hirten die Heerde gestohlen. Unschuldig im Kerker und Zeuge, wie Mitgefangene, die scheinbar schuldlos, wie er in Gefangenschaft schmachteten und ihre verborgenen Schandthaten gestanden, rkannte er, daß Gott gerecht sei und das Böse bestrafe, und wenn uch nicht immer bald, um dem Sünder Zeit zur Buße zu lassen, so och mit der Zeit, und beschloß nun, fortan in tiefster Zurückgezogenheit Buße zu thun. Aus dem Kerker befreit, führte er ein heiliges Leben voll Abtödtung und Selbstverleugnung. Er hatte niemals eder Beutel noch Stock, noch sonst etwas von der Welt; sein Herz verlangte nie nach Gold und Silber, noch nach irgend einem zeitlichen Gute. Er bekämpfte seine Heftigkeit mit solchem Erfolge, daß er bald allgemein die „Sanftmuth" hieß. Aber alle Lobeserhebungen wies er entschieden zurück und zitterte bei denselben: denn er gedachte des letzten Gerichtes, stellte sich im Geiste vor den Richterstuhl Desjenigen, Der auf der Erde so viel Schmach und Unrecht erfahren, und konnte sich kaum der Thränen erwehren im Gefühle seiner Selbsterniedrigung den Personen gegenüber, die ihn lobten. Seine Antworten bezeugten stets seine Vergegenwärtigung dieses Gerichtes. So sagte er einst ernst einer ausgelassenen Frau, die wohl im Geheimen, aber nicht öffentlich sündigen wollte: „Weib, Du fürchtest die Menschen; Gottes Auge aber fürchtest Du nicht, das auch die geheimsten Winkel durchschauet; Gott fürchtest Du nicht, Der am Tage des Gerichtes Alles offenbaren und Jedem vergelten wird nach seinen Werken?" Als er später zum Diakon geweiht wurde, — Priester zu werden, fürchtete er sich, — da hatten auch seine Predigten meist keinen anderen Gegenstand als das Gericht Gottes, auf das er sich selbst ununterbrochen durch ein heiliges, liebeerglühtes Leben vorbereitete.

„Wenn ich an die Ankunft des Herrn zum Weltgericht denke," sagte er einst in einer solchen Predigt, „fühle ich mich von einer ungeheuren Angst ergriffen. Wer vermag so ergreifende Dinge

zu erzählen? — Der König der Könige, erhaben auf dem Throne der Herrlichkeit, wird herabsteigen vom Himmel, Seinen Sitz nehmen als Richter und alle Bewohner der Erde vor Seinen Richterstuhl ziehen... Ein Donnerschlag macht uns jetzt zittern: wie werden wir aber alsdann den Schall der Posaune ertragen können, welche die Todten zum Leben rufen wird? Sobald die Gebeine der Verstorbenen im Schooße der Erde den Schall hören werden, wird sie das Leben beseelen, und Alle werden sich sammeln, und im Augenblicke werden wir dann Alle vor dem Richterstuhle stehen. — — — Die Menschen werden ihre Augen niederschlagen zwischen Leben und Tod, zwischen Himmel und Hölle, und jeder von ihnen wird vorgerufen werden, um eine strenge Prüfung zu bestehen. Bei allen Christen wird man suchen nach dem Zeichen der heiligen Taufe und dem Schatze des Glaubens: man wird von ihnen fordern jenen Schwur, den sie vor den Taufzeugen geleistet haben, zu kämpfen gegen den Satan und seine Werke. Selig dann derjenige, der sein Versprechen getreulich gehalten hat... Ach, meine Brüder, was soll ich euch sagen? O Schreckenstag! Wehe mir! Ihr Alle, die ihr Thränen habet, weinet mit mir, und die keine Thränen haben, sollen vernehmen, welch Schicksal ihrer wartet, damit sie ihr Seelenheil nicht vernachlässigen. Alsdann werden die Menschen von einander getrennt werden, die Bischöfe von den Bischöfen, die Priester von den Priestern, die Kinder von den Eltern, die Freunde von den Freunden. Nach der Trennung werden die Fürsten, die Weltweisen den Auserwählten mit Thränen zurufen: Lebet wohl, lebet ewig wohl, ihr heiligen Diener Gottes; lebet wohl, ihr Eltern, Kinder, Freunde; lebet wohl, Propheten, Apostel, Martyrer; lebe wohl, allerseligste Jungfrau, Mutter des Herrn. Ihr habet gebetet für unser Seelenheil, wir aber wollten uns nicht retten. Lebe wohl, heilbringendes Kreuz! Lebe wohl, Paradies, o Wonnegefild, o Reich der Ewigkeit, himmlisches Jerusalem, lebt wohl, Ihr Alle, wir werden euch nicht mehr sehen; nun versinken wir in einen Abgrund von Schmerzen und Qualen, aus dem ewig keine Rettung mehr zu hoffen ist." So predigte ein Heiliger. Wenn nun ein Ephräm das göttliche Gericht sich stets so vor die Augen stellte: sollten wir nicht ein Gleiches thun? Wäre es uns nicht heilsam, uns wenigstens das eine oder andere Mal im Geiste vor den Richterstuhl Gottes zu stellen? beispielsweise bei dem Abendgebete mit dem Könige David seufzen: „Durchbohre mein Fleisch mit Furcht: denn vor Deinen Gerichten fürchte ich mich!" und bitten: „O Herr, nicht nach der Strenge Deiner

Gerechtigkeit, sondern nach der Fülle Deiner Erbarmungen richte mich!"

Nichts ermahnt uns eindringlicher zur Selbstverdemüthigung, als der beständige Gedanke an das Gericht Gottes. Mit der Demuth aber haben wir den Grund und Boden eines heiligen Lebens erreicht und gehen durch ihre Pforten der christlichen Vollkommenheit entgegen. Die lebhafte Vorstellung dieses Gerichtes erzeugt nicht selten eine so gewaltige Seelenerschütterung in den Menschen, daß sie plötzlich auf der Bahn zum Verderben einhalten und nun fortan mit freudigem Muthe trotz Marter und Qualen den schmalen Weg zum Heile wandern. Ein recht leuchtendes Beispiel haben wir in dieser Beziehung an dem heiligen Martyrer Jakob, welcher wegen seines Todes der „Zerschnittene" genannt wird. Ein Perser von Geburt und Christ, stand er wegen seiner ausgezeichneten Eigenschaften bei dem Könige im höchsten Ansehen. Leider ließ er sich von diesem so verblenden, daß er von dem Christenthume abfiel und mit seinem königlichen Freunde die Sonne und das Feuer anbetete. Als dies seine fromme Mutter und seine ebenso gottesfürchtige Ehefrau vernahmen, schrieben sie dem Abtrünnigen: „Wir haben gehört, daß du dich durch die Schmeicheleien und Geschenke des Königs von der Liebe des ewigen Gottes hast abwendig machen lassen — — — Weil du so meineidig dem wahren Gott entsagt hast, so entsagen wir auch dir. Sage nicht mehr, daß du uns gehörest. Wir wollen von dir nichts mehr wissen und hören." Diese ernsten, entschiedenen Worte drangen schmerzlich in das Herz Jakobs, so daß er im Hinblick auf das göttliche Gericht von Reue ganz bewegt wurde und ausrief: „Wenn meine Mutter und mein Weib sich schon in dieser Welt von mir lossagen: was wird erst Gott am jüngsten Tage mit mir thun, Den ich so schwer beleidigt habe?" Da verfluchte er seinen Abfall vom Glauben, beweinte bitterlich seine böse That und zeigte sich öffentlich wieder als Christ. Jubelnd begrüßte er seine Gefangennehmung und das grausame Urtheil des Königs, daß ihm zur Strafe jedes Glied seines Leibes einzeln abgeschnitten, und er so langsame unter hundert Qualen zum Tode gebracht werden sollte. Der grausame Befehl wurde ebenso grausam vollzogen. Als die Henker dem, an Händen und Füßen mit Stricken gebundenen, Heiligen den rechten Daumen abschnitten, da rief er doch heiteren Muthes: „Mein Erlöser, nimm nach Deiner Barmherzigkeit diesen Zweig des

Baumes an. Ist er auch durch die Hände der Henker abgeschnitten, so kommt ja der Frühling, wo er wieder hervorkeimt und bekränzt wird." Und so gab er, eingedenk seines früheren Abfalles und des bevorstehenden Gerichtes, unter freudigen Gebeten und Lobpreisungen Gottes starkmüthig Glied für Glied seines Körpers dem schrecklichen Messer hin. Bei dem Verluste des neunten Fingers betete er rührend: „In der neunten Stunde hingest Du, o Herr, um unserer Sünden willen ausgespannt am Kreuze, darum danke ich auch jetzt, bei dem neunten Finger, Dir, o Christus, Der Du auf dem Holze ausgespannt wareſt, daß ich, Dein Knecht, ebenfalls gewürdigt werde, ausgespannt zu sein und um Deines Namens willen die Zweige meines Leibes abhauen zu lassen." Und bei den Verluste des zehnten Fingers sang er mitten in der Qual mit lieblicher Stimme: „Auf der Harfe meines, mit zehn Saiten bespannten, Leibes will ich Dir, o Herr, Lob singen." Nachdem er auch die Zehen, Füße, Hände, Arme und Beine, einzeln verloren, ohne seinen freudigen Muth nnd seinen frommen Gebetseifer einzubüßen, und er nun am ganzen Leibe verstümmelt, zur Hälfte todt und zur Hälfte noch lebendig, auf der Schmerzensstätte da lag: da öffnete der heilige Martyrer nach einigem Schweigen den Mund und betete: „Herr, barmherziger Gott, erhöre, ich bitte Dich, mein Gebet. Siehe, da liege ich nun, meiner Glieder beraubt! Ich habe weder Finger mehr, sie flehend zu Dir zu erheben, noch haben mir die Verfolger die Hände gelassen, sie zu Dir auszustrecken. So liege ich nun da vor Dir, wie ein zerstörtes Haus an dem noch hie und da ein Stück Mauer gelassen worden. Ich flehe nun inständig, o Gott, führe jetzt meine Seele aus dem Gefängnisse, damit ich Deinen Namen preise. Laß Deinen Zorn besänftigt sein durch mich und alle Heiligen, die um Deines Namens willen getödtet worden, und Ruhe kehre ein bei Deinem Volke, und der Friede von Dir vereine uns Alle mit einander. — Ich, Dein geringster Knecht, bekenne Dich und preise Dich und bringe Dir Lob dar mit allen Martyrern und Bekennern. Dir, o Herr und Deinem Christus und Deinem heiligen Geiste sei Preis und Erhebung in alle Ewigkeit! Amen." Nach diesem Gebete reichte er sein Haupt dem tödtlichen letzten Streiche hin und er stand vor dem Gerichte Gottes, auf das er sich in so heiliger Weise sein Leben lang vorbereitet hatte. Ach, daß

ir ihm in einem so starkmüthigen, freudigen und lebendigen Bekenntnisse des Glaubens nachfolgen und uns auf das Gericht, as vor der Thüre ist, vorbereiten wollten!

O, dieses Gericht möchte uns in diesen Zeiten der Ungerechtigkeit von einem heiligen Vinzentius Ferrerius verkündet werden, welcher im Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts einen großen Theil Europa's durchwandert, um überall vor Bischöfen und Fürsten, vor Reichen und Armen, vor Gelehrten und Nichtgelehrten mit himmlischer Kraft und hinreißender Beredsamkeit, gleich einem Apostel des Herrn, bald ernst und gewaltig wie der rollende Donner und bald sanft und mild wie eine liebende Mutter das Gericht Gottes zu predigen! Damals kämpften drei Irrlehrer, Wiklef, Hieronymus und Huß gegen die wahre Lehre der Kirche, und, was noch schlimmer war, drei Päpste stritten sich zu gleicher Zeit um die Obergewalt in der Kirche Gottes, so daß in Folge davon erschreckliche Aergernisse entstanden und Sünden und Laster bei Reichen und Armen Eingang fanden. Aber der Hinweis des Heiligen auf die furchtbaren Gerichte Gottes machte, daß auch die verstocktesten Sünder vor Schrecken über seine flammenden Worte zusammensanken, um Barmherzigkeit laut aufschrieen und öffentlich all ihre Vergehen bekannten. Hunderte und Tausende thaten Buße, besserten sich und pilgerten fortan reuig auf dem Wege des Heiles dem künftigen Gerichte entgegen. Dieses Gericht im Auge ließ sich der demüthige Vinzentius Ferrerius, als er die Nähe seines Todes erkannt und die heiligen Sterbesakramente empfangen hatte, die Leidensgeschichte des Heilandes vorlesen, betete noch die Bußpsalmen und entschlief dann sanft und ruhig im Herrn. O, daß wir es auch im Auge behielten im Leben und Sterben und in heiliger Furcht vor dem göttlichen Richter erschienen!

Eine solche Furcht schließt das christliche Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes keineswegs aus, wie wir aus dem Leben der heiligen Jungfrau und Aebtissin Mechtildis wissen. Diese Heilige, die eine besonders innige Liebe zu Christus hatte und sich gern in die Betrachtung der Schönheit ihres göttlichen Bräutigams versenkte, wurde oft der tröstlichsten Offenbarungen gewürdigt. So geschah es einst, als sie im Gebete die Verurtheilung des unschuldigen Erlösers durch den ungerechten Richter betrachtete, daß der Heiland zu ihr sprach: „Komm mit Mir vor das Gericht." Er nahm sie dann mit Sich und stellte sie vor Seinen himmlischen Vater. Da hörte sie nun aus dem Munde aller Heiligen und aller Kreaturen Klagen wider

sie: wie sie oft träge gewesen in der Liebe Gottes, nach dem Lichte Gottes nicht immer gewandelt wäre und unnütze Gedanken geführt hätte, — — und alle Kreaturen hörte sie dann rufen, daß sie unwürdig sei des Dienstes der Geschöpfe. Mechtildis erschrak, aber Jesus wandte Sich zu Seinem Vater und sprach: „Auf alle diese Klagen will Ich für sie antworten, denn Ich liebe sie." „Was aber hat Dich so bewogen, daß Du sie so liebest?" entgegnete der Vater. Jesus antwortete: „Meine Erwählung." Nun faßte Mechtildis Vertrauen und opferte Jesum dem Vater dar zum Ersatze für ihre Fehler, und der Vater nahm das Opfer mit aller Freude hin und verzieh ihr Alles. Wir können uns also bei aller gerechten Furcht vor dem göttlichen Gerichte doch mit der Wahrheit trösten und beruhigen, daß Christus in Seiner unerschöpflichen Liebe zu uns all unsere Schulden ersetzen und all unsere Versäumnisse erfüllen will, und daß wir immerhin unsere Herzen mit ihrer Sehnsucht mit dem Seinigen ganz vereinigen können. Denn wie Er Sich auf dem Altare des Kreuzes für die Sünder aufgeopfert, so steht Er noch mit der nämlichen Liebe vor Seinem Vater und opfert Ihm alle Arten Seiner Leiden für die Sünder. Wenn wir Ihm nur, wie die heilige Mechtildis, so mit aller Innigkeit und Liebe unsere Herzen schenken wollten, nach denen Ihn so sehnsüchtig verlangt! Dazu ist freilich erforderlich, daß wir nach dem hochzeitlichen Kleide streben, in welchem allein wir zum himmlischen Hochzeitsmahle gelangen können. Dieses Kleid ist nach einer Erscheinung derselben heiligen Jungfrau aus der weißen Farbe der Herzensreinheit, aus dem Purpur der Demuth und aus dem Golde der Liebe gewebt. Gern gibt uns der Herr dann wie der Heiligen Sein hochheiliges Herz zum Pfande, daß wir am Tage des Weltgerichtes zu Denen gehören werden, denen Er als Richter zurufen wird: „Kommet, ihr Gesegneten Meines Vaters!" d. h. Er senkte auf Erden die flammende Liebe in unser Herz, die uns dann auf ewig mit Ihm vereint.

Als daher die heilige Mechtildis auf dem Sterbebette lag und im Hinblicke auf das nahende Gericht voll inniger Liebe den hochheiligen Namen des Heilandes anrief, da erschien ihr Dieser und sagte tröstend: „Du sollst das Sterben und das Gericht nicht fürchten, denn du hast Mein Herz zum Unterpfande, zum Zufluchtshause und zur ewigen Wohnung empfangen und an dem Tage, wo Ich dich heimholen werde, sollst du Mir selbes zum Zeugniß wieder überliefern." Wohl uns im Tode, wenn auch

wir Jesus Eingang in unser Herz gestattet und Ihn freudig aufgenommen haben, indem wir Ihn von ganzer Seele liebten und Ihm dienten aus allen Kräften! Ach, Er steht vor jedem Herzen, klopft sanftmüthig und demüthig an und bittet um Einlaß. Wer Ihn besitzt, wer Ihm sein Herz gegeben und wer in Ihm die Schätze der Gnade empfangen, der braucht weder vor dem Tode noch vor dem Gerichte zu bangen und kann mit dem heiligen Hilarion voll kindlichen Vertrauens auf die Erbarmungen Jesu seiner Seele zurufen: „Meine Seele ziehe hin! Warum zauderst du? Was fürchtest du? So lange hast du deinem Erlöser gedient und du solltest den Tod und das Gericht fürchten?“

O, meine Geliebten! Von dem heiligen Hilarion lesen wir, daß einst Räuber in der Wüste ihn überfielen und fragten, als sie ihn ganz ruhig und furchtlos sahen: „Was würdest du wohl thun, wenn Diebe kämen?“ „Wer nichts hat,“ entgegnete er, „der fürchtet keine Diebe“. „Man kann dich aber tödten“, sprachen die Räuber. „Das ist wahr“, antwortete er, „aber ich fürchte den Tod nicht, weil ich mich zum Tode stets bereit halte.“ Könnten wir doch ebenso ruhig bleiben, wenn der Tod wie der Dieb in der Nacht kommt und uns urplötzlich vor den Richterstuhl Gottes führt, um das ewige Leben oder den ewigen Tod zu empfangen! Und wir können es, wenn wir, eingedenk der Wahrheit, daß das Gericht stets vor der Thüre steht, nur nach himmlischen Gütern, die uns keine Diebe rauben können, streben und wenn wir uns unausgesetzt in Reinheit, Demuth und Liebe, als Wohnung Gottes, als Christusträger, als Tempel des heiligen Geistes, auf das göttliche Gericht vorbereiten. Dazu aber verleihe uns der barmherzige Gott Seine Gnade! Amen.

Am 7. Sonntage nach Pfingsten.

„Nicht ein Jeder, der zu Mir sagt: Herr! Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen Meines Vaters thut, der im Himmel ist, der wird in das Himmelreich eingehen.“ Matth. 7, 21.

In Christo geliebte Brüder! Welches Menschenkind hätte nicht das heiße Verlangen nach dem Himmelreiche und dessen Seligkeit? Das Unbeständige und Flüchtige aller irdischen Freuden muß es nicht am Ende in jedem Herzen die Sehnsucht nach einer Seligkeit wach rufen, die nicht mehr vergeht, sondern ewig währt? Und wie spärlich überdies noch sind jene irdischen Freuden unter den Erden-

pilgern vertheilt und werden durch eben so viele Leiden aufgewogen, die um so schwerer auf das Menschen-Gemüth drücken würden, wenn diesem nicht in der Religion Jesu Christi ein unerschöpflicher Born von Trost und himmlischer Erhebung eröffnet worden wäre. Der müde Greis verlangt nach dem Himmel, wie das kranke Kind, der Mann in seiner Kraft, wenn er all die Täuschungen erwägt, die ihn in seinem Wirken und Schaffen betroffen, — die Jungfrau in den edelsten Stunden ihres Lebens, wenn sie fühlt, wie das Herz durch nichts Irdisches ausgefüllt und befriedigt werden kann. Kurz nach dem Himmelreiche sehnt sich Jeder und Alles, Arm und Reich, Hoch und Niedrig, Gesund und Krank, weil Alle erkennen und anerkennen müssen, daß sie auf der Erde fremd, nur Pilger sind, welche einer ewigen, der himmlischen Heimath entgegenpilgern.

Auf dieser Pilgerreise nach dem Himmelreiche bedürfen wir treuer, zuverlässiger Führer, die uns nicht nur den richtigen Weg weisen, sondern darauf uns mit fester, kundiger Hand führen und gegen allerlei Gefahren schützen. Das Himmelreich leidet Gewalt, und nur Diejenigen können es an sich reißen, welche Gewalt brauchen. Wer soll uns diese Gewalt lehren? Wer uns dieselbe geben und bei all den heftigen Angriffen der Feinde unseres Heiles erhalten? Es ist nicht so leicht, die Seele durch das Meer dieser Welt mit seinen Klippen und Untiefen, an denen sie scheitern kann und unzählige Mal scheitert, hindurch zu führen und trotz Sturm und Wogendrang im Hafen des Friedens zu retten. Nur mit Furcht und Zittern können wir unser Heil wirken, denn wer nicht ausharrt bis an das Ende, wird nicht gekrönt. Zuverlässige Führer auf dem Wege zum Himmelreiche hat uns der allgütige Gott, Der da will, daß alle Menschen selig werden, und der daher allen Menschenkindern die dazu nöthige Gnade verleiht, in Seinem eingeborenen Sohne, Christus, und in der Kirche gegeben und uns angewiesen, sie zu hören. Denn Christus ist der Weg, die Wahrheit und das Leben; wer gläubig Ihm nachfolgt, wird nicht irre gehen, sondern das Himmelreich erlangen. Die Kirche bestellte der Sohn Gottes, indem Er sie auf dem Felsen Petrus gründete, ausdrücklich als Führer weil als Lehrer aller Völker und erklärte, daß, wer sie nicht höre, sein solle wie ein Heide und öffentlicher Sünder. Deshalb verlieh Er ihr den heiligen Geist und mit diesem die Unfehlbarkeit, so daß sie als Grundsäule der Wahrheit der beste und zuverlässigste Wegweiser zum Himmel ist. Wer

sich ihrer Leitung und Führung anvertraut, hat die Tücke des Meeres nicht zu fürchten; er ist vielmehr für die Ewigkeit geborgen. Ihre Diener, die Priester, sind demnach zufolge göttlicher Anordnung unsere Lehrer und Führer auf dem Wege zum Himmelreiche, und der Herr, der ihnen zum Heile der Welt den Auftrag gegeben: „Gehet hin und lehret die Völker Alles halten, was Ich euch befohlen habe!" weist die Völker an, auf sie zu hören, denn: „wer Euch höret, der höret Mich; wer Euch verachtet, der verachtet Mich und Denjenigen, Der Mich gesandt hat." Neben diesen wahren, von Gott bestellten und mit dem heiligen Geist ausgerüsteten Lehrern und Führern der Kirche auf dem Wege zum Himmelreiche, gibt es auch Irrlehrer und Verführer, falsche Propheten, die, losgerissen von der Grundsäule der Wahrheit, selbst das Himmelreich nicht erlangen und nicht Andere hineinführen können. Vor ihnen warnt der Heiland nach dem Berichte des heutigen Evangelien-Abschnittes um so mehr, als sie in Schafskleidern einhergehen, um die Menschen zu täuschen und zu berücken, inwendig aber reißende Wölfe sind.

Grade sie vermeinen und lehren, man könne auf anderen Wegen sein Heil wirken und in das Himmelreich gelangen, als auf dem Wege, den der Herr geoffenbart und Selbst gewandelt ist, den Weg des Gehorsames gegen den heiligen Willen des Himmelsvaters. Christus ist gehorsam gewesen bis zum Tode am Stamme des Kreuzes und um dieses Gehorsames willen ist Er erhöht worden, d. h. in die Herrlichkeit seines Vaters im Himmel gelangt. Wer dasselbe Ziel erreichen will, muß denselben Weg des Gehorsams wandeln; kein anderer Weg führt in das Himmelreich. Laßt uns denn diesen Gehorsam nach der Lehre und dem Beispiele der Heiligen zum Gegenstande unserer heutigen Betrachtung machen. Ave Maria!

Gehorsam ist die größte, vorzüglichste Tugend der Christen. Denn Gehorsam enthält das lebendige Zeugniß für die, in uns ausgegossene, Liebe und ist eine Blüthe der Sanftmuth und Demuth, zu welcher Christus Seine Jünger mit den Worten ermahnte: „Lernet von Mir, denn Ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen." Gehorsam, freudiger, aus Liebe zu Gott, ist der höchste Grad der Selbstverleugnung und Abtödtung und enthält die Nachfolge Christi in ihrer ganzen Vollkommenheit. Als daher der Bischof von Constanz den seligen Nikolaus von der Flüe, der in

wunderbarer Weise Jahre lang, nur von dem sakramentalen Leibe des Herrn und von dem Worte Gottes lebte, prüfen wollte, ob er in Wahrheit ein Heiliger sei oder nicht, sandte er seinen Weihbischof zu ihm mit der Frage, welches die größte Tugend sei. Klaus antwortete sofort: „Der Gehorsam," und aß aus Gehorsam Brot und Wein, das der Bischof ihm vorlegte.

Zu allen Zeiten galt ein freudiger Gehorsam für den besten Prüfstein der Heiligkeit. Als im fünften Jahrhundert Simeon durch seinen außerordentlichen, wunderbaren Lebenswandel, — er brachte Jahre lang im Gebete auf einer Säule stehend zu, — allgemeines Aufsehen in der Christenheit erregte; die Einen ihn als einen großen Heiligen priesen und ihn um Rath und Fürbitte angingen; Andere aber ihn einen eiteln Sonderling schalten, der sein absonderliches Leben nicht auf Eingebung Gottes, sondern um von den unverständigen Volke bewundert zu werden, führe: da beschlossen die Bischöfe, ihn zu prüfen und sandten einige fromme Einsiedler an ihn ab, mit dem Auftrage, ihm zu befehlen, von der Säule herabzusteigen und die, den Einsiedlern gewöhnliche, Lebensweise zu führen. Kaum hatte der Heilige den Befehl vernommen, als er sogleich von seiner Säule herabsteigen wollte. Erst jetzt hielt man dafür, daß Simeon den Willen Gottes vollziehe, wenn er als Muster und eindringlicher Prediger der Buße in einer höchst verderbten Zeit auf der Säule stehen bleibe. Geliebte, täuschen wir uns nicht, weder wir noch Andere sind heilig und vollkommen, wenn wir nicht vor Allem von ganzem Herzen aus Liebe zu Gott gehorsam sind. An ihren Früchten werden wir die falschen Propheten erkennen. Dieselben mögen immer „Herr! Herr!" rufen, der Ungehorsam gegen die Kirche Christi kennzeichnet sie als falsche Propheten, auf die wir nicht hören dürfen, wollen wir in das Himmelreich eingehen.

Daher betrachteten die Heiligen den Gehorsam als den sichersten Weg zur christlichen Vollkommenheit. „Kein Weg," sagt die heilige Theresia, diese Meisterin des Gehorsams, „führt schneller und sicherer zur Vollkommenheit, als der Weg des Gehorsams." Als ihr der Beichtvater befahl, das Buch, welches sie mit großem Fleiße über das Hohelied Salomons geschrieben, zu verbrennen, gehorchte sie sofort und hätte ein anderes Mal ebenso bereitwillig ihre Lebensbeschreibung in die Flammen geworfen, wenn nicht der Beichtvater seinen Befehl zurückgenommen hätte. Alle göttlichen Offenbarungen, deren sie so viele hatte, sah sie für nichts an, so lange

ie nicht von ihren Oberen gutgeheißen waren; „denn," sagte sie, „bei besonderen Offenbarungen kann man betrogen werden; wenn man aber den Oberen gehorcht, kann kein Betrug unterlaufen." Ja der Herr Selbst erklärte ihr, als sie gegen den schuldigen Gehorsam größere Bußwerke verrichten wollte: „Nicht so, meine Tochter! Du wandelst auf einem guten und sicheren Wege. Siehst du alle Bußwerke? Ich achte deinen Gehorsam höher." Ebenso versicherte der heilige Franz Xaver, ein Muster im Gehorsam: „Der sicherste Weg, den wir wandeln können, ist der Weg des Gehorsams, und auf keinem sind wir so wenig dem Irrthume ausgesetzt ... Selbst das Gute, das wir thun, höret auf, ein gutes Werk zu sein, wenn wir uns dabei nur im mindesten von dem entfernen, was geboten ist."

Natürlich muß der vollkommenste Gehorsam Gott vor allen Menschen geleistet werden, wie das göttliche Gesetz selbst, das Gewissen, erklärt und wie die Apostel muthig dem hohen Rath versicherten, der sie nöthigen wollte, Christum den Gekreuzigten nicht weiter zu predigen: „Wir müssen Gott mehr gehorchen, als den Menschen!" So wollte der heilige Martyrer Hermenegild auf die Drohung seines Vaters, ihm seine Güter, seinen Königstitel, seine Gemahlin und selbst das Leben zu nehmen, wenn er nicht wieder zum arianischen Glauben zurückkehre, in allen irdischen Dingen gehorchen, Krone und Herrschaft auf sein Verlangen niederlegen, aber von Jesus, dem Gottmenschen, seinem Heilande werde er nicht lassen. Und in der That Hermenegild opferte Alles, Freiheit und Leben, aber er starb treu seinem heiligen katholischen Glauben und hatte unter dem Richtschwerte der Henker keine andere Sorge mehr, als daß sein Sohn Rekkared ja von dem Bischofe Leander im katholischen Glauben unterrichtet und erzogen würde.

Worin der wahre Gehorsam gegen Gott bestehe, hat die heilige Maria Magdalena von Pazzis gezeigt, die Alles, was ihr befohlen wurde, mit der größten Heiterkeit verrichtete. Sie schätzte den Tag für verloren, an dem sie ihren Willen durch Gehorsam nicht abgetödtet hatte. War sie krank, und brachte man ihr kostbare Arzneien und Speisen, da wollte sie dieselben aus Demuth nicht nehmen; wurde ihr dies aber anbefohlen, dann sprach sie: „Gebenedeit sei Gott!" und nahm sie ohne Widerspruch. Sie hielt sich für die Unwissenste und fragte daher in den geringsten Sachen um Rath. Sagte ihr Jemand, daß sie einen Fehler begangen habe, so glaubte sie es,

wenn sie gleich unschuldig war. Wurde ihr befohlen, für eine Kranke zu beten, so lud sie eine andere Schwester dazu ein, um, wenn sie erhört wurde, sagen zu können, nicht ihr Gebet, sondern das der Schwester habe Erhörung gefunden. Diese wunderbare Demuth machte das Leben und Wesen ihres Gehorsams aus.

Daß die Heiligen bei einem so großen Gehorsam gegen das göttliche Gesetz auch ihren Eltern gehorchten, ist selbstverständlich. Der heilige Aloysius konnte lange Zeit nicht die väterliche Einwilligung zum Eintritt in das Kloster erhalten. All sein Bitten und Flehen deshalb wurde zurückgewiesen. Der Vater blieb bei seiner Weigerung, schickte den Sohn auf Reisen, befahl ihm, kostbare Gewänder zu tragen, Gastmählern und weltlichen Festen beizuwohnen. Aloysius gehorchte in Allem, aber ohne sein Gewissen mit einer Sünde zu verletzen. Er reiste an verschiedene fürstliche Höfe, aber er lernte dadurch die Eitelkeit der Welt noch mehr kennen und verachten. An den kostbaren Kleidern hatte er Eckel; bei allen Gastmählern und Festen blieb er zur Erbauung Aller eingezogen und bei den Tänzen weinte er bitterlich über den Leichtsinn der Mädchen, die ihn zum Tanzen zwingen wollten.

Ach ja, mag eine Person noch so heilig sein, mag sie Wunder wirken, himmlische Gesichte haben, selbst Todte erwecken, ist sie aber nicht pünktlich gehorsam, dann ist es mit all ihrer Heiligkeit nichts, und der heilige Philipp Neri hatte recht, als er auf Befehl des Papstes einer im Rufe der Heiligkeit stehenden Nonne gebot, ihm die schmutzigen Schuhe auszuziehen und erklärte, Jene sei nicht heilig, weil sie sich geweigert habe, zu gehorchen. Freilich ist ein so vollkommener Gehorsam unter einem geistlichen Obern, wie ihn die meisten Heiligen geübt, nur ein Rath und kein Gesetz des Evangeliums, aber gehorsam gegen ihre Beichtväter waren alle Heiligen und haben darin uns ein nachahmungswerthes Beispiel hinterlassen. Ja, die heilige Theresia fühlte das Bedürfniß zu gehorsamen so lebhaft, daß sie in allen Klöstern, die sie stiftete, wenn sie sich daselbst aufhielt, den Priorinnen, die sie doch selbst eingesetzt hatte, in allen Stücken wie ein Kind gehorchte und in ihnen die Person Christi verehrte. Noch mehr aber erblickten die Heiligen in ihren Beichtvätern Christum den Herrn und leisteten ihnen den gewissenhaftesten Gehorsam.

Nicht minder gehorchten sie um Gottes willen der weltlichen Obrigkeit, eingedenk der Ermahnung des heiligen Petrus

(I. 2, 17—19). Fürchte Gott und ehre den König. Seid unterthan mit aller Ehrfurcht den Herren, nicht allein den gütigen und gelinden, ſondern auch den ſchlimmen; denn das iſt Gnade, wenn Jemand aus Gewiſſenhaftigkeit um Gottes willen Widerwärtigkeiten erträgt und Unrecht leidet." Daher weigerten ſich Mauritius und die thebaiſche Legion, die aus Chriſten beſtand, wohl, den Göttern trotz des Befehles ihres Kaiſers Maximinian zu opfern, aber ſie empörten ſich nicht trotz ihrer Stärke und Macht. Sie hielten unverbrüchlich ihren Eid der Treue, den ſie in der heiligen Taufe Gott geſchworen, aber ſie blieben auch dem Kaiſer treu und ſtarben lieber den Martertod, als von Chriſto abzufallen oder ſich gegen den Kaiſer aufzulehnen. Sie warfen die Waffen fort und ließen ſich wehrlos tödten, aber ſie kehrten ſie nicht im Aufruhr gegen ihren Fürſten, wohl wiſſend, daß der König der Könige geſagt: „Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt."

Wie dieſe Streiter Chriſti ihrem Kriegsherrn gehorchten, ſo gehorſamte die heilige Dienſtmagd Armella ihrer harten Herrin, mochten die Arbeiten noch ſo ſchwer ſein, die ihr aufgelegt wurden, und die Anforderungen noch ſo groß, die man an ſie ſtellte. Auch während ihres nicht unbedeutenden Unwohlſeins arbeitete ſie von dem früheſten Morgen bis in die ſpäte Nacht hinein mit Unverdroſſenheit und Heiterkeit; ſie wurde geſcholten, aber ſie erwiderte kein Wort und ließ auch keine Verdrießlichkeit merken, ſondern ertrug Alles in heiligem Gehorſam ſtill und geduldig, wie ein Lamm.

Beſonders aber war es der Gehorſam gegen die Kirche, welcher die Heiligen auszeichnete, „eingedenk der göttlichen Ermahnung, ſie zu hören. Niemals wäre es ihnen, den Kindern der Kirche, in den Sinn gekommen, ſich gegen die Mutter der Gläubigen, gegen die Lehrerin der Völker, gegen die Braut des heiligen Geiſtes, aufzulehnen. Mit unerſchütterlicher Treue hingen ſie an ihr feſt und hielten ihre Gebote mit aller Gewiſſenhaftigkeit. Auch beſaßen ſie hohen Muth und ſcheuten kein Opfer, galt es, der Kirche Gehorſam zu verſchaffen und den etwaigen Ungehorſam mit Buße zu ahnden. Der heilige Ambroſius iſt in dieſer Beziehung für alle kommenden Jahrhunderte ein leuchtendes Beiſpiel geworden, als er dem Kaiſer Theodoſius nach dem Blutbade, das deſſen Jähzorn in Theſſalonich angerichtet hatte, nicht eher den Zutritt in das Heiligthum des göttlichen Friedensfürſten geſtattete, als bis der öffentliche kaiſerliche Sünder der Kirche öffentlich durch Buße Genugthuung geleiſtet.

Ein solcher Gehorsam gegen Gott in demüthiger Unterwerfung unser seinen Willen scheut kein Opfer, sondern setzt seine Ehre und seinen Stolz darein, die schwersten Opfer zu bringen und den Eigenwillen gänzlich abzutödten, auf daß Gottes heiliger Wille geschehe. So hatten die heiligen Eltern Maria's, Joachim und Anna, das geliebte Kind ihrer alten Tage Gott gelobt und feierlich versprochen, dasselbe seiner Zeit wieder in den Tempel zurückzubringen. Als nun Maria nach Verlauf von drei Jahren zu einer reinen Himmelsblume erblüht und ihr Verstand erwacht war, da hätte die glückliche Mutter Anna es gern bei sich behalten, allein der Wille Gottes war ihr über Alles heilig, und der Gehorsam siegte über die Mutterliebe.

So groß war die Macht des Gehorsams über die Heiligen, daß sie den demüthigen Franziskus Regis, der sich in seiner großen Demuth der priesterlichen Weihe für durchaus unwürdig hielt und sich hartnäckig dagegen sträubte, bestimmte, sich zum Priester weihen zu lassen. Ja in Folge dieser Macht des Gehorsames wirkten die Heiligen große Wunder und geboten sogar, wie Benedikt, den unvernünftigen Thieren, — und diese gehorchten und beschämten die vernünftigen Menschen, die mitunter den Gehorsam verweigerten.

Aber die Heiligen erfuhren auch oft den großen Lohn des Gehorsams schon auf der Erde. War ihr göttlicher Herr und Meister grade um Seines Gehorsams willen erhöht worden, so nahmen sie um ihres Gehorsams willen Theil an dieser Erhöhung und erfuhren den reichsten Segen davon. So unterzog sich Walerich, der gern studirt hätte und Priester werden wollte, in heiligem Gehorsam der mühsamen und anstrengenden Arbeit im Klostergarten und bebaute als fleißiger Gärtner im Schweiße seines Angesichtes das Land, dafür aber erzielte er die reichsten und schönsten Früchte, während rings umher Alles mißrieth. Der heilige Antonius galt seinen Mitbrüdern und Oberen als' etwas wenig begabt, gleichwohl befahl ihm eines Tages der Obere im Scherze, den zahlreich versammelten Brüdern eine Ermahnungsrede zu halten. Der Heilige gehorchte einfältigen Herzens und siehe da! Gott lohnte seinen Gehorsam so, daß er gegen Aller Erwarten eine wurderbar ergreifende und tief durchdachte Predigt hielt.

Mit Recht bezeichnete der heilige Franziskus von Assisi den Gehorsam als die Grundlage aller Heiligkeit und drückte

das Weſen deſſelben in folgendem Bilde aus: „Nehmet", ſprach er zu den Brüdern, „einen todten Körper, legt ihn, wohin ihr wollt, er widerſetzt ſich nicht, und wird er an einen andern Ort hingetragen, er beklagt ſich nicht; ſetzt man ihn auf einen hohen Stuhl, ſo ſieht er nicht in die Höhe, ſondern niederwärts; legt man ihm ein Purpurkleid an, ſo wird er nur noch häßlicher; ebenſo iſt ein demüthiger, gehorſamer Menſch, der nie fragt, warum oder wohin er geſandt wird; auch nicht begehrt, dort oder dahin geſandt zu werden; der in der Demuth bleibt, wenn ihm ein Amt anvertraut wird und ſich um ſo viel ſchlechter achtet, als er geehrt wird."

O meine Geliebten! Welch' eine Erhabenheit iſt es um einen chriſtlichen Gehorſam! Wie ſehr macht derſelbe uns Chriſto ähnlich und welch' reichen Gottesſegen zieht er über uns herab! Laßt uns in Demuth, Sanftmuth und Selbſtverleugnung darnach ringen! Kein Sieg iſt größer und ehrenvoller, als den wir durch den Gehorſam aus Liebe zu Gott über unſeren Eigenwillen erringen. Amen.

Am 8. Sonntage nach Pfingſten.

„Was ſoll ich thun, da mein Herr die Verwaltung mit abnimmt?" Luk. 10, 3.

In Chriſto geliebte Brüder! Abgeſehen von den unrechten Mitteln, deren ſich der Verwalter im heutigen Evangelien-Abſchnitte zur Erreichung ſeiner Abſicht bediente, können wir nicht anders, als dem Urtheile des Hausvaters, daß jener klug gehandelt habe, beitreten. Denn er gedachte rechtzeitig des Endes ſeiner einträglichen Verwaltung der Güter ſeines Herrn und traf Angeſichts des Tages der Rechenſchaftslegung die nothwendigen Vorbereitungen, um auch nach ſeiner Entfernung dem Elende nicht zu erliegen. Er ging nicht leichtſinnig der Zukunft entgegen; tröſtete ſich nicht mit der etwaigen Nachſicht ſeines gütigen Herrn, war nicht vermeſſen und vergeudete nicht die Zeit, die ihm zur Sorge für ſeine Zukunft noch übrig war, ſondern er prüfte ſeine Kräfte, fand, daß er weder durch Arbeit noch durch Betteln ſeinen Unterhalt finden könnte, und war eifrigſt bemüht, ſich mittelſt der einflußreichen Stellung, die er zur Zeit noch inne hatte, Freunde zu machen, die ihn, wenn er von der Verwaltung entfernt ſein würde,

in ihre Häuser aufnähmen. Ja, zu diesem Zwecke scheut er als Kind der verkehrten Welt kein Mittel, ja nicht einmal den gröbsten Betrug an dem Gute seines Herrn, indem er den Schuldnern desselben eigenmächtig einen Theil ihrer Schuld nachließ und sie zur Fälschung ihrer Schuldscheine veranlaßte.

Wahrlich, die Kinder dieser Welt sind in ihrem Geschlechte klug. Und wir, die wir „Kinder des Lichtes" heißen und um Christi, des ewigen Lichtes, willen sind, können wir uns einer ähnlichen Klugheit rühmen? Leider müssen wir dem Heilande in seinem Urtheile, daß im Ganzen die Kinder der Welt klüger sind, als die Kinder des Lichtes, beipflichten. Denn, obwohl wir als Verwalter der Talente, die uns Gott zur Förderung Seiner Ehre und unseres Heiles gegeben, als zeitige Verwalter der Güter unseres Himmelsvaters, sehr gut wissen, daß diese Verwaltung über kurz oder lang ihr Ende erreicht, und wir sowohl am Ende unseres irdischen Lebens als am Ende der Welt von unserer Verwaltung Rechenschaft abzulegen haben: so leben wir doch oft leichtsinnig in den Tag hinein, denken an kein Ende und an keine Vorbereitung darauf. Es wiederholt sich leider nur zu häufig das Treiben der Menschenkinder zur Zeit der Sündfluth; wir essen und trinken, sinnen auf Freude und Lust, mühen und beschäftigen uns auf mancherlei Art, aber an das Ende und an die Vorbereitung darauf denken wir nicht, oder doch nicht ernst und würdig genug. Und doch kann dieses verhängnißvolle Ende nicht bloß jeden Tag, sondern jede Stunde, ja jeden Augenblick an uns herantreten. Denn der Himmelsvater theilt uns den Moment nicht mit, an dem Er uns die Verwaltung abnehmen und uns zur Rechenschaft darüber ziehen will. Der verhängnißvolle Tag erscheint urplötzlich, wie der Dieb in der Nacht. Wie sehr sollten wir daher bemüht sein, uns in Gebet und Arbeit, in einem würdigen Vorbereitungsleben, wachend zu erhalten, damit wir nicht im Schlafe der Lauheit und Trägheit von dem göttlichen Richter überrascht werden.

Die Heiligen Gottes ließen sich an dieser Klugheit von den Kindern der Welt nicht übertreffen. Sie gedachten allzeit ihres Endes und hielten das Leben für eine beständige Vorbereitung auf den großen Tag des Gerichtes. Sie waren sich ihrer Verwaltung wohl bewußt und der bevorstehenden Rechenschaftslegung stets eingedenk. Darnach war ihr gesammter Lebenswandel eingerichtet. All ihr Sinnen und Trachten ging darauf hinaus, die von Gott empfangenen Talente, die anvertrauten Güter zur Ehre Gottes, zu ihrem eigenen Heile und zur

Auferbauung des Nächsten anzuwenden, die Kräfte des Geistes zu einer immer größeren Erkenntniß Gottes, den freien Willen zu immer treuerer Haltung der göttlichen Gebote, die Schätze der Gnade zum Einsammeln immer reicherer Gaben von Verdiensten zu gebrauchen und sich mittelst all ihres etwaigen Reichthums durch Wohlthun, Almosen und allerlei Werke der Barmherzigkeit Freunde zu machen, die ihnen durch dankbares Gebet die Aufnahme in die ewigen Wohnungen des Himmels erleichtern halfen.

Geliebte! Ahmen wir den Heiligen nach und betrachten wir auch unser Leben als eine ununterbrochene Vorbereitung auf jenen Tag, an dem der Herr auch uns zurufen wird: „Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung, denn da kannst nicht mehr Verwalter sein.“ Benützen wir die Zeit unserer irdischen Verwaltung, um uns Freunde für das Jenseits zu erwerben. Wie wir dies nach dem Beispiele der lieben Heiligen thun können, lasset uns heute betrachten. Ave Maria!

Soll uns das Leben auf der Erde eine weise benützte Vorbereitung auf den Tag der Rechenschaftslegung über unsere irdische Verwaltung werden, so müssen wir vorerst mit dem heiligen Bischof Fulgentius der Ueberzeugung sein, daß nicht sowohl ein langes, sondern ein gutes Leben dem gläubigen Christen von Nutzen ist. So sehr auch anerkannt werden kann, daß ein langes Leben eine Gnade sei, weil wir während der Dauer desselben viel Gutes thun, viel Böses ablegen, viel Unvollkommenes vervollkommnen können: so liegt doch das Hauptgewicht des Werthes des irdischen Lebens auf der weisen Benützung desselben, so daß der heilige Fulgentius recht hat, wenn er sagt: „Um das Verdienst eines Verstorbenen zu bestimmen, darf man nicht darauf sehen, wie lange, sondern wie er gelebt hat.“ In einem verhältnißmäßig kurzen Leben können wir heilig, und trotz eines langen Lebens doch verdammt werden. Es kommt bei Allem darauf an, daß wir den Werth der Zeit würdigen und die kostbaren Tage unseres Lebens nicht vergeuden, sondern die Zeit unserer Verwaltung weise benützen. Dies erkannten die Heiligen und betonten daher stets die Flüchtigkeit des irdischen Lebens, das um Christi willen zu verlieren ein großer Gewinn, das unweise und im Dienste der Welt nur zu benutzen, ein beklagenswerther Verlust sei. So erklärte der heilige Arkadius dem heidnischen Statthalter, der ihm rieth, wenigstens jetzt noch den Götzen zu opfern, um den Rest des Lebens zu retten: „Was sprichst du, höchst eitler Richter? Wähnest du, du könntest die Diener des Herrn durch die Furcht, dies höchst flüchtige Leben zu verlieren, oder durch Drohungen vor einem

heraneilenden Tode erschrecken? Wir wissen, daß da geschrieben steht: Mein Leben ist Christus, und Sterben mein Gewinn."

Wie aber soll unser irdisches Leben vorzugsweise beschaffen sein, wenn es unserer Verwaltung zur Ehre gereicht und uns für den Tag des Gerichts Nutzen bringt? Die Heiligen geben uns auf diese Frage klare und bestimmte Antwort. Nach der heiligen Juliana muß es vor Allem ein engelreines sein, weil nichts unser irdisches Leben mehr ziert, dem himmlischen mehr ähnlich und reicher an Verdiensten macht, als Reinheit des Herzens. Das heißt das Leben weise benützen, den Tempel des heiligen Geistes in uns niemals entweihen, sittsam in unserem ganzen Wesen, behutsam im Reden, still und eingezogen sein, die Welt fliehen mit ihrer Lust, die Einsamkeit lieben und in aller Demuth eifrig die Werke der Barmherzigkeit üben.

Mit diesem engelreinen Leben, dem schon auf der Erde der Himmel offen steht, verbanden die Heiligen eine rührende Bußfertigkeit, weil sie in ihrer Demuth auch an ihrer Reinheit noch Flecken sahen, für die sie nicht genug Buße thun zu können vermeinten. Um wie viel mehr muß unser Leben ein bußfertiges sein, da so viele und große Makel unsere Seele beflecken, obgleich wir uns in unserer Eitelkeit und Selbstverblendung für unendlich besser halten, als wir wirklich sind? Der heilige Bischof Medardus führte von Jugend auf ein so heiliges Leben, daß ihn Gott frühzeitig mit der Wundergabe begnadigte; — er liebte die jungfräuliche Reinigkeit an sich und an Anderen und führte, um zur Bewahrung dieser schönen Tugend aufzumuntern, das Rosenfest ein, bei welchem das Mädchen vorzugsweise öffentlich ausgezeichnet wurde, das sich durch Sittsamkeit vor Allen hervorthat. Und doch übte der Heilige alle Tage seines Lebens eine so strenge Buße, als sei er der größte Sünder gewesen. Er mußte zwei Bisthümer verwalten, hatte viele Leiden und Verfolgungen auszustehen und gönnte sich auch im höchsten Greisenalter keine Ruhe. Wie lässig sind dagegen wir in der Erfüllung unserer Berufspflichten, wie zur Lauheit und Bequemlichkeit geneigt, und wie wenig mundet uns die Buße, — und doch ist diese der einzige Weg, der uns Sünder zum Heile führt, das einzig wirksame Mittel, das uns am Tage der Rechenschaftslegung nach der Abnahme unserer Verwaltung bei Gott Gnade und Erbarmen finden läßt. Nur der Geist der Buße läßt uns aus unserem irdischen Leben den möglichst höchsten Nutzen für unsere Zukunft in der Ewigkeit ziehen; nur er versöhnt und gewinnt uns Freunde dort oben, die uns in die ewigen Wohnungen aufnehmen; die Buße ist für uns Sünder

die höchste Weisheit, die würdigste Klugheit; sie lehrt uns, die Zeit unserer Verwaltung gut benützen und aus unserem gesammten Leben, aus Freud' und Leid, aus Glauben und Wissen, aus Haben und Sein, Segen schöpfen und all unsere Kräfte würdig verwerthen. Ach, wie thöricht sind die Kinder des Lichtes, wenn sie die Buße fürchten, die Bußmittel vernachlässigen und den Bußgeist fliehen! Die Kinder der Welt scheuen vor keinem, auch nicht vor dem ungerechtesten, Mittel zurück, gilt es, ihre Zukunft zu sichern und ihren zeitlichen Unterhalt zu bergen: und die Kinder des Lichtes verschmähen in ihrer Verblendung und Thorheit die Buße zum ewigen Leben.

Um aber ein engelreines und bußfertiges Leben zu führen und uns durch ein solches für den Tag der Rechenschaftslegung über unsere irdische Verwaltung vorzubereiten, darf uns in keinem Falle die Frömmigkeit fehlen, welche unser ganzes Sein und Wesen in die innigste Beziehung zu Gott bringt. Von diesem lieblichen Geiste der Frömmigkeit waren die lieben Heiligen erfüllt und selbst fromm waren sie unausgesetzt und auf das eifrigste bemüht, auch Anderen Frömmigkeit einzuflößen. Durch inniges Gebet, durch andächtigen Besuch des Gottesdienstes, durch würdigen und häufigen Empfang der heiligen Sakramente, durch beständigen Verkehr mit Gott, indem sie Ihn allzeit vor Augen hatten, Ihm sich und all ihr Thun und Lassen beständig aufopferten und Ihm zu Liebe Alles litten und trugen, erreichten sie einen so hohen Grad der Frömmigkeit, daß sie Hunderte und Tausende mit fortrissen und in heiliger Liebesgluth zu Gott emporhoben. So der große, heilige Missionair Franziskus Regis, der in der Gewalt seiner Frömmigkeit unwiderstehlich war und die lauesten Herzen, die verstocktesten Gemüther, die wildesten Sünder für Gott und Dessen Dienst gewann.

Diese Frömmigkeit konnte von den Heiligen auch in Mitte der größten weltlichen Pracht inne gehalten und bewahrt werden, wie uns unter vielen Anderen der heilige Franziskus von Borgias bewiesen hat. Derselbe war der Erbe des Herzogs von Gandia, seines erlauchten Vaters, und wollte schon in seinem siebzehnten Jahre die Welt verlassen, Krone und Reich entsagen und in ein Kloster gehen, um ungestört die Akte der Frömmigkeit nach dem Drange seines Herzens üben zu können. Indessen wurde er durch den Willen seines Vaters und der, mit ihm verwandten, kaiserlichen Familie in der Welt zurück gehalten. Aber sowohl am Hofe König Karl's von Spanien und Kaisers von Deutschland, als auch während der Statthalterschaft in

Katalonien und während seiner herzoglichen Regierung in Gandia führte er ein frommes, erbauliches Leben. Ja, gerade die weltliche Pracht, die ihn umgab und durch die gleichwohl das menschliche Elend hindurchleuchtete, bestärkte ihn in seinem frommen, gottgeweihten Sinne. Es war im Jahre 1539, da gab Kaiser Karl V. den Ständen seines Reiches in Toledo die herrlichsten Feste, bei welchen die reichste Pracht der Welt von allen Seiten entwickelt wurde. Mitten in diesem Freudenjubel starb die, wegen ihrer Schönheit nicht minder als wegen ihrer Tugend allgemein und hoch gefeierte, Kaiserin Isabella nach einem kurzen Krankenlager, und die allgemeine Freude verwandelte sich in allgemeine Trauer. Der heilige Franziskus mußte den glänzenden Leichenzug nach Granada geleiten und sah bei der Uebergabe des Leichnams das, durch den Tod ganz veränderte und verunstaltete, Antlitz der Kaiserin. Diese Hinfälligkeit aller menschlichen Größe und Pracht, diese Todesgestalt in kaiserlichem Purpur, machte auf ihn den tiefsten Eindruck und bekräftigte in ihm den Entschluß, stets Dem zu dienen, Der ewig über den Sternen wohnt, Dessen Seligkeit kein Ende nimmt, dem ewigen, besten Vater im Himmel. Als Vicekönig und Statthalter des Kaisers, wie als regierender Herzog von Gandia, übte er strenge Gerechtigkeitspflege und dabei die größte Barmherzigkeit, so daß er sogar für die, zum Tode verurtheilten und hingerichteten, Verbrecher heilige Messen lesen ließ. Bei der gewissenhaftesten Erfüllung seiner Berufsgeschäfte verwendete er doch viele Stunden des Tages dem Gebete, der Betrachtung, der geistlichen Lesung und anderen Akten der Frömmigkeit. Täglich betete er den Rosenkranz; alle Sonn- und Festtage empfing er die heilige Communion, nachdem er mit tiefer Zerknirschung zuvor seine Sünden gebeichtet hatte; jeden Abend stellte er eine strenge Gewissenserforschung an und züchtigte seinen Leib für die geringsten Vergehen; kaum fünf Stunden überließ er sich der Nachtruhe und widmete die übrige Zeit theils dem Gebete, theils den Regierungsgeschäften; gewöhnlich aß er nur einmal des Tages. Weil er wußte, daß fromme Unterthanen auch immer treue Unterthanen seien, so widmete er der Hebung einer ächten Frömmigkeit unter seinem Volke eine ganz besondere Aufmerksamkeit und Thätigkeit. Fromm wie er gelebt und gewirkt, starb er auch, nachdem sein heißester Wunsch in Erfüllung gegangen war und er als Priester und Ordensmann ganz dem Dienste Gottes leben konnte.

Freilich würden alle Akte der Frömmigkeit für sich allein unser Leben noch nicht heiligen und zu einer würdigen, christlichen Vorberei-

ung auf den Tag des Gerichtes machen können, wenn nicht dieſes unſer Leben zugleich ein tugendhaftes wäre. Vielmehr ſchließt die echte chriſtliche Frömmigkeit die wahre Tugendhaftigkeit in ſich, und die Heiligen verdanken ihre Heiligkeit ebenſo ſehr ihren erhabenen Tugenden, als ihrer leuchtenden Frömmigkeit. So hatte der heilige Benno ſchon als Jüngling aus dem Munde des ſterbenden heiligen Biſchofs Bernward von Hildesheim vernommen und fügte daher, zum Manne herangewachſen, zur Frömmigkeit ſeiner Jugend die Tugenden des Mannesalters, als er berufen wurde, das Bisthum Meißen in Sachſen zu regieren und der Landespatron Baierns zu werden. Unermüdet in der Ausübung aller Tugenden, waltete er viele Jahre als treuer Oberhirt unter Gläubigen und Ungläubigen, war der erleuchtete Lehrer der Unwiſſenden, der Vater der Armen und Bedrängten, die Zuflucht der Sünder, und bereitete ſich unausgeſetzt auf ſein Ende vor. Wie eine ſtille Lampe im Gotteshauſe, ſo brannte und verloſch allmälig das Leben des heiligen Biſchofs in ſeinem Tugendglanze.

Ein ſolches tugendhaftes Leben iſt wahrhaftig ein beſtändiges Gebet. Dazu machte die heilige Roſa von Lima ihr Daſein. Ganz einfach, verborgen und unbekannt, in armer Hütte und faſt immer krank, verſtand dieſe treue Dienerin Gottes ihre häuslichen Verrichtungen, ihre Leiden und Schmerzen, ihren Gehorſam gegen die Eltern, ihre Kindesliebe zu einem Gebete zu machen, das ununterbrochen wie ſüßer Wohlgeruch zu Gott im Himmel ſtieg und ihr dort Freunde erwarb. Wie leicht können wir mit Gottes Gnade dieſes fromme, tugendhafte Leben nachahmen und ſo aus all unſerem Thun und Laſſen ein Gebet machen, deſſen Kraft Gott am Tage der Abnahme unſerer Verwaltung nicht widerſtehen kann.

Iſt es uns auch nicht immer möglich, uns zu einer ſolchen Vorbereitung auf das Ende in die Einſamkeit zurückzuziehen, wie die heilige Roſalia und tauſend andere Heilige gethan, ſo muß unſer Leben doch immer ein in Chriſto verborgenes ſein und bleiben, ſoll es dem Herrn gefallen und uns für unſere Zukunft nützlich und ſegensreich ſein. Eine ſolche Verborgenheit im Herrn iſt uns immer und überall möglich. Der Chriſt, der ſeines Endes eingedenk iſt und ſich ernſtlich auf die Stunde der Niederlegung ſeiner Verwaltung vorbereitet, lebt überall und immer, als ſei er mit ſeinem Herrn und Gott allein und habe auf Niemanden als auf Ihn allein zu achten.

Dieſes, in Chriſto verborgene, Leben wird ſich auch ganz nach dem Geiſte Chriſti richten. Wir werden es vor Allem, wie die heilige

Elisabeth, mit Demuth und Sanftmuth schmücken, werden es durch Selbstverleugnung und Kreuztragen verherrlichen und durch treue Nachfolge des Erlösers dem Leben der christlichen Vollkommenheit immer gleichförmiger machen. Darnach strebten die Heiligen und daher freuten sie sich auch der Trübsal, die über sie hereinbrach; wußten sie doch, daß, wer mit Christo leidet, auch mit Christo verherrlicht wird.

Freilich die Welt kann ein solches Leben nicht leiden und verfolgt gern diejenigen, die sich jenes zu ihrem Antheil in dem irdischen Dasein erwählt haben. Dies erfuhr unter Anderen die heil. Maria von Oignys, die sich mit ihrem Ehemanne in eine enge Straße der Stadt Nivelle zurückgezogen hatte, um Aussätzige aus Liebe zu Jesus zu pflegen. Hat es doch schon der Apostel gerade herausgesagt (2 Tim. 3, 12), daß Alle, welche in Christo Jesu fromm leben wollen, Verfolgung leiden müssen.

O, meine Geliebten! der Tag der Rechenschaftslegung kommt auch für uns; noch sind wir, Gott Lob, im Besitze der Verwaltung der uns anvertrauten Güter. Benutzen wir diese kostbaren Tage des irdischen Lebens zu unsrer würdigen Vorbereitung, damit uns der Herr, nachdem Er uns hier im Kleinen treu erfunden, dort über Großes setzen. Amen!

Am 9. Sonntage nach Pfingsten.

„Mein Haus ist ein Bethaus, ihr aber habt es zu einer Räuberhöhle gemacht." Luk. 19, 46.

In Christo geliebte Brüder! Jerusalem war eine schöne und heilige Stadt; ihr Anblick von der Höhe des Oelberges herab hatte etwas Liebliches und Majestätisches zugleich. Die herrliche Lage auf einer Hochebene, die stattlichen Umfassungsmauern mit ihren Zinnen, das Häusermeer um den Berg Sion herum mit seinem Königspalaste und dem prächtigen Tempel Salomons, über Alles die Pracht der orientalischen Sonne und der zarte Schleier des reinsten Luftmeeres ausgegossen: dies schon machte das Herz eines jeden Israeliten von Freude und Stolz zittern. Aber gar erst die süßen, heiligen Erinnerungen, die sich an diese Stadt und ihren Wundertempel knüpften; der Königliche Prophet David, — der hier seine Psalmen sang, — der weise Salomon, die Propheten alle, welche diese Straßen und Hallen mit ihren Weissagungen erfüllten, bis der verheißene Messias kam und demüthig und sanftmüthig

ls der König des neuen Bundes seinen Einzug bei der Tochter Sions ielt: ach, jeder Stein, jede Zinne wußte hier von der Macht und Güte u erzählen, so der lebendige Gott seinem auserwählten Volke erwiesen. Wie hätte bei alledem Jerusalem nicht einen wunderbar erhebenden und inreißenden Eindruck auf die Herzen seiner Beschauer machen sollen? Und Christus, der Erlöser und Heiland, weinte über die Stadt, als r sie sah.

Diese Thränen galten nach dem Zeugnisse des heutigen Evangelienerichtes der Verblendung und Verstockheit der Juden, die trotz all er Gnadengaben Gottes nicht erkennen mochten, was ihnen zum Frieden diente, — nicht einmal an dem Tage, an welchem der Sohn es lebendigen Gottes Selbst in ihrer Mitte in Menschengestalt erchienen war und ihnen in der Verkündigung der himmlischen Wahrheit on der Erlösung die Friedensbotschaft brachte. Der Meister und Herr, er Alle retten und beseligen und für Alle am Kreuze sterben wollte, ah das Gericht voraus, das zur Strafe des Unglaubens über die Stadt und deren Bewohner hereinbrechen würde; Er schaute die Zerstörung der heiligen Stadt und des herrlichen Tempels im Geiste vorher und kannte all die Leiden und Drangsale, womit die Verblendeten heimgesucht wurden. Vor seiner Seele standen all die leuchtenden Thaten der Väter, die Opfer der Propheten, die Wohlthaten Gottes, Seine eigenen Zeichen und Wunder, die sämmtlich ohne Nutzen und Segen für die verstockten Juden geblieben!

Waren die Thränen des Menschensohnes über die Zerstörung einer so denkwürdigen, reich begnadigten, großen und schönen Stadt und eines so alt ehrwürdigen, prächtigen, von Tausenden gesegneten Tempels, heiß und bitter, so waren es die über die Entheiligung und Vernichtung des lebendigen Gottestempels, der Wohnung des heiligen Geistes im Herzen der Israeliten durch die Sünde des Unglaubens noch viel mehr. Wie väterlich war Gott allzeit besorgt gewesen, die Herzen Seines auserwählten Volkes mit dem Lichte Seiner Offenbarung durch Patriarchen und Propheten und zuletzt durch Seinen eingeborenen Sohn zu erleuchten und mit dem Feuer der Gnade zur Liebe zu erwärmen! Wie sanftmüthig und demüthig war er unzählige Mal zu ihnen gekommen und hatte sich bei ihnen und in ihnen Seine Wohnung auserwählt, damit sie im Reiche des Messias mit Ihm und unter sich in heiliger Liebe auf das innigste vereinigt würden! Wie oft hat der göttliche Heiland die Kinder Israels um sich sammeln wollen, wie die Henne ihre Küchlein, aber immer widerstebten sie, wiesen un-

gläubig und sündig Gott aus ihren Herzen, und verschlossen Ihm diese hartherzig, ja machten sie in ihrer Leidenschaft und Bosheit zu Wohnungen des Satans.

Geliebte! Hätte der Herr und Gott nicht ähnliche bittere Thränen über uns zu vergießen, die wir oft genug nicht nur die äußeren, sichtbaren Gotteshäuser unter uns aus Holz oder Stein in der Verkehrtheit unseres Sinnes entheiligen, sondrn den lebendigen Tempel Gottes, die Wohnung des Allerhöchsten in unserem Herzen durch die Sünde zerstören? Ach, wie gut und würdig verstanden die Heiligen Beide zu schmücken und vor jeder Verunehrung und Entweihung zu bewahren! Ihr ungetrübtes, beneidenswerthes Seelenglück bestand gerade in dieser Zierde und Heiligung der Wohnung Gottes unter und in ihnen. Laßt uns dieselbe zum heutigen Gegenstande unserer Betrachtung machen. Ave Maria!

Hatte Gott, weil es Seine Lust ist, mit den Menschenkindern zu sein und Seine Wohnung in ihrer Mitte aufzuschlagen, im alten Bunde dem auserwählten Volke der Juden befohlen, Ihm einen Tempel zu bauen, in welchem Er wohnen und die zu Ihm Kommenden erhören und segnen, auch ihre Opfer als Zeichen ihrer Anbetung, ihres Abhängigkeits- und Bedürftigkeitsgefühles, entgegennehmen wollte: so lag es im neuen Bunde nicht minder in Seinem Willen, unter Seinen Kindern eine besondere Wohnung zu besitzen, in welcher Ihm das einzig wohlgefällige Opfer, die unblutige Wiederholung des Opfertodes Christi am Kreuze, dargebracht werde, — in welcher Er die Ihm gebührende Huldigung empfänge und Seine Gnade den Hülfesuchenden austheile, — in welcher die Gläubigen sich am Born der heil. Sakramente erquicken und Alle, welche darnach verlangten, das Wort des ewigen Lebens vernehmen könnten. Diese Tempel Gottes im neuen Bunde übertreffen an Würde und Majestät die Tempel das alten Bundes ebenso sehr, als dieser selbst vom neuen Bunde überragt wird. In unseren Kirchen wohnt und gibt sich Gott wirklich und wesenhaft hin, während im Tempel des alten Bundes Gott mehr nur im Bilde gegenwärtig war. Die ersten christlichen Kirchen waren die Häuser der Christen, welche die Apostel und ihre Nachfolger auserwählten und besonders weihten, um in ihnen die heiligen Geheimnisse des Glaubens zu feiern. So feierte der heil. Petrus im Hause des Rathsherrn Pudentius in Rom das heilige Meßopfer und weihte es zur ersten Kirche ein. Weil das unblutige Opfer des neuen Bundes überall, vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Niedergange, Gott dargebracht werden sollte, und nicht

die das Opfer des alten Bundes nur im Tempel zu Jerusalem, so mußten auch allenhalben Gotteshäuser errichtet werden. In Kurzem bedeckte sich der christlich gewordene Erdkreis mit bald kleineren, bald größeren Gotteshäusern, welche die Christen als Wohnungen ihres angebeteten Stifters besonders in Ehren hielten und mit dem Schönsten, Reichsten und Kostbarsten schmückten, was ihnen zu Gebote stand; das Allerschönste, Kostbarste und Segensreichste darin ist aber die Gegenwart unseres lebendigen Gottes unter Brotsgestalt im allerheiligsten Altarssakramente.

Von jeher galt es unter den Christen als ein Zeichen einer besonderen Frömmigkeit und Heiligkeit, diese Kirchen nach Kräften zu schmücken und zu zieren. Karl der Große erkannte darin einen ganz besonderen Theil seiner Lebensaufgabe als Kaiser, als christlicher Fürst, der seine Krone von Gott zu Lehen trug. Nicht minder eiferten der heil. Kanut von Dänemark, der heil. Alfred von England und hundert andere heilige Fürsten für die Verzierung und Ausschmückung des Tempels Gottes. Neben kleinen, unansehnlichen, aber immer lieblich geschmückten Kapellen und Kirchlein erhoben sich bald überall die großen, prächtigen Dome wie Abbilde des Himmelsdomes, um den lebendigen Gott im Tabernakel zu bergen und eine würdige Stätte darzubieten, das hochheilige Opfer des neuen Bundes zur Ehre des Allerhöchsten und zum Heile der Völker darzubringen. So entstand durch die Liebesgaben der ganzen Christenheit die St. Peterskirche in Rom, die erste des Erdkreises an Größe und Pracht, unter deren majestätischer Kuppel die Gebeine des Apostelfürsten ruhen, und die Statthalter Christi ihren Lehr- und Richter-Stuhl aufgeschlagen haben.

Sind die christlichen Kirchen aber wahrhaft Wohnungen Gottes, dann folgt daraus die Pflicht für die Christen, Gott gern und häufig in Seiner Hütte unter den Menschenkindern zu besuchen, Ihm vorzugsweise hier unsere Huldigungen darzubringen, zu opfern, Dank zu sagen und unsere Bitten anzuempfehlen. Immer war es ein charakteristisches Zeichen der Heiligen, daß sie für ihr Leben gern in die Kirche gingen, Stunden und Tage lang im Gebet und in Betrachtung darin verweilten, ja wie Philipp Neri sogar die Nächte darin zubrachten, oder wenigstens in der Nähe wohnten und schliefen. Weit größer und inniger noch als die Sehnsucht der Israeliten nach dem Heiligthume in Jerusalem war das Verlangen nach dem Hause, das ihr höchstes Gut, ihr Ein und Alles, den sacramentalen Gott, in sich schloß. Jubelten und frohlockten die Israeliten, wenn sie die Zinnen des Tem-

pels von Jerusalem erblickten, und klagten sie an den Ufern Babylons über ihre Entfernung von dem Heiligthume des Herrn: so vergossen die Heiligen Freudenthränen, wenn sie die, nach dem Himmel weisenden, Thürme der Gotteshäuser auch nur aus der Ferne schauten, und bedauerten es als schwere Heimsuchung, wenn sie des Besuches der Kirche entbehren mußten.

So lieblich es immer vor Gott ist, wenn wir sein Haus auf Erden zieren und schmücken mit Allem, was uns zu Gebote steht; wie gottgefällig es auch sein mag, zur Verschönerung der Kirchen durch Beschaffung kostbarer Geräthe, zierlicher Gewande, würdiger Ausstattung der Altäre, durch feierlichen Gottesdienst, durch eifrigen Kirchenbesuch und durch jedwede Zier beizutragen: über Alles gefällt es Gott, wenn wir Seinen Tempel in unserem Herzen durch allerlei Tugend, durch Heiligkeit und Gerechtigkeit zieren und schmücken. Wohl wissen wir, daß Heilige viele und herrliche Kirchen gebaut und unterhalten, daß sie dieselben mit Kunstsinn geschmückt, daß sie ihr Hab und Gut für die Beschaffung heiliger Geräthe und Gewande hingegeben, daß sie mit eigener Hand die Kirchenwäsche bereitet, wie der heil. Wenceslaus den Wein zum heil. Opfer selbst gekeltert und das Brot gebacken, — aber durch alles dies allein ist Keiner von ihnen heilig geworden, wohl aber dadurch, daß sie verstanden haben, dem allheiligen Gotte in ihrem eigenen Herzen durch Unschuld, Herzensgüte und Opferfreudigkeit einen würdigen Tempel zu bereiten und in treuer Beharrlichkeit zu bewahren. Steinerne Tempel konnten auch Heiden und Juden, Irrgläubige und Ungläubige bauen, aber lebendige Herzenstempel vermögen nur Gläubige, Gerechte und Heilige zu errichten.

Daher fragte auch der heil. Paulus die Corinther (1. Cor. 3, 16): „Wisset ihr nicht, daß ihr ein Tempel des heiligen Geistes seid?“ und die heil. Dienstmagd Seraphia erklärte dem heidnischen Statthalter muthig: „Der Tempel meines Gottes ist mein Leib und meine Seele!“ Seraphia war nur eine Sklavin und stand bei einer reichen heidnischen Matrone, Namens Sabina, mit mehreren anderen Mädchen in Diensten. Vor diesen zeichnete sie sich durch Einfachheit und Sittsamkeit vortheilhaft aus. Sie war nicht leichtsinnig und flatterhaft wie die übrigen; sie verschmähte Eitelkeit und Putz, verachtete Pracht und Glanz und war immer zufrieden mit ihrem schlichten, aber reinlichen Gewande. Schenkte ihr die Herrin ein abgelegtes Kleid, so sah man damit gewiß bald ein armes Mädchen bekleidet. Seraphia schmeichelte niemals ihrer Frau, lobte sie nicht, wo sie eher zu tadeln war, und ließ sich niemals

erbei, etwas zu thun, was gegen das christliche Gesetz war, auch wenn s die heidnische Frau mit allem Ernste forderte. Im Uebrigen gehorchte e pünktlich; that Alles, auch das Schwerste, willig und freudig; diente it gewissenhafter Treue und duldete mit der größten Sanftmuth jede Verachtung und Mißhandlung, ohne sich im Geringsten zu beklagen. Zorn nd Rachgier kannte sie nicht; jede Beleidigung vergab sie mit herzlicher reude, und gerade Jene, die ihr Unbilden zufügten, liebte sie am eisten. Auch ihren Mitsklavinnen erwies sie den treuesten Liebesienst; immer hatte sie Trost für ihre Leiden bereit und was in ihren räften stand, that sie, um ihr Loos zu erleichtern. Besonders liebte e die Armen und Kranken; zu ihrer Erquickung ersparte sie den tzten Bissen von ihrem Munde und Tag und Nacht war sie bereit, hnen in jeder Noth hülfreich beizuspringen.

Die zarteste Sittsamkeit und Keuschheit leuchtete aus ihren Blicken, leden und Handlungen. Sorgfältig vermied sie alle jene Lustbarkeiten, womit die Dienerschaft sich sonst vergnügte. Die Einsamkeit war ihr mendlich lieber; hier lag sie stundenlang auf den Knieen und betete, nd oft sah die Sonne sie noch vor dem harten Lager im Gebete knieen, as sie die ganze Nacht nicht berührt hatte. Hatte sie Erlaubniß, aus em Hause zu gehen, so schlich sie sich in jene Wohnungen, wo die hristen sich versammelten, um dem heiligsten Opfer beizuwohnen und en christlichen Unterricht zu hören. Zweifach gestärkt mit dem Brote es Lebens und dem Brote des göttlichen Wortes kehrte sie dann nach ause zurück, um frohen Muthes wieder an ihr Tagewerk zu gehen.

Es konnte nicht fehlen, daß ein so heiliges, auferbauliches Leben iner Dienstmagd einen tiefen, wohlthuenden Eindruck auf ihre heidnische Herrin machte und diese zur Hochschätzung einer Religion führte, welche so veredelnd und heiligend auf das Menschenherz wirkte. Auch Sabina wurde eine Christin und folgte ihrer Sklavin in einem heiligen Wandel nach. Beide wetteiferten nunmehr als Freundinnen in Christo in Tugend und Heiligkeit und waren unausgesetzt bemüht, den Tempel Gottes in ihren Herzen rein und unentweiht zu erhalten und ihn mit allen Tugenden zu schmücken. Beide starben heldenmüthig den Martertod für ihren Glauben an Christum und für den Tempel des heiligen Geistes in ihrer reinen Seele.

Auch unser Leib, obwohl verweslich, ist durch die heilige Taufe eine Kirche geworden, rein und heilig. Der heilige Geist hat von ihr Besitz genommen und sich in der Seele wie auf einem Altare niedergelassen. So lange wir die Taufunschuld bewahren, wohnt der heilige

Geist in uns und verlangt von uns, daß wir Ihm die Glieder unseres Leibes und die Kräfte unserer Seele zum Opfer bringen, wie auch in einer steinernen Kirche Gott täglich das Opfer dargebracht wird. Seraphia that dies, indem sie nämlich nicht nur die Glieder ihres Leibes vor aller Befleckung bewahrte, sondern auch diese zum Dienste und zur Ehre Gottes benutzte. Auch die Kräfte ihrer Seele, Verstand, Vernunft, Gedächtniß, Wille waren Gott allein geweiht, so daß sie eine reine, unbefleckte Braut des Herrn blieb, ein Tempel des heiligen Geistes. Wer sie sah, fühlte sich zu ihr hingezogen; denn Unschuld, Herzensgüte und Friede leuchtete ihr aus dem Angesicht.

O, daß auch wir noch den Allerhöchsten in unserem Herzen wohnen und Seinen Tempel in uns noch nicht zerstört, den Altar unserer Seele noch nicht verunreinigt und das erhabenste Heiligthum nicht verwüstet hätten! Aber wie eine Kirche durch Vergießung von Menschenblut und durch gewisse schwere Verbrechen entweiht wird, so daß das hochwürdigste Gut daraus entfernt werden muß und das heiligste Opfer so lange in ihr nicht gefeiert werden darf, bis sie wieder geweiht ist, so treiben wir durch schwere Sünden den allerheiligsten Gott aus unseren Herzen; der heilige Geist wohnt nicht mehr in uns, und wir können so lange kein gottgefälliges Opfer an guten Werken bringen, bis wir unser Herz nicht durch Buße wieder gereinigt und geheiligt haben. Daher sollen wir uns vor jeder schweren Sünde in Acht nehmen und des Wortes des heil. Paulus (1 Cor. 3, 17) gedenken: „Wenn Jemand den Tempel Gottes entheiliget, so wird ihn Gott vernichten, denn der Tempel Gottes ist heilig, und der seid ihr." Unsere Seele ist ein Bethaus, durch die Sünde wird sie eine Räuberhöhle, eine Wohnung des Satans.

Ach, wie lieblich ist ein Herz vor Gott und den Menschen, in welchem der Herr wohnt und den Thron Seiner Gnade und Seines Segens aufgeschlagen hat! Da durchweht süßer Friede und heilige Freude das Innere und erfüllt mit seinem Glücke die Menschenbrust. Da ist es heimisch und still; Himmelsluft belebt alle Kräfte; seliger Verkehr mit Gott wie des Kindes mit dem Vater ist Weihrauchduft, freudiges Entzücken ob der göttlichen Gegenwart ist wie Orgelton und Festgesang und jedes gute Werk ist Glockengeläut, das Gott zur Ehre unser Thun und Lassen hinausträgt in das Leben, daß die Menschen, die es hören, den Vater loben und preisen, der im Himmel ist. Amen.

Am 10. Sonntage nach Pfingsten.

„Der Zöllner aber stand von ferne und wollte nicht einmal seine Augen zum Himmel erheben, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott sei mir Sünder gnädig!" Luk. 18, 13.

In Christo geliebte Brüder! Die liebliche Erzählung des göttlichen Heilandes im heutigen Evangelien-Abschnitte von den beiden Betenden im Tempel zu Jerusalem lehrt uns ausdrücklich, daß nur Derjenige Erhörung seines Gebetes und Gnade bei Gott findet, dessen Flehen aus einem demüthigen, zerknirschten und liebevollen Herzen kommt. Was äußere Frömmigkeit betraf, buchstäbliche Erfüllung des Gesetzes, Stand und Würde, so zeichnete sich offenbar der gut unterrichtete, gebildete, gesetzkundige Pharisäer mit seinen offenkundigen Werken der Gerechtigkeit vor dem Zöllneraus, der, wie die meisten seiner Standesgenossen, wahrscheinlich einen sehr zweifelhaften Ruf hatte, das Gesetz nur sehr unvollkommen oder gar nicht kannte, sich nur in den niedrigsten Schichten der Gesellschaft bewegte und auf seiner Zollbank sich wenig mit guten Werken beschäftigte. Galt den Juden doch Zöllner und öffentlicher Sünder für gleichbedeutend, und klagten die Pharisäer und Schriftgelehrten, daß der Herr und Meister mit Zöllnern und Sündern umgehe. Anders aber stand es mit dem inneren Zustande der beiden Beter, den Gott allein vollständig kannte, weil nur Er Herz und Nieren erforscht. Der Pharisäer war voll Eigendünkel und Hochmuth, ohne Liebe und Erbarmen für seine Mitmenschen, keineswegs ohne Sünde und hart und absprechend in seinem Urtheile über den Nächsten. Dagegen war der Zöllner demüthig und zerknirscht, hatte nur seine Sünden vor Augen und war einzig bemüht, sich dafür das göttliche Erbarmen zu erwerben. Daher die verschiedene Art der Gebete Beider, aber auch die bestimmte Erklärung des göttlichen Heilandes, daß nur der demüthige und zerknirschte Zöllner gerechtfertigt aus dem Tempel nach Hause ging.

Auch wir beten oft, ohne erhört zu werden, und wir täuschen uns, wenn wir den Grund der Nichterhörung in etwas Anderem als in dem Mangel an Verdemüthigung unser selbst suchen. Gebet ist jedes Mal eine Anerkennung unserer Hülfsbedürftigkeit und daher unserer Abhängigkeit von Gott, und da nur der Demüthige eine solche Anerkennung besitzen kann, so setzt ein wahres,

gottgefälliges Gebet stets die Demuth voraus. Weil uns nun nichts schwerer fällt, als von Herzen demüthig zu sein, sondern weil Eitelkeit und Selbstüberhebung in den allermannigfaltigsten Formen und Richtungen unser Herz erfüllt, so können wir nicht in der rechten und gottgefälligen Weise beten, und unser Gebet findet keine Erhörung. Wie sollte auch Gott Beter erhören, die wie der Pharisäer im heutigen Evangelium von Ueberhebung und Hochmuth strotzen und in Folge davon weder ihre Armseligkeit noch ihre Abhängigkeit von dem Geber alles Guten anerkennen wollen? Nur wer in dem Sinne des demüthigen Zöllners betet, darf auf Erhörung und Rechtfertigung hoffen.

Das wußten die lieben Heiligen Gottes, daher waren sie fromme und eifrige Beter und als solche ganz besondere Liebhaber der Demuth. Sie verstanden und beherzigten die Ermahnung des Herrn und Meisters: „Lernet von Mir, denn Ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen," und waren ihr Leben lang vor Allem bemüht, dem angebeteten Erlöser in der Selbstverdemüthigung nachzufolgen. Denn das war ihnen klar, daß Christus, wenn Er von seinen Schülern das Gebet in Seinem Namen verlangte, darunter das Gebet im Geiste der Demuth verstand. Wie der Menschensohn nach der ausdrücklichen Versicherung der heil. Schrift Seine Erhöhung Seiner Selbstverdemüthigung im Gehorsam bis zum Tode am Kreuze verdankte: so hofften auch die Heiligen Erhörung ihres Gebetes, also ihre einstige Verherrlichung in Christo, nur aus der Tugend der Demuth, einer Perle, um deren willen sie glaubten Alles, sich selbst, opfern zu müssen. Laßt uns, Geliebte, die Demuth nach der Lehre und dem Beispiele des Heiligen zum Gegenstande unserer heutigen Betrachtung machen. Ave Maria!

Das Wesen der, zur Erhörung unseres Gebetes nothwendigen, Demuth zeigt uns recht deutlich der große Apostel Indiens der heil. Franz Xaver. Alles in der neuen Welt sprach nur von ihm, dem großen Wunderthäter, und Heiden und Christen wetteiferten ihm ihre Achtung zu bezeugen. Der Heilige aber fühlte sich durch diese allgemeine Achtung beschämt; in seiner Herzenseinfalt hielt er sich für gar nichts und wunderte sich, wie man ihm nur die geringste Ehre erweisen konnte. Gott bediene sich, so meinte er, mitunter seiner als eines Werkzeuges zu den Wundern der Allmacht, damit kein Zweifel übrig sei, Gott allein habe das Zeichen gewirkt. In dem Bewußt-

ein, daß er zu nichts tauglich sei, bat er, auf dessen Predigt Tausende auschten und sich bekehrten, seine Ordensbrüder, ihn darüber zu beleh-en, wie er am besten das Evangelium verkünden könne. Den Ver-ienften seiner Ordensbrüder und ihrem Gebete schrieb er das Ge-ingen seiner Werke, seinen eigenen Sünden aber das Mißlingen der-elben zu. „Selbstkenntniß ist eine große Gnade Gottes", schrieb r einem Freunde, „und ich habe nun durch die göttliche Barm-herzigkeit eingesehen, wie ich zu nichts Gutem tauge." Diese Ueberzeugung von seiner Unwürdigkeit ließ ihn die Wunder, die er in Gottes Kraft wirkte, kaum bemerken. Als ihn einst einige vertraute Freunde in Goa fragten, was es für eine Bewandtniß mit dem ertrun-kenen Kinde habe, das er vom Tode erweckt, wurde er glühend roth im Gesichte und rief wie außer sich: „Mein Gott, ich sollte Todte erwecken? Könnt ihr denn von einem so ärmlichen Menschen, wie ich bin, solche Dinge glauben?" Und dann setzte er, als be-sinne er sich auf das Ereigniß, lächelnd hinzu: „Ach ja, sie legten einmal ein Kind, das sie für todt hielten, vor mich armen Sünder hin. Wer weiß aber, ob es wirklich todt gewesen? Dem gebot ich freilich aufzustehen, und es gehorchte; aber was ist das für ein Wunder?"

So bestand das Wesen der Demuth der Heiligen in einer wahren Selbsterkenntniß, in einer lieblichen Einfalt des Her-zens und in der frommen Gewohnheit, alles Gute und Große einzig der Gnade, der Macht und Barmherzigkeit Gottes zuzu-schreiben, für sich aber jede Auszeichnung abzulehnen. Daher schrieb der heil. Franz Xaver seinen Ordensbrüdern mit Recht: „Pfleget sorgfältig die Demuth und übet sie, besonders in jenen Din-gen, die der Natur am meisten widerstreben; suchet mit dem Beistande der göttlichen Gnade euch selbst genau und gründ-lich kennen zu lernen; denn die Kenntniß seiner selbst ist die Mutter der christlichen Demuth. Mißtrauet euerer eigenen Kraft und setzet weder auf menschliche Weisheit, noch auf das Lob der Menschen einigen Werth..... Alles wird dem Him-mel wohlgefällig sein, was ihr unternehmet, wenn sich nur tiefe Demuth in eurem Benehmen offenbaret, und ihr Gott die Sorge eures guten Rufes überlasset. Denn Er selbst wird euch gerade so viel Ansehen und Ehre verschaffen, als euch unter den Menschen nöthig ist .... Viele Diener des Evangeliums, die durch ihre Predigten einer großen Anzahl

Seelen den Himmel geöffnet haben, leiden große Qual in der Hölle, weil sie ohne wahre Demuth waren und sich zu eitler Selbstgefälligkeit verleiten ließen. Im Gegentheil aber ist niemals eine Seele zur Hölle verstoßen worden, die recht von Herzen demüthig gewesen."

Freilich mußten auch die Heiligen sich erst zu so vollkommener Demuth mit großer Mühe emporringen und die falsche Demuth von der wahren unterscheiden lernen. So ließ sich die heilige Theresia lange Zeit von dem Gebete abhalten, weil sie meinte, sie dürfe, wenn sie in einen Fehler gefallen, sich nicht mehr vor dem Angesichte Gottes zeigen und Ihm ihr Anliegen vertraulich vortragen. Es dauerte lange, ehe sie der Vorstellung ihres Beichtvaters von Herzen beipflichtete, daß sie trotz ihrer Sünden beten müsse, da Gott ja unsere Schwachheiten kenne, helfen könne und wolle, und nicht der Gerechten, sondern der Sünder wegen Seinen eingeborenen Sohn in die Welt gesendet habe. Es bedurfte eines wiederholten Hinweises auf den armen Zöllner des Evangeliums, der trotz seiner Sündhaftigkeit gebetet, um auch eine heilige Theresia zu überzeugen, es sei eine falsche Demuth, die wegen unserer Sündhaftigkeit das Gebet unterlassen zu müssen glaube.

Als Erforderniß zur Erreichung der wahren Demuth gab der heilige Philipp Neri den Seinigen an, man müsse die Welt mit all ihren Eitelkeiten und Thorheiten verachten lernen ohne dabei jemals einen Menschen, und sei er noch so niedrig, so thöricht und sündhaft, zu verachten; ebenso müsse man sich selbst wegen seiner Erbärmlichkeit, Sündhaftigkeit und Unwürdigkeit gründlich verachten und dürfe sich nichts daraus machen, sich von der Welt und den Menschen verachtet zu sehen. Es läßt sich nicht leugnen, daß die Heiligen nur auf diesen vier Stufen zu ihrer Demuth gelangt sind, während wir durch die Rücksichtsnahme auf die eitele Welt, durch die Geringschätzung Anderer, durch Selbstüberhebung und durch Menschenfurcht der Eitelkeit und dem Hochmuthe in die Arme fallen.

Was aber trieb die Heiligen zu einer solchen Verdemüthigung? Offenbar ihre Liebe zu Christum den Herrn, die in ihnen das Verlangen wach rief, Ihm auch in der tiefsten Erniedrigung nachzufolgen. So bat die heilige Juliana ihre Pflegemutter um die Erlaubniß, das Vieh hüten und die Ställe säubern zu dürfen, und sie, welche der erhabensten Offenbarungen Gottes in Beziehung auf das allerheiligste Altarssakrament gewürdigt wurde, freute sich, die

iedrigsten Dienste einer Stallmagd verrichten zu können. Auch der eilige Ludwig Bertrand wurde durch seine Liebe zur Nachfolge Christi in der Demuth so weit gebracht, daß er einigen vornehmen Valenzianern, die ihn unter anderen Beschimpfungen einen schlechten Bruder" nannten, erklärte: „In diesem Falle, daß ihr mich schlecht nennt, habet ihr die Wahrheit gesagt; Niemand hat mich besser erkannt als ihr," — und daß er einigen Freunden, die ihn baten, er möchte ihnen doch Einiges von den Gnaden erzählen, die ihm Gott verliehen, die Versicherung gab: „Ich kann auch nichts Anderes aufzählen, als meine Sünden."

Aus dieser tiefen Selbstverdemüthigung der Heiligen ging ihre Sehnsucht nach Leiden und Trübsalen hervor, weil sie meinten, ihre Fehler und Sünden nicht besser und würdiger büßen zu können und durch nichts als durch das Kreuz dem Heilande ähnlicher zu werden. So bat die heilige Königin Margaretha ihren Beichtvater, alles Tadelnswerthe an ihr zu rügen und streng zu strafen — und rief, als ihr auf dem Krankenbette die Nachricht von der Ermordung ihres Gemahles hinterbracht wurde, betend aus: „Allmächtiger Gott, ich danke Dir, daß Du mir eine so große Trübsal in den letzten Augenblicken meines Lebens geschickt hast; ich hoffe, sie werde durch Deine Barmherzigkeit dazu dienen, mich von meinen Sünden zu reinigen."

In dem Gefühle ihrer Unwürdigkeit und Sündhaftigkeit strebten die Heiligen niemals nach Ehre und Auszeichnung oder nach höheren Würden und Aemtern; sie waren nicht nur stets mit der Stellung zufrieden, die ihnen Gott zugewiesen, sondern sie hielten sich derselben, mochte sie auch noch so niedrig und untergeordnet sein, für unwürdig. So sträubte sich der heilige Wolfgang gegen jede Verbesserung und Erhöhung seiner amtlichen Stellung, und es bedurfte stets Seitens seiner Oberen der Berufung auf seine Verpflichtung zum Gehorsam, um ihn zur Annahme einer anderen Stelle oder eines höheren Amtes zu bestimmen.

Heilige wie Isabella, die Königstochter und Schwester des Königs Ludwig des Heiligen, waren von der Nothwendigkeit der Demuth, um heilig und selig zu werden, so durchdrungen, daß sie mit Recht vermeinten, ohne diese Tugend sei keine andere möglich, und selbst die Mutter Gottes wäre ohne sie nicht zur Würde einer Hochgebenedeiten unter den Frauen gelangt. Isabella hielt sie so für die Grundlage aller Heiligkeit, daß sie einem Kloster, das sie

nahe bei Paris für gottgeweihte Jungfrauen Maria zu Ehren aus ihrem Vermögen bauen ließ, den Namen „zur Demuth unserer lieben Frau" gab. Sie wußte, daß diese Tugend nicht nur die Grundlage, sondern auch die Hüterin aller Tugenden ist, und wollte daher auf sie mit ihren Klosterfrauen das Gebäude der Vollkommenheit bauen. Mit Recht schreibt der heilige Gregor: „Wie die Blume vom Safte der Wurzel lebt und wächst, aber, von der Wurzel abgeschnitten, sogleich verwelkt und verdorrt, ebenso verkommt jede Tugend, wenn sie nicht an der Wurzel der Demuth bleibt." Ohne Demuth gibt es weder Glaube, noch Hoffnung, noch Liebe; denn nur in ein demüthiges Herz gießt Gott diese Tugenden aus; ohne sie ist keine Sanftmuth und Geduld denkbar; ohne sie gibt es keine Keuschheit und keinen Gehorsam, wie ohne sie das Gebet keine Kraft hat. Nur in der Demuth wußte sich die heilige Isabella als eine Bettlerin vor Gott, deren Gebet nach dem Zeugnisse der Schrift durch die Wolken dringet, und keine Ruhe hat, bis es hinkommt, und nicht von dannen geht, bis der Allerhöchste es anhört.

Scheuten die Heiligen keine Mühe und Anstrengung, um zu einer vollkommenen Demuth zu gelangen, so erfuhren sie doch auch den großen Nutzen und Segen, der mit der eifrigen Uebung dieser Tugend verbunden ist. So vermochte der heilige Antonius eine eindringliche Rede zu halten, als er auf eine scherzhafte Aufforderung seiner Oberen hin in demüthigem Gehorsam zu sprechen anfing. Demüthigen, wie dem heiligen Bernard, wurde nach mancherlei Spott und Hohn zuletzt doch immer allgemeine Achtung zu Theil. Denn grade darin liegt das Geheimnißvolle der Tugend der Demuth, daß sogar die eitele Welt ihr die Achtung nicht versagt. Und wie Großes wirkt der Demüthige! Gottes Segen ruht ja vorzugsweise auf seinem Wirken, und der göttliche Beistand steht ihm besonders zur Seite. Dies erfuhr der heilige Benno mit tausend Anderen, indem er durch sein bischöfliches Wirken und Reden Unzählige bekehrte. Keine Tugend überwindet auch die Verblendeten, die Verstockten und Sünder leichter und rascher, als die Demuth, wie wir dieses bei dem Wirken des heiligen Dominikus zur Bekehrung der Irrgläubigen im südlichen Frankreich wahrnehmen. Ihr verdankten alle Heiligen und Gerechten ihre Fortschritte und ihre Vollkommenheit auf dem Wege des Heiles, — die Sanftmüthigen ihre Sanftmuth, — die Reinen und Keuschen die Bewahrung ihrer Jung-

räulichkeit, — die Martyrer ihre Glaubensstärke, — die Bekenner ihre Kraft, — die Beharrlichen ihre Treue.

Daher ist dem Satan auch keine Tugend mehr ein Dorn im Auge als die Demuth, und keine vermag über ihn und seine Macht mehr als sie. Wenn der große Bischof von Tours, der heilige Martin, die bösen Geister austrieb, so geschah es weniger durch Drohungen und Befehle, sondern durch tiefe Verdemüthigung, indem er ein rauhes Bußgewand anzog, sein Haupt mit Asche bestreute, wie ein armer Sünder, dann niederkniete und betete. Der heilige Franz Borgias ärgerte den Satan durch nichts so sehr, als durch eine Demuth, in welcher er dem Fürsten der Finsterniß es als eine Erniedrigung vorwarf, daß er mit einem so erbärmlichen Menschen wie er noch rede.

In dieser Tugend fand die heilige Gertrudis den besten Wächter der Jungfräulichkeit; mit dem Grade unserer Demuth wächst die Sicherheit unserer Herzensreinheit, während Eitelkeit nur zu leicht unserer Tugend Gefahr bringt Der heilige Malachias bezeichnete die Verdemüthigung als das beste Mittel gegen Stolz und Hochmuth, und der heilige Johannes vom Kreuze erkärte seinen Brüdern: „Das Kreuz Christi und das Gebet, welche beide die Demuth und die Abtödtung in sich fassen, sind die Waffen, mit denen die Diener Gottes die Welt, den Satan und das Fleisch überwinden."

Der Demüthige wird von Gott oft schon auf der Erde erhöht, wie der heilige Andreas Korsini erfuhr, der glaubte, je höher die Würde, desto demüthiger und daher desto bußfertiger und heiliger müsse das Leben sein. Er wurde von Gott durch ein Wunder zum Bischof von Fiesoli erhoben, während er sich, um nicht gewählt zu werden, in einem Karthäuser-Kloster versteckte. Und Niemand wird von Gott mehr beschützt, als der in seiner Herzensdemuth allen Schutz bei Gott allein sucht. Dieses erfuhren nach der Versicherung des heiligen Basilius ganz besonders die heiligen Jungfrauen, wenn ihre Verfolger ihnen Gewalt anthun wollten. So die heilige Agnes, die heilige Dorothea, die heilige Luzia und viele Andere.

O, meine Geliebten! So laßt uns in allen unseren Anliegen und Nöthen stets wie der Zöllner mit Demuth beten, und Gott, Der den Demüthigen gnädig ist, wird uns allzeit erhören und einst zur Herrlichkeit des Himmels führen. Amen.

Am 11. Sonntage nach Pfingsten.

„Er macht Alles wohl!" Mark. 7, 37.

In Christo geliebte Brüder! Der göttliche Herr und Meister erklärte einst auf die verfängliche Frage der Pharisäer, ob die rechtgläubigen Kinder Israels dem heidnischen Kaiser von Rom Tribut zahlen sollten, daß sie diese Abgabe allerdings leisten müßten, weil ja die Münze, in welcher die Zahlung geschieht, das Bild und die Ueberschrift des Kaisers trage, also auch diesem zu Recht angehöre. Dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, muß als Pflicht der Gerechtigkeit gelten, welcher sich Niemand entziehen darf. Mit Recht aber bemerkte der Heiland dabei, weil Er wahrhaft ist, den Weg Gottes nach der Wahrheit lehrt, sich um Niemand kümmert und nicht auf die Person des Menschen sieht, daß wir auch Gott geben müssen, was Gottes ist. Auch dieses gebietet die unleugbare Pflicht, die zu erfüllen, so weit unsere Kräfte reichen, die Aufgabe unseres Lebens auf Erden ist. Der Grund dazu ist hier ganz derselbe wie dort. Denn gebührt dem Kaiser, was des Kaisers ist d. h. was sein Bild und seine Ueberschrift trägt, so gehört auch Gott, was Gottes Bild und Ueberschrift zeigt d. i. was sich durch Bild und Inschrift als unbestreitbares Eigenthum des Herrn ausweist.

Und wer vor Allem gehört auf diesen Titel hin dem lieben Gott? Wohl ist Sein, was im Himmel und auf Erden; denn Er ist der Herr und Gott von Allem, was da ist; Er hat Alles gemacht, erhält Alles und gebeut der leblosen und lebendigen Schöpfung Seiner Allmacht. Vorzugsweise aber gehört Ihm mit Leib und Seele, mit Odem und Leben, für Zeit und Ewigkeit, mit jeder Fiber des Daseins, der Mensch. Dieser trägt Gottes Bild und Ueberschrift, denn nach Gottes Ebenbild ist er geschaffen, und über sein ganzes Wesen leuchtet in unvertilgbaren Zügen die Inschrift: „Mein bist Du!" Der Herr hat uns nicht nur erschaffen, sondern auch uns um den unendlich kostbaren Preis des hochheiligen Blutes Seines eingeborenen vielgeliebten Sohnes aus den Banden und dem Eigenthume des Satans, dem wir uns durch die Sünde in Kraft unseres freien Willens ergeben, theuer erkauft; uns in der Kirche Christi durch den heiligen Geist begnadigt, geheiligt und in uns das ursprüngliche Ebenbild Gottes durch unsere

Rechtfertigung wieder hergestellt. Daher wird Er uns auch einst als Sein unbestreitbares Eigenthum richten und, so er uns in der Treue gegen Ihn bewährt erfindet, für die Ewigkeit in Anspruch nehmen und als Sein Werk in himmlischer Seligkeit verklären.

Welch eine große Verantwortung laden wir daher auf uns, wenn wir uns Gott, Dem wir kraft seines Ebenbildes in uns und kraft der Ueberschrift Seines Anrechtes an uns angehören, leichtsinnig und undankbar entziehen, — gleichsam einen Raub an Ihm, dem göttlichen Besitzer und Eigenthümer unserer Kräfte und unseres gesammten Wesens, begehen und uns von Demjenigen eigenmächtig losreißen und trennen, mit Dem wir von Anfang an wie Kinder mit dem Vater verbunden waren, durch die Erlösung aufs Neue verbunden sind und nach Seinem Willen in alle Ewigkeit vereinigt werden und bleiben sollen! Es ist aber die Sünde, welche eine so unnatürliche Trennung des Menschen von Gott erstrebt und zuwege bringt, welche uns Gott unähnlich macht, uns immer weiter von ihm entfernt, und bemüht ist, das göttliche Ebenbild in uns und die göttliche Ueberschrift, wonach wir als Kinder Gottes dem Herrn angehören, zu verwischen.

Wie ganz anders handelten die Heiligen Gottes! Diese setzten ihre ganze Lebensaufgabe darein, das göttliche Ebenbild in ihnen durch Tugendübung zu pflegen, zu erhalten und in Heiligkeit und Gerechtigkeit aus ihnen herausleuchten zu lassen. Sie strebten unausgesetzt dahin, daß die Ueberschrift, die ihnen als dem Eigenthume Gottes wie mit einem unauslöschlichen Stempel in ihrem ganzen Wesen aufgeprägt war, niemals und in keiner Weise verwischt oder sonst unkenntlich gemacht würde. Entschieden und offen bekannten sie sich in ihrem Thun und Lassen, im Leben und Sterben, zu diesem Bilde und zu dieser Ueberschrift und rühmten sich dessen als ihrer höchsten Auszeichnung und Würde. Laßt uns dieses edle Bemühen und Streben der Diener Gottes heut an dem Leben und Wirken, an dem Leiden und Sterben des heiligen Papstes und Martyrers Martins betrachten und an ihm das Bild und die Ueberschrift Gottes in ihrer Bedeutung erwägen. Gott segne uns dazu um der Fürbitte des heiligen Martins willen. Ave Maria!

Wollen wir das Leben des heiligen Martins mit wenigen Worten und recht treffend bezeichnen, so müssen wir im Hinblick auf den großen Heiligen ausrufen: „Siehe da das Bild Gottes!“ und als Ueberschrift lesen: „Er war ein Papst der Kirche Christi!“

Als Bild Gottes müssen wir St. Martin zunächst in seiner Weisheit rühmen, die ihn an Verstand wahrhaft Gott ähnlich erscheinen ließ. Von dem großen Werthe des wahren Glaubens, des Glaubens an Christus und die Wahrheit, durchdrungen, legte er auf die Reinheit und Unversehrtheit desselben einen ganz besonderen Werth und war nicht bloß selbst von dem innigsten Danke für den Besitz dieses kostbaren Kleinodes erfüllt, sondern er suchte auch Andere von diesem Werthe zu überzeugen, und zum Danke gegen Gott zu veranlassen. Er war eifrig bemüht, sich den Glauben zu bewahren, sich darin zu befestigen und ihn in Werken der Liebe lebendig zu machen; aber er bot auch alle seine Kräfte auf, um das Glaubensgut unverletzt für alle Völker zu erhalten, und scheute keine Mühe und Anstrengung, galt es, von dem Schatze des christlichen Glaubens irgend eine drohende Gefahr zu entfernen. Deshalb widmete er sich, zu Todi in Toskana geboren, dem Priesterstande und zeichnete sich durch seine Weisheit so vortheilhaft unter der Geistlichkeit Roms aus, daß er, obgleich erst Diakon, von dem damaligen Papst Theodor als Gesandter nach Konstantinopel gesandt wurde, um dort die Irrlehre der Monotheliten zu bekämpfen, welche in Christo nur Einen Willen, den göttlichen, annahmen und dadurch, weil sich dann ein menschlicher Wille dem göttlichen niemals zu fügen brauchte, das Verdienst der christlichen Erlösung aufhoben. Mit heiligem, aber stets erleuchtetem Eifer ging der noch jugendliche Diener Gottes gegen die gefährliche Irrlehre vor, wies in überzeugender Weise das Unzulässige des Irrthums nach und scheute auch die Opfer nicht, welche der Glaube und dessen Vertheidigung ihm auferlegte, immer bereit, für Christus und Seine Wahrheit einzutreten. Er fürchtete nicht Kaiser und Volk, galt es, die Reinheit und Vollständigkeit des christlichen Glaubens wahrzunehmen und davon Zeugniß zu geben. Wahrlich das war Weisheit, die St. Martin von Gott empfangen hatte, und in welcher das Ebenbild Gottes leuchtend hervortrat!

Nicht minder lieblich erschien das göttliche Ebenbild in dem Willen des Heiligen und offenbarte sich in Heiligkeit und Gerechtigkeit, womit geschmückt Martin seinen Lebensweg bis zum Himmel zurücklegte. Er wandelte in der frommen Einfalt des Herzens dahin, ohne Arg und Falsch, voll Achtung und Liebe für seine Mitmenschen; er bewahrte sich rein und unbefleckt von dem Schmutze der Welt wie von der Begierlichkeit des Fleisches. Ein Vorbild für Alle, die ihn sahen und mit ihm verkehrten, war er die Demuth

und Sanftmuth selbst und beugte sich nicht vor der Tyrannei der Leidenschaften. Ueberaus mild und schonend gegen Andere war er streng gegen sich selbst und gestattete sich auch nicht die geringste Verweichlichung. In allen Arten der Selbstverleugnung hatte er sich geübt und sich zu einem wackeren Streiter Christi ausgebildet, der freudig Gewalt anwandte, um das Himmelreich an sich zu reißen. Er verstand, dem Herrn sein Kreuz nachzutragen, Ihm treu nachzufolgen, Alles zu dulden, in der Liebe zu verharren und Ruhe und Frieden der Seele bei Gott zu suchen. Obgleich auf den höchsten Staffel der Hoheit in der Welt gestellt, verschmähte er, Christus, seines dornengekrönten Erlösers gedenkend, alle äußere Pracht, aber um so mehr liebte er eine glänzende Freigebigkeit gegen die Armen. Eine besondere Liebe hatte er für die unglücklichen Christensklaven in den Händen der Ungläubigen; um sie loszukaufen, verwandte er große Summen, die er nach Sicilien, Afrika und in das entfernte Morgenland sandte. Wo immer er konnte, stiftete und brachte er den Frieden, so daß ganz Italien ihn als einen Engel des Friedens verehrte und segnete. Unzählige blickten dankbar zu ihm empor und priesen ihn als ihren Retter aus leiblicher und geistiger Noth. Er darbte selbst, um Anderen zu helfen, und benutzte Macht und Reichthum, um die Thränen Unglücklicher zu trocknen. Die Heiligkeit leuchtete aus seinem ganzen Wesen und Niemand, der ihn sah, war in Zweifel, wessen das Bild war, das in und an ihm klar und bestimmt ausgeprägt erschien.

Im Jahre des Heiles 649 bestieg Martin nach dem Tode des Papstes Theodor den apostolischen Stuhl und wurde als Bischof von Rom das Oberhaupt der Kirche Christi. Da begann denn auch die Ueberschrift an der lebendigen Münze Gottes in alle Welt zu leuchten und die Ehre Gottes zu verkünden. Der neue Papst, eingedenk daß ein unverfälschter Glaube die Grundlage des Christenheiles sei, berief eine Kirchenversammlung, auf welcher er mit 105 Bischöfen die damals herrschenden Irrlehren verwarf, obgleich die beiden Kaiser Heraklius und Konstans in Verbindung mit dem Patriarchen von Jerusalem und einigen anderen Bischöfen alle Gewalt und Macht aufboten, um die Irrlehre zu schützen und der Wahrheit den Sieg zu entreißen. Martinus schilderte den versammelten Bischöfen mit hinreißender Beredsamkeit das unheilvolle Treiben der Irrlehrer und die Verwirrung, welche das Abweichen von der christlichen Glaubenswahrheit in der Welt anrichte. „So lasset uns denn, ehrwürdige

Brüder," rief furchtlos der Papst aus, „vereinigt im Herrn und unter Seinen Augen die Prüfung anstellen als Solche, denen der Apostel die Weisung ertheilt, zu achten auf sich selbst und auf die uns anvertraute Heerde, und auf unserer Hut sein gegen Wölfe und Verräther. Furchtlos und ohne Scheu folge demnach Jeder unter dem Beistande Gottes seiner Meinung, so wie der heilige Geist ihm dieselbe eingeben wird." Und in der That, die Irrlehren wurden verworfen und ebenso die Edikte, welche die beiden Kaiser zum Schutze der Irrlehre erlassen hatten.

Wohl wußte der Heilige, was jetzt kommen würde. Der Kaiser Konstans sandte seinen Kämmerer Olympius als Statthalter nach Italien mit dem bestimmten Befehle, den Papst gefangen zu nehmen und nach Konstantinopel zu bringen. Da es nicht gelang, unter den versammelten Bischöfen Uneinigkeit hervorzurufen und dadurch den Papst zu stürzen, so versuchte Olympius, sich mit Gewalt der Person des heiligen Vaters zu bemächtigen. Doch auch dieses mißlang, weil das dankbare Volk den Papst schützend umgab und bereit war, sich jeder Gewaltthat gegen das Oberhaupt der Kirche zu widersetzen. Da sollte endlich Martin mitten unter dem Volke, als er in der großen Marienkirche die heilige Communion austheilte, ermordet werden, aber der Mörder wurde plötzlich geblendet, und Olympius erkannte nun, daß Gottes Hand den Heiligen schütze, nnd bekannte reuig zu den Füßen des Papstes seine Schuld und die gefährlichen Anschläge des Kaisers.

Damit waren aber die Leiden und Bedrängnisse des heiligen Vaters keineswegs zu Ende. Er sollte als der Nachfolger des heiligen Petrus noch viel mehr Zeugniß geben von Christo und erfahren, was er für sein treues Bekenntniß des Glaubens leiden müsse. Es war schon seit acht Monaten krank und litt die heftigsten Gichtschmerzen, da wird sein Palast auf Befehl des erbitterten Kaisers von dem Statthalter Kalliopas durchsucht, als seien daselbst Waffen verborgen. Obgleich sich diese Beschuldigung als eine arge Verleumdung herausstellte, und die Unschuld des Papstes offenkundig war, so vertraute dieser doch nicht dem kaiserlichen Beamten, sondern ließ sich in seinem Schmerzenslager in die Kirche zum heiligen Johann von Lateran bringen, wo er wie der niedrigste Verbrecher ein Asyl zu finden hoffte. Doch auch an die heilige Stätte drang Kalliopas mit seiner Soldaten-Rotte und forderte die anwesende Geistlichkeit im Namen des Kaisers

auf, einen neuen Papst zu wählen und Martin als unwürdig abzusetzen. Der Klerus protestirte gegen diese Gewaltthat und schickte sich an, mit dem Leben für den heiligen Vater einzustehen. Ein sehr ungleicher Kampf erschien als unvermeidlich. Da erhob sich Martin in edler Selbstverleugnung von seinem Schmerzenslager, verbot den Geistlichen Widerstand zu leisten und übergab sich nach dem Beispiele des Erlösers freiwillg den Händen des Statthalters. In der Nacht noch wurde der edle Gefangene nach erlittenem Lug und Trug in Armuth und Verlassenheit heimlich zu Schiff gebracht und von dem grausamen Kämmerling Pellurus vier Monate auf dem Meere herumgefahren, um durch die härteste Behandlung seine Geduld und Kraft zu brechen und auf diese Weise seine Standhaftigkeit zu erschüttern. Aber umsonst; der heilige Vater litt und schwieg. Auch fehlte es ihm nicht an Trost in seinen Leiden. Gott stärkte ihn wunderbar mit seiner Gnade und ließ ihn überall, wo das Schiff landete, bei den zahlreich herbeiströmenden Gläubigen Theilnahme und Mitleid finden. Um so roher verfuhr das Schiffsvolk gegen ihn und quälte ihn durch allerlei Grausamkeit.

Indessen ermüdeten auch die Henker, und der hart geprüfte Papst wurde endlich bei Konstantinopel an das Land gesetzt. Aber nur zu neuen Qualen! Denn, nachdem er auf einer armseligen Decke am Ufer des Meeres einen ganzen Tag dem Gespött des rohen, aufgewiegelten Pöbels preisgegeben worden, mußte er 93 Tage in einem kalten, dunkeln Kerker schmachten. „Schon seit 47 Tagen", schreibt er selbst, „reicht man wir weder kaltes noch warmes Wasser zum Waschen. Ich starre vor Kälte und bin äußerst schwach. Die Ruhr gestattet mir keine Ruhe. Ich kann mich nicht mehr aufrecht erhalten. Jede Speise, die man mir gibt, ekelt mich an. Gott der Allwissende jedoch, so hoffe ich, wird mich bald abrufen von dieser Welt; möge Er meinen Verfolgern bußfertige Gesinnungen einflößen."

Der Kaiser suchte nach einem Vorwande für die Grausamkeit, mit welcher er den heiligen Vater verfolgte. Er ließ ihn vor einem Gerichte beschuldigen, daß er die Sarazenen mit Geld unterstützt und der allerseligsten Jungfrau Maria nicht die gebührende Ehre erwiesen habe. Martin konnte vor Schwäche bei dieser Gerichtsverhandlung nicht stehen, er mußte von zwei Trabanten gehalten werden, und doch wies er in so kraftvoller Rede seine Unschuld nach, daß Ankläger und Richter verstummten. Statt ihn aber frei zu sprechen, wurde der

heilige Dulder in einen der großen Vorhöfe des kaiserlichen Palastes gebracht, daselbst vor allem Volke auf einer Schaubühne zur öffentlichen Verspottung ausgestellt und unter den Augen des Kaisers gemißhandelt, ihm die Kleider vom Leibe gerissen und er in seinen Blößen verhöhnt. „Siehst Du," rief ihm der kaiserliche Schatzmeister zu, „wie dich Gott in unsere Hände gebracht hat. Du hast Gott verlassen, daher Er dich ebenfalls verließ." Nach dieser Verspottung übergab der ungerechte Richter das schuldlose Opfer dem Stadtpräfekten mit dem Befehle: „Laß ihn in Stücke hauen!" und forderte die Anwesenden auf, über den heiligen Vater, über das geheiligte Oberhaupt der Christenheit, den Fluch auszusprechen. Aber das Volk schlug seine Augen nieder, und Viele weinten.

Selbst die rohsten Herzen, die Heiden und Irrgläubigen, ja sogar die erbittertsten Gegner und Feinde, wie der Patriarch Paulus, fühlten Mitleid, als sie Martin mit einem Eisen um den Hals, mit schweren Ketten beladen, von Schergen und Henkern umgeben, auf die er sich stützen mußte, durch die Straßen der Stadt dem Gefängnisse zu geschleppt werden sahen. Trauer und Theilnahme war auf allen Gesichtern zu lesen; nur über des Papstes Angesicht waren Ruhe und Heiterkeit verbreitet; er freute sich, um Jesu willen Schmach, Bande und Verfolgung zu leiden, und Jesus war es auch, der Seinem kranken, abgezehrten und halbtodten Diener die Kraft verlieh, solch entsetzliche Mißhandlung auszustehen. Als man endlich bei dem Kerker angelangt war, rissen die Schergen den Papst die steinernen Stufen so gewaltsam hinauf, daß er einige Mal niedersank, Schienbeine und Kniee stark verletzte und die Steine mit seinem Blute färbte. Endlich wurde er halb nackt, vor Kälte erstarrt und kaum mehr athmend in dem Gefängnisse auf eine harte Bank geworfen, die ihm als Lager dienen mußte, und von einem Kerkerknecht angeschlossen.

Aber den heiligen Vater hinzurichten, wagte der grausame Konstans doch nicht, sondern er verbannte ihn endlich, nachdem er noch achtzig Tage im Kerker zugebracht, nach dem tauriſchen Cherſones, wohin nur die größten Verbrecher geschickt wurden. Seine Freunde, die ihn noch vor seiner Abführung besuchen durften, waren trostlos und weinten bitterlich; nur der Papst verlor seine gewöhnliche Heiterkeit nicht, tröstete und stärkte Alle. „Mein Bruder", sagte er zu Einem, der sich gar nicht beruhigen konnte, „Alles, was geſchieht, geſchieht zu unſerer Beſſerung; denn es geſchieht ja nicht ohne Zulaſſung Gottes. Du ſollteſt eher über meine Lage dich erfreuen,

als darüber klagen. Am 26. Marz 655, an grünen Donnerstage, wurde er heimlich in ein Schiff gebracht und langte nach einer beschwerten Reise am 15. Mai am Orte seiner Verbannung an. Hier fristete er im größten Elende und in Hungersnoth sein Leben bis zum 16. September, wo Gott endlich sein Gebet um baldige Auflösung erhörte und ihn zu sich nahm, um ihm die Krone des Marterthums auf das Haupt zu setzen.

O, meine Geliebten! Seht das Bild und die Ueberschrift Gottes an dem heiligen Martin! Dürft ihr daran zweifeln, daß dieser auf ewig Gott angehören wird in der Herrlichkeit des Himmels? O, ahmen wir dem glorreichen Martyrer und Papste nach, indem auch wir im Leben und Sterben bemüht seien, das Bild und die Ueberschrift Gottes in uns und an uns leuchten zu lassen. Amen.

Am 12. Sonntage nach Pfingsten.

„Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von deinem ganzen Herzen, von deiner ganzen Seele, aus allen deinen Kräften und von deinem ganzen Gemüthe, und deinen Nächsten wie dich selbst." Luk. 10, 27.

In Christo geliebte Brüder! Den Israeliten wiederfuhr große Gnade. Sie bildeten das auserwählte Volk, aus welchem der Erlöser hervorgehen sollte, und das daher für die Ankunft des Messias ganz besonders vorbereitet wurde. Sie sahen mit leiblichen Augen das Heil der Welt und hörten aus dem Munde des menschgewordenen Wortes selbst die Verkündigung des Wortes Gottes, die Predigt der Wahrheit und Gerechtigkeit. Daher pries der Meister sie selig, weil sie sehen und hören durften, was Könige und Propheten trotz ihres sehnsüchtigen Verlangens darnach nicht sehen und hören konnten. Leider benutzten nur Wenige von ihnen diese ganz besonderen Gnaden und folgten gläubig und liebend Christo, als dem Weg, der Wahrheit und dem Leben. Viele nahmen gar keine Kenntniß von Ihm und Seiner himmlischen Lehre, sondern gingen leichtsinnig und leichtfertig ihrem Alltagstreiben nach, unbekümmert um das verheißene Reich des Messias und das ewige Leben. Ja, Einige, und zwar gerade die Klügsten, Reichsten und Angesehensten unter ihnen, wie die Priester, Pharisäer und Schriftgelehrten, haßten Ihn und bemühten sich, Seine Lehre vor den Augen des Volkes herabzusetzen. So berichtet uns der heutige Evangelienabschnitt von einem solchen Schriftgelehrten, der den Schein annahm, als wolle er

von dem göttlichen Meister über das ewige Leben und die Mittel, dasselbe zu erlangen, belehrt werden, der in der That aber Ihn nur versuchte und daher heuchlerisch fragte: „Meister, was muß ich thun, um das ewige Leben zu erwerben?“ Ach, es gab für ihn keine ernstere und wichtigere Frage! Hätte er sie nur recht aufrichtig und aus wahrem Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit gestellt! Eben wegen dieser Wichtigkeit ertheilt der göttliche Meister eine umfassende Antwort und weist die Frage trotz der Falschheit des Fragenden nicht zurück.

Aber welch' eine erhabene Antwort ertheilt Er in Seiner Allweisheit und Allgüte! Er läßt den Fragenden als einen Gesetzkundigen die Antwort in dem geschriebenen Gesetze lesen und erklärt durch den Hinweis auf das zwiefache Gebot der Liebe, daß, wer das ewige Leben erwerben wolle, Gott und den Nächsten lieben müsse, weil in diesem Gebote das gesammte Gesetz und alle Vorschriften der Propheten enthalten seien. Dies Alles wußte der Schriftgelehrte sehr wohl, wie er zu seiner nicht geringen Beschämung gestehen mußte, aber, weil er die Liebe nicht besaß, so wollte er sich wenigstens als gerecht zeigen und fragte weiter, wer denn sein Nächster sei. Auch auf diese Frage ertheilte der Meister Antwort, — und zwar gleichnißweise, indem Er in der Erzählung von dem barmherzigen Samaritan nachwies, wie jeder Hülfsbedürftige unser Nächster ist und Anspruch auf unsere Liebe und Barmherzigkeit hat.

Auch für uns, Geliebte, gibt es keine wichtigere Frage, als: „Meister, was muß ich thun, um das ewige Leben zu erwerben?“ Denn was würde uns alles Geschick und Talent nützen, wenn wir nicht im Stande wären, die Seligkeit des Himmels zu erlangen? Was wäre ein Leben voll Herrlichkeit und Freude auf Erden ohne das ewige Leben im Jenseits? Was nützte es uns, die ganze Welt zu gewinnen, an der Seele aber Schaden zu leiden? Und das wäre der Fall ohne das ewige Leben. Daher ist es von der allergrößten Wichtigkeit für uns, zu wissen, was wir thun sollen, um das ewige Leben zu erwerben. Wohl demjenigen, der diese Wissenschaft besitzt und sie unausgesetzt übt! Sie besteht auch für uns in der treuen Befolgung des Gebotes der Liebe, wie uns das Christenthum lehrt, und die Heiligen durch ihr Beispiel beweisen. Ein Jeder dieser Letzteren ruft uns aus den Wohnungen des ewigen Friedens die Versicherung zu, wie Alles Eitelkeit sei, außer Gott lieben und Ihm allein dienen, und wie Barmherzigkeit im ewigen Leben nur findet, wer auf Erden in wahrer Nächstenliebe Barmherzigkeit übt. Laßt uns daher heut

etrachten, wie wir zur Erwerbung des ewigen Lebens das Gebot der iebe erfüllen können. Ave Maria!

Auf die Frage: „Was muß ich thun, um das ewige Leben zu erverben?" antwortet uns wie einst dem Schriftgelehrten der heilige Geist: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben." Wundervolles Gebot! Wir sollen lieben; als ob sich dieses nicht ganz von selbst verstände, — und als ob das Menschenherz zu etwas Anderem fähig und bestimmt wäre! „Lieben" ist die ehrenvollste Thätigkeit unseres Geistes, die höchste Würde unserer Seele, das getreueste Ebenbild unseres Schöpfers, die erhabenste Nachfolge des eingeborenen Sohnes Gottes und der lieblichste Beweis der Anwesenheit des heiligen Geistes in unserem Herzen. Wo die Liebe nicht ist, da wohnt der Tod, denn „lieben" heißt „leben", und wer nicht liebt, der sündigt; die Sünde aber gebiert den Tod. Alle Sünde enthält einen Mangel an Liebe, und dieser Mangel steigert sich bis zum Gegensatze der Liebe, bis zum finstern Hasse, der Eigenthümlichkeit des Fürsten der Finsterniß. Daher gebietet Gott, der da will, daß alle Menschen selig werden: „Du sollst lieben!" Wem aber soll ich in Liebe die Neigung meines Herzens zuwenden? Wen soll ich lieben? „Den Herrn, deinen Gott," befiehlt der heilige Geist. „Den Herrn," der dich erschaffen, der dich nach Seinem Bilde gemacht, mit Kräften und Talenten ausgerüstet, der dich schützt, erhält und segnet, dem du Alles verdankst, was du Gutes bist und besitzest, den Herrn sollst du lieben, der dich erlöst, theuer um den Preis seines Eingeborenen erkauft hat, der dich mit Wohlthaten überhäuft und mit Gnade überschüttet, der dich heiligt und gerecht macht, der dir nicht nur den Himmel erschließt, sondern auch dich dafür vorbereitet; dem du ergeben und unterworfen bist, — von dem du abhängst und unter dessen Skepter du stehst. Wie sollten wir den Herrn nicht lieben, dessen Brot wir essen? Und dieser Herr ist Gott, also der Urquell alles Schönen und Guten, das höchste liebenswürdigste Gut, der allmächtige, allweise und allgütige Gott, der Inbegriff aller Vollkommenheit, der Richter über Lebendige und Abgestorbene, kein „fremder", sondern „unser" Gott, der uns Vater und Bruder, Erlöser und Heiligmacher, Ein und Alles ist. Wahrlich, es sollte eines Gebotes erst gar nicht bedürfen, einen solchen Gott zu lieben. Diese Liebe gereicht uns ja zur höchsten Ehre, zum größten Segen; es ist unendliche Huld und Gnade, daß wir Ihn lieben dürfen; ohne diese Liebe wären wir Thoren und Unglückselige: und doch gebietet Er uns: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben!"

Es kommt dabei aber auf den Grad der Liebe an; das Menschenherz gewährt seine Neigung in gewissen Stufen und schenkt sein Wohlgefallen dem geliebten Gegenstande bald mehr, bald weniger. Die Liebe kann den Geliebten vorziehen und zurücksetzen, höher und niedriger stellen, ihm den ersten, zweiten oder letzten Platz einräumen. Von der Liebe zu Gott aber heißt es: Du sollst Ihn von ganzem Herzen lieben. Das heißt: das Herz darf in Betreff Gottes nicht getheilt sein, Ihm nicht halb nur oder zum Theil angehören, nicht Raum gewähren zu einer anderen Liebe, nicht irgend eine Kreatur mit Ihm, dem Schöpfer, auf eine Linie setzen. In dieser Beziehung heißt Gott ein „eifersüchtiger" Gott. Er will in unserem Herzen allein thronen, allein den Hochaltar besitzen, wie es sich gebührt, und seinen Ehrenplatz nicht mit anderen Göttern theilen. Wohl schließt die Liebe zu Ihm nicht die Liebe zu den Kreaturen aus, vielmehr will Gott, daß wir Eltern, Geschwister, Freunde, Verwandte, überhaupt die Mitmenschen, ja alle Kreaturen, lieben, aber nur in Ihm, um Seinet willen, nur so, daß die Liebe zu den Kreaturen der Liebe zum Schöpfer nicht feindlich entgegentrete, oder daß sie sich zwischen uns und Gott stelle, oder unsrer Liebe zu Gott irgend wie ein Eintrag thue, sondern daß sie aus dieser hervorgehe, zur Verherrlichung derselben diene und zu ihr immer wieder hinführe. Kurz unser ganzes Herz soll von der Liebe zu Gott ganz durchdrungen und erfüllt sein, so daß jeder Schlag, jede Fiber in ihm dem Herrn gehöre und Seinen heiligen Namen lobe und preise. Das heißt Gott von ganzem Herzen lieben. Ach, wie Wenige unter uns thun dieses; wie Viele dagegen wollen Gott und die Welt zugleich lieben oder geben wohl gar der letzteren den Vorzug und gleichen dem jüdischen Volke, das bei der Wahl zwischen Christus und Barrabas sich für den letzteren entschied, obgleich dieser ein Räuber und Mörder, Jener aber der Sohn des lebendigen Gottes war, der Mensch geworden, um die Welt zu erlösen. O undankbares, wankelmüthiges Menschenherz, wie kannst du Den nicht einzig und allein lieben, Der dich zuerst von ganzem Herzen geliebt hat?

Doch nicht bloß von deinem ganzen Herzen sollst du Gott lieben, sondern auch von deiner ganzen Seele. Die Seele offenbart sich nämlich im Erkennen und im Wollen; sie wird um so gottähnlicher und heiliger, je größer ihre Erkenntniß und je edler ihr Wille ist. „Von ganzer Seele Gott lieben" heißt daher, ihm all unser Erkennen und Wollen zuwenden und weihen. Wir sind dazu geschaffen und bestimmt. Gott immer besser und mehr kennen lernen, ist eine der

Hauptaufgaben unseres irdischen Daseins. Um diese zu lösen, müssen wir in Allem, in Natur und Offenbarung, in Kunst und Wissenschaft auf der Erde und am Himmel, in Zeit und Ewigkeit, in Wort und That, in Thun und Lassen, immer und überall Gott suchen und zu finden trachten. Jedes Blümchen muß uns den Herrn zeigen, jeder Stern uns von Seinem heiligen Namen erzählen. All unser Erkennen hat keinen Werth, wenn es uns nicht näher zu Gott führt und uns nicht klarer Seine Herrlichkeit sehen läßt. Die Liebe zu Gott macht erfinderisch; sie verleiht unserem Erkennen Schlangen-Klugheit und Tauben-Einfalt, so daß wir in Beziehung auf Gott, auf Seine Wege und Rathschlüsse, sehen und hören, was die Großen und Klugen der Welt nicht sehen und hören. Wir müssen nichts lernen als Gott, den Quell aller Weisheit, nichts wissen, als Christum den Gekreuzigten, nichts verstehen als das Walten des heiligen Geistes. All unser Streben, unser Hungern und Dursten, muß auf die Gerechtigkeit und Heiligkeit gerichtet sein, die Gott in höchster Vollkommenheit besitzt. Dem klaren Erkennen Gottes muß das Wollen entsprechen, so daß wir nichts wollen, als was Gott will; daß wir unseren Willen dem göttlichen unterordnen und freudig untergeben. Wer sein Erkennen auf andere Dinge, als auf Gott und das Göttliche, richtet, oder wer etwas gegen Gott und Seinen heiligen Willen verlangt, der liebt Gott nicht von ganzer Seele; der gibt dieser eine andere Richtung, einen anderen Flug, als den nach der Sonne göttlicher Klarheit und Wahrheit; der sucht nicht, was droben, bei Christus, ist, sondern verliert sich im Staube und in der Welt. Wohl Dem, der die Fittige seines Erkennens Gott zukehrt und das Verlangen seines Wollens nur auf Göttliches richtet, denn nur dieser liebt Gott von ganzer Seele.

Er auch nur wird Gott aus allen seinen Kräften lieben, wie der heilige Geist in dem Gebote der Liebe weiter von uns fordert. Wir besitzen schöne Kräfte, viele Talente, reiche Mittel, die wir gebrauchen und in unserem diesseitigen Leben anwenden können. Leib und Seele ist überreich ausgestattet und auf das herrlichste geschmückt, so daß wir nur wenig unter die Engel erniedrigt sind. Gott hat uns Alles verliehen, der Geber alles Guten, in Seiner väterlichen Huld und unaussprechlichen Gnade. Wir sind die Verwalter Seiner Güter und sollen durch gute Verwaltung uns das ewige Leben erwerben. Als kluge und gerechte Verwalter müssen wir alle Kräfte dem Dienste Gottes widmen, damit auf das eifrigste die Ehre Gottes und das Heil der Seelen fördern, sie nicht müßig liegen lassen, vergraben oder

gar mißbrauchen, und zu dem geraden Gegentheil von dem verwenden, wozu sie bestimmt und von Gott gegeben waren. Widme Gesundheit, Anmuth, Stärke, Geist und Geschick dem Herrn, indem du Ihm davon Ruhm und Ehre gibst; benutze deinen Stand, Beruf, deine Ehre und Stellung im Leben, um Gottgefälliges zu thun, Himmlisches zu fördern und für die ewige Ernte zu säen; mache dir mit deinem Reichthume, deiner Macht und Gewalt Freunde im Himmel, — und du wirst Gott lieben aus allen deinen Kräften. O, wie Schade ist es um die schönen Kräfte und Talente, die ohne Segen für die Ewigkeit bleiben, weil wir sie der Ehre Gottes und dem Seelenheile entgegen im Dienste des Fürsten der Finsterniß und der Hölle verwenden! Welch' eine Undankbarkeit gegen Gott enthält ein solcher Mißbrauch unserer Kräfte, welch eine Mißachtung des göttlichen Gebers und der himmlischen Gaben! Um den Herrn, deinen Gott, lieben zu können, wie es sich für das Menschenkind gebührt, hast du deine schönen und reichen Kräfte empfangen. Nur wenn du diese dazu anwendest, wozu sie von Gott bestimmt worden, kannst und darfst du sagen, daß du Gott lieben aus allen deinen Kräften.

Endlich sollst du nach dem Gebote des heiligen Geistes Gott lieben von deinem ganzen Gemüthe. Das Gemüth drückt die Innigkeit, die Stärke und Kraft unserer Gefühle und Neigungen aus. Gott von ganzem Gemüthe lieben, heißt, Ihm mit aller Innigkeit, deren wir fähig sind, zugethan sein, — Ihn mit aller Stärke, die wir besitzen, festhalten und mit aller Kraft, die uns zu Gebote steht, Ihm angehören. Das Gemüth mit seiner Innigkeit macht die Liebe zum Feuer, das allmälig alle Schlacken der Sündhaftigkeit in uns schmilzt, uns zu immer größerer Gottähnlichkeit erhebt und uns mit Gott, dem Urquell der Liebe, vereint. Das Gemüth verleiht unserer Liebe die Stärke des Todes, die uns alle Hinderniße und Schwierigkeiten auf dem Wege zu Gott überwinden, alle Feinde besiegen und alle Opfer bringen läßt. Das Gemüth endlich verleiht unserer Liebe die Kraft zur Haltung der Gebote Gottes und zur treuen Nachfolge des Herrn. Wer Gott liebt von ganzem Gemüthe, der läßt sich durch nichts, durch keine Gewalt von Ihm trennen, der ist und bleibt mit Ihm verbunden; der läßt nicht von Ihm im Leben und Sterben und der bleibt Ihm ein treuer Diener bis zum letzten Hauche seines Lebens. Ach, wie Viele lieben Ihn nicht von ganzem Gemüthe, fallen deshalb ab von Ihm, trennen sich von Ihm, werden untreu Seinem Herzen und scheuen jedes Opfer. Sie lieben Gott höchstens mit Worten, aber nicht mit der Innigkeit, Stärke

nd Kraft des Gemüthes, die sie zu Thaten und Opfern der Liebe be-
eisterte. Sie gleichen nicht der allerseligsten Jungfrau, die sich in
hrer Liebes-Innigkeit, Stärke und Kraft Gott ganz als Magd ergab
nd nichts wollte, als daß immer und überall der Wille Gottes an
hr geschah. O, die Heiligen verstanden, Gott über Alles, von ihrem
anzen Herzen, von ihrer ganzen Seele, aus allen ihren Kräften und
on ihrem ganzen Gemüthe zu lieben! Wollte Gott wir kämen
hnen gleich!

Heil denen, welche Gott also lieben; sie werden auch den anderen Theil des Gebotes verstehen und werden den Nächsten lieben wie sich elbst. Denn sie wissen, daß wir die Liebe zu Gott grade durch die Nächstenliebe offenbaren, eingedenk der ausdrücklichen Erklärung unseres göttlichen Erlösers: „Daran werden Alle erkennen, daß ihr Meine Jünger seid, wenn ihr euch unter einander liebet.“ Daher hat der heilige Johannes (I. 4, 20.) Recht, wenn er schreibt: „Wenn Jemand sagt, daß er Gott liebe, und seinen Bruder haßt, der ist ein Lügner.“ Wir lieben aber den Nächsten nicht nur, weil es uns Gott ausdrücklich befohlen hat, sondern auch, weil er, wie wir, ein Ebenbild Gottes, mit dem Blute Christi erlöst und zur ewigen Seligkeit bestimmt ist. In Zeit und Ewigkeit leben wir mit ihm zusammen und sind gemeinsame Kinder Gottes in Christo und daher gemeinsame Erben des Himmelreiches. Daher sollen wir ihn auch lieben, wie uns selbst, d. h. ihm alles Gute wünschen und thun, was wir selbst uns wünschen und erwiesen sehen wollen, von ihm dagegen Alles fern halten, was uns selbst zuwider wäre. Unser Nächster aber ist nach der Lehre des göttlichen Erlösers jeder Mensch ohne Unterschied, auch unser Gegner und Feind; Jedem, der unser bedarf, müssen wir Gutes thun und an Jedem, der leiblich oder geistig bedrängt und in Noth ist, nach Kräften die leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit üben. Mit Recht fragt daher der Jünger der Liebe (1. Joh. 3, 17.) „Wer die Güter dieser Welt hat und seinen Bruder Noth leiden sieht und sein Herz vor ihm verschließt, wie bleibt die Liebe Gottes in ihm?“ Auch die Nächstenliebe offenbart sich nicht in Worten und mit der Zunge, sondern in der That und Wahrheit, sie schließt Niemanden aus und erwartet, da sie um Gottes willen gibt, keinen irdischen Lohn und Dank, sondern getröstet sich der Vergeltung bei der Auferstehung der Gerechten.

O, meine Geliebten! Ihr zweifelt nicht, daß Gott unsere Liebe zu Ihm lohnen wird, — denn Er ist dadurch ja unser Schuldner geworden; wir haben Ihm gegeben, was wir vermochten, und was Er

vor Allem verlangt, unsere Liebe; Er wird uns dafür die Krone des ewigen Lebens verleihen und Alles, was wir aus Liebe zu Ihm dem Nächsten Gutes erweisen, so ansehen, als wäre es Ihm Selbst erwiesen. Nur wer wahrhaft Gott und den Nächsten liebt, wird das ewige Leben haben. Amen.

Am 13. Sonntage nach Pfingsten und an Mariä Himmelfahrt.

„Keiner findet sich, der zurückkäme und Gott die Ehre gäbe." Luk. 17, 18.

In Christo geliebte Brüder! Der heutige Evangelien-Abschnitt läßt uns einen recht tiefen Blick in die unendliche Güte unseres Gottes und in die Armseligkeit der Menschenkinder werfen. Denn zehn arme aussätzige Männer erlangen auf ihre demüthige und dringende Bitte von dem göttlichen Erlöser die Reinigung und Heilung ihres Körpers von dem ebenso lästigen als schmerzhaften Ausschlage, der sie aus ihren Wohnungen, aus dem Kreise der Ihrigen und aus ihrer Berufsthätigkeit hinaus in die Wüste verbannte. Und zwar geschah diese Heilung, ohne daß der Herr von den Kranken ein besonderes Opfer verlangt oder ihnen eine lästige Bedingung auferlegt hätte. Sie wurden rein, ohne ihrer Seits etwas Anderes zu thun, als hinzugehen und sich den Priestern zu zeigen. Bereits unterwegs verließ sie der Aussatz. Wie hätten sich diese wunderbar Geheilten beeilen sollen, dem Heilande ihren innigsten Dank auszusprechen! Aber bis auf Einen vergaßen sie Alle, die so kläglich gerufen: „Jesus, Meister, erbarme Dich unser!" den schuldigen Dank und zogen ohne Erkenntlichkeit ihren Weg dahin, als verstände sich ihre Rettung von selbst. Einer nur, als er sah, daß er rein sei, kehrte um, lobte Gott mit lauter Stimme, fiel auf sein Angesicht dem Herrn zu Füßen und dankte Ihm, und dieser war ein Samariter, d. h. ein von dem Juden verachteter Irr- oder Ungläubiger. So viel Güte und so viel Undank! Mit Recht beschwerte sich der göttliche Herr und Meister darüber, wenn Er nach den neun Anderen fragte und klagend bemerkte: „Keiner findet sich, der zurückkäme und Gott die Ehre gäbe!" Dagegen freute Er sich über den Dank des Samaritan und sprach zu ihm: „Steh auf und geh hin; dein Glaube hat dir geholfen!"

Diese Hülfe bezog sich nicht auf den Körper allein, denn die leib-

liche Heilung war ja allen zehn zu Theil geworden, sondern auch auf die Seele, welche vermittelst des Glaubens die Gnade der Rechtfertigung erhielt und dadurch rein und frei von Sünden wurde. Ein wahrhaft göttlicher Lohn für die menschliche Dankbarkeit! Ein Muster solcher gottgefälligen Dankbarkeit führt uns das Fest-Evangelium vor die Seele. Es ist Maria, die demüthige Magd des Herrn und die Hochgebenedeite unter den Weibern, deren glorreiche Erhöhung in den Himmel als Lohn für ihre Dankbarkeit gegen Gott wir heut feiern. Sie empfing sehr viele und große Gnaden von Gott; sie war in Folge derselben ganz rein und makellos, die Braut des heiligen Geistes, aber auch voll demüthiger Erkenntlichkeit und voll freudiger Dankbarkeit gegen Gott, so daß sie sich als eine Magd betrachtete, an welcher der Herr in Seiner Macht und Erbarmung Großes gethan, und ihr Leben lang in Wort und That den heiligen Namen Desjenigen pries, Dem allein alle Ehre und aller Ruhm gebührte. Dafür wurde sie von Gott in den Himmel aufgenommen und mit der Krone des ewigen Lebens gekrönt.

Auch uns, Geliebte, werden von Gott reichliche Gnaden verliehen, die uns von der Sünde, dem Aussatze der Seele, reinigen, uns rechtfertigen und für das ewige Leben vorbereiten. Es sind kostbare, unverdiente Geschenke, ohne die wir unser zeitiges und ewiges Heil gar nicht wirken können und für die wir daher stets und überaus dankbar sein sollten. Aber wie traurig ist es bei Vielen aus uns um diesen Dank bestellt! Die Einen denken kaum an die empfangene Gnade der Rechtfertigung, wie wir sie beispielsweise in den heiligen Sakramenten der Taufe und Buße erhalten; die Anderen legen nur einen geringen Werth darauf, und wieder Andere treten sie gradezu unter die Füße. Und doch schadet unserer Heilswirkung nichts so sehr, als der Undank, und können wir die allerseligste Jungfrau durch nichts würdiger verehren, als wenn wir ihre Dankbarkeit gegen Gott nachahmen. Wie wir diesen Dank dem dreieinigen Gott am besten und würdigsten abstatten können, soll der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung sein. Der Herr segne uns. Ave Maria!

Zunächst wird der Dank gegen Gott für die empfangenen Gnaden und namentlich für die größte und wichtigste unter ihnen, die Gnade der Rechtfertigung, darin bestehen, daß wir demüthig erkennen, Gott allein verleihe uns dieselbe als ein pures Geschenk Seiner Huld und Erbarmung. Denn es liegt nahe, daß der göttliche Geschenkgeber von den Begnadigten als Dank vorerst die Erkenntniß verlangt, seine Geschenke seien eben Gnade und können nicht

verdient oder erzwungen werden. Zu einer solchen Erkenntniß gelangen wir, wenn wir zunächst erwägen, wie Gott allein die Gnade der Rechtfertigung verleihen könne. Die Rechtfertigung oder die heiligmachende Gnade besteht eben darin, daß Gott den Sündern Sein Wohlgefallen wieder zuwendet, indem Er ihnen die, durch die Sünde zugefügte, Beleidigung verzeiht und sie von aller Schuld reinigt. Wer anders könnte dieses, als der allmächtige und allgütige Gott? Wem anders also als Gott gebührt dafür Dank, Lob und Preis? Freilich wer seine Sündhaftigkeit gar nicht einmal zugesteht, weder von einer ererbten noch persönlichen Schuld, weder von einer Erb- noch persönlichen Sünde etwas wissen will, sondern in seiner Selbstverblendung sich für schuld- und makellos hält: der wird weder die Gnade der Rechtfertigung noch die heiligen Sakramente anerkennen, durch welche jene nach göttlicher Anordnung dem Einzelnen zugewendet, — und daher auch keine Verpflichtung zur Dankbarkeit gegen Gott dafür zugestehen. Anders wer seine Sündhaftigkeit erkennt und sein Verschulden fühlt; er weiß, daß er zu seiner Rechtfertigung der Gnade bedarf, und daß diese ein reines Geschenk Gottes ist.

Diese Erkenntniß wird um so klarer und bestimmter und die daraus hervorgehende Erkenntlichkeit gegen Gott um so größer werden, wenn wir erwägen, daß einzig das Verdienst Christi, des menschgewordenen Sohnes Gottes, uns die Gnade der Rechtfertigung erworben hat. Die Schuld der Menschen konnte ohne Sühne und Genugthuung nicht vergeben, die dafür verwirkte zeitige und ewige Strafe nicht erlassen, der Sünder daher nicht gerechtfertigt und vor Gott wohlgefällig werden. Wer jedoch konnte und wollte diese unendliche Genugthuung leisten? Wer die schwere Strafe auf sich nehmen? Keine Kreatur in Himmel und auf Erden war dies im Stande, denn die Genugthuung mußte wie die Schuld eine unendliche sein. Nur Gott selbst, der unendlich schwer beleidigte Gott, vermochte die Schuld der Menschheit zu sühnen, indem Er Seinen eingeborenen, vielgeliebten Sohn dafür hingab, der Mensch wurde und als Gottmensch am Stamme des Kreuzes die Sünden der Welt in Seinem hochheiligen Blute sühnte. Gott allein also hat die ewige Erlösung der Menschheit erfunden und die Rechtfertigung derselben begründet. Er allein ist es auch, Der durch die, von Ihm eingesetzten, Sakramente die Erlösung und die Rechtfertigung den einzelnen Menschenkindern zuwendet und dadurch Allen den Frieden gewährt, die guten Willens sind.

Freilich müssen wir bei dieser sakramentalen Zuwendung der Gnade der Rechtfertigung mitwirken, weil der allmächtige, allweise nnd all-

gütige Gott, der uns ohne unſer Zuthun erſchaffen und erlöſt hat, doch nicht ohne unſere Mitwirkung uns heiligen und rechtfertigen will, ſondern von uns Sündern die Buße verlangt, um der Gnade der Rechtfertigung theilhaftig zu werden: aber auch zu dieſer unſerer Mitwirkung, zur Tugend der Buße, bedürfen wir der göttlichen Hülfe, da wir ohne dieſelbe unſer Heil nicht wirken, überhaupt nichts Gutes thun können. Niemand kommt zum Vater außer durch den Sohn, und Niemand kann den Sohn „Herrn" nennen, wenn es ihm der Vater nicht gibt. Nur das Böſe vollbringen wir aus eigenen Kräften; nur Gott zu beleidigen vermögen wir aus uns ſelbſt. Zur Buße und zur Rechtfertigung durch dieſelbe bedürfen wir der Beihülfe von Oben.

Wie undankbar handelt daher Derjenige an Gott, der nicht anerkennen mag, daß Gott die Gnade der Rechtfertigung verleiht, und daß Ihm allein Ehre und Ruhm dafür gebührt! Nein, willſt Du dafür, daß Du rein und vom Ausſatze der Seele heil geworden, wahrhaft dankbar ſein, ſinke Gott zu Füßen und gib Ihm die Ehre, indem du demüthig erkennſt und bekennſt, daß Er allein die Gnade der Rechtfertigung verleiht! Dann wirſt Du Maria ähnlich werden, wirſt ſie würdig und wahrhaft verehren und mit ihr Gott preiſen, der auf unſere Niedrigkeit herabgeſehen, ſich unſeres Elendes erbarmt und durch unſere Rechtfertigung Großes an uns gethan hat.

Wir beweiſen ferner unſere Dankbarkeit für eine empfangene Gabe, wenn wir dieſelbe ſorgfältig bewahren, eifrig bewahren, nach Kräften benützen und vermehren. So werden wir uns auch für die Gnade der Rechtfertigung dankbar erweiſen, wenn wir zu ihrer Erhaltung und Vermehrung alle unſere Kräfte aufbieten. Dazu iſt unſerer Seits zunächſt eine große Wachſamkeit und viel Gebet erforderlich. „Wachet und betet," ermahnt daher der göttliche Meiſter Seine Jünger, „damit ihr nicht in Verſuchung fallet." Dieſe Verſuchungen werden uns ununterbrochen von den Feinden unſeres Heiles bereitet. Die Welt bemüht ſich, durch ihre Eitelkeit, ihren Glanz und Flitter für ſich zu gewinnen, Gott aber untreu zu machen; der Teufel geht umher wie ein brüllender Löwe und ſucht, wen er verſchlinge, und das Fleiſch iſt ſchwach, ſo willig ſich auch mitunter der Geiſt zeigt. Dieſe Feinde der Gerechtfertigten ſind auf das engſte mit einander verbunden und bedrohen uns auf allen Wegen und Stegen. Gar Viele fallen in ihre Fallſtricke und gehen darin unter. Nur die äußerſte Wachſamkeit, verbunden mit anhaltendem, eifrigem und andächtigen Gebet, vermag uns dagegen zu ſchützen und uns in den Stand zu ſetzen, als Stärkere getroſt den Feind zu erwarten,

ihn zu überwältigen und im Namen des Herrn den Sieg davon zu tragen. Der Undankbare, der keinen Werth auf die Gnade der Rechtfertigung legt, ist weder wachsam, noch stärkt er sich durch das Gebet. Er läßt sich leicht von den Feinden überraschen, unterliegt schnell den Versuchungen und verliert dann die Gnade der Rechtfertigung und damit die Reinheit und Schuldlosigkeit der Seele.

Vor Allem bewahren und vermehren wir die Gnade Gottes durch ihre Benutzung zur Uebung in den Tugenden. Wie im Born das Wasser gut und frisch bleibt und immer reichlicher zuströmt, je mehr wir daraus schöpfen, — um so gesicherter bleibt uns die Gnade der Rechtfertigung, und um so größere und reichere Gnaden werden uns zu Theil. Wir müssen daher jede Gelegenheit, uns in der einen oder anderen Tugend zu üben, eifrigst benützen; ganz besonders wird es die Sanftmuth und Demuth sein, die wir uns zu eigen zu machen trachten müssen, eingedenk des göttlichen Zurufes: „Lernet von Mir, denn Ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen." Gerade diese beiden Tugenden, wenn auch die schwierigsten, machen unser Herz weich und empfänglich für alles Gute und Edle; ohne sie kann eine andere Tugend bei uns nicht aufkommen; sie sind die recht eigentlichen Träger und Schützer der Gnade der Rechtfertigung; sie dulden keine Verletzung der Liebe und pflegen vorzugsweise die Dankbarkeit. Nimmermehr kann die heiligmachende Gnade neben dem Zorne und dem Hochmuthe bestehen; in einem zornigen Herzen hat es nicht Raum für den Gott der Liebe, und den Hochmüthigen verwirft der Herr von Seinem Angesichte. Wie könnte unter solchen Umständen von Dankbarkeit gegen Gott die Rede sein?

Besonders aber werden wir Gott für die Gnade der Rechtfertigung unseren Dank bezeugen, wenn wir unausgesetzt bemüht sind, den Willen Gottes zu erfüllen. Der Wille Gottes ist unsere Heiligung, die mit der Rechtfertigung beginnen muß und ohne dieselbe nicht möglich ist. Wer also den göttlichen Willen thut, der heiligt sich, der bewahrt die Gnade der Rechtfertigung und vermehrt dieselbe. Durch die Unterwerfung unseres Willens unter den göttlichen, durch unsere demüthige und sanftmüthige Ergebung und durch unser Handeln und Wandeln nach diesem Willen werden wir heiliger und vollkommener; je mehr wir dem Gebote des Herrn entsprechen, um so wohlgefälliger sind wir Ihm und um so besser ist es mit der Bewahrung und Vermehrung der heiligmachenden Gnade bestellt.

Solchen Dank stattete die allerseligste Jungfrau Maria ab, die

nicht nur mit frommem Eifer über die empfangenen Gnaden wachte und betete, sondern die ein erhabenes Muster in der Sanftmuth und Demuth war und nichts mehr erstrebte, als immer und überall den Willen Gottes zu thun. Daher sprach sie nicht nur in aller Herzenseinfalt die denkwürdigen Worte: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn!“ — sondern ihr gesammtes Leben war ein leuchtender Ausdruck dieser Worte. Daher blieb sie rein und makellos bis an das Ende ihres Lebens auf Erden und dankt nunmehr als Königin des Himmels in alle Ewigkeit Gott für die Gnade ihrer Rechtfertigung.

Wollte Gott, wir ahmten diesem erhabenen Beispiele getreulich nach! Denn Dankbarkeit, in solcher Weise dem göttlichen Geber alles Guten dargebracht, bringt immer wieder neue und noch größere Gnaden, und namentlich verleiht der Herr den Dankbaren und Erkenntlichen die Gnade der Beharrlichkeit. Undankbarkeit dagegen schwächt die göttliche Gnade und verscherzt sie allmälig ganz; in einem undankbaren Herzen wurzelt weder Beharrlichkeit noch Treue. Und doch, welchen Werth und welche Bedeutung hätte unser irdisches Leben ohne Ausharren im Stande der Gnade bis zum Ende? Wir können wohl zu verschiedenen Stunden des Lebens an die Arbeit im Weinberge des Herrn berufen werden, aber den ausbedungenen Lohn erhält nur, wer bis zum Feierabend arbeitet. Ohne solches Ausharren ist alles Arbeiten vergeblich, — alles Kämpfen bleibt ohne Sieg und alles Ringen und Dulden ohne Krone. Nur der Dankbare wird ausharren, nur er wird einen guten Kampf kämpfen und als Siegespreis die Krone des ewigen Lebens erhalten.

Daher freut sich der Herr über die Dankbarkeit der Menschenkinder, fordert sie dazu auf, ermahnt sie und gibt ihnen die herrlichsten Verheißungen dafür. Die heilige Schrift ist voll solcher Verheißungen. Die Patriarchen, das auserwählte Volk Israel, die Apostel und die Heiligen aller Zeiten erfuhren wiederholt den Segen an sich, den Gott in der Freude Seines Herzens über die Erkenntlichen und Dankbaren ausgeschüttet. Wüßten wir nur, welche Freude wir durch unsere Dankbarkeit dem allerheiligsten Herzen Gottes bereiten, und wie tief schnöde Undankbarkeit dasselbe verletzt: wir würden Alles aufbieten, um uns dem Herrn dankbar zu erweisen für Seine Gnade, und es würde nicht so viele Undankbare geben unter uns!

Ja, Gott läßt in der gerechten Würdigung der Dankbarkeit sogar Seine Vergeltung den Gerechten als eine Art Dankbarkeit erscheinen, wenn Er beispielsweise die Werke der Barmherzigkeit, die wir um

Seinetwillen den Mitbrüdern erweisen, die Treue in Seinem Dienste, die Ausdauer in Seinem Weinberge, die Ergebung in Seinen Willen, die Opfer, die wir aus Liebe zu Ihm bringen, zehn- und hundertfach vergelten und mit der ewigen Glückseligkeit belohnen will und ausdrücklich versichert, daß Er nichts schuldig bleiben und einem Jeden vergelten wird nach seinen Werken.

O meine Geliebten! Wir haben sehr viele Gaben von Gott empfangen und empfangen deren noch Tag um Tag, Stunde um Stunde, und erfreuen uns vor Allem der Gnade der Rechtfertigung. Laßt uns da nicht den Dank vergessen, sondern eilen wir freudig und oft zu den Füßen unseres Gottes hin und geben Ihm allein die Ehre, bis wir einst dort oben Seinen heiligen Namen dankbar loben und preisen können in alle Ewigkeit. Amen.

Am 14. Sonntage nach Pfingsten.

„Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit: so wird euch dieses Alles zugegeben werden." Matth. 6, 33.

In Christo geliebte Brüder! Keinem aus uns, die wir an die Unsterblichkeit unserer Seele, an ein ewiges Fortleben im Jenseits und an die himmlische Seligkeit in der Vereinigung mit Gott glauben, wird es zweifelhaft sein, daß wir die Seele um ihrer Unsterblichkeit und Gottähnlichkeit willen dem sterblichen und hinfälligen Leibe vorziehen, uns auf das Jenseits vorbereiten und uns vor Allem der ewigen Vereinigung mit Gott zu unserer Seligkeit werth und würdig machen müssen. Denn welchen Nutzen hätten wir von einem noch so sorgfältig gepflegten Leibe, wenn die Seele verloren ginge, — oder von dem glücklichsten Diesseits, wenn uns im Jenseits eine ewige Qual erwartete, oder auch von einem ewigen Leben, getrennt von Gott, dem Quell aller Seligkeit? Was nützte es uns, wenn wir die ganze Welt gewännen, an der Seele aber Schaden litten?

Daher warnt uns der göttliche Heiland nach der Aussage des heutigen Evangelien-Abschnittes mit Recht vor einer zu ängstlichen Sorge um die Beschaffung der irdischen Güter, wie der Nahrung und Kleidung. Er tadelt uns keineswegs, wenn wir an die Befriedigung unserer irdischen Bedürfnisse denken und dafür sorgen, aber Er will,

daß diese Sorge uns nicht so beschäftige und in Anspruch nehme, als wäre sie die vorzüglichste oder einzige. Wir sollen über ihr nicht die Fürsorge für unsere geistigen und himmlischen Güter vergessen und vernachlässigen; ihr nicht mehr Liebe zuwenden, als der letzteren; ihr nicht den Vorzug vor dieser geben; vielmehr sollen wir nach der göttlichen Ermahnung zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen, weil das Uebrige uns dann von selbst zufallen würde. Auch eine Gleichstellung der Liebe zum Irdischen mit der Liebe zum Himmlischen ist nicht zulässig, denn Niemand kann zwei Herren dienen, nicht Gott und dem Mammon.

Die Heiden freilich gingen in der Liebe zum Zeitlichen und in der Sorge für das Irdische ganz auf; sie kannten ja das Ewige nicht und hatten kein Verständniß für das Himmlische. Sie liebten den Mammon allein, unterwarfen sich ihm und dienten ihm; ihre Götter verachteten oder haßten sie, je nachdem sie dieselben für Trug- oder für Schreckbilder hielten. Die Christen aber wissen, daß der allmächtige, allweise und allgütige Gott ihr Vater ist und als Vater weiß und gibt Alles, was wir bedürfen. Sie kennen die Hinfälligkeit und Vergänglichkeit alles Irdischen, dagegen die Beständigkeit und Ewigkeit alles Himmlischen; sie erkennen es als ihre erste Pflicht an, zu suchen, was droben, was bei Christus ist, nämlich das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und zweifeln nicht, daß, wenn sie erst dieser Pflicht mit Liebe und Treue in aller Gewissenhaftigkeit dienen, das Irdische ihnen von selbst zufallen werde. Sie wissen, daß, wenn sie den himmlischen Vater lieben und Ihm von Herzen dienen, Er zu ihnen kommt, bei ihnen wohnt und ihnen Alles gibt, was ihnen zum Frieden und zum Heile gereicht. Daher bekennt auch der Prophet: „Ich bin jung gewesen und alt geworden, habe aber niemals gesehen, daß es dem Gerechten an Brot gefehlt."

Freilich es gibt unter den Menschenkindern viel Noth und Elend. Es fehlt nicht Wenigen oft an den nothwendigsten Bedürfnissen, und Hunger und Blöße sind beständige Gäste in manchen Hütten. Da hat denn die Menschheit in edler Bruderliebe schon Vieles versucht und versucht es noch, um die leibliche Noth ihrer Brüder zu lindern; und in der That, es werden von ihr viele Thränen getrocknet. Doch Arme bleiben immer. Ein Mittel aber, ihre Noth, wenn nicht ganz zu beseitigen, so doch zu lindern, enthält der Ausspruch des Herrn im heutigen Evangelien-Abschnitte: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit: so wird euch dieses Alles zugegeben werden." Wie

und warum dieses zu geschehen hat, soll der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung sein. Der Herr segne uns dazu! Ave Maria!

Viele haben keine rechte Vorstellung von dem Suchen nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit und vernachlässigen es aus Mangel an Verständniß dafür. Das Reich Gottes aber bedeutet nach christlicher Anschauung Alles, was auf Gott, Geist, Himmel, Ewigkeit, Unsterblichkeit und Heiligkeit Bezug hat. Denn unter dem Reiche Gottes versteht der Christ bald den Himmel, bald die Kirche und bald die Gnade, und wenn er betet: „Herr, zu uns komme Dein Reich!" — dann bittet er um die himmlische Seligkeit, um Ausbreitung der Wahrheit auf dem Erdkreise durch die Kirche und um Heiligung seines und aller Menschenherzen durch die göttliche Gnade. Wer daher das Reich Gottes und Seine Gerechtigkeit sucht, wird gern an Gott denken, ehrerbietig von Ihm reden, auf Sein Wort hören und Seinen Willen erfüllen; daher fromm beten, den Namen des Herrn nicht unnütz nennen, andächtig der Predigt und dem öffentlichen Gottesdienste beiwohnen, würdig die heiligen Sakramente empfangen und das Gesetz Gottes durch Liebe erfüllen! Er wird bei all seinem Sinnen und Trachten, seinem Wirken und Schaffen, seinem Thun und Lassen von der Sehnsucht nach der seligen Vereinigung mit Gott im Himmel erfüllt und getragen werden, so daß ihm Kreuz und Leid, als der königliche Weg zur Seligkeit, im lieblichsten Verklärungsglanze, eher wie ein mildes Zeichen der Güte und väterlichen Fürsorge Gottes, als wie eine Strafe erscheinen dürfte, welche der beleidigte Herr des Himmels und der Erde über ihn verhängt. Wer nun aus uns wäre an einem solchen Suchen des Reiches Gottes und seiner Gerechtigkeit verhindert? Wer könnte nicht in dieser Weise suchen, was droben, was bei Christus ist? Gehört ein solches Suchen nicht recht eigentlich zur Menschen- und mehr noch zur Christen-Würde? Heißt das etwas Anderes, als Gott geben, was Gottes ist, und im irdischen Leben eingedenk bleiben unserer göttlichen Abstammung und unserer himmlischen Bestimmung?

Aber nicht wenige Christen meinen, sie hätten zu einem derartigen Suchen des Reiches Gottes und seiner Gerechtigkeit weder Zeit noch Geschick. Sie seien von ihrer irdischen Berufsthätigkeit zu sehr in Anspruch genommen; sie wären mit Arbeit, mit Welt- und Herrendienst zu sehr überladen und würden davon so matt und müde, daß sie kaum an Gott denken, geschweige beten und Ihm noch besonders dienen könnten. Wie Zeit und Kraft finden, um sich beispielsweise auf Beicht und Abendmahl vorzubereiten? Wie an den Himmel denken, wenn die

Erde mit ihren unerbittlichen Forderungen an den Ferſen hänge und mit ihrem gewaltigen Gewichte den Geiſt niederziehe und herabdrücke? Sie meinen, Gott müſſe mit ihnen ein beſonderes Einſehen haben und von ihnen nichts fordern, was ſie bei dem beſten Willen nicht zu leiſten vermöchten. Gewiß! Gott kennt und weiß Alles; Sein Joch iſt ſanft und Seine Bürde iſt leicht. Aber um das Reich Gottes und ſeine Gerechtigkeit zu ſuchen, haben wir Alle Zeit und empfangen wir Alle die nothwendige Gnade. Da unſere ewige Beſeligung ohne Gott lieben und Gott dienen nicht möglich iſt, Gott aber nach Seiner ausdrücklichen Verſicherung will, daß alle Menſchen ſelig werden: ſo unterliegt es gar keinem Zweifel, daß es uns weder an Zeit noch an Kraft fehlen kann und darf. Die Zeit werden wir bei weiſer Benützung derſelben immer und überall finden, da die Welt mehr unſeren Körper als unſere Seele in Anſpruch zu nehmen pflegt, und unſer Geiſt auch bei der angeſtrengteſten Körperthätigkeit für die Ehre Gottes und für das eigene Heil wirken kann. Gott ſieht ja vorzugsweiſe auf unſeren guten Willen und verlangt niemals über unſere Kräfte. An Gnade aber läßt Er es bei Denjenigen, die guten Willens ſind, niemals fehlen und gibt gern und reich, die in dem Gefühle ihrer Schwäche darum bitten.

Aber hindert uns das Suchen des Reiches Gottes und ſeiner Gerechtigkeit vielleicht an der getreuen Erfüllung unſerer Pflichten gegen die Welt? Gewiß nicht, da derſelbe Erlöſer, der geſagt: „Gebet Gott, was Gottes iſt", ebenſo eindringlich hinzugefügt hat: „Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt." Weit entfernt daher, daß wir durch die Erfüllung unſerer Pflichten für das Jenſeits an einem pflichtgetreuen Wirken für das Dieſſeits gehindert würden, werden wir vielmehr durch die erſtere für das letztere gekräftigt und tauglicher gemacht. Denn wer durch innige Liebe zu Gott und durch treuen Dienſt bei Ihm das Heil ſeiner Seele nach Kräften geordnet hat und befördert, der erfreut ſich eines troſtreichen Friedens in ſeiner Bruſt. Im Beſitze eines ſolchen Friedens kann er ſich dann eifriger und williger ſeinem Berufe für das Dieſſeits hergeben, als wenn er im Unfrieden mit Gott unruhig dahin lebt und beſtändig die Vorwürfe des Gewiſſens hört, daß er ſein ewiges Heil vernachläſſige und gefährde und Gott beleidige. Oder ſollte es ſich beiſpielsweiſe nicht unendlich beſſer bei einer irdiſchen Beſchäftigung arbeiten, wenn wir Gott vor unſeren Augen haben und in unſerem Herzen tragen, im Stillen zu Ihm flehen, Ihm danken, Ihn preiſen und Ihn um Gnade und Segen zur glücklichen Vollendung

bitten, als wenn wir nur weltliche oder gar böse Gedanken haben, schelten und hadern und uns dem Eingeben des Hochmuthes überlassen? Es ist ja offenbar, daß wir die Mühseligkeiten und Beschwerden unserer weltlichen Berufsthätigkeit nur dann freudig ertragen und dadurch uns in unserer Wirksamkeit für das Diesseits nicht aufhalten lassen werden, wenn uns das Gewissen in Betreff unserer Heilswirkung für das ewige Leben keine Vorwürfe macht, und Gott Sein Wohlgefallen an uns hat. Wer unthätig ist für das Reich Gottes, für das ewige Leben, für das Heil der unsterblichen Seele, wird keinen Frieden finden und daher früher oder später untauglich werden für das irdische Leben. Gottseligkeit ist zu Allem nützlich und Gottesfurcht ist der Anfang der Weisheit auch in irdischen Dingen.

Oder könnten wir etwas Rechtes für das Diesseits zu Stande bringen ohne den Segen Gottes? Gott aber kann und wird nur Diejenigen segnen in all ihren Unternehmungen und Werken, die nach diesem Segen während ihres Wandels auf Erden Verlangen getragen und dasselbe durch Gott dienen bethätigt. Wie soll unsere Arbeit ohne den göttlichen Segen gedeihen? Kraft, Geschick und Gelegenheit zur Arbeit, Erfolg und Lohn derselben, Alles hängt von dem Herrn ab. Petrus hatte mit seinen Genossen die ganze Nacht gearbeitet und doch nichts gefangen; aber als er im Namen Gottes das Netz zum Fange auswarf, da ward er nicht nur mit einer überreichen Fischbeute gesegnet, sondern auch zum Menschenfischer als Apostel berufen. Studium, Erfüllung unserer Berufspflichten in jeder Lage und in jedem Verhältnisse unseres Lebens, Treue gegen Freunde, Rücksicht auf Andere, Erbarmen mit dem Nächsten, Gewissenhaftigkeit in der Verwaltung anvertrauter Güter, Geschicklichkeit in Handwerk und Kunst, die geringste Dienstleistung, Alles hängt von dem Segen ab, den Gott nur Denjenigen gibt, die Ihn lieben und Ihm dienen dadurch, daß sie Seine Ermahnung befolgen: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit!“ Wer aber von dem göttlichen Reiche nichts wissen mag, wie könnte ein Solcher auf den himmlischen Segen hoffen? Und was kann er, selbst in irdischer Beziehung, ohne diesen Segen thun? Du willst der Welt dienen, aber nicht Gott: wisse, Gott kann dir Gesundheit, Talent, Geschick und Kraft zum Dienen verleihen und nehmen, wie Er will. Du machst allerlei Plane für deine irdische Zukunft: kannst Du ohne die Beihülfe des Herrn auf Erfüllung rechnen? Ein Wink von oben kann Alles durchkreuzen und zerstören. Du rechnest auf hohes Alter, auf Glück, auf günstige Umstände und Verhältnisse:

lles hängt von der Zustimmung Gottes ab, der Seinen Segen geben
id verweigern kann. Und nun, meinst du, daß der Allwissende und
lheilige Seinen Segen Denen geben wird, welche Sein Reich, zu
m doch auch der himmlische Segen gehört, nicht suchen mögen und die
erechtigkeit, die ein Erforderniß zur Erlangung Seines Wohlgefallens
, gering achten und verletzen? Nimmer dürfen wir auf den Segen
ottes zu unserem Wirken auf Erden rechnen, wenn wir Gott gegen-
ber unsere Pflichten nicht erfüllen; ohne diesen Segen aber vermögen
ir nichts und ist alle Arbeit vergeblich.

Was uns aber ganz besonders zum Suchen des Reiches Gottes
id seiner Gerechtigkeit antreiben muß, ist die Versicherung des Herrn,
ß uns Nahrung und Kleidung, die Befriedigung unserer irdischen
edürfnisse, als Lohn für unsere treue Pflichterfüllung dem Reiche
ottes und seiner Gerechtigkeit gegenüber zugegeben werden wird. Denn
so heißt die ausdrückliche Verheißung im heutigen Evangelium:
Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit: so wird euch
ieses Alles zugegeben werden." Der allmächtige und allgütige Gott
nn den Gerechten für ihre Liebe und Treue einen solchen Lohn geben
nd gibt ihn, wenn Er ihn für ersprießlich zum ewigen Heile hält,
uch ohne daß wir darum bitten oder besonders ängstlich darum
esorgt sind. Aber das Reich Gottes, das Himmelreich, dessen Erben
ir durch Christus geworden sind, wird uns nur dann zu Theil,
enn wir in Gebet und Gottesfurcht darnach suchen und ringen. Denn
as Himmelreich erfordert Gewalt und wird nur Denen zu Theil, die
lche anwenden. In dieser Beziehung sind dem allmächtigen und all-
ütigen Gott durch die Heiligkeit die Hände gebunden, so daß Er den
immlischen Lohn Denjenigen nicht gewähren kann, die ihn nicht ge-
cht, nicht erstrebt und in Christo nicht verdient haben. Wie thöricht
nd wird daher, wenn wir um der Nahrung, Kleidung und der übrigen
dischen Bedürfnisse willen, die uns Gott als Lohn für das Ringen
ach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit ohnedies zugeben wird,
as Geistige, Göttliche, Himmlische und Ewige vernachlässigen, wenn
ir die Seligkeit für das irdische Wohlergehen preisgeben.

Wie ganz anders handelte die heilige Familie! Auch diese mußte
n Schweiße des Angesichtes ihr Brot essen und lebte arm und niedrig
on der Arbeit ihrer Hände. Joseph war ein Zimmermann, Maria
atte vollauf in ihrer Häuslichkeit zu thun, und Jesus stand ihnen bis
um 30. Jahre in ihrer Arbeit getreulich zur Seite und war ihnen
nterthänig. Gott wollte dieses so, allen Familien zum Beispiele und

Vorbilde. Aber bei aller Arbeit und Mühseligkeit um des täglichen Brotes willen suchten die heiligen Eltern mit ihrem göttlichen Kinde zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit. Sie liebten Gott und dienten Ihm in Gebet, Tempelbesuch und Haltung der Gebote; ja sie fanden trotz Armuth und Arbeit Zeit, an den Hochfesten nach Jerusalem zu pilgern, und vernachlässigten keine Vorschrift des Gesetzes. Maria, obgleich die Gnadenvolle und Hochgebenedeite unter den Frauen, unterwarf sich dem Gesetze der Reinigung, wie sich Christus, ihr göttlicher Sohn, der Beschneidung unterzogen. Sie gaben dem Kaiser, was des Kaisers ist, Ehre, Gehorsam und Tribut, wie die Wanderung nach Jerusalem, der Zinsgroschen und das Erscheinen vor dem weltlichen Gerichte beweist: aber dabei bleibt ihr Herz himmelwärts gekehrt, ihr Blick auf Gott gerichtet und ihr Thun und Lassen dem himmlischen Vater geweiht; und weit entfernt, daß Kreuz und Leid ihr Suchen nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit gehindert, ließ dieses sie vielmehr erst recht durch die That beweisen, wie ihnen Alles Eitelkeit war, außer Gott lieben und Ihm allein dienen. Dafür aber gebrach es ihnen niemals am Nothwendigen, der Herr hat ihnen dieses Alles zugegeben.

O, meine Geliebten! Im Hinblick auf dieses erhabene Beispiel, wer und was könnte uns hindern, das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit zu suchen und zu hoffen, daß uns dann das Irdische als Lohn mit hinzugegeben werde? Vergeuden wir nicht unsere herrlichen Kräfte im Dienste und in der Sorge des Irdischen. Dem Himmel sei Alles geweiht; wird dieser von uns erworben, dann ist Alles gewonnen. Amen.

Am 15. Sonntage nach Pfingsten.

„Als Er aber nahe an das Stadtthor kam, siehe, da trug man einen Todten heraus, den einzigen Sohn seiner Mutter, die Wittwe war, und viel Volk aus der Stadt ging mit ihr." Luk. 7, 12.

In Christo geliebte Brüder! Viel Schmerz, aber auch viel Trost treffen wir im heutigen Evangelien-Abschnitt am Stadtthore von Nain zusammen. Es ist ein wehevoller Trauerzug, der uns entgegentritt, ein Begräbniß. Siehe, da trug man einen Todten heraus! Wer war dieser Todte? Vielleicht ein lebensmüder Greis, — ein Vater, der schon längst sein Haus gut bestellt hat und dasselbe jüngeren, besseren Kräften über-

läßt? Oder ein Stamm, der übrig und einsam geworden unter dem zahlreichen, jungen Nachwuchs, so daß der Tod eine Wohlthat für ihn, ein Gegenstand seiner Sehnsucht seit Jahren war? Vielleicht härmte sich Niemand um den Geschiedenen, weinte Niemand ihm eine Thräne nach; er starb vielleicht unbemerkt und unbeklagt, wie eines von den tausend Blümchen auf dem Felde, die Niemand kennt und beachtet als ihr Herr und Gott im Himmel. O, nein, es war ein Sohn seiner Mutter, und mehr noch, es war der einzige Sohn seiner Mutter. Wie mag sich die arme Mutter abgehärmt und wie wehegeklagt haben, als sie der Leiche ihres vielgeliebten, einzigen Sohnes folgen mußte, — den zu Grabe geleitete, der ihr Alter stützen und ihr einst die Augen zudrücken sollte, wenn es Nacht um sie her würde. Aber sie hatte ja doch wohl noch ihren Mann und konnte sich in ihrer Trauer und in ihrem Kummer auf diesen Beistand stützen? O, nein, sie war Wittwe. Man trug mit ihrem Sohne Alles, Alles fort, was ihr zur Stütze in ihrem Alter dienen, woran sie sich in den Stürmen ihres Lebens halten konnte. Nun war sie ganz vereinsamt und verlassen, ein schwacher Baum einsam in der Heide, allem Ungemach des Wetters preisgegeben. Deshalb weint sie gar so bitterlich, daß der Herr, als Er sie sah, von Mitleiden über sie gerührt war und zu ihr sprach: Weine nicht!

Aber die Aermste war nicht ohne Trost. Sie wandelte nicht allein und nicht verlassen den schweren Trauergang, sondern viel Volk aus der Stadt ging mit, theils aus Achtung für den Verstorbenen, theils aus Theilnahme und Mitgefühl mit ihr. Konnte auch Keiner von allen diesen den Verlust ersetzen und die, durch den Tod gerissene, Lücke ausfüllen: diese große und innige Betheiligung Seitens des Volkes bei dem Begräbniß ihres theueren Kindes mußte ihrem Mutterherzen wohl thun und sie in ihrem Herzen trösten. Aber unendlich größeren Trost gewährte ihr der liebevolle Zuspruch des Herrn und Meisters, sein Mitleid und sein Wort: Weine nicht! Und ihr Schmerz ging in Freude über, all ihr Wehe wurde plötzlich gestillt und machte dem frohesten Jubel Platz, als Christus hinzutrat, die Träger anhielt, die Bahre anrührte und sprach: „Jüngling, Ich sage dir, steh auf!" Und nun der Todte sich aufrichtete und zu reden anfing! Wahrlich ein größerer Trost konnte der schwergeprüften Mutter nicht zu Theil werden, als daß der Herr des Lebens ihr den Sohn wiedergab. Mit Recht wurden alle Anwesenden durch dieses göttliche Wunder mit heiliger Ehrfurcht erfüllt, lobten Gott und riefen: „Ein großer Prophet ist unter uns aufgestanden, und Gott hat Sein Volk heimgesucht!"

Geliebte, auch unser Herz verlangt, wenn es durch dergleichen Todesfälle in Weh und Trauer gesetzt ist, nach Trost und Hülfe, nach Theilnahme und Beileid. Aber gewähren wir dieses Alles auch unseren Brüdern, wenn sie trauern und wehklagen? Erfüllen wir das Gebot der Nächstenliebe? Trösten wir die Traurigen? Kommen wir den Bedrängten zu Hülfe? Und begraben wir die Todten, wie es uns die Pflicht der Barmherzigkeit auferlegt? Laßt uns heute doch unter Gottes Beistande erwägen, wie wir am würdigsten unseren Verpflichtungen gegen die Todten genügen können. Ave Maria!

Unsere Verpflichtungen auch gegen die Todten beruhen auf dem Gebote der Liebe, die über das Grab hinaus dauert und Lebendige und Todte umfaßt. Diese Verpflichtungen erstrecken sich auf den Körper und auf die Seele und auf Alles, was in Beziehung zu jenem oder dieser steht. Sie beginnen bereits mit den Sterbenden oder mit den tödtlich Erkrankten. In Betreff dieser verlangt eine wirklich liebreiche und gewissenhafte Pflege, daß wir zur rechten Zeit nicht nur den leiblichen Arzt zur Heilung und Rettung des Körpers rufen und Mittel anwenden, welche Kunst und Erfahrung in solchen Fällen an die Hand gibt, sondern mehr noch den geistlichen Arzt, den Priester, auf daß er durch die Spendung der heiligen Sakramente die unsterbliche Seele von allen Sünden reinige, heilige und sie für den überaus wichtigen Gang in die Ewigkeit nach Christi Anordnung vorbereite, auf daß sie vor dem Richterstuhle des himmlischen Richters bestehe und nicht auf ewig verloren gehe. Denkt daher der zum Tode Erkrankte selbst nicht an diesen Empfang der heiligen Sterbesakramente, so hat ein Jeder, der zu ihm in irgend einer näheren Beziehung steht, namentlich auch der Arzt, die heilige Verpflichtung, ihn auf die drohende Gefahr aufmerksam zu machen, damit er nicht nur seine irdische Verlassenschaft möglichst zweckmäßig ordne, sondern mehr noch, daß er sein himmlisches Erbe in Sicherheit bringe. Wir erweisen ihm eine besondere Liebe, wenn wir ihn zum Gebete auffordern, mit ihm und für ihn beten; wenn wir ihn würdig zur heiligen Beichte und heiligen Wegzehrung vorbereiten, ihm bei der heiligen Oelung beistehen, die Sterbekerze reichen, ihm immer wieder die hochheiligen Namen Jesus und Maria in das Gedächtniß rufen, ihn der Fürbitte der lieben Heiligen empfehlen und im stillen, heißen Flehen nicht von ihm lassen, bis zu seinem letzten Hauche, bis daß sein Auge, das zuletzt noch auf dem Bilde des Gekreuzigten geruht, den Auferstandenen schaut zur Rechten des himmlischen Vaters.

Erfolgt der Tod, trennt ſich die Seele vom Leibe, fällt dieſer nach der Auflöſung des Bandes zwiſchen Beiden, dem Schooße der Erde und der Verweſung anheim, ſo hören unſere Verpflichtungen gegen Beide keineswegs auf. Denn der todte Leib iſt ſowohl um des Geiſtes willen, der ihn ſo lang beſeelte und ſich ſeiner zur Ausführung ſeines Willens bediente, als auch um ſeiner einſtigen Auferſtehung und Verklärung willen unſerer Achtung und Theilnahme würdig und werth. Er ſteht unendlich höher als der Körper eines Thieres. Als letzte Ehre gewähren wir ihm daher ein chriſtliches Begräbniß, d. h. wir ſtatten ihn nach den Vorſchriften unſerer heiligen Religion zur Erde, ohne unnöthigen Pomp und Luxus, aber mit den Segnungen unſerer heiligen Kirche, unter dem Gebete ihrer Prieſter, unter dem Zeichen des Kreuzes und unter Betheiligung des chriſtlichen Volkes. Es iſt dies etwas, was ſich für Chriſten, die an eine Auferſtehung des Fleiſches glauben, von ſelbſt zu verſtehen ſcheint, und es iſt daher unbegreiflich, wie es Chriſten geben kann, wenn anders ſie nicht ſchon längſt alles chriſtlichen Sinnes und Geiſtes bar ſind, die ſich ein chriſtliches Begräbniß aus Rückſicht auf Vereine, denen ſie angehören, ausdrücklich verbieten, die von einer geiſtlichen Begleitung nicht wiſſen wollen und Kreuz, Weihwaſſer und Gebet auch im Tode noch verabſcheuen. Freilich halten einzelne Verblendete dieſe Geringſchätzung, um nicht zu ſagen Verachtung, der chriſtlichen Gebete und der kirchlichen Gebräuche für Zeichen eines ſtarken und unabhängigen Geiſtes; wir aber meinen, daß die chriſtliche Stärke im demüthigen Glauben an Chriſtus beſteht, Der da Weg, Wahrheit und Leben iſt, und daß die wahre Unabhängigkeit die Freiheit von aller Sünde und Leidenſchaft iſt. Sünde und Leidenſchaft jedoch auch im Tode noch in dem Widerwillen gegen das Chriſtenthum zur Schau tragen, iſt gewiß ein Beweis von Armſeligkeit und geiſtigen Elendes. Wohl uns, wenn wir dem Todten durch ein chriſtliches Begräbniß dieſen Stempel der Entfremdung von Chriſtus, der da iſt das Leben und die Auferſtehung, erſparen können.

In unſerer Achtung und liebevollen Ehrfurcht für die Leiber unſerer abgeſchiedenen Brüder werden wir auch jene Stätten heilig und in Ehren halten, an welchen die Verſtorbenen von ihren Mühen und Kämpfen auf Erden ausruhen und in ſtillem Frieden ihrer Auferſtehung am Tage des Weltgerichtes entgegen harren. Wir werden ſie daher nicht durch Lärm, Tumult oder ſonſtige Ungebühr entweihen, werden ſie gern beſuchen, — unſeres eigenen Todes, aber auch unſerer einſtigen Auferſtehung gedenkend, ſinnig zwiſchen den Grabeshügeln

umherwandeln, — diese mit den Zeichen der Dankbarkeit und Anhänglichkeit schmücken und nach kirchlichem Gebrauch mit Weihwasser besprengen. Den Gläubigen haben diese Stätten nichts Grauenvolles, — den Liebenden nichts Erschreckendes und den Hoffenden nichts Verzweifelndes. Daher heißen sie für die Christen Kirchhöfe, Gottesacker oder Friedhöfe, stehen in unmittelbarer Beziehung zur Kirche, enthalten verwesliches Samen, aus dem mit Gottes allmächtiger Hülfe eine unverwesliche Ernte erblühen soll, und weisen auf den ewigen Frieden Gottes im Himmel hin. Wohl ruhen nur die Leiber dort, das Geringere vom Menschen, während die Seelen nicht mehr auf der Erde weilen, aber es ist auch das Einzige, was wir von unseren Theueren haben und doch immer Solches, das wir nach seiner Auferstehung und Verklärung in Gott wiederzusehen hoffen dürfen. Die Entweihung dieser Ruhe- und Friedensstätten, die Nichtachtung der Gebeine, der irdischen Ueberreste der Verstorbenen, die Zerstörung und Verwüstung der Grabeshügel und jeder Frevel an den zur Auferstehung und zur Wiedervereinigung mit den Seelen bestimmten Leibern ist eine Nichterfüllung der uns obliegenden Verpflichtungen gegen die Todten, — ein Nichtbefolgen des Beispieles, das uns der göttliche Erlöser im heutigen Evangelien-Abschnitt hinterlassen hat.

Wie schön: der Herr rührte die Bahre an! Aber noch mehr, wie liebevoll, mitleidig und fürsorgend nimmt Er sich der hinterbliebenen Wittwe und Mutter an —, tröstet sie und ersetzt ihr den Verlust, den sie erlitten. Auch wir haben, wenn wir unseren Verpflichtungen gegen die Todten nachkommen wollen, volle Veranlassung uns der Hinterbliebenen nach unseren besten Kräften anzunehmen, sie zu trösten und ihnen den Verlust nicht noch fühlbarer zu machen durch unsere Härte und Lieblosigkeit. Schon die würdige Beiwohnung der Bestattung des Todten thut den Hinterbliebenen wohl und gereicht ihnen zu einem gewissen Trost, weil sie gern Denjenigen geehrt sehen, der ihnen lieb und theuer ist. Jedes Wort der Theilnahme des Mitgefühles und des Trostes lindert ihre Thränen und ist ihnen wie ein Ruf des Herrn: Weine nicht! Jeder Beweis der Liebe, jede Gefälligkeit, jede Rücksichtnahme und jedes gute Werk, das wir ihnen in ihrem Schmerze und in ihrer Verlassenheit um des Todten willen erweisen, erscheint ihnen wie ein liebevoller Versuch, sie den bitteren Verlust vergessen zu machen. Und können wir mit dem Reichthume unserer Liebe, mit der Fülle unseres erfinderischen Herzens und mit der Hülfe Gottes nicht in der That die Verstorbenen an ihren Hinterbliebenen ersetzen, und

die Lücke, welche der Tod geschlagen, wieder ausfüllen? Manche Kinder haben ihre verlorenen Eltern, diese ihre Kinder, Freunde ihre verlorenen Freunde, Dank der christlichen Barmherzigkeit und Liebe, wieder gefunden und haben damit ein ähnliches Wunder erlebt, als das heutige Evangelium erzählt, denn immer ist es in solchen Fällen der Herr allein, der durch das Zuführen theilnehmender, liebevoller und werkthätiger Seelen den Hinterbliebenen gleichsam den Todten erweckt und ihn in der Person barmherziger Samaritane, edler Menschenfreunde, den Verlassenen gibt zum Troste und zur Erhebung in ihrem Verluste. Ihm allein gebührt daher Lob, Ehre und Ruhm, und wir thun Recht, wenn wir mit dem dankbaren Volke bekennen: „Ein großer Prophet ist unter uns aufgestanden, und Gott hat Sein Volk heimgesucht!"

Ganz besonders aber werden wir unserer Verpflichtung gegen die Dahingeschiedenen entsprechen, wenn wir für die Ruhe und den Frieden ihrer Seelen fleißig und andächtig flehen. „Denn es ist ein heilsamer Gedanke", versichert die heilige Schrift, „für die Todten zu beten." Daher empfiehlt die Kirche dieses Gebet ihren Kindern so oft und so eindringlich und geht ihnen darin mit dem besten Beispiele voran. Sie empfiehlt in jedem Meßopfer wiederholt die Seelen der Abgestorbenen der Barmherzigkeit Gottes und bittet das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünden der Welt, wiederholt um den ewigen Frieden für sie. Sie läßt keine festliche Gelegenheit, keine Andachtsübung, keine gottesdienstliche Feier vorübergehen ohne betend der armen Seelen zu gedenken, opfert oft die heilige Messe besonders für sie auf und hat sogar alljährlich einen besonderen Tag angeordnet, an dem von der ganzen Christenheit der Seelen der abgestorbenen Christgläubigen betend Erwähnung geschieht. Bei jeder Beerdigung, die unter ihrer Obhut stattfindet, bei jeder Grabeinweihung, bei jeder Kreuz-Errichtung, bei jedem Besuche des Kirchhofes betet sie und fordert die Gläubigen zum Gebete auf: „Herr, gib ihnen die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihnen; Herr laß sie ruhen im Frieden!" Wer nun seinen Verpflichtungen gegen die Todten so recht eifrig nachkommen und ihnen vielleicht möglichst reichen Zoll der Dankbarkeit abtragen will, der ahmt das Beispiel der Kirche nach und betet mit aller Inbrunst für die Verstorbenen, opfert für sie die heilige Messe auf, wendet ihnen fürbittweise in den Ablässen der Kirche theilweisen oder gänzlichen Erlaß der verdienten zeitlichen Strafen zu, unterzieht sich für sie Mühen, Beschwerden und Opfern und bittet Gott, das etwaige Verdienst dafür den Seelen im Fegefeuer anrechnen zu wollen. Man kann mit diesen

Arten des Gebetes für die Verstorbenen vielleicht hier und da nicht einverstanden sein, aber das wird man eingestehen müssen, daß sich in einem solchen Gebete doch unstreitig mehr Theilnahme und Liebe zu den Verstorbenen ausspricht, als in der Unterlassung desselben.

Endlich müssen wir, um unseren Verpflichtungen gegen die Todten zu entsprechen, ihr Andenken stets und überall in Ehren halten. Haben sie während ihres Lebens auf Erden gefehlt, es ist nicht an uns, darüber zu richten und lieblos ihre Fehler zu verbreiten. Sie sind bereits von Gott gerichtet, und es ist einem Jeden von ihnen nach seinen Werken vergolten worden. Wir wissen nur das Gute von ihnen, das sie doch gewiß auch gethan oder wenigstens thun wollten; wir üben Barmherzigkeit an ihnen, vergeben und verzeihen, wie sie jetzt uns vergeben und verziehen haben, und werfen keinen Makel auf ihren Namen und ihr Andenken. Wir vertheidigen sie vielmehr, so gut wir können, als Abwesende, als Solche, die sich selbst nicht mehr vertheidigen können und wollen, die auf unsere Vertheidigung angewiesen sind und in der Nächstenliebe einen gerechten Anspruch darauf haben. Schön ist es, ihren Namen zum ehrenvollen Andenken für die Nachwelt in Stein oder Erz zu graben, ihn mit Zier und Kranz zu umgeben und ihre Thaten und Werke den kommenden Zeiten zu verkünden: aber schöner noch ist es, das Andenken an die Todten in unseren Herzen tragen und den Kranz der Dankbarkeit, der Liebe und Verehrung an ihren lieben Namen knüpfen und mit allen Kräften darauf halten, daß dieser Name in Ehren bleibe.

O, meine Geliebten! Wir können nicht wie der Herr die Todten in das Leben zurückrufen und den Ihrigen wiedergeben, — aber laßt uns das Andenken Jener ehren und für sie beten, die Hinterbliebenen aber mitleidsvoll trösten und uns ihrer annehmen; dann erfüllen wir unsere Verpflichtungen gegen die verstorbenen Brüder und der Herr des Lebens wird es uns vergelten in alle Ewigkeit. Amen.

Am 16. Sonntage nach Pfingsten und am Feste des Namens Mariä.

„Wenn Du geladen bist, so geh' hin und setze Dich auf den letzten Platz." Luk. 14, 11.

In Christo geliebte Brüder! Nachdem der göttliche Heiland, wie uns der heutige Evangelien-Abschnitt berichtet, die scheinheilige Gesetzestreue der Pharisäer in Betreff der Sabbatfeier durch Wort und Beispiel der Heilung eines Wassersüchtigen gebührend zurecht gewiesen, belehrt Er die anwesenden Tischgenossen gleichnißweise über die Selbstverdemüthigung auf Erden als die Quelle einstiger Erhöhung, sowie über die Selbsterhöhung als die Quelle aller Erniedrigung hier und dort. Um zur Tugend der Selbstverdemüthigung anzuleiten, führt der göttliche Lehrmeister zunächst allerdings nur einen mehr irdischen Grund an, indem Er sagt: „Wenn du geladen bist, so geh' hin und setze dich auf den letzten Platz, damit, wenn der, welcher dich geladen hat, kommt, er zu dir spreche: Freund, rücke weiter hinauf! Dann wirst du Ehre haben vor denen, die mit zu Tische sitzen." Aber der Herr deutet doch auch auf die höhere Veranlassung zur Selbstverdemüthigung hin, indem Er des jenseitigen Lohnes erwähnt, der den Demüthigen zu Theil wird, indem Er ganz allgemein erklärt: „Ein Jeder, der sich selbst erhöht, wird erniedriget, und wer sich selbst erniedriget, wird erhöht werden."

In der That ist vor Gott und der Welt nichts mehr verhaßt, als der Hochmuth, welcher aus der Selbsterhöhung hervorleuchtet. Von Gott wissen wir, daß Er die Hochmüthigen vor Seinem Angesichte verwirft, und daß Sein Eingeborener, der mit Zöllnern und Sündern umging, grade die Pharisäer und Schriftgelehrten wegen ihrer hochmüthigen Ueberhebung auf das allerernsthafteste tadelte und gerade in diesen ihrem Laster eine so große Verkehrtheit fand, daß Er Seinen Jüngern erklärte: „Wenn Euere Gerechtigkeit nicht größer sein wird, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet Ihr in das Himmelreich nicht eingehen." Aber auch die Welt, obgleich selbst hochmüthig und die Beförderin und Mutter des Hochmuthes, kann die Hochmüthigen nicht leiden und freut sich, wenn sie ihnen eine Zeit lang geschmeichelt, über ihre Erniedrigung und ihren Sturz. Wie thöricht daher, uns einer Leidenschaft zu überlassen, die Gott und den Menschen verhaßt ist, die uns nur Elend und Schande zuzieht und die uns zeitigen und ewigen Nachtheil bringt, wie uns die göttliche

Offenbarung, die Versicherung aller Kirchenlehrer und die tägliche Erfahrung bezeugen.

Dagegen ermahnt uns Alles in und um uns zur Selbstverdemüthigung. Unsere Schwäche und Hinfälligkeit, unsere Gebrechlichkeit und Armseligkeit, unsere Leidenschaftlichkeit und Sündhaftigkeit, enthalten unzählige Hinweise auf die Nothwendigkeit der Demuth für uns, gar nicht der unzähligen Ermahnungen zu dieser Tugend zu gedenken, welche Gott und Seine Heiligen uns durch Wort und Beispiel gegeben haben und noch ertheilen. Ist doch die Erlösung der Welt nur durch die Selbstverdemüthigung Gottes ermöglicht worden, indem der Eingeborene des himmlischen Vaters Knechtsgestalt annahm aus Maria der Jungfrau, in Allem uns gleich erfunden wurde, die Sünde ausgenommen, und nach einem Leben voll Demüthigung und Erniedrigung am Holze der Schmach unter unsäglichen Schmerzen den Tod des Missethäters starb, um die durch den Hochmuth der Sünde in das tiefste Elend versunkenen Menschenkinder aus dem Abgrunde des Verderbens emporzuheben und zu Kindern Gottes zu machen. Seitdem gibt es für die Erlösten kein anderes Mittel, um zur gottgefälligen Gerechtigkeit, zur sittlichen Erhöhung und zur Seligkeit zu gelangen, als die Demuth, und kein anderer Weg führt zum Heile und zum Frieden, auf die Höhe christlicher Vollkommenheit, als der königliche Weg des Kreuzes, der Weg der Selbstverleugnung und Abtödtung, der Weg der Selbsterniedrigung.

Nur auf diesem Wege sind die lieben Heiligen auf die sittliche Höhe gelangt, auf der sie uns leuchtende Vorbilder und Führer sind, so daß wir mit Beschämung, aber auch mit Vertrauen emporblicken, weil wir unseren großen Abstand von ihnen erkennen, aber auch wissen, daß wir getrost ihrem Beispiele folgen und auf ihre Fürbitte rechnen können, um zur Höhe unserer Heiligung zu gelangen. Ebenfalls nur auf diesem Wege der Selbsterniedrigung, in welcher sie an der Erniedrigung ihres göttlichen Herrn und Meisters theilgenommen hatten, kamen sie zur Erhöhung im Himmel, zur Theilnahme an der Herrlichkeit, in welche der demüthigste Jesus, der gekreuzigte Gottmensch, vor ihnen eingegangen war, um daselbst seinen demüthigen Nachfolgern Wohnungen zu bereiten. An Niemandem unter den lieben Heiligen erkennen wir diese wunderbare Erhöhung der Demüthigen so klar und leuchtend, als an Derjenigen, deren Namensfest wir heut begehen und die wir Maria, Gottes und unsere Mutter, nennen. Machen wir die Erhöhung der Demüthigen nach ihrem Vorgange zum Gegenstande unserer heutigen Betrachtung. Ave Maria!

Ueber keine Tugend wird mehr gesprochen und nicht leicht eine mehr empfohlen, als die Demuth; keine wird von dem Nächsten strenger verlangt und von uns nicht selten weniger geübt, als sie. Alle reden von ihr; Alle sind empfänglich für ihre Lieblichkeit und freuen sich über sie, aber nur Wenige verstehen dieselbe und noch Wenigere sind in ihrem Besitze. Denn sie ist eine sehr schöne, aber auch eine sehr schwer zu erringende Tugend, eine Blume, die um so lieblicher steht, je weniger der damit Geschmückte weiß, daß er sie besitzt. Denn das eigenthümliche Wesen der Demuth besteht in der Selbsterniedrigung d. h. der wahrhaft Demüthige wartet nicht bloß ab, bis Demüthigungen über ihn kommen, die er dann schweigend und mit Ergebung hinnimmt und die er im Gefühle seiner Unwürdigkeit verdient zu haben glaubt, sondern „er geht selbst hin und setzt sich auf den letzten Platz", d. h. im demüthigen Bewußtsein seiner selbst, durchdrungen von seiner Armseligkeit, erfüllt von der Ueberzeugung, daß er vor Allen der Mühseligste, der Hinfälligste, der Geringste und der Schuldigste sei, und in der bescheidenen Anerkennung, daß ihm nur der letzte Platz gebühre, erniedrigt er sich freiwillig und ohne dies für eine Erniedrigung zu halten. Daher klagt und murrt er auch gar nicht über den letzten Platz; er hält denselben als für selbstverständlich für ihn, als den geeignetsten und passendsten; er blickt nicht scheel nach den höheren Plätzen, findet nicht, daß die Inhaber derselben etwa weniger würdig seien als er, hält vielmehr nur sich für unwürdig und ist zufrieden und glücklich an dem Platze, der für den letzten gilt, ihm selbst aber noch als viel zu gut und hoch erscheint. Ach, welch' eine unendliche Größe und Tiefe liegt in der Tugend der Demuth! Wer vermöchte sie zu ergründen und zu beschreiben; der Demüthige selbst am allerwenigsten; denn darin besteht eben die Anmuth und Lieblichkeit des Demüthigen, daß er das Wesen der Demuth, den Geist der Selbsterniedrigung, ganz und gar besitzt, davon durchdrungen und durchweht ist und doch gar nicht weiß und noch weniger bemerkbar macht oder fühlen läßt, daß er die Demuth besitze. Diese Tugend ist wie die Unschuld; sie ist da, sie blüht und lebt, duftet und bringt die lieblichsten Früchte, aber während Alle sich an ihrem Anblicke erfreuen und laben, weiß der Besitzer selbst nicht, daß er sie besitzt.

So war die Demuth der allerseligsten Jungfrau Maria, so daß schon ihr Name die demüthige Magd des Herrn verkündigt, die sie ihr Leben lang gewesen. Obgleich aus dem Königlichen Stamme Davids, eine Tochter Joachims und Anna's, eine Tempeljungfrau, war sie arm, ver-

lassen, unbekannt und lebte in den verachteten Nazareth von der Arbeit ihrer Hände. Und doch dachte sie nicht daran, sich etwa wegen ihrer Armseligkeit und Niedrigkeit zu beklagen, den Platz zu schmähen, an den sie im Leben gestellt war, oder die Anderen wegen ihrer höheren Stellung zu beneiden oder dieselben für weniger würdig zur Innehaltung ihres Platzes zu halten, — nein! sie war mit ihrem Platze in der Welt ganz zufrieden, — fand, daß ihr diese arme, niedrige Stellung gebühre und hoffte, in ihr am besten ihr Heil wirken zu können. Ihr Sorgen und Streben ging nicht nach Auszeichnung und Bevorzugung, daher reichte sie, als sie Gottes Willen und Ruf dazu erkannte, ihre Hand einem armen, unbekannten Zimmermanne zum ehelichen Bunde unter Bewahrung ihrer gelobten Jungfräulichkeit. In ihrer tiefen Verdemüthigung vor Gott und vor der unergründlichen Tiefe Seiner Weisheit grübelte sie niemals über Seinen Willen, auch wenn er ihr noch so geheimnißvoll, wunderbar und undurchdringlich vorkam und noch so schwere Opfer von ihr verlangte, wie bei der Verkündigung des Engels, daß sie die Mutter des Welt-Erlösers werden solle: sie beugte sich in Anbetung des göttlichen Willens und bekannte freudig in Anerkennung ihrer Pflicht: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach Deinem Worte!“ Sie änderte nicht ihre demüthige Gesinnung, als sie die Braut des heiligen Geistes und hochbegnadigte Mutter Gotes geworden. Sie gab Gott die Ehre, als die heilige Elisabeth sie selig pries, daß sie geglaubt habe; beklagte sich nicht, daß sie mit Joseph zur Winterszeit, als bereits ihre Stunde nahte, den weiten, beschwerten Weg nach Bethlehem wandern mußte, um dem Gebote des Kaisers zu gehorchen; sie hielt dafür, daß dies Alles nach dem Willen Gottes und daher gut und heilsam sei; sie nahm kein Aergerniß daran, das sie ihr göttliches Kind in einem Stalle zur Welt bringen und in eine Krippe legen mußte; sie fügte sich in die Flucht nach Aegypten; in die dreißigjährige Verborgenheit in Nazareth, in die Trennung von ihrem Sohne, als Dieser Sein öffentliches Lehramt antrat; in all die Heimsuchungen und Prüfungen, die wie ein Schwert ihr Mutterherz durchbohrten, als sie den Leidenskelch erblickte, den Christus bis auf die Hefe leeren, und das Kreuz, das Er tragen und an dem Er sterben mußte. Sie blieb die demüthige Magd des Herrn, als ihr der sterbende Erlöser in Johannes einen anderen Sohn überwies und als Er ohne sie gen Himmel fuhr. Sie fügte sich in Allem dem Willen Gottes und fand jeden Platz, den der Herr ihr zuwies, und schien er auch in den Augen der Welt als der letzte,

ir sie angemessen und gut. Sie hat es verstanden, in ihrer Herzens-
muth sich selbst zu erniedrigen.

Dafür aber ist sie auch erhöht worden. Gott selbst hat sie zum
sten Platze geführt. Denn als sie sich bewährt hatte als die treu
müthige Magd des Herrn, da rief sie der allerheiligste Gott ab aus
iesem Erdenleben, nahm den Pilgerstab aus ihrer Hand, befreite sie
on allen Banden des armseligen Diesseits, erlöste sie aus aller Noth,
reifte die gebrechliche Hülle von ihr, verklärte sie und nahm die
ungfrau-Mutter zu sich auf. Da fand sie die erhabenste Erhöhung
ir ihre Selbsterniedrigung. Sie war in alle Ewigkeit mit Dem ver-
inigt, Den sie über Alles geliebt, nach Dem sie sehnsüchtig verlangt,
)en sie mit aller Innigkeit gesucht, Dem sie mit allen Kräften gedient
nd Dem sie sich mit Leib und Seele für Zeit und Ewigkeit ergeben
atte, ihrem Herrn und Gott, ihrem Vater, ihrem Seelenbräutigam und
hrem Sohn zugleich. Die Aermste war die Reichste geworden, denn
e besaß Gott; die Niedrigste war zur Höchsten emporgestiegen, denn
e war mit dem Allerhöchsten vereinigt; die Verlassene war nicht mehr
llein, sondern mit Dem verbunden, Der ihr Ein und Alles ausmachte.
Welch' eine Erhöhung! Gibt es denn eine größere für irgend eine
kreatur? Nicht bloß Gott am ähnlichsten geworden, sondern auch
uf das allerinnigste und für immer mit Ihm, dem Quell aller Heilig-
eit und Seligkeit, vereint! Wer könnte auf solcher Höhe sich neben
Maria stellen? Kein Engel und kein Erzengel, kein Cherubim und
Seraphim, denn sie alle haben sich niemals selbst erniedrigt; für sie
ab es niemals eine Demüthigung; sie waren niemals dem Einge-
orenen des himmlischen Vaters in der Verdemüthigung ähnlich, wie
ie demüthige Jungfrau von Nazareth. Aber auch keine Menschen-
kreatur erreicht Maria in dieser Erhöhung. Hat doch Niemand so
ief unten gesessen in Armuth, Elend und Schmerz an der Tafel dieses
Erdenlebens, als die reinste Jungfrau, die Hochgebenedeite unter den
Frauen, die lieblichste Mutter und die treueste Magd: folglich konnte
uch Niemand so erhöht werden als sie. So weit die Tiefe der
Selbsterniedrigung hinabreicht, grade so hoch steigt die Erhöhung empor,
)ie den Demüthigen zu Theil wird.

Durch ihre Aufnahme in den Himmel und ihre selige Vereinigung
nit Gott ist Maria die Königin des Himmels geworden. Als Solche
st sie das Haupt und die Führerin all der seligen Schaaren, welche
)hne Aufhören Gott loben und preisen; dem Throne Gottes am nächsten
gebietet sie im Namen ihres göttlichen Sohnes, Desjenigen, Dem der

Vater alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden, den Engeln und entsendet sie als Boten der himmlischen Gnade nach dem Erdkreise. Als Mutter Gottes geht sie an Macht allen Gewaltträgern des Himmels voran, Den ausgenommen, welcher der Quell aller Macht und Gewalt ist; sie ist die Königin der Apostel, weil der Geist des Apostelamtes, der heilige Geist, sie zu Seiner Braut und zu Seinem Sitze auserkoren; sie ist die Königin der Patriarchen und Propheten, weil sie Denjenigen geboren, auf den die Patriarchen und Propheten hingewiesen; sie ist die Königin der Märtyrer, weil sie an geduldiger und heldenmüthiger Ertragung der Leiden und Schmerzen um Christi willen Alle übertroffen, weil ein siebenfaches Marterschwerdt ihre Seele durchbohrt; sie ist die Königin der Bekenner, weil sie durch Wort und That am würdigsten ihren Herrn und Gott vor den Menschen bekannt; sie ist die Königin der Jungfrauen, weil sie in wunderbarer Weise die unverletzte Jungfräulichkeit mit der hochgebenedeiten Mutterschaft vereinigt; sie ist die Königin der Heiligen, weil sie an Heiligkeit und Gerechtigkeit Alle übertroffen, weil sie zuerst in den Fußtapfen des Heilandes gewandelt und den Allerheiligsten in ihrem Herzen getragen, — kurz sie ist um ihrer Selbstverdemüthigung willen von Demjenigen, Der den Demüthigen besonders gnädig und Selbst das Urbild der Demuth ist, zur Königin des Himmels erhöht worden. Die himmlischen Heerschaaren loben und preisen ihre Königin und verherrlichen dadurch Gott, der Maria zur Königin gemacht und sie allen Kreaturen vorgezogen hat, um besonders leuchtend die Wahrheit zu bekunden, daß, wer sich selbst erniedrigt, erhöht wird.

Doch nicht bloß die seligen Geister dort oben ehren Maria als ihre Königin und tragen zur Erhöhung der demüthigen Gottesmagd bei, sondern auch die Menschenkinder preisen sie nach dem Vorgange der heiligen Elisabeth selig, d. h. helfen zu ihrer Erhöhung, wie der heilige Geist selbst durch ihren Mund vorhergesagt hat, als Er sie das Magnificat, jenen wundervollen Preisgesang Gottes bei ihrer Begegnung Elisabeths anstimmen ließ. Seitdem wetteifern Alle, welche an Christum glauben und bekennen, daß Er um Seiner Erniedrigung willen durch den Tod am Kreuze zur Herrlichkeit Seines himmlischen Vaters gelangt ist, in der Liebe und Verehrung zu Maria und verherrlichen den süßen Namen der hochgebenedeiten Jungfrau. Zu allen Zeiten, an allen Orten, von Groß und Klein, von Reich und Arm, von Gelehrten und Ungelehrten, von Hoch und Niedrig, von Alt und Jung, von allen Ständen, Altern und Geschlechtern, in allen Zungen ist Maria

um ihrer Selbsterniedrigung, ihrer reichgesegneten Demuth willen gepriesen worden und wird auf den Fittigen dieser allgemeinen Verehrung heut noch in allen christlichen Gotteshäusern, auf allen Altären und in allen Herzen erhöht, die an Christum den menschgewordenen Sohn Gottes glauben, auf das Kreuz ihr Vertrauen setzen und Denjenigen über Alles lieben, der sie zuerst geliebt und Der aus Liebe zu ihnen in den Tod gegangen.

Welch' eine Erhöhung der demüthigen Jungfrau Maria durch Gott, durch die himmlischen Heerschaaren und durch die gläubigen Christen! Wahrlich sie hat in ihrer Selbsterniedrigung den besten Theil erwählt, der ihr nicht mehr genommen werden kann! Auch wir sind an die Tafel des Erdenlebens geladen und sollen uns den Platz für unsere Thätigkeit und Heilswirkung suchen. Wollte Gott, wir verständen wie Maria uns nicht die ersten Plätze, sondern den letzten als den heilsamsten für uns zu wählen! Maria hilft uns bei dieser Wahl, lehrt uns die Mittel zu unserer Selbsterniedrigung, die zu unserer einstigen Erhöhung führt. Vor Allem ist es ihr leuchtendes Beispiel, durch das sie uns zur Selbstverdemüthigung auffordert und ermahnt. Oder wer von uns, der die demüthige Magd des Herrn vor Augen hat und ihre tiefe Selbsterniedrigung erwägt, sollte ungerührt bleiben und nicht die heißeste Sehnsucht nach einer so lieblichen Tugend empfinden? Wie sollten wir eitel und hochmüthig nach den ersten Plätzen verlangen, sündhaft und unwürdig wie wir sind, während die allerreinste und heiligste Jungfrau Mutter Gottes mit dem letzten Platze zufrieden ist? Wir müßten uns ja schämen, wollten wir über Vernachlässigung klagen und über Zurücksetzung murren, wir, die wir uns durch die Sünde freiwillig in den allerelendesten Abgrund gestürzt haben, während die Hochgebenedeite unter den Frauen sich freiwillig unter das Kreuz, unter das Holz der Schmach, stellte und in freudiger Ergebung sich der Einsamkeit überließ, welche der Herr nach Seinem Hingange zum himmlischen Vater ihr beschieden. Wahrlich wir müßten ganz unempfindsam sein, wollten wir uns nicht durch das liebliche, herzgewinnende Beispiel der allerseligsten Jungfrau für die Tugend der Demuth gewinnen und bestimmen lassen!

Und es ist nicht nur ihr Beispiel, durch welches Maria uns zur Selbsterniedrigung ermahnt, um zur Erhöhung zu gelangen, sondern in ihrer treuen Mutterliebe zu uns kommt sie ihren Kindern durch ihre Fürbitte bei Gott zu Hülfe. Wie sie ihrem göttlichen Sohne nach dem Rathschlusse des himmlischen Vaters durch ihre Treue und Liebe

beigestanden, das erhabenste Opfer des Gehorsams in der Selbsterniedrigung am Kreuze für das Heil der Welt darzubringen, so steht sie den Jüngern und Gläubigen Christi als hülfreiche Mutter durch ihre mächtige Fürsprache am Throne Gottes bei, sich Gott zur Ehre und zu ihrem eigenen Heile, wie zur Auferbauung des Nächsten, in den Opfern der Demuth durch Selbsterniedrigung darzubringen. Die Heiligen haben diese Hülfe der treuesten und besten Mutter erfahren; durch sie überwanden sie die Eitelkeit der Welt und ihren eigenen Stolz und wurden demüthige Kinder Gottes, die sich glücklich priesen, auf Erden Antheil nehmen zu können an dem Kreuze, an der Erniedrigung Christi, um so einzugehen in die Herrlichkeit des erhöhten Gottsohnes.

O, meine Geliebten! Durch den Stolz und Hochmuth der Sünde sind wir schmachvoll erniedrigt und unglücklich geworden; nur durch Demuth und Selbsterniedrigung gelangen wir zur Höhe der Heiligkeit und Seligkeit, für die uns der allerheiligste Gott bestimmt hat. Suchen wir niemals die ersten Plätze in der Welt, sondern den letzten. Und wird uns dies schwer, oder erscheint es uns unmöglich, sprechen wir nur andächtig und vertrauensvoll „Maria" und wir werden lernen, von Herzen demüthig zu sein. Amen.

Am 17. Sonntage nach Pfingsten.

„Was glaubet ihr von Christo? Wessen Sohn ist Er?" Matth. 22, 42.

In Christo geliebte Brüder! Die Pharisäer, die unerbittlichen Gegner Christi, fragten nach dem heutigen Evangelienberichte den göttlichen Heiland, nicht um sich zu belehren, denn sie vermeinten, Alles selbst und besser zu wissen, als der Nazaräer, — nicht um sich zu erbauen, das wollten sie nicht und hätten sie bei dem verkehrten Zustande ihres Herzens nicht einmal gekonnt, sondern lediglich, um den Herrn und Meister zu versuchen, d. h. um Ihm nach ihrer kleinlichen Auffassung in Verlegenheit zu bringen und wo möglich Sein Ansehen bei dem Volke als Meister in Israel zu erschüttern. In ihrem verknöcherten Buchstabendienste und in ihrer geistlosen, willkürlichen Auslegung des göttlichen Gesetzes hielten sie dafür, das eine Gebot

desselben sei größer oder geringer als das andere, als ob die einzelnen Gebote nicht in einem so innigen Zusammenhange ständen, daß sie Ein untrennbares Ganze bildeten, das man übertrete, gleich viel welches Gebot man nicht erfüllt, und daß nicht ein jedes als der ausgesprochene göttliche Wille eine gleich hohe Bedeutung habe. Hätten sie gewußt, wer Christus sei, d. h. hätten sie an Ihn geglaubt, sie würden nicht zu ebenso thörichten als ungeziemenden Anfragen gekommen sein. Daher stellt auch der göttliche Meister Seiner Seits die Frage an sie: „Was glaubt Ihr von Christo? Wessen Sohn ist Er?" Der Heiland will sie durch diese Frage auf die Thorheit und den Frevel aufmerksam machen, Ihn als den verheißenen Christus, den Gesalbten des Herrn, versuchen zu wollen.

So verschieden beide Fragen nach ihrem Inhalte und ihrer Absicht waren, ebenso verschieden lauteten die Antworten. Der Heiland gibt die einzig richtige Antwort, daß alle einzelnen Gebote des Gesetzes in dem Gebote der Liebe als ihrem Mittel- und Ausgangspunkte zusammentreffen, so daß, wer Gott und den Nächsten liebe, das ganze Gesetz erfülle, wer aber nicht liebe, alle Gebote, das ganze Gesetz, übertrete. Deshalb sei das Gebot der Liebe das erste und vorzüglichste; an ihm hänge das ganze Gesetz und die Propheten. Der Heiland will seinen Fragern sagen: „Ob ihr das erste, oder zweite oder sonst ein Gebot übertretet, ihr versündigt euch immer gegen die Liebe, ohne welche ihr das Gesetz überhaupt nicht erfüllen könnt. Die Antwort des göttlichen Meisters lautete überzeugend, überwältigend, so daß den Pharisäern für weitere Fragen keine Veranlassung blieb, und sie sich mit der empfangenen Antwort vollständig befriedigt fühlen mußten. Dagegen war ihre Antwort auf die Frage des Meisters ungenügend und tadelnswerth. Denn sie erklärten Christum, den verheißenen Messias, nur für David's Sohn, als habe derselbe nur eine irdische, eine leibliche Abstammung, als solle er nur ein irdischer König sein und als könne er lediglich als Solcher Israel erlösen. Ihre Antwort bewies ihre beschränkte, geistlose und oberflächliche Auffassung der Verheißungen und Weissagungen, welche Gott durch Moses und die Propheten in Betreff des kommenden Erlösers gegeben hatte. Mit Recht weist sie der Meister auf einen Ausspruch Davids selbst hin, der den verheißenen Messias ausdrücklich „seinen Herrn" nennt. Wie konnte David Christum seinen Herrn nennen, wenn Er nur sein leiblicher Sohn gewesen wäre d. h. nur dem Fleische nach von ihm abstammte? Beugt David sich in Demuth vor Christo als seinem Herrn, so muß dieser eine weit

höhere Abstammung haben, Er muß von Gott kommen, muß Gottes Sohn sein. Dem konnten die Pharisäer nicht widerstreiten, aber sie wollten nicht glauben, daß Jesus der verheißene Christus sei.

Gibt es nicht auch heut noch Viele und selbst unter Denen, die sich Christen nennen, welche nicht glauben, daß Christus der Sohn des lebendigen Gottes, daß Er wirklich Gott selbst sei, sondern die Ihn für einen bloßen Menschen, wenn auch für einen besonders weisen und guten, oder gar für einen Propheten halten. Indessen Christus ist Gott, wahrer, lebendiger, menschgewordener Gott, oder er wäre ein Lügner und Betrüger, denn Er hat sich ausdrücklich für Gott ausgegeben und als Solchen bekennen und anbeten lassen. Wollen wir daher Christen sein, so müssen wir mit Petrus von Ihm bekennen: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!" So haben die Heiligen geglaubt und bekannt und sind durch diesen Glauben selig geworden. Den Glauben der Heiligen an Christus, den menschgewordenen Sohn Gottes, laßt uns zum Gegenstande unserer heutigen Betrachtung machen. Ave Maria.

Vor Allem waren die Heiligen von dem Glauben durchdrungen, daß Christus wahrer Gott sei, ewig, allmächtig allwissend, gerecht und heilig, vollkommen. Nur als Gott konnte Er Sünden vergeben, nur als Gott von Sich fragen: „Wer aus euch kann Mich einer Sünde zeihen?" und nur als Gott in der Weise von Sich sprechen, wie Er wirklich gesprochen. Kein Mensch konnte von sich sagen: „Ehe Abraham ward, bin Ich", da es nur Gott zukommt, niemals geworden, vor allen Patriarchen, also von Ewigkeit zu sein. Kein Prophet, kein Heiliger kein Weiser konnte von sich in Beziehung auf den Gott Vater im Himmel behaupten: „Ich und der Vater sind Eins", oder: „Wer Mich sieht, der sieht den Vater." Es wären solche und ähnliche Aussprüche, die Jesus nach dem unverwerflichen Zeugnisse der heiligen Schrift wiederholt gethan hat, vermessen, ja wahre Gotteslästerungen gewesen, wäre Er nicht Gott. Aber Christus Jesus war und ist wahrhafter Gott, wie es der Vater und der heilige Geist wiederholt geoffenbart, wie Er Selbst gelehrt und durch Zeichen und Wunder, vor Allem durch Seine eigene Auferstehung von den Todten bewiesen, wie die Apostel bezeugen, — so namentlich der heilige Johannes, wenn er, erleuchtet vom heiligen Geiste, sein Evangelium mit den Worten beginnt: „Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort!", wie die Kirche überall und immer unerschütterlich geglaubt und gelehrt, die entgegengesetzten Behauptungen aber als Irrlehren verworfen, und wie die Christenheit in allen Jahrhunderten bekannt hat. Für Christum als den lebendigen Gott

opferten die Martyrer freudig ihr Leben; Ihm als Gott weihten die Bekenner ihr Sein und Haben, und Ihm als Gott folgten die heiligen Jungfrauen. Nimmermehr wäre es den Heiligen eingefallen, in Christo Jesu einen Menschen und nicht Gott anzubeten, auf einen Menschen, und wäre er noch so mächtig und gütig, ihr Vertrauen zu setzen und einem Geschöpfe, denn das wäre Christus, wenn Er nicht Gott ist, ihre höchste Liebe zuzuwenden. So aber brachten sie ihre tiefinnersten Huldigungen zugleich mit dem Opfer ihres Seins und Lebens Christo dar als dem wahren und lebendigen Gotte, in Dem sie lebten und webten, Dem sie mit Leib und Seele zugethan waren; Der ihre Hülfe, ihr Licht, ihre Stärke, ihr Trost im Leben und Sterben war.

So hatte der heilige Polykarp, der ein Schüler des heiligen Apostel Johannes und Bischof von Smyrna war, durch sechsundachtzig Jahre, demüthig geglaubt und freudig bekannt, Irrlehrer aber, wie Marcion, als Söhne und Anhänger des Satans bezeichnet. Da brach denn eine große Verfolgung der Christen aus. Die Heiden suchten vor Allen den Bischof auf und frohlockten, als sie das Schlachtopfer ihrer Wuth fanden. Noch hätte sich dieser retten können, allein mit den Worten: „Der Wille des Herrn geschehe!“ übergab er sich den Händen seiner Peiniger. Sanftmüthig und demüthig aus Liebe zu Christus, seinem Gotte, redete er freundlich mit seinen Verfolgern, ließ ihnen Speise und Trank vorsetzen und bat sie, ihn noch einige Zeit beten zu lassen. Zwei Stunden dauerte sein inniges, heißes Gebet für seine Gemeinde und die ganze Kirche. Unter Schmach und Hohn zum Richtplatz geführt, stand er muthig vor dem Kaiserlichen Statthalter und dem heidnischen Volke, das überaus zahlreich auf den Bänken des Amphitheaters saß, um dem blutigen Schauspiele zuzusehen, das ihnen ein Martyrer des Glaubens an Christus geben sollte. Aller Augen sind auf ihn gerichtet. Auch Christen waren anwesend, deren Blicke mit rührender Theilnahme an ihrem Bischofe hängen. Da verlangt der Statthalter unter Drohungen von Polykarp, daß er bei einem Götzenbilde, das den Genius des Kaisers darstellt, schwöre und Christum lästere. Der Heilige aber gab ruhig zur Antwort: „Sechsundachtzig Jahre diene ich Christo, und niemals hat Er mir Uebles gethan; wie kann ich meinen Gott lästern, Der mich erlöst hat?“ Der Statthalter drohte mit wilden Thieren, denen der Bischof zum Zerreißen vorgeworfen werden würde, wenn er nicht von Christo lasse, mit Feuer und allerlei Qualen. Umsonst; Polykarp blieb fest und unerschütterlich in seinem Glauben an Christo und gab endlich unter dem Dolchstoße

eines Henkers auf dem Scheiterhaufen sein Leben hin. Wie hätte er dies thun können, wenn er nicht geglaubt, daß Christus wahrer Gott ist? Daher betete er kurz vor seinem Ende unter Anderem noch mit lauter Stimme: „Ich segne und preise Dich, o mein Gott, durch den ewigen und allmächtigen Hohenpriester, Jesus Christus, welcher in der Vereinigung des heiligen Geistes mit Dir herrscht jetzt und in alle Ewigkeit."

Noch über 50 Jahre vor ihm hatte Simeon, der ein Verwandter von Jesus von Nazareth und nach dem Tode seines Bruders Jakob Bischof der Christengemeinde in Jerusalem war, seinen Glauben an die Gottheit Christi standhaft bekannt und mit dem Martertode besiegelt. Hundertzwanzig Jahre alt, sollte er auf Befehl des Römischen Kaisers Trajan den Götzen opfern: er aber rief entsetzt aus: „In Ewigkeit nicht; ich werde meinen Herrn und Gott nicht verleugnen. Deine Götzen sind die gottlosesten Menschen gewesen; Jesus Christus ist wahrer Gott." Der Heilige änderte seinen Glauben nicht, auch als der Tyrann ihn geißeln ließ; mitten unter den grausamen Streichen verkündete er laut und freudig das Lob Gottes, seines Heilandes. Ja, als er, von seinen Verfolgern an das Kreuz geschlagen, wie sein göttlicher Herr und Meister zwischen Himmel und Erde schwebte, auch da noch, im Sterben, bekannte er mit lauter Stimme Jesum als wahren Gott und Heiland und gab im trostreichen Glauben an Ihn sanft und ruhig seinen Geist auf.

Wie die lieben Heiligen von Christo glaubten und bis zum Tode bekannten, daß Er wahrer lebendiger, ewiger Gott sei, so glaubten und bekannten sie aber auch, daß Er als der Sohn des lebendigen Gottes Mensch geworden aus Maria der Jungfrau, um uns durch Sein Leiden und Sterben zu erlösen, daß Er Knechtsgestalt angenommen und in Allem uns gleich geworden, die Sünde ausgenommen. Daher heißt Er Gottmensch, ist vollkommener Gott und wahrer Mensch in Einer Person, Gott von Ewigkeit, Mensch in der Zeit geworden. Dieses Geheimniß der Menschwerdung, kraft dessen Maria ihren erhabensten Ehrentitel, den der Gottesgebärerin und Mutter Gottes, erhalten, wurde von den Heiligen auf das Demüthigste angebetet, niemals darüber gegrübelt oder gedeutelt. Sehr gern gaben sie Zeugniß von ihrem demüthigen Glauben an dieses Geheimniß und waren freudig zu jeder Zeit bereit, ihr Leben dafür hinzuopfern. Der Gottmensch und als solcher allein der Erlöser und Heiland der Welt, war der Gegenstand ihrer innigsten und treuesten Liebe. Wie Ihn die Jünger

nach Seiner glorreichen Auferstehung von dem Tode geschaut, mit den Wundmalen an dem verklärten Leibe, so schauten Ihn alle Heiligen im Geiste und hielten Ihn gläubig fest im Leben und Sterben. So erblickte Ihn schon der heilige Erzmartyrer Stephan zur Rechten des Vaters im Himmel; so in heiliger Liebe der seraphische Franziskus von Assisi und so die heilige Eulalia, als sie litt und starb. Letztere, unweit von Barcelona auf dem Lande aufgewachsen und zu einem lieblichen Mädchen erblüht, verließ mit 14 Jahren das Haus ihrer Eltern, um aus freien Stücken dem heidnischen Statthalter zu erklären, daß Jesus der Gekreuzigte, der Gottmensch, der Bräutigam ihrer Seele sei, und daß sie in alle Ewigkeit nicht von Ihm lassen würde. Vergeblich ließ der Heide sie bis auf das Blut geißeln, ihre zarten Glieder auf die Folter spannen, mit eisernen Krallen zerfleischen, mit Fackeln brennen, geschmolzenes Blei über ihr Haupt und ihre Glieder gießen, ihre gräßlichen Wunden mit Essig auswaschen und ihre Augen mit Wachslichtern ausbrennen: gebrannt, zerschnitten und blind ließ sie doch nicht von ihrem Glauben an den Gottmenschen und rief voll Muth und himmlischem Gottvertrauen dem Henker zu: „Brenne, schneide, zertheile die aus Erde gebildeten Glieder: eine gebrechliche Sache ist leicht zu zerstören. Der wüthende Schmerz durchdringt nicht das Innere des Geistes. Ich bin eine Christin; ich leide als eine Christin, Jesu meinem Geliebten zu Liebe. Jesus stärkt mich; ich bleibe Ihm getreu." Da nun der Statthalter sah, daß keine Pein die Standhaftigkeit der Jungfrau besiegen könne, verurtheilte er sie zum Kreuztode. Weit entfernt, über ihre Verurtheilung betrübt zu sein, rief sie in innigem Gebete zu dem Gottmenschen frohlockend aus: „Ich danke Dir, Herr Jesus Christus, und preise Deinen heiligen Namen, weil ich meinen Wunsch, für Dich zu leiden, erfüllt sehe! Ich hoffe, daß Du durch Deine Gnade meinen Willen unterstützest." Sie wurde an das Kreuz getragen, und selbst noch von diesem Marterholze herab bekannte sie laut ihren Glauben an Christus, den Sohn des lebendigen Gottes, Der Mensch geworden und am Kreuze gestorben sei, um die Welt zu erlösen.

Erkannten die Heiligen in Kraft ihres Glaubens in Christo den lebendigen Gott, den Sohn Gottes, gleicher Wesenheit mit dem Vater, — liebten sie Ihn mit allem Feuer der Innigkeit als den liebenswürdigsten und liebevollsten Gottmensch, der uns geliebt bis zum Tode am Kreuze: so dienten sie Ihm als ihrem Könige und Herrn mit aller Treue und Gewissenhaftigkeit. Sie schämten sich Seiner nicht, sondern

rechneten es sich zum höchsten Ruhm an, Ihm durch frommen Bußgeist das Kreuz tragen zu helfen und Ihm in aller Sanftmuth und Demuth nachzufolgen auf dem Wege der Selbstverleugnung und Abtödtung. Sie beugten sich gern unter Seinen Skepter, hielten treu zu Seinem Kreuzesthrone und folgten eifrig Seiner Fahne zum Kampfe gegen Seine Widersacher, gegen das Reich der Finsterniß, gegen die Feinde des Heiles, die Welt, das Fleisch und den Satan. Sie ließen sich nicht irre machen durch die Verlockungen des Bösen, — nicht entmuthigen durch die Hindernisse und Schwierigkeiten auf dem königlichen Wege des Kreuzes und nicht erschüttern in ihrer Opferwilligkeit zur Ehre ihres göttlichen Königs zum Heile der Menschheit. Was sie an Edelem, an Reichthum, an Schönheit und an sonstigen Gaben nur immer besaßen, sie weihten Alles Christo, ihrem Könige.

Die heilige Agatha war edel, reich, schön und züchtig und verstand, aus diesen kostbaren Eigenschaften eine Krone zu machen, die sie demüthig ihrem göttlichen Könige zu Füßen legte. Noch sehr jung hatte sie bereits ihre Jungfräulichkeit durch ein Gelübde Christo geweiht, und ihr einziges Verlangen war, für Christus, ihren himmlischen König, zu sterben. Dieser Wunsch sollte bald in Erfüllung gehen. Bei einer großen, unter Kaiser Dezius ausgebrochenen, Christenverfolgung wurde auch sie vor den heidnischen Statthalter Quintianus geführt. Unterwegs betete sie voll Innigkeit: „Jesus Christus, höchster König und Herr aller Dinge, Du siehst mein Herz, Du kennst mein Verlangen; sei Du allein der Besitzer von Allem, was ich bin und habe. Du bist mein Hirt, mein Gott, mein König, mache mich würdig, daß ich über Deine Feinde siege."

Und sie siegte. Quintian hoffte, die Tugend der frommen Jungfrau erschüttern zu können, indem er sie in das Haus einer nichtswürdigen und gottlosen Frau einsperrte, aber nach 30 Tagen mußte diese selbst dem Statthalter erklären: „Mein Gebieter, ich habe alle Mittel angewendet, um das Herz dieses Mädchens zu verführen, allein vergeblich. Tag und Nacht verlangt sie nach Christus, ihrem König; nach Christum allein seufzt sie; für Christum allein will sie das Leben hingeben." Als Quintian sie anherrschte: „Du bist eine Freie und Edle: warum schämst du dich nicht, wie eine Sklavin dich zu betragen und zu kleiden?" antwortete sie muthig: „Weil ich eine Magd meines Königs, Christi, bin." „Wenn du frei geboren und vornehm bist, wie kannst du dich eine Magd nennen?" fragte der Heide weiter, und die Jungfrau gab die schöne Antwort: „Christo dienen, ist herrschen;

Sein Dienst ist meine Freiheit." „Wie?" brauste der Statthalter auf, „sind wir also nicht frei, weil wir den Gekreuzigten verachten und die Götter ehren?" Sanft wandte Agatha ein: „Wie kannst du frei sein, wenn du leblosen Götzen dienst und deine Seele der Hölle verkaufest?" Da ließ der Heide ihr Backenstreiche geben, foltern, auf das entsetzlichste quälen, ihr Glieder vom lebendigen Leibe schneiden, die Brust zerfleischen und sie dann in den Kerker zurückführen. Als sie hier wunderbar geheilt worden, fragte Quintian, wer sie geheilt habe. Agatha erwiderte: „Christus, der Sohn Gottes, mein König und Herr." Der Statthalter verbot ihr, ferner diesen, ihm unerträglichen, Namen zu nennen. Sie aber rief: „Den Namen meines göttlichen Königs will ich mit Herz und Mund bekennen und preisen, so lange ich lebe." Es folgten abermals die gräßlichsten Qualen mit Feuer und Eisen, aber die Heilige blieb treu, bis sie ermattet unter diesem Gebete entschlief: „Christus, Herr und König, mein Schutz und meine Stärke von Jugend auf, Der du mir Geduld und Stärke verliehen, nimm gnädig meinen Geist auf. Denn der Augenblick ist da, wo ich diese elende Erde verlassen und zu Dir, Barmherziger, kommen werde!"

O, meine Geliebten, so laßt uns an Christum glauben, und wir werden in Ihm selig werden. Amen.

Am 18. Sonntage nach Pfingsten.

„Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben." Matth. 9, 2.

In Christo geliebte Brüder! Unter den herrlichen Eigenschaften unseres göttlichen Erlösers und Heilandes ist keine trostreicher und keine erhebender für uns, als Seine Güte und Sein Erbarmen, womit Er Sich der Sünder annahm, sie aufsuchte, mit ihnen umging und ihnen Verzeihung gewährte und Nachlaß ihrer Sündenschuld. Ein Blick auf das heutige Sonntags-Evangelium läßt uns die Eigenschaft des Herrn wieder in recht glänzendem Lichte erscheinen. Treue, wohlmeinende Freunde bringen einen, von heftigen Gichtleiden gelähmten, Mann zu Ihm; sie müssen ihn in seinem Bette bis zum Meister tragen; er selbst kann nichts thun, als sein thränenfeuchtes Auge flehend auf Ihn richten. Sie hatten gläubig und vertrauend ihre Zuflucht zu Dem

genommen, der schon so vielen Preßhaften geholfen, und dessen Ruf bereits von Mund zu Mund ging. Ihre Bitte ging zunächst allerdings nur dahin, der göttliche Erlöser wolle den Kranken wieder gesund machen und ihn von seinen Schmerzen und seiner Lähmung befreien. Aber das ist eben das Eigenthümliche des göttlichen Erbarmens, daß es bei Erhörung der Bitten der Menschenkinder weit über das Maß in der Gewährung hinausgeht, unendlich mehr gibt, als erbeten worden. So macht Christus nicht nur den Gichtbrüchigen gesund, sondern Er ertheilt ihm überdies noch Vergebung der Sünden, indem Er zu ihm sagt: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben." Gewiß hatte der Kranke seine Sünden schon erkannt und betrachtete seine Krankheit als Strafe für dieselben, so daß sein zerknirschtes Herz um die Befreiung von beiden flehte. Indem der Herr die doppelte Bitte gewährte, zeigte Er zugleich den Pharisäern, welche seine Sündenvergebung für eine Gotteslästerung erklärten, daß Er als menschgewordener Gottsohn ebenso die Macht habe, Sünden zu vergeben, als Kranke gesund zu machen; daß Er mit Einem Worte der verheißene Heiland sei für die Seele wie für den Leib. Mit Recht war das Volk erstaunt über eine solche Macht und pries Gott dafür; eine größere Wohlthat konnte ja einem sündigen Geschlechte nicht erwiesen werden, als daß es durch göttliches Erbarmen entsündigt und mit dem, durch die Sünde beleidigten, Vater im Himmel durch Vergeltung wieder versöhnt wurde.

Was aber geschieht mit uns, die wir nicht weniger sündhaft sind, als die Kinder Israels, die den Erlöser in Menschengestalt schauten und aus Seinem hochheiligen Munde das trostreiche Wort der Verzeihung vernahmen? Wir bedürfen zu unserem zeitigen Frieden wie zu unserem ewigen Heile gleichfalls der Sündenvergebung. Auch wir haben Antheil an der Erlösung, denn Christus hat durch sein Leiden und Sterben die ganze Welt erlöst. Ohne Vergebung unserer Sünden aber könnten wir der Erlösung gar nicht theilhaftig werden; ohne sie gingen die Früchte der letzteren an uns verloren. Oder hätte Christus uns vielleicht weniger lieb, als Diejenigen, die das Glück hatten, zu derselben Zeit mit Ihm auf der Erde zu wandeln und in ihrem Elende sich an Ihn zu wenden? Keineswegs! Der Heiland umfaßte in Seiner Liebe die ganze Welt, und von Seinem Erbarmen war Niemand ausgeschlossen; alle Einrichtungen, die er traf, um Seinen ersten Jüngern den Segen Seiner Erlösung zuzuwenden und ihnen den Frieden zu geben, sollten allen Menschenkindern zu Gute kommen.

Daher stiftete Er auch eine katholische d. h. eine allgemeine Kirche und eröffnete in ihr durch die heiligen Sakramente den Quell der Gnade für alle Menschen, so daß wir Alle der Sündenvergebung theilhaftig werden und das trostreiche Wort vernehmen können: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!" Nur müssen wir guten Willens sein, da nur Solchen der Friede durch den Mund der Engel verheißen ist, und glauben an Christus, als an den Sohn des lebendigen Gottes. Wer da glaubt und guten Willen hat, wird die, von dem Heilande der Welt angeordneten, Mittel anwenden, um zur Vergebung der Sünden zu gelangen. Er wird Buße thun; denn die Buße ist eben die einzige Bedingung, deren Erfüllung der Heiland zur Vergebung der Sünden verlangt.

Was nun die lieben Heiligen, von dem Bußgeiste durchdrungen, gethan haben, um der Sündenvergebung theilhaftig zu werden, laßt uns zum Gegenstande unserer heutigen Betrachtung machen. Ave Maria!

Der Glaube an den barmherzigen Gott, der die Sünden vergeben kann und der sie nach Seiner feierlichen Erklärung, daß Er nicht den Tod des Sünders will, sondern daß dieser sich bekehre und lebe, vergeben will und schon Unzähligen vergeben hat, rief vor Allem in den Herzen der Heiligen das unerschütterliche Vertrauen wach, daß Gott auch ihnen die Sünden vergeben werde, wenn sie dieselben aufrichtig und reumüthig nach der Anordnung Christi bekennen und Buße thun. Nach ihrer Anschauung wie nach ihrem Beispiele galt also vor Allem die unumstößliche Wahrheit, kein Sünder, auch nicht der allergrößte und wäre er ein Judas, dürfe an sich und seiner Bekehrung verzweifeln. So groß auch unsere Sündenschuld sein mag, die Barmherzigkeit Gottes ist noch größer; die Heiligen beriefen sich dabei auf das Wort des Herrn: „Wären eure Sünden roth wie Scharlach, Gott wird sie weißer waschen als der Schnee." Niemals haben die Heiligen verzagt, wenn sie auch noch so zerknirscht ihrer Sünden gedacht; niemals sind sie dem Sohne des Verderbens, dem Judas, gefolgt in der Verzweiflung, wenn sie auch wie Petrus bitterlich über die Verleugnung Christi ihrer Seits weinten.

Als der heil. Bischof und Martyrer Narzissus mit seinen Begleitern auf der Flucht vor der letzten Christenverfolgung nach Augsburg kam und in die Wohnung einer übelberüchtigten Frau Namens Afra gerieth, fiel ihm diese, die noch eine Heidin war, voll Scham und Reue über ihr sündiges Leben zu Füßen und rief: „O, Herr, ich bin es nicht werth

daß du mein Haus betrittst; denn ich bin das sündigste Weib der Stadt." Narzissus lehrte sie Jesum Christum kennen, der in die Welt gekommen, um die Sünder selig zu machen, und sagte ihr unter Anderem: „Seine Liebe zu den sündigen Menschen kann von der Sünde nicht befleckt werden. Seine Liebe ist gleich dem Glanze der Sonne; sie erleuchtet die ganze Erde; sie leuchtet auch in die Sümpfe und Moräste und wird dadurch nicht verunreinigt; so bleibt auch rein die Liebe Jesu, welche mit ihrem Lichte die Sünder erleuchtet. Oeffne nur, meine Tochter, deine Seele dem Lichte des Glaubens, damit du von allen Sünden gereiniget und von der reinen Liebe Jesu erfüllt, meinen Eintritt in dein Haus ewig segnen mögest." Wohl erwiederte die Sünderin: „Ach, wie könnte ich von so vielen Sünden gereinigt werden! Meine Sünden sind mehr, als die Haare meines Hauptes," als aber Narzissus darauf bestand: „Glaube an Christus, laß dich taufen und du wirst selig werden", da eilte sie getröstet und hocherfreut hinaus, um auch ihre Dienstmägde, die bisherigen Genossinnen ihrer Sünden, und ihre Mutter an dem Heile theilnehmen zu lassen, ließ sich unterrichten und taufen und gab bald darauf als Martyrerin ihr Leben für Christus hin, nachdem sie die Stadt durch ihr Bußleben erbaut, wie früher durch ihren sündigen Wandel geärgert hatte.

Weil sich die Sünder zu jeder Zeit bekehren können, und wir an dieser Bekehrung niemals verzweifeln dürfen, sollen wir sie nicht hassen, sondern sie vielmehr nach dem Beispiele der Heiligen zu bekehren suchen. Als Angela von Foligni, die selbst aus einer Sünderin durch die göttliche Erbarmung eine Heilige geworden war, nach einem langen Bußleben auf dem Sterbebette lag, segnete sie zum letzten Male ihre Mitschwestern und sprach die rührenden Worte: „Meine Kinder, es ist keine größere Liebe, als die, welche Leid trägt über fremde Sünden. O, Kinder, ringet nach dieser Liebe und hasset die Sünde, nie den Sünder; verurtheilt Niemand; denn Gottes Gerichte sind euch verborgen." Die Heiligen haßten niemals die Sünder, sondern trugen das innigste Mitleid mit ihnen und scheuten in ihrer glühenden Liebe keine Opfer, um sie zu bekehren und für Gott zu gewinnen. Der hl. Petrus Nolaskus, der Stifter des Ordens von der Erlösung der Gefangenen, gab sein Vermögen mit Freuden hin, um die armen Christensklaven aus ihrem leiblichen und geistigen Elende bei den Ungläubigen zu erretten, und widmete sein ganzes Leben dem Bekehrungswerke. Denn noch schmachvoller als die Banden der Sklaverei sind die der Sünde; diese durch die Bekehrung eines Sünders zu lösen oder lösen zu helfen, ist ein

höchst verdienstreiches Werk. Daher schreibt der heil. Jakobus (5, 20): „Wer einen Sünder von einem Irrwege zurückführt, der wisse, daß er dessen Seele vom Tode rettet und die Menge seiner eigenen Sünden bedeckt." Was wir also an einer fremden Seele thun, kommt unsrer eigenen zu gute. Können wir dabei vielleicht auch nicht so Großes vollbringen, als der heil. Petrus Nolaskus, so können wir doch gleich ihm für die Sünder auf das allerinnigste beten und sie der Fürbitte Maria's empfehlen, deren mütterliches Herz sich gern der Sünder annimmt, und die daher mit Recht als die „Zuflucht der Sünder" gepriesen wird. Auch können wir wohl bei passender Gelegenheit mit aller Sanftmuth und Geduld Diejenigen, welche wir auf dem Wege der Sünde wandeln sehen, mahnen, warnen, bitten und beschwören, daß sie umkehren auf diesem Wege, der in das Verderben führt, und dürfen uns dabei nicht immer gleich durch das Widerstreben der Sünder zurückschrecken lassen. Namentlich ist es gut, wenn wir, wie der heil. Petrus Nolaskus unsere Bemühungen und Gebete um diese Bekehrung durch kleine Bußwerke unterstützen, die wir uns für die Bekehrung der Sünder, und um für ihre Vergehen genug zu thun, freiwillig auflegen.

Ein besonders leuchtendes Beispiel in dieser Beziehung war der hl. Bischof Philipp Neri. Er kannte in seinem Eifer für das Heil der unsterblichen Seelen keine Gränzen. Seine ganze Zeit und Kraft verwandte er auf den Beichtstuhl. Selbst wenn er krank war, nahm er die reumüthigen Sünder auf und verhalf ihnen zum Frieden mit Gott. Er erwartete sie zu jeder Stunde, und es ist unmöglich, die Liebe und Hingabe zu beschreiben, wovon er in Beziehung auf die armen Sünder erfüllt war und womit er sie tröstete, aufrichtete, belehrte und vor dem Rückfalle bewahrte. Dabei hatte er gerade mit den Rohesten, Unwissendsten und Lasterhaftesten das allergrößte Mitleid. Er suchte sie sogar auf, hielt ihnen die strengen Gerichte Gottes vor und suchte sie dann mit himmlisch sanften Worten für Gott zu gewinnen. Seine Zelle stand Jedermann offen, den Armen und Reichen, jede Stunde des Tages. Alle nahm er mit Liebe auf. Besonders bemühte er sich, die Jugend vor Sünde zu bewahren. Er wußte sie an sich zu ziehen und durch Heiterkeit für Gott und das Göttliche zu gewinnen. Er sah sie gern spielen und ertrug ihren Lärm. „Lasset euch nicht schrecken," rief er einst Kindern zu, die man, um ihn nicht zu stören, aus seiner Nähe trieb, „Kinder, spielet nur fort und seid fröhlich; ich verlange von euch nichts Anderes, als daß ihr nicht sündiget." Wer hindert uns, in

ähnlicher Liebe zu den Sündern Alles aufzubieten, was in unseren Kräften steht, um Sünder zu retten?

Heilige, die selbst erst später von ihrem Sündenwege bekehrt worden, waren nach ihrer eigenen Bekehrung besonders eifrig, um ihre Mitbrüder zu bekehren. So hatte der heil. Landelin das große Elend des Sünders an sich selbst kennen gelernt und ebenso auch die große Barmherzigkeit Gottes und die Süßigkeit einer wahren Bekehrung. Daher predigte er auch den verstocktesten Sündern mit solcher Wahrheit und Eindringlichkeit, daß keiner ihm widerstehen konnte. Von allen Seiten kamen die verworfensten Menschen daher und wollten durch ihn mit Gott versöhnt werden und unter seiner Leitung ein neues, gottseliges Leben führen. In einer Einöde sammelte er eine große Zahl Büßer um sich und führte mit ihnen ein strenges Bußleben unter Ackerbau und Gebet. Sie rotteten große Wälder aus, trockneten Sümpfe, entfernten sehr mühsam große Steine und bebauten im Schweiße ihres Angesichts den Boden. Sie wollten nicht bloß die Vergebung ihrer Sünden erlangen, sondern auch heilig und selig werden. Die Liebe dieser heiligen Büßer zu den Sündern machte sie bei dem Bekehrungswerke wahrhaft erfinderisch, um nur die Seelen retten zu können. Sie ahmten dabei das Beispiel Gottes nach, der in Seiner gränzenlosen Barmherzigkeit die verschiedensten Mittel anwendet, um die verblendeten Sünder zu sich zu bringen und von dem Verderben zu retten. Der Herr streckt, wie er selbst versichert, Tag und Nacht die Hände aus, um die Sünder zu Sich zu ziehen. Bald läßt Er Sünder plötzlich krank werden, oder in Todesgefahr kommen, oder in Armuth sinken, oder irgend ein schweres Leiden und Unglück über sie hereinbrechen, damit sie die Augen aufmachen und in sich gehen. Andere führt er in eine Predigt, die sie erschüttert, gibt ihnen ein Buch in die Hand, das sie zur Besinnung bringt, Andere erschreckt Er durch den Todesfall eines Freundes aus dem Sündenfalle, — erweckt sie durch das erbauliche Beispiel frommer Personen, mit denen Er sie zusammenbringt: in Anderen erweckt Er Ekel und Ueberdruß an den sündhaften Freuden oder peinigt sie durch Gewissensbisse, bis sie sich bekehren. Kurz Gott wendet Seine Allmacht und Allweisheit an, um den Entschluß Seines Erbarmens, die Sünder zu bekehren und zu retten, auszuführen. So bieten auch die Heiligen alle Kräfte auf, um, nachdem sie selbst durch die Gnade Gottes bekehrt worden sind, andere Sünder zu bekehren und zu retten.

Um aber zur Bekehrung zu gelangen, müssen wir vor Allem

unser Elend, was die Sünde über uns gebracht, wie die Heiligen in aller Demuth erkennen; müssen, um zu dieser nothwendigen Selbsterkenntniß zu gelangen, gleich ihnen ununterbrochen den heiligen Geist um Erleuchtung anrufen. Die heil. Margaretha Maria Alacoque erkannte im Geiste dieses Elend, als ihr einst Jesus nach der heiligen Communion in der Gestalt eines Ecce homo erschien, mit Seinem Kreuze beladen, voll Blut und Wunden. Sie sah wie Sein heiliges Blut von allen Seiten zur Erde floß, und hörte Ihn mit trauriger Stimme sagen: „Findet sich denn Niemand, der Mitleid habe mit meinem Schmerz und Antheil nehme an dem jammervollen Zustande, in welchen die Sünder Mich versetzen?" Da warf sich Margaretha unter Thränen zu Seinen Füßen. Jesus aber belud sie mit Seinem schweren, ganz von Dornen und Nägeln besetzten, Kreuze. Die fürchterliche Last drückte sie zu Boden, ein entsetzlicher Abscheu vor der Sünde, deren ganze Schwere und Bosheit sie jetzt erkannte, ergriff sie. Und dieses Kreuz sollte sie nicht nur tragen, sondern sie müßte mit ihm daran geheftet werden und Ihm treue Gesellschaft dadurch leisten, daß sie Antheil nehme an Seinen Schmerzen, Seiner Schmach und Mißhandlung. Wie furchtbar muß das Elend sein, in welches uns die Sünde versetzt, wenn der Heiland und Seine Heiligen deshalb so viel leiden mußten.

Die klare, mit Hülfe des heiligen Geistes erlangte, Erkenntniß der Sünde führte die Heiligen zu einem sehr großen Abscheu davor und zu einer tiefen Reue darüber. Für ihre innige Liebe zu Gott und für ihre Sehnsucht nach ihrer ewigen Vereinigung mit Ihm hatten die Strafen im Jenseits für ihre Sünden ihre größte Qual darin, daß sie durch dieselben dieser seligen Vereinigung für immer beraubt oder doch auf dem Wege dahin eine längere oder kürzere Zeit aufgehalten wurden. Mit Entsetzen schaute die heil. Perpetua diese Sündenstrafen in einem Gesichte und erfuhr, wie ihr leiblicher Bruder darin zu leiden habe. Um ihm zu Hülfe zu kommen und die Zeit seiner Leiden zu verkürzen, betete sie mit der größten Inbrunst für ihn und geißelte ihren Leib mit der größten Härte. Auch verhältnißmäßig geringere Sünden sahen die Heiligen im Jenseits mit großen Strafen bedroht und wurden dadurch in ihrem Abscheu gegen die Sünde überhaupt noch weit mehr bestärkt. So sah Margaretha Maria Alacoque einen verstorbenen Ordensmann ganz in Feuer gehüllt, weil er zu große Anhänglichkeit an seinen guten Ruf gehabt und zuweilen seinen Vortheil in diesem Punkte der wahren Ehre Gottes vorzog; weil er es ferner

an Liebe gegen seine Brüder mangeln ließ und weil er zu einigen Geschöpfen größere Zuneigung hatte, so daß er dieselben in geistlichen Unterredungen mehr berücksichtigte als andere. Dieselbe Heilige erblickte eine verstorbene Nonne in größter Qual, weil sie mürrische Gedanken gegen ihre Oberin gehegt, öfters mit Worten die Nächstenliebe verletzt und das gebotene Stillschweigen nicht immer beobachtet habe.

Besonders aber war es die Erwägung des bittern Leidens und Sterbens Christi, was die heiligen Büßer mit bitterem Reueschmerz über ihre Sünden erfüllte; wußten sie doch, daß ihre Sünden wie die unsrigen Ursache jenes Leidens gewesen. Der Erlöser offenbarte selbst dieses der heil. Angela von Foligni, indem Er ihr sagte: „Die Sünden, welche du durch stolzen Schmuck und das Kräuseln deiner Haare begangen hast, büßte ich durch die Schläge auf mein Haupt und die schmerzliche Dornenkrone. Die Sünden, welche du durch das Schminken deines Angesichts begangen, büßte Ich durch die Befleckung Meines Angesichts mit Speichel und Faustschlägen. Die Sünden deiner Augen durch Anschauen eitler, böser Dinge büßte ich durch bittere Thränen. Die Sünden deiner Ohren durch Anhören eitler und garstiger Reden büßte Ich durch Lästerungen und Spott, und durch die Worte: „Kreuzige ihn!" die ich hören mußte. Für die Sünden deines Mundes durch unmäßige Lust im Essen und Trinken büßte Ich durch Hunger und Durst, durch den Genuß von Essig und Galle. Die Sünden deiner Zunge durch eitle Reden, Lästerungen, Verspottungen, Flüche und Lügen büßte Ich durch Stillschweigen bei den falschen Anklagen vor den Richtern und durch das Gebet für Meine Feinde. — — Die Sünden deines Herzens durch Zorn, Mißgunst, Verdruß, sündhafte Liebe und durch allerlei Begierden und Lüste büßte Ich durch den Stich mit der Lanze." Ach, wie tief empfanden die Heiligen diese Wahrheit!

Aber wie ernst auch entschlossen sie sich zu ihrer Bekehrung und machten die heiligsten Vorsätze ihrer Besserung. Vor Allem flohen sie, nachdem sie ihre Lebensänderung beschlossen, jede Gelegenheit zur Sünde und ließen eher jeden Vortheil im Stich, als daß sie sich freiwillig wieder in die Gefahr begeben hätten, Gott mit einer Sünde zu beleidigen. Sie trauten sich selbst wenig, denn sie wußten, daß ihre Natur zur Sünde geneigt ist und daß wir mit Furcht und Zittern unser Heil wirken sollen.

O, meine Geliebten! Wollen wir das trostreiche Wort der Sündenvergebung vernehmen, so laßt uns die Heiligen in der Bußübung

nachahmen. Nur wer wie sie aus Liebe zu Gott und aus Abscheu vor der Sünde Buße thut, wird Friede und Seligkeit erlangen. Amen.

Am 19. Sonntage nach Pfingsten und am Ernte-Dankfeste.

„Sie wollten nicht kommen." Matth. 22, 3.

In Christo geliebte Brüder! In dem heutigen Evangelienberichte führt uns der göttliche Herr und Meister ein trauriges Beispiel von Undank vor die Seele, offenbar um uns durch dieses Gleichniß mit Abscheu gegen die Undankbarkeit zu erfüllen und uns zu lehren, wie vor Allem dankbar wir uns gegen Gottes Wohlthaten erweisen sollen. Ein König will das Vermählungsfest seines Sohnes begehen. Zu dieser Familienfeier hat er lange Zeit vorher zahlreiche Gäste geladen, um ihnen einen Beweis seines Wohlwollens zu geben und sie vor dem Volke auszuzeichnen. Gewiß eine hohe Ehre! Die Geladenen mußten freudig des Tages gedenken, der sie in den Palast führen und mit den Gliedern der Königsfamilie an Einer Tafel vereinen sollte. Als aber der festliche Tag erschien, und der König die Geladenen durch seine Boten zur Hochzeit berief: siehe, da wollten sie nicht kommen. Wohl hätte der, durch eine so undankbare Weigerung gekränkte, König die unhöflichen Gäste ihrem Geschicke überlassen und Andere einladen können, aber in seinem übergroßen Wohlwollen läßt er sie nochmals und dringender rufen, indem er auf das bereite Mahl hinweist. Doch auch jetzt wollen die Geladenen nicht kommen; sie achten nicht des ehrenvollen Rufes und schützen ihre Geschäfte und Gewerbe vor, denen sie nachgehen müßten, statt an der königlichen Tafel zu erscheinen; ja Einige unter ihnen vergessen sich in ihrer Undankbarkeit so weit, daß sie sich an den Boten des Königs vergreifen, ihnen Schmach anthun und sie ermorden. Mit Recht straft nunmehr der schwer beleidigte König die Frevler und erklärt sie für unwerth, an seinem Tische zu erscheinen. Er beruft andere Gäste, an denen ja kein Mangel ist, so daß die Hochzeit mit Gästen ganz besetzt erscheint. Doch auch hier stößt der königliche Herr noch auf einen Undankbaren, der wohl zum Feste gekommen, aber es nicht einmal der Mühe werth erachtet hat, in einem geziemenden, einem hochzeitlichen Gewande vor seinem Könige und Herrn zu er-

scheinen. Auch ihn ereilt eine gerechte Strafe. So mußte der König für seine Huld und Güte Undank erfahren.

Wollte Gott, mir machten uns niemals einer ähnlichen Undankbarkeit schuldig, wenn uns der König der Könige Ehre und Gnade erweist! Mit wie vielen und wie großen Wohlthaten hat uns Gott bisher überschüttet! Wo Worte und Zeit finden, um sie einzeln auch nur aufzuzählen! Leib und Seele sind Zeuge davon. Was wir sind und was wir haben, ist Sein Geschenk. Unsere Kräfte und Talente preisen Ihn als Urheber; alles Gute kommt von Ihm, und das höchste Gut, wozu die Zeit hier unten nicht ausreicht, die selige Vereinigung mit Ihm, verleiht Er uns in der Ewigkeit. Und doch, wie undankbar sind wir gegen unsern göttlichen Wohlthäter; sei es, daß wir Seiner Wohlthaten gar nicht achten; sei es, daß wir ihnen die schnöden Güter der Welt vorziehen; sei es, daß wir sie mißbrauchen und ihnen Schmach zufügen; sei es, daß wir sie mit unreinem, boshaftem Herzen gebrauchen! Gedenken wir beispielsweise der diesjährigen Ernte, die Gott den Menschenkindern gewährt und die, mag sie auch hier und da weit hinter unseren Wünschen zurückgeblieben sein, doch immer unsere Verdienste weit übertrifft! Wie viele danken gar nicht, achten nicht einmal diese neue Wohlthat Gottes, lassen sich keine Zeit zur Danksagung, und wie Viele mißbrauchen in Geiz oder Verschwendung die göttlichen Gaben oder bedienen sich ihrer gar zur Beleidigung Gottes!

Wir sind auch zu einem Hochzeitsmahle eingeladen, und zwar nicht bloß zu jenem im Himmel, bei welchem wir uns auf ewig mit Gott, dem Bräutigam unserer Seele, vereinigen sollen, sondern auch zu einem solchen auf Erden, bei dem sich Christus unter Brotsgestalt mit uns auf das Allerinnigste verbindet. Und wie verhalten wir uns gegenüber dieser sakramentalen Communion? Viele wollen nicht kommen trotz der wiederholten liebevollen Einladung und des ernsten Rufes durch die Priester, die Boten Gottes. Andere achten nicht darauf, sondern gehen nur den weltlichen Geschäften nach; wieder Andere gehen in ihrer Undankbarkeit gegen dieses Himmelsbrot so weit, daß sie Diejenigen lästern, verfolgen und tödten, welche von Christo als Spender desselben bestellt und gesandt sind, und endlich gibt es noch Andere, welche ihre Undankbarkeit dadurch bekunden, daß sie ohne hochzeitliches Gewand, mit einem sündigen Herzen, dem Tische des Herrn nahen.

Welch' ein herrliches Beispiel des Dankes geben uns dagegen die

lieben Heiligen. Laßt uns heut dasselbe betrachten und unserer Undankbarkeit gegenüber stellen. Ave Maria!

Aus nichts können wir den Werth, den wir auf eine Wohlthat legen, besser erkennen als aus dem Grade der Dankbarkeit, die wir dem Wohlthäter zollen. Hätten die zur Hochzeitsfeier des Königssohnes Geladenen einen Werth auf dieses Fest gelegt, sie würden ihre Dankbarkeit dadurch an den Tag gelegt haben, daß sie der königlichen Einladung, freudig und würdig vorbereitet, gedachten; so aber achteten sie nicht darauf und deshalb erwiesen sie sich so säumig und rücksichtslos undankbar gegen den Ruf des Königs.

Demgemäß bewiesen die Heiligen ihre Dankbarkeit gegen das allerheiligste Altarssakrament und gegen die heil. Communion insbesondere dadurch, daß sie auf dieses Glaubensgeheimniß und auf die Einladung dazu den höchsten Werth legten. Für sie war Christus unter Brotgestalt die Sonne, von der sie Licht und Leben empfingen; der Gegenstand der höchsten Anbetung, der kostbarste Schatz ihres Glaubens, der Anker, an dem sie sich in den Stürmen des Lebens festhielten, der Hoffnungsstern, zu dem sie mit Zuversicht emporschauten, wenn ihnen in der Wüste des Diesseits und im Streite mit den Feinden ihres Heiles bange werden wollte, — der Gegenstand ihrer heißesten Liebe, — der Quell, aus dem sie Labung und Stärke schöpften, — die Speise, an der sie sich erquickten. Deßhalb bauten sie Ihm zur Ehre die herrlichsten Tempel, — schmückten die Altäre, auf denen ihr allerhöchstes Gut thronte, auf das lieblichste und reichste und weihten dem Tabernakel, in welchem das Allerheiligste aufbewahrt wurde, das Kostbarste und Reichste, was sie besaßen. Wegen des unendlichen Werthes, den sie auf den Genuß des Himmelsmahles am Tische des Herrn legten, weilten sie gern im Gotteshause, suchten ihre Wohnung in der Nähe desselben auf, schätzten sich überglücklich, einer heiligen Messe beiwohnen, bei derselben dienen, für sie die Opfergaben vorbereiten zu können; — scheuten nicht die beschwerlichsten Wege, die größten Entbehrungen, die mühsamsten Anstrengungen, galt es die heil. Communion zu empfangen. Wie ehrerbietig hielten sie sich in der Kirche, — wie andächtig während des heiligen Opfers und wie hingebend bei der hl. Communion!

Die Heiligen, wie der heil. Aloysius, der heil. Alphons Liguori und hundert Andere, wußten, wie die heilige Communion das beste Förderungsmittel auf dem Wege des Heiles sei, — wie sie Leib und Seele stärke und erquicke, wie sie das Unterpfand des ewigen Lebens und die beste Wegzehrung auf der Reise in die Ewigkeit sei. Daher

priesen sie sich glücklich, von dem höchsten Könige, von Gott selbst zur Theilnahme an diesem Hochzeitsmahle eingeladen worden zu sein und hätten um keinen Preis der Welt diese gnädige Einladung vergessen. Durch diese fühlten sie sich auf das Allerhöchste geehrt und priesen sich glücklich, daß der Herr so Großes an ihnen gethan. Sie wußten gar nicht genug ihren innigsten Dank für so viele und so große Ehre und Huld auszudrücken und vergossen Freudenthränen, wenn sie auch nur daran dachten. Daher aber auch ihre unaussprechliche Sehnsucht nach dem Tage der heil. Communion, — ihr tiefer Schmerz, wenn sie dieses Himmelsmahles entbehren mußten und ihr Jubeln und Frohlocken, wenn sie sagen konnten: „Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir!"

Ach, wie ganz anders betragen wir uns in Beziehung auf das Hochzeitsmahl, zu welchem uns der Herr wiederholt eingeladen hat und uns immer wieder durch Seine Diener ruft! Wir achten nicht darauf! Daher unsere Unehrerbietigkeit vor dem Allerheiligsten, — unsere Gleichgültigkeit und unser Leichtsinn in Betreff der heil. Communion. Kaum daß wir die Kniee beugen vor dem unter Brotgestalt verborgenen Gotte, — daß wir Sonn- und Feiertag der heil. Messe beiwohnen und einmal im Jahre die Himmelsspeise empfangen. Nicht nur, daß wir selbst nichts thun zur Verherrlichung des Allerheiligsten, sondern wir tadeln noch diejenigen, die ihre Ehrerbietung und Liebe gegen das hochwürdigste Gut an den Tag legen wollen, ähnlich dem Judas, der Maria Magdalena tadelte, weil sie den Meister salbte. Es ist zumeist Nichtachtung des Werthes und der Bedeutung des allerheiligsten Altarssakramentes, die uns undankbar in Betreff desselben macht, so daß wir trotz der göttlichen Einladung und des wiederholten Rufes bei dem geheimnißvollen Mahle der Liebe und Hingabe Gottes nicht erscheinen mögen. Ach, Viele denken nicht daran, daß es Christus, der Sohn des lebendigen Gottes selbst, ist, der unter Brotgestalt gegenwärtig ist, sich opfert und zur Speise gibt.

Die Heiligen aber dachten nicht nur daran, sondern eben weil sie glaubten und bekannten, daß es der allerhöchste Gott selbst sei, der Brotgestalt angenommen, um bei uns auch sichtbar zu bleiben, in unserer Mitte zu wohnen, ununterbrochen und unblutiger Weise Sich für die ganze Welt zu opfern und Sich uns zur Speise für das ewige Leben zu reichen, zogen sie die Anbetung des Hochwürdigsten, die Beiwohnung des unblutigen Opfers desselben und die heilige Communion jeder anderen Beschäftigung, ja jeder anderen Andachtsübung vor.

Sie ließen sich durch nichts abhalten, dem sakramentalen Gotte ihre Huldigungen darzubringen, Ihm in treuer Liebe zu dienen und Ihn in ihrem Herzen aufzunehmen. Sie mochten irgend welche Stelle in der Welt einnehmen, irgend welchem Berufe angehören oder irgendwie von dem irdischen Leben in Anspruch genommen werden: die geheimnißvolle Hochzeitsfeier im allerheiligsten Altarssakramente war für sie stets das Höchste, Lieblichste und Erhabenste, dem Auge und Herz, Kraft und Leben, zugewendet blieb, und keine Einladung galt ihnen ehrenvoller und unvergeßlicher, als die des göttlichen Erlösers zur heiligen Communion. Die Weltleute wetteiferten darin mit den Religiosen, die Fürsten mit den Völkern, die Herren mit den Knechten, die Hohen mit den Niedrigen, die Reichen mit den Armen und die Gelehrten mit den Einfältigen. Ob bei Tag oder Nacht, bei Hitze oder Kälte, zu Land oder Meer, in der Stadt oder im Dorfe, im Krieg oder Frieden, gleich viel, sie folgten zuerst, und am liebsten und eifrigsten der Einladung des Herrn zum Himmelsmahle im allerheiligsten Altarssakramente. Daß sie dabei keiner einzigen ihrer übrigen Pflichten etwas vergaben, ihre Thätigkeit im Leben, ihre Sorge für den Nächsten, ihre Verantwortung in ihrer gesellschaftlichen Stellung nicht vernachlässigten, versteht sich von selbst; sie wären nicht heilig geworden, wenn sie die eine Pflicht auf Kosten der anderen erfüllt, wenn sie die Liebe zu Gott von der zum Nächsten getrennt und die Treue irgendwo gebrochen hätten. Sie gingen nirgends hin, wohin sie Gott nicht rief; ließen aber Alles im Stich, um der göttlichen Einladung zur heiligen Communion zu folgen.

Der heilige Isidor war Landmann, arbeitete fleißig im Schweiße seines Angesichtes und versäumte gewiß nichts in seinem irdischen Berufe, aber am Altare seines Gottes unter Brotgestalt holte er sich täglich Kraft und Segen, — die heilige Messe versäumte er nie und zum Empfange der Himmelsspeise wurde er niemals lässig oder säumig erfunden. Wie viel arbeitete der heilige Franz Xaver im Weinberge des Herrn zum Heile des Nächsten in Predigt, Unterricht und Liebeswerken aller Art, so daß ihm mit Recht der Titel eines Apostels der Inder gegeben wurde, aber die Erleuchtung und Kraft zu solcher Arbeit, — die Gluth zu solchen Liebeswerken, — den Muth zu solchen Opfern suchte und fand er im allerheiligsten Altarssakramente; hier befand sich sein Herz in Gebet und liebende Hingabe versunken; hieher war er der Einladung Gottes gefolgt; hier war der König, dem er sich ganz ergeben; hier feierte er die fruchtreiche Vermählung seiner Seele mit dem Gottes-

sohne, und hier empfing er die Himmelsspeise, die ihn für Zeit und Ewigkeit nährte, daß ihn nur hungerte und dürstete nach dem Heile der unsterblichen Seelen zur Ehre des deieinigen Gottes.

Ach, wie ganz anders wir! Uns ist die Welt der höchste König, — ihr zu gehorsamen unser eifrigstes Bemühen; wir achten nicht auf den Ruf Gottes, sondern wandeln unsere Wege, — gehen dem Irdischen nach, — gedenken unseres Meierhofes und unserer Gewerbe, — wollen höchstens das Unmögliche möglich machen und Gott und der Welt zugleich dienen. Wie Viele schützen ihre weltliche Beschäftigung, ihre irdische Verpflichtung, ihre gesellschaftliche Stellung, ihren Brot-Erwerb, Weib und Kinder, ihre Herrschaft und ihre mancherlei Rücksichten vor, wenn es gilt, der Einladung des göttlichen Königs zur Hochzeitsfeier im allerheiligsten Altarssakramente Folge zu leisten. Sie sind unermüdlich in der Huldigung der Großen in der Welt, — bewundern die menschlichen Opfer und drängen sich zu den Tischen der Reichen; aber zur Anbetung des Allerhöchsten haben sie keine Zeit für das Opfer des neuen Bundes sind sie durch ihre sonstigen Geschäfte verhindert und zum Erscheinen am Tische des Herrn des Himmels und der Erde besitzen sie nicht Lust und Trieb. O, wie schmachvoll undankbar können doch wir Menschenkinder gegen unsern Gott sein!

Die Heiligen ehrten in ihrer Dankbarkeit gegen Gott im allerheiligsten Altarssakramente auch die irdischen Verwalter desselben, die Ausspender des Himmelsbrotes, die Priester, und gaben ihnen um ihrer Würde willen bei jeder Gelegenheit Beweise ihrer Achtung und Liebe. Sie stießen sich nicht an ihre menschlichen Schwächen und Gebrechen, wußten sie doch, daß Gott nicht die Engel zu Seinen Priestern bestellt habe, sondern gebrechliche und armselige Menschen, und daß man die Würde, welche göttlich, und die Person, welche menschlich sei, unterscheiden müsse. Sie beteten für sie, aber brachen nicht den Stab über sie; sie ehrten, liebten sie und gehorchten ihnen um Gottes willen, Den sie vertraten, Den sie im allerheiligsten Sakramente des Altars opferten, in ihren Händen hielten, dem Volke zeigten, selbst genossen und Anderen zur Speise reichten. Deshalb galt den Heiligen die Priesterwürde noch höher als Engelswürde; sie küßten die Fußtapfen Derjenigen, die gewürdigt waren, den Allerhöchsten unter Brotgestalt zu tragen und die Speise der Engel den kranken Menschenkindern zu bringen. Sie sorgten für den zeitlichen Unterhalt der Priester in großmüthiger Weise, weil sie es für die Diener des Allerheiligsten nicht in der Ordnung hielten, wenn dieselben um des irdischen Brotes willen

in Verlegenheit waren oder gewöhnliche Arbeiten verrichten müßten. Sie wiesen ihnen ihre Wohnungen stets in der Nähe Desjenigen an, Dem sie dienten, und befreiten sie aus Dankbarkeit gegen ihren Herrn von allen Lasten und Beschränkungen in Ausübung ihres erhabenen Amtes. Sie legten ihnen den Zehnten ihrer Ernten auf den Altar, auf dem sie als Priester dem König der Könige opferten und von wo sie ihnen die Himmelsspeise reichten. Sie hielten es für eine schwere Beleidigung Gottes, wenn sie Dessen Diener geschmäht oder sich gar an ihnen vergriffen hätten.

Nun, wo ist unter uns noch diese Ehrfurcht vor den Priestern des Allerheiligsten zu finden? Wo der Dank um des Himmelsbrotes willen, das sie den Hungrigen im Namen des Herrn brechen? Wetteifern nicht die Kinder der Welt zu allen Zeiten in Schmach und Lästerungen, mit denen sie die Priester des neuen Bundes überschütten? Und stimmen ihnen nicht Viele bei, die an das allerheiligste Altarssakrament glauben und eingeladen sind, an diesem Hochzeitsmahle theilzunehmen? Man schämt sich ihrer, man verleugnet sie, man schließt sie aus den öffentlichen Versammlungen aus, verweigert ihnen Recht und Gerechtigkeit, will sie allein unter dem Vorwande der Freiheit für Alle in Fesseln schlagen, und es ist in der That die Zeit gekommen, daß Diejenigen, die sie tödten, glauben, Gott einen Dienst zu erweisen.

Endlich bewiesen die lieben Heiligen ihre Dankbarkeit gegen das allerheiligste Altarssakrament dadurch, daß sie niemals ohne hochzeitliches Kleid dem Tische des Lebens nahten. Nur nach würdiger, eifriger und längerer Vorbereitung wagten sie, Denjenigen unter Brotgestalt zu empfangen, vor Dem die Cherubim und Seraphim im Staube liegen. Sie flohen die Sünde und vermieden jede Gelegenheit zu derselben, um ja nicht die heilig machende Gnade zu verlieren, die sie allein vor Gott gerecht und wohlgefällig machen konnte. Von dem Glauben an die allerheiligste Gegenwart des lebendigen Gottes unter Brotgestalt erfüllt, von dem Vertrauen auf die göttliche Kraft des Himmelsbrotes getragen und von dankbarer Liebe zu Dem durchglüht, Der Sich uns zu Liebe ununterbrochen als Speisopfer hingibt, bereuten sie herzlich ihre Sünden und thaten aufrichtig Buße. Voll Sehnsucht nach der Himmelsspeise, beteten sie in tiefster Andacht den verborgenen Gott an, dankten Ihm und trugen Ihm ihre kindlichen Bitten vor. Von ihrer Unwürdigkeit, sich mit Christo im allerheiligsten Altarssakramente durch den Genuß Seines Leibes und Blutes zu vereinigen, durchdrungen, nahten sie sich nur in tiefster Demuth und Zerknirschung dem Tische des Herrn, aber

doch mit der kindlichen Zuversicht, daß Gott selbst sie gerufen und eingeladen mit den Worten: „Kommet Alle zu Mir, die ihr mühselig und beladen seid, Ich will euch erquicken."

O wie unendlich weit sind wir von diesem erhebenden Beispiele der Heiligen entfernt und wie wenig können wir uns des hochzeitlichen Gewandes, einer würdigen Vorbereitung auf die Hochzeitsfeier im allerheiligsten Altarssakramente rühmen! Gesetzt auch, wir machen uns nicht eines so schwarzen Undankes schuldig, daß wir mit einer wissentlichen Todsünde, also unwürdig, communiciren und uns an dem Leibe und Blute des Herrn versündigen: wie oft fehlt uns die vollkommene Seelenreinheit, die sich bei dem Empfange des Allerreinsten geziemt, — der lebendige Glaube an die Gegenwart Gottes unter Brotgestalt, das Vertrauen auf seine Macht und Güte, die Liebe zu Ihm, die Sehnsucht nach der Vereinigung mit Ihm, die Reue und Bußgesinnung und die Selbstverdemüthigung, in welcher wir mit Herz und Mund bekennen: „O, Herr, ich bin nicht würdig, daß Du eingehst unter mein Dach, sprich nur ein Wort, und meine Seele wird gesund!"

O, meine Geliebten! Laßt uns dahin streben, daß es einst in Beziehung auf die liebevolle Einladung Gottes zur Hochzeitsfeier Seines Sohnes im allerheiligsten Altarssakramente von uns nicht heißt: „Sie wollten nicht kommen!" Beweisen wir unsere Dankbarkeit für die heilige Communion nach dem Beispiele der Heiligen vor Allem dadurch, daß wir gern, oft und mit dem hochzeitlichen Gewande angethan, der göttlichen Einladung folgen und bei dem Himmelsmahle erscheinen. Amen.

Am 20. Sonntage nach Pfingsten.

„Er war daran, zu sterben." Johannes 4, 47.

In Christo geliebte Brüder! Das Haus des königlichen Beamten in Kapharnaum war nach dem heutigen Evangelien-Berichte in großer schmerzlicher Aufregung. Eine schwere Krankheit hatte darin ihren Einzug gehalten, und das Opfer derselben war ein Sohn, vielleicht der einzige, auf welchen die Glieder der heimgesuchten Familie als auf ihre Stütze und ihren Trost hinblickten. Die Krankheit hat einen sehr ernsten Charakter angenommen; schon blickte ihr rauher Bruder, der Tod, auf den Kranken, von dem das Evangelium sagt: „Er war daran, zu sterben." Da nützte der Arzt nichts mehr, der mit seiner Kunst

wohl mitunter die Krankheit hemmen, aber niemals dem Tode gebieten kann. Was also thun, bei dieser drohenden Todesgefahr? Wo Hülfe suchen gegen den Tod, der aller irdischen Macht und Weisheit siegreich spottet? Da begab sich der erschrockene Vater zu Jesus und bat Ihn, daß Er hinab komme und seinen Sohn heile. Das war recht! Der Hülfesuchende täuschte sich nicht; sein geliebter Sohn wurde von dem Herrn des Lebens dem Tode entrissen. Freilich war es nur der zeitliche Tod; aber der Geheilte konnte das wieder geschenkte Leben benutzen, um vor dem ewigen Tode bewahrt zu bleiben. Und das geschah, denn der glückliche Vater glaubte nunmehr mit seinem ganzen Hause an Christus, den Erlöser der Welt.

Möchten doch auch wir bei dem Herannahen des Todes unsere Zuflucht zu Christus nehmen! Wir entgehen dem gestrengen Boten nicht, der uns auf Befehl Gottes abrufen soll aus dem Kreise unserer Lieben und von dem Felde unserer Thätigkeit. Und was dann, wenn der Tod mit seinem Schrecken, mit seiner Angst und seinem Kampfe an uns herantritt? Alles Wissen und Können der Welt vermag nicht, uns davor zu bewahren oder uns aufzurichten, wenn wir von den Schatten des Todes einmal ereilt werden. Oder glauben wir vielleicht, daß wir davon verschont bleiben, — daß wir wegen unseres Alters und unserer Stellung, wegen unserer Macht und unserer Weisheit, wegen unserer Thätigkeit und vermeintlichen Unentbehrlichkeit den Tod nicht sehen werden?

Auch die Heiligen kannten die Todesangst und mußten den letzten Kampf durchkämpfen, geschweige wir, die wir oft auf ein so unheiliges Leben zurückschauen müssen! Die heilige Margaretha Maria Alacoque hatte sich stets eines großen innerlichen Friedens erfreut, und doch, als sie die heilige Wegzehrung empfangen, bemächtigte sich ihrer eine so entsetzliche Angst vor dem göttlichen Gerichte ob des Verlustes der Zeit, die sie nicht genug, — so meinte sie in ihrer Demuth, — zu ihrem Heile angewendet, daß sie nicht aufhörte, bebend und unter reichlichen Thränen das Bild des Gekreuzigten an ihre Lippen zu drücken und zu rufen: „Barmherzigkeit, mein Gott, Barmherzigkeit!“ Ebenso erbebte der heilige Philippus Benitius in Todesangst, als man ihm die Litanei von allen Heiligen auf seinem Sterbebette vorbetete und die Worte sprach: „Wir armen Sünder, wir bitten Dich, erhöre uns!“ Und die heilige Katharina von Siena, die lieberglühte Dulderin und Jungfrau, mußte einen sehr schweren Todeskampf bestehen, ehe sie sich zum Frieden durchrang. Ihre Gesichtszüge veränderten sich; sie

bewegte ihre Arme hin und her, als wollte sie den Angriff von Feinden abwehren; bald sprach, bald lachte, bald schwieg sie wieder. Die Anwesenden, die wußten, welch' ein frommes, heiliges, gottgeweihtes Leben dieser Engel im Fleische geführt, waren voll Entsetzen. Plötzlich rief sie mit Freude aus: „Die eitle Ehre nie, sondern die wahre Ehre und das Lob des Herrn!" Eine halbe Stunde nachher brach sie das Schweigen, um mehr als sechzig Mal auszurufen, indem sie dabei die rechte Hand erhob: „Ich habe gesündigt, Herr, erbarme Dich meiner!" Dann wiederholte sie ebenso oft die Worte: „Heiliger Gott, erbarme Dich meiner!"

Wenn nun die Heiligen im Tode so kämpfen und sich so ängstigen mußten, wie wird es uns ergehen? Aber wir können von ihnen auch lernen, den letzten Kampf siegreich zu bestehen und die Todesangst zu überwinden. Uns wie ihnen bietet die Kirche auf dem Sterbebette die kräftigsten Mittel dazu. Sie sendet ihre Diener, die Priester, zu uns, um uns die heiligen Sakramente zu reichen, Trost zuzusprechen, für uns zu beten und uns zu ermuthigen. Vor Allem ist ein frommes, gottgefälliges Leben, wie die Heiligen geführt, das sicherste Mittel gegen die Schrecken der Todesstunde. Laßt uns daher heute betrachten, wie sich die Heiligen auf den Tod vorbereiteten. Ave Maria!

Vor Allem betrachteten es die Heiligen als eine gute und zweckmäßige Vorbereitung auf den Tod, daß sie täglich dieses ernsten Boten Gottes gedachten und seine Schrecken, wie seine, für Zeit und Ewigkeit entscheidenden, Folgen bei sich erwogen. An was wir uns täglich gewöhnen, dem schauen wir ruhiger entgegen, und auf was wir uns täglich vorbereiten, das müssen wir zuletzt doch lernen. Wer mit dem heiligen Paulus täglich stirbt, der muß endlich gut sterben lernen. Und das verstanden die Heiligen. Die erste oder Grundregel, welche der heilige Erzvater der Mönche, Theodosius, seinen Schülern gab, war das beständige Andenken und Betrachten des Todes. Um ihnen diesen Gedanken recht tief in das Herz zu prägen, ließ er eine, für die ganze Gemeinde bestimmte, Grabstätte machen. Als dieselbe fertig war, ließ er eines Tages alle seine Schüler dort versammeln und sagte zu ihnen: „Das Grab ist vollendet; wer von euch wird es wohl einweihen?" „Ich", rief der Priester Basilius aus und sogleich warf er sich vor seinem Abte auf die Knie nieder, begehrte seinen Segen und bereitete sich nun ununterbrochen bis zu seinem Ende auf den Tod vor. Auch wir können durch eine solche tägliche Vorbereitung auf den Tod am besten sterben lernen. Daß wir sterben müssen, wissen wir, aber

wo, wann und wie wir sterben werden, ist uns unbekannt; Veranlassung genug, uns immer und überall für das Scheiden aus dem Diesseits bereit zu halten, damit wir nicht unvorbereitet erfunden werden, wenn der Herr uns abruft. So war der heilige Vincenz von Paul beständig vorbereitet. Er hatte seine Lenden gegürtet, und seine Lampe war mit Oel gefüllt, um den Bräutigam zu erwarten. „Seit achtzehn Jahren", sagte er zu einem Priester seines Hauses, „habe ich mich nie niedergelegt, ohne mich so vorzubereiten, als müßte ich dieselbe Nacht noch sterben."

Was ihnen das Scheiden besonders leicht machte, war der Umstand, daß sie in gänzlicher Verachtung alles Irdischen frühzeitig Allem entsagten, was ihnen jenes hätte erschweren können. Ihr Herz hing nicht am Reichthum, Wohlbefinden, nicht an Fleisch und Blut; — sie hatten sich um Christi willen von Allem getrennt, und als daher der Tod kam, da fand er bei ihnen kein Band mehr zu zerreißen, das sie noch an das Irdische gefesselt gehalten hätte. Nur wer in all seinen Fibern noch mit der Welt und dem Irdischen verbunden ist, stirbt schwer; wer aber schon längst der Welt und sich selbst abgestorben ist, für den ist der Tod leicht, ja süß und angenehm, weil ein Bote für das höhere, für das ewige Leben. Daher ermahnte der heilige Honoratus nach dem Berichte des heiligen Hilarius seine Schüler auf dem Sterbebette: „Brüder, gebrechlich ist die Hütte, die wir bewohnen. Mögen wir im Leben noch so hohe Stufen ersteigen, der Tod reißt uns von denselben herab. — — — Jesus brachte uns durch seine Auferstehung das ewige Leben und vertrieb die schaudervolle Furcht vor dem Tode. Lebet daher so, daß ihr euch vor dem Ende eueres Lebens nicht zu fürchten habet und das, was man „Tod" nennt, nur als eine Auswanderung ansehen könnet. — — Nichts ist besser, als das freiwillig anekeln, was man bald nothwendig verlassen muß." Die heilige Kaiserin Mathildis legte freudig alle Pracht und Herrlichkeit nieder, wählte freiwillig die tiefste Armuth und Verborgenheit, ja ließ sich zuletzt noch auf ein härenes Gewand auf der bloßen Erde legen und starb dann sanft und ruhig im Herrn. Ebenso entledigte sich die heilige Gertrud alles Irdischen, indem sie meinte, das Ueberflüssige nutze weder den Todten noch den Lebendigen. Gerade durch diese Entsagung überwand sie alle innerliche Furcht, die sie bei all ihrer Sehnsucht nach dem Tode fühlte.

Alles hier unten muß sich vor dem Tode beugen, nur die Liebe nicht, denn diese ist stark wie der Tod, ja sie überwindet diesen in so

fern, als sie auch über das Grab noch fortdauert. Wer daher in seinem Leben von der Liebe durchdrungen und erfüllt ist, wird den Tod nicht fürchten, von dem er weiß, daß er ihm das Einzige, was er noch besitzt und was für ihn das Höchste ist, nämlich die Liebe, nicht entreißen kann. Daher liebten die Heiligen mit allem Feuer Gott und den Nächsten und fanden darin die würdigste Vorbereitung auf den Tod. So war der heilige Ignatius von Loyola von der heiligen Liebe, die sein Herz durchglühte, stets so hingerissen, daß neben ihr ein anderes Gefühl, z. B. das der Furcht, gar nicht aufkam. In seiner Liebe sah er über Alles hinweg, was noch zwischen Ihm und dem höchsten Verlangen seiner Seele, der ewigen Vereinigung mit dem erhabensten Gegenstande seiner Liebe, lag. Was konnte der Tod Furchtbares für ein Herz haben, das für das Heil der Seelen, für den Dienst des Nächsten, für die Ehre der göttlichen Majestät ganz entflammt war? Die Heiligen brauchten sich vor dem Tode um so weniger zu fürchten, als sie sich durch ihre zahlreichen Liebeswerke, durch ihre Almosen, ihre Opfer und ihre Barmherzigkeit mächtige Freunde erworben, die sie bei ihrem Scheiden aus dem Diesseits trösten und ihre Aufnahme in die ewigen Wohnungen durch ihre Fürbitte vermitteln konnten.

Eine sehr nützliche und würdige Vorbereitung auf den Tod fanden die Heiligen in der fleißigen und andächtigen Betrachtung des Leidens und Sterbens Jesu Christi. Bei ihrer lebendigen Liebe zu Gott folgten sie gern dem Beispiele des göttlichen Erlösers und ahmten im Leben und Sterben Denjenigen nach, der vom Himmel auf die Erde gekommen, um uns zu jenem zu erheben. Als daher der heilige Karl Borromäus nach einem thatenreichen Wirken als Erzbischof von Mailand das Herannahen seines Todes ahnte, begab er sich in die Einsamkeit an der Schweizer Grenze auf den Berg Varallo, wo sich die Leidensstationen und das Grab des Heilandes in künstlerischer Nachbildung befanden. Hierher nun zog der Heilige, um sich in Betrachtung des Leidens und Sterbens des Herrn auf eine glückselige Sterbestunde vorzubereiten. In der tiefsten Abgeschiedenheit, unter Gebet, Fasten und strenger Bußübung lebte er nur dieser Vorbereitung. Zwei Bilder fesselten vorzugsweise seine Aufmerksamkeit; Jesus auf dem Oelberge und im Grabe. Bei dem ersten betrachtete er den unendlichen Todeskampf des Erlösers, bei dem anderen aber vereinigte er sich mit demselben durch den Tod, eine vollkommene Entsagung aller Eigenliebe und durch die gänzliche Darbringung des irdischen Lebens und des irdischen Menschen, damit

derselbe durch den Tod des Gottmenschen ganz zerstört werde. Nach solcher Vorbereitung kehrte er krank nach Mailand zurück: um hier bald darauf zu sterben. Immer hatte er den Tod als den wahren Weg und das einzige Mittel zur Vereinigung mit Gott betrachtet und begrüßte daher freudig die Ankündigung seiner nahen Auflösung. Nach Empfang der heiligen Sterbesakramente tröstete er seine weinenden Freunde und segnete mit matter Hand alle Anwesenden; dann heftete er seine Augen unverwandt auf ein Kreuzbild; sein Mund lächelte heiter, und seine reine Seele schwebte empor zu Gottes Thron. — Auch der heilige Philippus Benitius verlangte bei dem Herannahen des Todes das Kruzifix als sein Lieblingsbuch, das er mit heißer Inbrunst an seine Lippen drückte und sprach: „Das ist das Buch, in welchem ich immer gelesen und studirt habe." Lange schaute er noch darauf, als er nicht mehr reden konnte, und verschied nach dem letzten Kusse auf das Kreuz selig im Herrn. Die heilige Margaretha Maria Alacoque, die mitten im Todeskampfe die Glückseligkeit pries, Gott lieben zu können, fand, wie während ihres Lebens, so in ihrer Todesstunde eine Zufluchtsstätte in ihrer glühenden Andacht zum heiligsten Herzen Jesu, empfahl dieselbe auf das Dringendste Allen, die den liebreichen Erlöser lieben, und starb mit dem Ausrufe: „O, wie süß ist es, zu sterben, wenn man eine beständige Andacht zu dem Herzen Desjenigen gehegt hat, Der uns richten soll!" Nur im Hinblicke auf Christus, den Gekreuzigten, fanden die Martyrer den freudigen Muth, mit dem sie dem grausenvollsten Tode entgegengingen, mit dem selbst Kinder und zarte Jungfrauen frohlockend für den christlichen Glauben starben. Die heilige Augusta stimmte einen Lobgesang zu Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit an und bezeichnete sich mit dem heiligen Kreuze, als sie dem Tode entgegenging.

Der böse Feind, dieser Menschenmörder von Anbeginn, bietet gerade in unserer Todesstunde alle seine Kräfte auf und verdoppelt seine Anstrengungen, um uns in dem, für die Ewigkeit entscheidenden, Augenblicke zu verwirren, uns durch heftige Versuchung in die Sünde und durch die Erinnerung an unsere begangenen Sünden in Verzweiflung zu stürzen. Gerade die Heiligen wurden mit solchen Kämpfen heimgesucht, weil an ihrem Verderben dem Satan besonders viel lag. Sie aber stritten wider ihn siegreich mit Hülfe Derjenigen, welche durch die Geburt des Welterlösers und durch ihre Reinheit ohne Makel der höllischen Schlange den Kopf zertreten. Zu ihr nahmen die Heiligen alle ihre Zuflucht, wenn ihnen der Tod mit seinen Schrecken,

seiner Bangigkeit und seinen Kämpfen nahte, und niemals vergeblich. Maria, die gütige, liebreiche Mutter, hielt den Sterbenden die unendlichen Verdienste ihres göttlichen Sohnes vor, durch welche alle Sünden gesühnt und die Quelle der Gnaden und Erbarmung Gottes eröffnet worden; sie wies auf die kostbaren Wunden des Erlösers hin, in denen wir uns am besten gegen alle Anfechtungen bergen und Trost in allen Bedrängnissen finden können; und sie, die siegreiche Königin, die Mutter der Barmherzigkeit, stand durch ihre Fürbitte den im Todeskampfe Ringenden bei, so daß auch die ganze Hölle den Seelen nicht zu schaden vermochte. Daher hat auch die heilige katholische Kirche immer die heilige Mutter Gottes als die Hoffnung der Sterbenden, als ihre treueste Helferin angesehen; sie lehrt uns im Ave Maria, sie täglich um ihre Fürbitte in der Todesstunde anzurufen, und Tausende von Beweisen liegen vor, daß Maria ihre Diener im letzten Augenblicke nicht verläßt, wenn sie gläubig und vertrauend aus Herzensgrund sprechen: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns jetzt und in der Stunde unseres Todes."

Was die Heiligen in der Vorbereitung auf den Tod besonders ernst sein ließ, war ihre große Sehnsucht, aufgelöst zu werden, um bei Christo zu sein. Gerade diese Sehnsucht war es, die sie auf der einen Seite mit Geringschätzung des Irdischen erfüllte und anderer Seits sie für die heroische Tugend begeisterte, um das Himmelreich an sich zu reißen. Ohne eine solche Sehnsucht würde ihnen der Tod ebenso gefürchtet als verhaßt erschienen sein. Von ihr war der heilige Turribius, der Erzbischof von Lima, so durchdrungen, daß er unzählige Mal die Worte des heiligen Paulus wiederholte: „Ich wünsche aufgelöst zu werden und bei Christo zu sein", und daß er sich noch in seinen letzten Augenblicken von den Umstehenden die Worte des Psalmisten absingen ließ: „Ich habe mich darüber erfreut, als mir gesagt worden: Wir werden eingehen in das Haus des Herrn." Dieselbe Sehnsucht verzehrte den heiligen Alphons Liguori und machte ihm das Sterben leicht. Bereits taub und blind, hochbetagt, von mancherlei Leiden gemartert, alles irdischen Trostes beraubt, treu seinen Bußübungen bis zu Ende, empfing er endlich die heilige Wegzehrung und rief hocherzückt aus: „O, mein Jesus, mein süßer Jesus, komme, komm, nimm mein Herz in Besitz!" Seine Sehnsucht wurde endlich gestillt. Der Heiland kam und holte seinen treuen Diener. Am Morgen des 1. August 1787 hatte er, das Bild des Gekreuzigten und der heiligen Jungfrau in der Hand, im Frieden vollendet.

Mit dieser Sehnsucht nach der ewigen Vereinigung mit Gott, in welcher sich die Heiligen auf ihren Tod vorbereiteten, war der fleißige und würdige Empfang der heiligen Sakramente verbunden. Beicht und Communion galten ihnen mit Recht als die wirksamsten Mittel zu einer würdigen Vorbereitung auf den Tod. Sie konnten in ihren Augen nicht rein genug sein, um vor dem göttlichen Gerichte zu erscheinen: — der Tod kam ihnen leicht vor, wenn sie ihm mit Christo, mit dem Genusse Seines hochheiligen Leibes und Blutes, entgegengehen konnten, — und den Weg in die Ewigkeit betraten sie unverzagt, wenn sie Den als Wegzehrung unter Brotgestalt empfangen, Der gesagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben!" Als daher der heilige Bischof Ruppert den Tod in seinem Herzen fühlte und kaum noch Kraft hatte, das heilige Meßopfer darzubringen, da reichte er sich selbst die heilige Wegzehrung zu seiner Reise in die Ewigkeit. Mühsam kehrte er in seine Wohnung zurück und gab heiteren Angesichts in Gegenwart seiner Geistlichen, die er noch einmal gesegnet und zur Gottseligkeit ermahnt hatte, seinen Geist auf.

Außer der heiligen Beicht und Wegzehrung bedienten sich die Heiligen als treue Kinder der Kirche des Sakramentes der letzten Oelung zu ihrer Vorbereitung auf den Tod, eingedenk der Worte des heiligen Jakobus: „Ist Jemand krank unter euch, so rufe er die Priester der Kirche zu sich, und die sollen über ihn beten und ihn mit Oel salben im Namen des Herrn, und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen; der Herr wird ihn erleichtern, und wenn er in Sünden ist, so werden sie ihm vergeben werden." O, glückliche Kinder der Kirche, die von den Gnadenmitteln Christi geleitet und getragen werden von ihrer Geburt bis zu ihrem zeitigen Tode, so daß sie ordentlich Gewalt brauchen müssen, um sich den Vaterarmen Gottes zu entreißen und durch einen unseligen Tod in das ewige Verderben zu stürzen. Wohl ihnen, wenn sie all diese Gnadenmittel zur Vorbereitung auf ihren Tod benutzen!

Die Heiligen verstanden es, durch bußfertigen Sinn ihr ganzes Leben zu einer Vorbereitung auf den Tod umzugestalten. Sie hielten mit Recht dafür, man müsse heilig leben, um heilig zu sterben, — man müsse sein Leben lang Buße thun, um durch einen seligen Tod die Früchte der Buße zu ernten. So dachte unter hundert Andern der heilige Hieronymus und führte in der tiefsten Abgeschiedenheit zu Bethlehem das strengste Bußleben, das er selbst einen „furchtbaren Kerker" nannte. Dafür starb er, durch die heiligen Sakramente gestärkt,

hochbetagt, eines sanften Todes und konnte sterbend sagen: „Alle irdische Bande zerbricht die Liebe Gottes und die Furcht vor der Hölle ohne viele Mühe. O, wie süß ist es, zu sterben, wenn man gut zu leben gewußt hat!“

O, meine Geliebten! Fürchten wir den Tod nicht, denn er kommt nicht von ohngefähr, nicht durch Zufall, sondern von Gott geschickt; aber bereiten wir uns wie die Heiligen darauf vor in Buße und Heiligkeit, und nicht erst morgen oder übermorgen, sondern von heute, von diesem Augenblicke an, damit, wenn der Herr kommt, Er uns wachend findet und uns mit Sich nimmt zum Himmelsmahle. Amen.

Am 21. Sonntage nach Pfingsten.

„Und es erbarmte sich der Herr über diesen Knecht.“ Matth. 18. 27.

In Christo geliebte Brüder! Das Gleichniß des heutigen Evangelien-Abschnittes läßt uns die Barmherzigkeit in all ihrer Lieblichkeit und Hochherzigkeit sehen, zeigt uns daneben aber auch die ganze Widerwärtigkeit und Abscheulichkeit der Unbarmherzigkeit. Bei der Rechenschaftsablegung, welche der Herr von seinen Knechten verlangte, findet es sich, daß einer von ihnen seine überaus große Schuld nicht bezahlen kann und Angesichts des Looses, das ihm nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit erwartet, um gütige Nachsicht bittet. Der Herr aber, gerührt durch die demüthige Bitte seines Schuldners, der spätere Zahlung verspricht, erbarmte sich über ihn, ließ ihn los und schenkte ihm die Schuld. Wahrlich eine sehr große Barmherzigkeit! Der Schuldner fleht nur um Nachsicht, um Geduld, und der gütige Herr erläßt ihm die ganze Schuld! Wie hätte nun derjenige, der Barmherzigkeit gefunden, voll Dankbarkeit und voll freudiger Rührung jede Gelegenheit benützen sollen, um Barmherzigkeit zu üben! Doch nein! Einer seiner Mitknechte, der ihm verhältnißmäßig nur eine kleine Summe schuldig ist und der ihm bei seinem Heraustritte aus der Wohnung des Herrn begegnet, bittet ihn um Nachsicht mit denselben Worten, mit denen jener so eben mit so glücklichem Erfolge seinen Herrn angefleht hatte; aber vergebens; der unbarmherzige Mann läßt seinen Mitknecht ins Gefängniß werfen, bis er die Schuld bezahlt haben würde. Wer wäre über eine solche unbarmherzige Härte nicht entrüstet gewesen! Mit Recht

wurde dem Herrn davon Anzeige gemacht, der nunmehr in gerechtem Zorne den bösen Knecht den Peinigern übergab, bis er die ganze Schuld bezahlt haben würde.

Eine noch viel größere Barmherzigkeit erweist Gott den Menschen, der Allerheiligste den Sündern. Er verzeiht denjenigen, die ihn reumüthig um Nachsicht wegen ihrer Sünden bitten, nicht nur die ganze Sündenschuld, sondern Er überhäuft Seine Schuldner noch mit zahllosen herrlichen Wohlthaten. Er nimmt diejenigen, die Ihn so schwer beleidigt, wieder als Kinder an und auf, drückt sie an sein Vaterherz, kleidet sie mit dem Gewande Seiner reichsten Gnade, nimmt sie an Seinen Tisch, reicht ihnen himmlische Nahrung in Seinem hochheiligen Leibe und Blute und verheißt ihnen, wenn sie fortan treu bei Ihm ausharren, die ewige Seligkeit. Und für so viel Barmherzigkeit, die wir Alle ununterbrochen erfahren, müßten wir, wenn Dankbarkeit unser Herz erfüllte, doch Barmherzigkeit gegen unsere Mitbrüder üben, — denen verzeihen, die uns beleidigt, — denen Gutes erweisen, die uns unrecht gethan, — und diejenigen segnen, die uns Böses zugefügt haben. Aber wie selten ist dieses der Fall. Wohl nehmen wir unzählige Mal die Barmherzigkeit Gottes in Anspruch, weil wir wissen, daß Er gut ist und nicht den Tod des Sünders will, und weil wir nichts haben, wovon wir bezahlen könnten; aber kaum daß wir von dem barmherzigen Gott Nachsicht und Verzeihung erhalten, noch voll von der empfangenen Barmherzigkeit, ergehen wir uns in der abstoßendsten Unbarmherzigkeit gegen unseren Nächsten, wollen unseren Schuldigern nicht verzeihen und unseren Beleidigern nichts Gutes erweisen. Obgleich überschüttet von göttlichen Gnaden und Wohlthaten ist unser Herz hart und zäh gegen Dürftige und Arme, unempfindlich bei den Leiden Anderer, unzugänglich für Bedrängte; kurz während wir Alles, was wir sind und haben, dem Erbarmen des allgütigen Gottes verdanken, vernachlässigen wir die Werke der Barmherzigkeit in sträflicher Weise und sind ohne Erbarmen gegen unsere Brüder.

Das aber dürfen und sollen wir nicht sein. Denn wir werden nach der ausdrücklichen Erklärung des heiligen Geistes am Tage des Gerichtes kein Erbarmen bei Gott finden, wenn wir nicht auf der Erde Barmherzigkeit geübt. Denn während der göttliche Heiland versichert: „Selig die Barmherzigen, sie werden Barmherzigkeit finden", schreibt der Apostel Jakobus 2, 13: „Aber ein Gericht ohne Erbarmen wird über diejenigen ergehen, welche keine Barmherzigkeit üben." Daher stellten die Heiligen keine Tugend höher und erstrebten keine mehr, als die Barm-

herzigkeit; ihr Leben war eine ununterbrochene Uebung der Werke der Barmherzigkeit. Laßt uns ihnen nachfolgen und von ihnen diesen Inbegriff aller Tugenden lernen. Machen wir die Barmherzigkeit der Heiligen zum Gegenstande unserer heutigen Betrachtung. Ave Maria!

So groß und verschiedenartig auch das menschliche Elend zu allen Zeiten war, so schwere Opfer es auch verlangte und so sehr es auch alle Kräfte des Leibes und der Seele in Anspruch nahm, die Heiligen wußten für jedes Elend Rath und übten an Allen Barmherzigkeit, die von ihm betroffen und heimgesucht waren, und mußten sie dabei auch sich selbst zum Opfer bringen und ihr Leben dafür einsetzen. So groß war ihr Verständniß für solche Barmherzigkeit, daß auch nicht ein Einziger unter ihnen gewesen, der sich nicht für ihren Dienst für berufen erachtet und solchen mit dem treuesten Eifer geübt hätte. Sie waren Alle barmherzig, wenn auch Einzelne sich der Barmherzigkeit nach der einen oder der anderen bestimmten Richtung hin ganz vorzugsweise widmeten.

So gefiel es dem heil. Ludwig, König von Frankreich, in seiner Liebe zu den Armen, täglich 120 und noch mehr Arme in seinem Palaste zu speisen, selbst sie zu bedienen, ihnen die Füße zu waschen und zu küssen. An seine Abendtafel rief er täglich drei Greise, und seine fleißigsten Besuche galten den Spitälern, in denen er den Armen und Kranken wie ein Engel der Barmherzigkeit nnd des Trostes erschien. Ohne Gabe ging kein Armer von ihm, seine Freigebigkeit kannte keine Gränzen; Schlösser und prächtige Paläste baute er nicht, dagegen aber zum Wohle des Volkes und der Armen Spitäler, Kirchen und Klöster in Menge; für sich selbst konnte er nicht sparsam genug sein.

Während also der heilige König die Barmherzigkeit mehr im Allgemeinen übte, wie dies seine königliche Stellung mit sich brachte, widmeten sich die heil. Aerzte und Martyrer, Kosmas und Damian, zwei Brüder, vorzüglich dem Dienste armer Kranken und unterließen nicht, in das Herz ihrer Patienten den Samen des heil. Evangeliums zu streuen und ihre Seelen für Gott und den Himmel zu gewinnen. Sie hatten dabei das leuchtende Beispiel des heil. Paulus vor Augen, der nicht nur voll des Mitleidens und Erbarmens gegen die armen und nothleidenden Christengemeinden war, sondern der sich ganz besonders der armen Sünder annahm, für die er betete und zu Gott flehte, für die er Buße that und die er unaufhörlich zur Bekehrung und zur Versöhnung mit Gott ermahnte. Ja seine barmherzige Liebe zu seinen verstockten ehemaligen Glaubensgenossen, den Juden, ging so weit, daß

er in ſeinem Feuereifer ausrief: „Ich wünſchte ſelbſt im Banne zu ſein, los von Chriſto ſtatt meiner Brüder.“ (Röm. 9, 3.)

So hingebend die Heiligen für die Armen waren und ſo reichlich ſie dieſelben beſchenkten, ſo ſtreng und hart waren ſie gegen ſich ſelbſt. Beiſpielsweiſe legte die hl. Eliſabeth, Landgräfin von Thüringen, ihrem Leibe ein ſehr ſchweres Joch auf und darbte in der äußerſten Strenge gegen ſich ſelbſt, dagegen floß ihr Herz über von Liebe und Erbarmen gegen ihre unglücklichen Mitmenſchen. Sie konnte keinen Dürftigen, keinen Siechen ſehen, ohne daß ein tiefes Weh ihr Herz durchſchnitt. Sie war wirklich eine Mutter der Armen und Bedrängten, die nicht nur fortgab, was ſie nur immer vermochte, und war es die Kleidung von ihrem eigenen Leibe, ſondern ſie redete freundlich und leutſelig mit den Unglücklichen, tröſtete ſie liebreich, hob, pflegte und wartete ſie. Keine Wohnung war ihr zu niedrig und armſelig, in die ſie im Dienſte der Barmherzigkeit nicht hineingegangen wäre; trug ſie doch für ihr Leben gern ſelbſt Speiſe, Trank und alles Nöthige in die Hütten der Armen und ließ ſich davon weder durch den weiten Weg, noch durch Sturm und Regen abhalten, Stunden lang konnte ſie an dem Schmerzenslager der Kranken ſitzen und dieſelben auf das Sorgfältigſte pflegen; ja ſie verließ ihre Armen auch im Tode nicht, legte ſie in den Sarg und begrub ſie. Und noch mehr! Gerade die ekelhafteſten Ausſätzigen, vor denen Alle flohen, pflegte ſie am liebſten, wuſch ihre Hände und Füße, kniete dann vor ihnen nieder und küßte ihnen demüthig Wunden und Geſchwüre. Nahm ſie doch einſt einen kleinen, von aller Welt verlaſſenen, ausſätzigen Knaben mit in das Schloß, badete, ſalbte ihn mit heilſamem Oel und legte ihn in ihr eigenes Bett. Ach, ihre Barmherzigkeit kannte keine Grenzen, und am liebſten wäre ſie für jeden einzelnen Bedrängten geſtorben.

So war auch die heil. Königin Klotilde ein Muſter der Barmherzigkeit, galt es, Armen zu helfen. Konnte doch Aurelian nur dadurch in ihre Nähe kommen und ihr die Botſchaft des Franken-Königs Klodwig, der ſie zur Ehe begehrte, ausrichten, daß er ſich als Bettler verkleidete und ſich unter die Armen ſtellte, welche nach der heil. Meſſe immer aus der Hand der königlichen Prinzeſſin ein Almoſen erhielten. Zu Werken der Barmherzigkeit nahm die Heilige ihre Zuflucht, ſo oft ſie von Gott ganz beſondere Gnaden erlangen wollte; ſie verdoppelte ihr Wohlthun, um die Bekehrung ihres Mannes zu erflehen und das Leben ihres Kindes zu erlangen.

Aehnlich machte es die heil. Margaretha, Königin von Schott-

land; nächst dem Gebete war die Pflege der Armen ihre tägliche Uebung, und der Umgang mit den Nothleidenden galt ihr höher, als alle Vergnügungen des Hofes. Sie hatte selbst von zarter Jugend an eine sehr harte Leidensschule durchgemacht, daher verstand und fühlte sie fremdes Leid und Weh so lebhaft, daß sie zu seiner Linderung Alles aufbot, was in ihren Kräften stand. Daß auch sie ihre Liebe und Barmherzigkeit besonders dem geistigen Elende zuwandte und vor Allem bemüht war, die unsterblichen Seelen zu retten, versteht sich bei einer Heiligen von selbst.

Je größer die Bedrängniß, je schwerer die Noth und je tiefer das Elend war, wodurch die Menschheit heimgesucht wurde, um so gewaltiger waren die Anstrengungen der Heiligen bei Ausübung der Werke der Barmherzigkeit. Ein recht erbauliches Beispiel hat uns in dieser Beziehung der heil. Karl Borromäus, Erzbischof von Mailand, zur Zeit der Pest in Italien gegeben. Der Heilige war abwesend auf dem Lande, als an seinem Bischofssitze die furchtbare Seuche ausbrach. Alsbald kam er in die Stadt geeilt, die von dem größten Theile der Beamten und Reichen verlassen worden war. Da er die Ueberzeugung hatte, daß die Pest als Strafe für die Sünden über das Volk hereingebrochen, so begann er die Thätigkeit seiner barmherzigen Liebe mit strenger Buße. Alle Tage fastete er bei Wasser und Brot, die Nächte hindurch verweilte er im Gebete, seinen Leib geißelte er bis aufs Blut und den Strohsack, auf dem er bisher schlief, verwechselte er mit harten Brettern, auf denen er ein wenig ruhte. Alsdann ordnete er drei allgemeine Bittage an, predigte dabei in eigener Person und mahnte mit den rührendsten Worten das Volk zur Buße. Darauf machte er zu Gunsten der Armen sein Testament und eilte nun von Haus zu Haus, um die Pestkranken aufzusuchen. Das Elend war furchtbar. Zur Pest gesellte sich bald noch Hungersnoth und Verzweiflung. Kinder verschmachteten vor dem Angesichte der Eltern; Männer starben in den Armen ihrer hilflosen Gattinnen; bald fehlte es an Todtengräbern, um die Leichen zu bestatten, und viele Gesunde mußten vor dem giftigen Hauche der Verwesung ersticken. Karl durchwanderte täglich die Stadt, in welcher Handel und Wandel darniederlag; die Straßen waren öde und leer; die Werkstätten standen unbeschäftigt; und zu allem diesen Elende kam nun auch noch der Winter, der die Noth der Armen auf den Höhepunkt brachte. Der Heilige, dessen Herz von dem Jammer des Volkes wie zerrissen war, verlor gleichwohl den Muth nicht; er gab Alles hin, was er noch besaß, selbst seine priester-

liche Kleidung und seinen Strohsack; er lebte selbst in der allergrößten Dürftigkeit. Sein Beispiel von übermenschlicher Barmherzigkeit erweckte Nachahmung unter dem wohlhabenderen Theile der Bevölkerung. Bei 70,000 Menschen mußten täglich auf öffentliche Kosten ernährt werden; Karl selbst litt mitunter bittere Noth; an manchen Tagen starben an 100 Menschen. Eine Masse Waisenkinder irrten hilflos umher; der heilige Erzbischof sammelte sie; selbst der Säuglinge vergaß er nicht, die oft noch an der Brust ihrer entseelten Mütter lagen; er hatte für jegliches Bedürfniß Hülfe bereit und war überall gegenwärtig. Weder schlechtes Wetter, noch Schlaf, noch Müdigkeit, noch Hunger konnten ihn von seinem barmherzigen Wirken zurückhalten. Er fragte von Haus zu Haus, ob man seiner Hülfe bedürfe; über die Hälfte der Nacht brachte er damit zu, die Kranken in den Lazarethen zu besuchen; oft stieg er auf einer Leiter zu den höchsten Stockwerken der Häuser hinauf, von wo hülfesuchende Arme sich ihm entgegenstreckten, oder aus denen banges Wimmern der Kranken ihn rief, wenn die Hausthüre aus Furcht vor der Pest verschlossen war; ja seine Sorgfalt erstreckte sich bis auf die umliegenden Dörfer hinaus. Ueberall brachte er Hülfe und Trost und ermahnte zur Ergebung und Buße. Auf den Straßen sogar spendete er die heil. Sakramente, — denn seine Barmherzigkeit war dem Leibe und der Seele der Unglücklichen gewidmet. Welch' eine Barmherzigkeit! Ist sie nicht der hellste Stern am Nachthimmel des Lebens, der Trost spendet und unser Herz Denjenigen loben und preisen läßt, der ihn durch Seine Gnade entzündet, den Vater im Himmel? Ach, wie weit sind wir von solchem Beispiele entfernt und wie oft sind wir bettelarm an Barmherzigkeit, obgleich es uns an Macht und Gnade dazu nicht fehlt.

Was aber trieb die Heiligen zu solcher Barmherzigkeit an? Sie übten dieselbe um Gottes willen, d. h. aus Liebe zu Gott, aus Gehorsam gegen Seinen heiligen Willen, aus Sehnsucht, Ihm, dem Allbarmherzigen, dadurch ähnlicher zu werden und einst Barmherzigkeit zu finden vor Seinem Richterstuhle. Daher überwand die heil. Elisabeth bei dem Besuche und der Pflege der Kranken in ihren Spitälern so leicht allen Ekel, während die, sie begleitenden, Frauen in Folge des übelen Geruches ohnmächtig niederfielen; daher rief sie heiteren Antlitzes so oft: „O, Herr, ich kann Dir nicht genug danken, daß Du mir gestattest, diese armen Menschen, Deine liebsten Freunde, aufzunehmen und sie auf diese Weise zu verpflegen." Daher erblickte ihr Gemahl, als er das Bett aufhob, in welches Elisabeth den aussätzigen Knaben

barmherzig gelegt, statt dessen das Bild des Gekreuzigten und sprach unter Freudenthränen zu ihr: „Meine liebe Schwester, solche Gäste sollst du mir oft ins Bett legen, das ist mir wohl zu Dank. Laß dich von Niemandem in der Ausübung deiner Tugenden irre machen.“ Daher erschienen die Nahrungsmittel, die sie liebreich zu den Dürftigen trug in Rosen verwandelt.

Der heil. Johannes, der Almosenpfleger, Patriarch von Alexandria, nannte die Armen „seine Herren“, da sie Brüder Christi seien und der Erlöser jedes Werk der Barmherzigkeit, das den Brüdern erwiesen worden, so ansehen wolle, als wäre es ihm selbst erwiesen. „Die ihr Bettler und Arme nennt“, erklärte er seinen Freunden, „diese nenne und halte ich für meine Herren; denn diese, fürwahr, können uns in den Himmel verhelfen.“ Als Jüngling erschien ihm einst die Barmherzigkeit in Gestalt einer holden Jungfrau und sprach zu ihm: „Ich bin die Erstgeborne des Königs: so du mich zur Freundin wählen willst, will ich dich vor das Angesicht des Allerhöchsten führen; denn Niemand hat bei Ihm so große Gewalt als ich. Ich habe bewirkt, daß Er auf die Erde herabkam und die Menschen erlöste.“

Ja, gerade dieses Erbarmen mit den Mitbrüdern führte sie zur Heiligkeit. So lebte ein gewisser Bonifacius, noch Heide, mit einer reichen, vornehmen Person in einem sehr sündigen Verhältnisse. Weil sie aber Beide trotz ihres sündigen Lebenswandels mit der größten Freude viele Werke der Barmherzigkeit bei Tag und Nacht verrichteten, so erbarmte sich ihrer Gott und verlieh ihnen die Gnade, daß sie in sich gingen, sich bekehrten, sich taufen ließen und als Martyrer für ihren heiligen Glauben starben.

Daß sie auch nur durch Barmherzigkeit zur Seligkeit gelangten, bestätigt die Lehre des Heilandes über das Ende der Welt und über das letzte Gericht ausdrücklich. Nur die in ihrem Leben auf Erden Barmherzigkeit gegen ihre Brüder geübt haben, werden für die Ewigkeit Barmherzigkeit bei Gott finden. Wer z. B. Arme um Christi willen aufnimmt, der thut dasselbe, was die heil. Martha that, als sie Christum den Herrn selbst in ihrem Hause aufnahm und bewirthete. Martha aber, als sie auf dem Sterbebette lag und voll heiliger Entzückung den Himmel offen sah, verlangte sehnsüchtig nach ihrer Auflösung: da erschien ihr der Herr selbst und sprach zu ihr: „Komme, meine Vielgeliebte! Du hast Mich auf Erden in dein Haus aufgenommen, nun will Ich dich aufnehmen in Meine ewige himmlische Wohnung.“

O meine Geliebten! der Zuruf des Heilandes: „Barmherzigkeit will

Ich, und nicht Opfer, galt nicht bloß den Juden, sondern gilt auch uns. Wollen wir so freudig und selig sterben, wie die heil. Martha, so müssen auch wir gleich ihr aus Liebe zu Jesus Barmherzigkeit üben. Die Werke der Barmherzigkeit sind die Freunde, die uns, wenn es mit uns hier unten zu Ende geht, in die himmlischen Wohnungen aufnehmen und zu dem allbarmherzigen Gott geleiten, der gelobt und gepriesen sei in alle Ewigkeit. Amen.

Am Feste des heiligen Michael, als am Tage der Einweihung der, den ehrwürdigen Vätern der Gesellschaft Jesu übergebenen Kirche zum heiligen Joseph in Schweidnitz am 29. September 1868.

„Siehe, die Hütte Gottes bei den Menschen!"
Offenb. Joh. 21, 3.

In Christo geliebte Brüder! Welch' eine wunderbare Fügung, daß einst der Stall von Bethlehem die Hütte Gottes bei den Menschenkindern, die Wohnung des Allerhöchsten, der erste Tempel der Christenheit wurde! Wer hätte jemals geglaubt, daß der verheißene und ersehnte Erlöser der Welt, der Sohn des lebendigen Gottes, als Er Mensch wurde aus Maria der Jungfrau, gerade Bethlehem, eine der geringsten Städte Judäa's, und gerade einen armseligen Stall erwählen würde, um darin seine erste Wohnung auf der Erde aufzuschlagen? Und doch war es so und lag so in dem unerforschlichen Rathschlusse des allweisen Gottes. Die Thiere liehen ihren Zufluchtsort vor dem Ungestüme des Wetters dem Herrn der Welt als Kirche; die Krippe bildete den Hochaltar, auf welchem das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünden der Welt, in Windeln gehüllt und auf etwas Stroh gebettet, sich in Armuth und Blöße dem himmlischen Vater aufopferte für das Heil der Welt. Ihm zur Seite knieten Maria und Joseph, in stille Anbetung der Wunder und Geheimnisse Gottes versunken und dem Dienste des göttlichen Kindes ergeben, die ersten und einzigen Gläubigen des neuen Bundes, die dem Gottmenschen ihre Huldigungen darbrachten. Und doch, welche Herrlichkeit und Majestät schloß dieser armselige Stall in Bethlehem ein, denn er war die Hütte Gottes bei den Menschen, zu welcher bald nicht nur die Hirten von den umliegenden Gefilden, sondern auch Weise und Fürsten aus dem fernen Morgen-

lande pilgerten, um ihre Gaben und ihre Herzen dem göttlichen Kinde darzubringen. Wahrlich, wunderbare Fügung der Allmacht, Allweisheit und Allgüte Gottes!

Und befinden wir uns heut bei Gelegenheit der Einweihung dieses Gotteshauses nicht einer ähnlichen Fügung des Herrn gegenüber? Dieses Heiligthum, in welchem wir jetzt den dreieinigen Gott anbeten, früher den Kreuzherren gehörig, war seit länger denn 50 Jahren, seit der unglücklichen Zeit der sogenannten Säkularisation, in Privathänden; das ehemalige Gotteshaus diente in seinen oberen Räumen zeitweise als Tanzsaal und in seinen unteren zum Theil sogar als Pferdestall. War bei solcher Entheiligung der gottgeweihten Räume die Sehnsucht der Katholiken nicht ganz natürlich und gerecht, diese heilige Stätte wieder zum Dienste Gottes und zur Auferbauung der Gläubigen geöffnet zu sehen? Und mußten wir uns nicht Alle von Herzen freuen, als es dem eifrigen Hirten der hiesigen Gemeinde gelang, das ehemalige Kreuzherrenstift zu kirchlichen Zwecken wieder zurückzukaufen und es unter dem Schutze der göttlichen Vorsehung mit Hülfe edler, hochherziger Wohlthäter würdig herzustellen? An der Spitze dieser Wohlthäter stand wie bei allen hochherzigen Werken zur Ehre Gottes in der Diöcese unser hochwürdigster Herr Fürstbischof Heinrich, nach dessen ausdrücklichem Wunsche die Kirche den ehrwürdigen Vätern der Gesellschaft Jesu überwiesen worden. Dem erhebenden Beispiele des Bischofs folgten mit Spenden der Liebe zur Ehre Gottes der katholische Clerus und Adel von Schlesien, die wackeren Katholiken von Schweidnitz und insbesondere auch fromme Frauen und Jungfrauen, die in der Förderung des gottgefälligen Werkes wetteiferten. Diesem edlen Zusammenwirken so vieler gottliebenden Seelen verdanken wir es nächst Gottes Segen, daß hier wieder die Hütte Gottes bei den Menschen ist, daß wir in diesen neugeweihten Räumen das Wort Gottes wie unsere Väter vernehmen, beten, opfern, die heiligen Geheimnisse unserer Religion feiern, Friede und Segen finden und den Weg zum Heile unserer unsterblichen Seelen wandeln können. Ist das nicht eine ganz wunderbare Fügung Gottes, und müssen sich die frommen Wohlthäter nicht von Grund ihres Herzens freuen und darin den schönsten Lohn für ihre Liebesopfer finden, daß sie die begnadigten Werkzeuge dieser göttlichen Fügung geworden, und daß heut viele hundert fromme Seelen für sie beten und den Segen Gottes über sie herabflehen werden? Mögen sie, und mögen wir Alle mit ihnen heut und immerdar erfahren, daß durch eine noch wunderbarere Fügung der Allmacht und Erbarmung Gottes unser Herz eine

Wohnung des dreieinigen Gottes werden kann und bleiben soll. Wie dieses nach dem Beispiele der Heiligen geschieht, laßt uns zum Gegenstande unserer heutigen Festbetrachtung machen. Der Herr segne uns! Ave Maria!

Die Wahrheit der Worte des heiligen Johannes: „Siehe, die Hütte Gottes bei den Menschen!“ erfüllt sich nicht nur durch solche Gotteshäuser aus Stein, wie wir eben gesehen, eines weihen und unter den ganz besonderen Schutz des heiligen Josephs und des Erzengels Michael stellen, sondern unendlich mehr noch dadurch, daß unsere Herzen eine wirkliche Wohnung des dreieinigen Gottes werden und bleiben können.

Eine solche Wohnung wurden wir zuerst durch die heilige Taufe. Denn in diesem Gnadenmittel wurde dem unreinen, bösen und finsteren Geiste, dem wir bis dahin durch die Erbsünde angehörten, im Namen des allmächtigen Gottes geboten, uns zu verlassen und dem Tröster, dem heiligen Geiste, Raum zu geben. Dieser aber hielt, als wir im Namen des dreieinigen Gottes mit Wasser besprengt und getauft wurden, unter dem Jubel der himmlischen Heerschaaren seinen segensreichen Einzug in unser Herz, wählte dasselbe fortan zu Seiner Wohnung und goß darin die Liebe aus, die heiligmachende Gnade, durch die wir Kinder Gottes, Freunde und Brüder Christi und Erben des Himmels wurden. Wir waren also durch die heilige Taufe Tempel des heiligen Geistes und, da die allerheiligste Dreifaltigkeit untheilbar und wo der heilige Geist ist, auch die beiden anderen Personen in der Gottheit sind, daher Tempel des dreieinigen Gottes. Heiliges Glück der Unschuld und des Friedens in den ersten Tagen unserer Kindheit. Darf es uns wundern, daß das unschuldige Kind uns so lieblich, so ehrwürdig, so rein und friedlich vorkommt? Es ruht die Weihe und Würde eines Gotteshauses auf ihm. Wehe, wer es entweihen wollte!

Das Kind bleibt nicht Kind; es wächst heran; die in ihm schlummernden Kräfte entwickeln sich durch Erziehung und Bildung; sein Verstand reift mehr und mehr; sein freier Wille macht sich geltend; es vernimmt die göttliche Offenbarung; es wird in den Heilswahrheiten unterrichtet, es öffnet sein Herz zum Glauben und Vertrauen: da ist es denn der Vater im Himmel, der durch die Kraft des heiligen Geistes um des kostbaren Blutes des Erlösers willen ihm die Gnade verleiht, demüthig, gläubig und freudig mit Petrus zu bekennen: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes! Wohin sollten wir gehen? Nur Du hast Worte des ewigen Lebens.“ In einem solchen gläubigen und ver-

trauenden Herzen wohnt Gott und öffnet und erschließt darin den Quell zu aller Gnade und zu allem Segen! Welch' ein Schatz und Kleinod ist ein gläubiges Herz, das nicht nur im Lichte des Glaubens Gott erkennt und schaut, sondern Ihn durch die Kraft des Glaubens bei sich aufnimmt, Ihn hegt und trägt, so daß der gläubige Christ mit Recht ein Theophoros, ein Gottes-, ein Christus-Träger genannt wird.

Der Glaube aber bleibt nicht allein und vereinsamt im Herzen des Christen; er ist nur das himmlische Samenkörnchen, von dem allgütigen Himmelsvater in den Acker des Herzens gestreut und mit Gnade bethaut, aus welchem hundertfältige Frucht emporwächst. Und all diese hundert Tugenden, die aus dem christlichen Glauben erwachsen, reiche Blüthen aus Einer Wurzel, haben einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt, in welchem sie mit ihrer Lieblichkeit und Pracht zusammentreffen, einen einzigen Brennpunkt, in welchem sich all die leuchtenden Strahlen des Guten, Schönen und wahrhaft Großen vereinigen, — eine einzige Krone, die sie zur Verherrlichung Gottes, zur Freude des Himmels und zur Auferbauung der Menschheit bilden: und das ist die christliche Liebe, die stark ist wie der Tod und die allein das ewige Leben verleiht. Sie aber besteht nicht nur in seligen Gefühlen und in glühenden Worten, sondern in Thaten, in der treuen Erfüllung des Willens Gottes durch Haltung Seiner Gebote, in Heiligkeit und Gerechtigkeit. Auch begnügt sie sich nicht mit einzelnen Liebeswerken, sondern sie gestaltet mit ihrem gewaltigen Feuer das gesammte Leben ihres Besitzers zu einer einzigen großen Liebesthat um, durch welche sie das Himmelreich an sich reißt. Heil einem solchen, von Liebe durchglühten und erfüllten Herzen! Denn in ein solches zieht der Herr ein, wohnt daselbst und errichtet Seinen Gnadenthron, von dem aus Er die Fülle Seines Segens und Seiner Seligkeit ausgießt. Oder zweifelst Du, daß in einem Herzen, das Gott liebt und Ihm allein dient, der Herr in wunderbarer Majestät Seine Wohnung aufgeschlagen hat, daß also die Hütte Gottes wahrhaftig bei den Menschen ist? Vernimm, was der Sohn Gottes Selbst sagt: „Wenn Mich Jemand liebt, so wird er Mein Wort halten, und Mein Vater wird ihn lieben, wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen." Joh. 14, 23. Und versichert der göttliche Heiland nicht ausdrücklich Seinen Jüngern, die an Ihn glaubten, Ihn liebten und dadurch gerechtfertigt waren: „Das Reich Gottes ist in Euch!"? Nennt sich Christus wegen dieser innigen Vereinigung mit den Seinen durch das Wohnen bei ihnen doch den Weinstock und Diejenigen, die glauben und lieben, die Reben, die von

Ihm Kraft und Leben zur Frucht erhalten, losgetrennt von Ihm aber verdorren und ohne Frucht in das Feuer geworfen werden. „Ich bin der Weinstock," versichert er, „ihr seid die Reben: wer in Mir bleibet, und Ich in ihm, der bringt viele Frucht; denn ohne Mich könnt ihr nichts thun." Joh. 15, 5.

O glückliches, hochbegnadigtes Menschenherz, in welchem der Vater wohnt mit Seiner Macht und Weisheit, der Sohn mit Seiner Erbarmung, der heilige Geist mit Seiner Gnade, die allerheiligste Dreieinigkeit mit ihrer Segensfülle! O, wie sollten wir all unsere Kräfte aufbieten, um uns den Besitz dieses höchsten, liebenswürdigsten Gutes zu bewahren, und wie lieber hundert Mal den bittersten Tod erleiden, als Gott aus unserem Herzen verlieren. Und doch geschieht dieses durch die Sünde. Durch dieses größte aller Uebel nöthigen wir Gott zum Verlassen unseres Herzens; durch die schmachvolle Beleidigung, die wir Ihm durch die freiwillige Uebertretung Seiner Gebote, durch die Verachtung Seines heiligen Willens zufügen, weisen wir selbst Ihn aus Seiner Wohnung, die Er in uns aufgeschlagen, und verweigern Ihm das längere Verweilen bei uns. Gibt es aber etwas Trostloseres und Entsetzlicheres als ein Herz ohne Gott, einen Tempel mit dem Gräuel der Verwüstung, ein Heiligthum ohne das Allerheiligste, eine Wohnung Gottes, die wir entweiht und zu einer Räuberhöhle gemacht haben? Wer aus uns könnte den Gedanken ertragen, dieses liebliche Gotteshaus, dem eben die Weihe gegeben und das zur Verherrlichung Gottes wie zum Heile der Menschen aufs Neue geöffnet worden, wieder in einen Tanzsaal zu verwandeln, oder zu einem Pferdestalle zu machen? Und doch thut dieses der Sünder, wenn er durch seine Ungerechtigkeit und Missethat Gott aus seinem Herzen verbannt; wenn er den göttlichen Gnadenthron in seinem Innern durch die Hingabe an die Welt und den Satan zerstört und wenn er den Opferaltar der Selbstverleugnung und Liebe um der Gelüste des Fleisches willen bei sich zertrümmert.

Und kann ein solches dreifach unglückliches Herz, das durch die Sünde Gott verloren und aufgehört hat, eine Wohnung des Allerhöchsten, ein Tempel des heiligen Geistes zu sein, wieder in den Besitz Gottes gelangen und aufs Neue eine Wohnung Gottes werden? Gewiß; bei Gott ist kein Ding unmöglich. Schwört doch der Herr: „So wahr ich lebe, Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und das Leben habe," und durch den Propheten läßt Er uns sagen: „Bekehret euch zu Mir, so will Ich Mich zu euch kehren." Die

Bekehrung des Sünders ist aber nur durch die reuige Rückkehr zum Vater möglich; diese Reue ist ein Werk der Liebe, und diese zieht immer wieder Gott, den Quell der Liebe, zu uns, wie sie uns zu Ihm hebt und führt. Immer wieder geht dann das erhabene göttliche Wort an uns in Erfüllung: „Wenn Mich Jemand liebt, so wird er Mein Wort halten, und Mein Vater wird ihn lieben, wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen." Ja, in ein reuiges, demüthiges Herz hält der barmherzige Gott, nachdem Er es gereinigt, gern wieder Seine Einkehr, und die heiligmachende Gnade, die uns vor Ihm wohlgefällig, gerecht nnd heilig macht, wird von dem heiligen Geist wieder in uns ausgegossen.

Siehe, die Hütte Gottes bei den Menschen! Siehe, wie der göttliche Erlöser heut noch mit den Sündern umgeht und zu ihnen kommt, wenn sie reuig und liebend nach Ihm verlangen! Aber noch mehr! Der liebevolle Gott begnügt sich nicht mit dieser Einkehr in ein zerknirschtes Herz, das Er mit Seiner Gnade erfüllt, Er will sichtbar und fühlbar darin wohnen, Er will in Seiner unendlichen Liebe Sich gänzlich hingeben und Sich mit den geliebten Menschenkindern auf das Innigste vereinen, daß sie buchstäblich mit dem heiligen Paulus sagen können: „Ich lebe, aber nicht ich, sondern Christus lebt in mir!" Unter Brotgestalt verborgen im allerheiligsten Altarssakramente, sanftmüthig und demüthig, hält der Herr Seinen feierlichen Einzug durch die heilige Communion in unser Herz und wohnt daselbst als der lebendige Quell aller Gnade, dessen hochheiligste Gegenwart bei uns sich durch unzählige Wohlthaten, durch Friede und Freude im heiligen Geiste, kund thut. Der Gott, Den Himmel und Erde nicht fassen; Dem wir mit all unseren Kräften niemals ein Haus bauen können, das Seiner würdig genug, Seiner Schönheit und Liebenswürdigkeit entsprechend wäre; vor Dem die Cherubim und Seraphim demüthig im Staube liegen: dieser Gott voll Herrlichkeit und Majestät wohnt im armen, gebrechlichen Menschenherzen, das Er Sich Selbst zuvor noch durch Seine Gnade und Erbarmung gereinigt hat! Ach, wer müßte bei so viel Huld und Selbstverdemüthigung nicht unwillkürlich an die demüthige Wohnung des Allerhöchsten in Bethlehem denken?

O, meine Geliebten! Welche wunderbare Fügungen Gottes, um den Menschenkindern Seine Liebe und Sein Erbarmen zu offenbaren und ihr Heil zu wirken. O, beten wir demüthig diese Fügungen an und preisen wir Gott heut und in alle Ewigkeit. Amen.

Am Tage der Einweihung der St. Hedwigskirche an der Missionsstation Crossen.

„Es sollen meine Augen offen sein und meine Ohren aufmerksam auf das Gebet Desjenigen, der da betet an diesem Orte. Denn ich habe diesen Ort erwählet und geheiligt, daß mein Name da ewiglich sei, und meine Augen und mein Herz sollen da bleiben alle Tage." 2. Buch der Chronik 7, 15—16.

Was der gewaltige König und der fromme Sänger David mit all seinem Sehnen nicht erreichte, das gelang seinem Sohne Salomon; — der Tempel Gottes wurde in Jerusalem errichtet und feierlichst eingeweiht. Die Hand, welche so viele Kriege geführt und so viel Blut in denselben vergossen hatte, durfte dem heiligen Gotte, dem Gotte der Liebe und des Erbarmens, kein Haus bauen. Dem weisen und friedfertigen Sohne wurde die Gnade zu Theil, daß sich der Gott des Himmels und der Erde von seinen Händen eine Wohnung, eine Hütte unter den Menschen errichten ließ. Was Macht, Reichthum, Kunst und Frömmigkeit unter Gottes Segen zu schaffen vermag, wurde angewandt, um den Tempel zu Jerusalem zu zieren. Gold und Silber bedeckten Wände und Fußboden, Cedernholz und Elfenbein, Purpur und Seide, Erz und Edelgestein wetteiferten, das Gezelt des Herrn zu zieren. König und Volk vereinigten ihre Kräfte, um Wundervolles zu leisten. Und als nun der edle Bau dastand, bestimmt, die Wohnung Gottes, die Stätte des Opfers und des Segens zu werden: da versammelte der König alles Volk Israel, um den Tempel dem Herrn zu weihen. Heiß und innig stieg das Flehen Israels zum Himmel empor und zog die Herrlichkeit Gottes nieder, welche den neuen Tempel erfüllte, während das, vom Himmel herabgefallene, Feuer die Opfer verzehrte. Das Volk lag in tiefer Ehrfurcht mit seinem Antlitz auf den Steinen und der König betete unter dem tausendstimmigen Gesange der Priester mit gebogenen Knieen für sich und sein Volk. Freude erfüllte ganz Israel. Der Herr aber sprach zu Salomon: „Es sollen meine Augen offen sein und meine Ohren aufmerksam auf das Gebet Desjenigen, der da betet an diesem Orte. Denn ich habe diesen Ort erwählet und geheiligt, daß mein Name da ewiglich sei, und meine Augen und mein Herz sollen da bleiben alle Tage." —

Geliebte! Ist diese Erzählung der heiligen Schrift nicht die Erzählung dieser unserer Kirche und die ihrer festlichen Weihe am heutigen Tage? Ist's auch kein Tempel Jerusalems, der in Gold und Silber und Edel-

gestein seine wundervollen Zinnen gen Himmel streckt: so ist das St. Hedwigs-Kirchlein in Crossen am Oderstrande, das mit seinem Thürmchen nach oben weist und mit seinem Glöcklein Friede und Freude läutet, doch in unendlich höherem Grade als der Tempel Salomons eine Wohnung Gottes, und eine Stätte des Opfers und des Segens, die heut durch den Akt der kirchlichen Weihe Allen geöffnet worden ist, die eines guten Willens sind. Und zählen die darob Erfreuten und dadurch Beglückten auch nicht grade wie dort in Jerusalem nach Millionen, so ist die Freude und das Glück am heutigen Kirchweihtage in demselben Grade größer, edler und tiefinniger, je erhabener die Kirche Jesu Christi, der Tempel des neuen Bundes, über das Haus Jehovah's, den Tempel des alten Bundes, ragt. Dort in Jerusalem war Alles nur Vorbild, was hier Wirklichkeit und Erfüllung ist. Dort stieg die Herrlichkeit Gottes herab, — und erschrocken stürzt alles Volk auf das Antlitz, — hier wohnt Gott in seiner Huld und Barmherzigkeit, und vertrauend heben sich die Blicke der Gläubigen zu Ihm empor, wie die der Kinder zum Vater; — dort verzehrte vom Himmel gefallenes Feuer die Brandopfer der Thiere, — hier vollbringt das Feuer der göttlichen Liebe das einzig wahre Opfer des Eingeborenen vom Vater; — dort quoll irdischer Segen gegen Pest, Krieg, Hunger und leibliches Elend, — hier ist der Quell des lebendigen Wassers zum ewigen Leben. Und in noch höherem Grade versichert uns der Herr: „Es sollen meine Augen offen sein und meine Ohren aufmerksam auf das Gebet Desjenigen, der da betet an diesem Orte. Denn ich habe diesen Ort erwählet und geheiliget, daß mein Name da ewiglich sei, und meine Augen und mein Herz sollen da bleiben alle Tage." — Ja, dieser Ort ist von Gott erwählet und geheiligt, und von ihm wird unser Flehen gehört, weil das Herz unseres Gottes hier die Wunder seiner Liebe offenbaret alle Tage. Denn hier ist die Wohnung Gottes, die Stätte des Opfers und der Quell alles Segens. — Geliebte! Wie könnten wir besser die dreifache Weihe dieses Gotteshauses begehen, als daß wir dasselbe in seiner dreifachen Beziehung zu uns betrachten, — nämlich: als die Wohnung Gottes, als Opferstätte und als Segenquell. Bitten wir im stillen Aufblicke zu Gott um Seinen heiligen Segen zu dieser Betrachtung. „Ave Maria!"

Unsere Kirche ist eine Wohnung Gottes. „Aber ist es denn glaublich, daß Gott bei den Menschen wohne auf Erden? Wenn der Himmel und die Himmel der Himmel dich nicht fassen können, wie viel weniger dieses Haus!" So fragte der Erbauer des Tempels in Jeru-

alem, Salomon in aller Demuth und Wahrheit. Aber schon ihm antwortete der Herr: „Ich habe dein Gebet erhöret, und diesen Ort mir erwählet zum Opferhause, — — meine Augen und mein Herz sollen da bleiben alle Tage." Der „allgegenwärtige" Gott, der vermöge seiner Allmacht dem Moses im brennenden Dornenbusche erschien und dem Abraham in Menschengestalt die Verheißung gab, derselbe kann aus Liebe zu den Menschenkindern auch seine Wohnung unter ihnen aufschlagen, wie Er in der Feuersäule unter den Kindern Israels wohnte. Wenn auch die Himmel der Himmel Ihn nicht umspannen, Seine Liebe läßt Ihn klein und demüthig werden, daß er zu den Menschenkindern niedersteigt und mit ihnen wohnt. Und was im alten Bunde nur im Bilde wie im Abglanze der Herrlichkeit Gottes geschah, das leuchtete im neuen Bunde in heller Klarheit und Vollendung, als Gott der Sohn aus Maria der Jungfrau Fleisch annahm und Mensch wurde und unter uns wohnte. Als nun selbst die Menschenhülle die Gottheit einschloß, da konnte die Kirche noch mehr wie im alten Bunde die Wohnung Gottes sein, — und mit Recht durfte Johannes sprechen: „In denselben Tagen sah ich, Johannes, die heilige Stadt, das neue Jerusalem, herabsteigen von Gott aus dem Himmel, zubereitet, wie eine Braut für ihren Bräutigam geschmückt ist. Und ich hörte eine starke Stimme vom Throne, die sprach: Siehe, die Hütte Gottes bei den Menschen; er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er, Gott selbst mit ihnen, wird ihr Gott sein." Und nicht bloß der Vater wohnt in der Kirche, die Er Sein Haus nennt, — da der Vater und der Sohn Eins, und wo der Vater auch der Sohn ist, — so wohnt auch der Sohn Gottes bei uns, in unserer Mitte, in unserem Tempel, denn „wo zwei oder drei sich versammeln in Meinem Namen, da bin Ich mitten unter ihnen." Wohnt aber der Vater und der Sohn bei uns: kann dann der heilige Geist fehlen, der von Beiden ausgeht von Ewigkeit? Der dreieinige Gott also wohnt bei uns und hat seinen Tabernakel in unserer Kirche.

Und nicht bloß unsichtbar und so wie Er überall wohnt, im Himmel und auf Erden und an allen Orten. Nein, „weil Er gut ist, und Seine Barmherzigkeit ewiglich währt", wollte Er, wie einst im Vorbilde bei den Israeliten, in sichtbarer Gestalt und gleichsam inniger und näher bei uns wohnen. Jener denkwürdige Saal, in welchem unser Herr und Heiland am Abende vor seinem Leiden Brod und Wein nahm, sie segnete und sprach: „Dies ist mein Leib, und dies ist mein Blut", — war der erste Ort auf Erden, welcher den eingeborenen

Sohn Gottes, also Gott selbst, in Brot- und Wein-Gestalt verborgen in sich schloß. Seitdem ist nach 18hundertjährigem unwandelbaren Glauben eine jede unserer Kirchen ein Tempel, in welchem Gott wohnt in sichtbarer Gestalt, — jeder unserer Tabernakel birgt unter Brotgestalt den hochheiligen Leib des Herrn, Gott selbst, das ewige Licht, das in die Finsterniß des Erdenlebens beseligend hineinstrahlt, leuchtet und wärmt.

Daher die Ehrfurcht und Liebe, die wir unseren Kirchen zollen, die unendlich mehr sind als bloße Versammlungsorte der Gläubigen. In unseren Kirchen wohnt wahrhaftig Gott und birgt sich unter Brodgestalt auf unseren Altären. Die Kirche ist das Haus — die Wohnung Gottes. Als solche zieren wir sie mit dem Schönsten und Edelsten, was wir besitzen. Wie die Sonne für die Gestirne der Mittelpunkt ist, um die sich das Sternenleben kreist; — wie das Licht der Brennpunkt ist, nach dem alles Lebende hinlangt, — und das Herz der Ort, von welchem alles Leben in uns ausströmt und wohin alles wieder zurückquillt: so ist die Kirche als Wohnung Gottes der Mittelpunkt, um den sich bei uns alles geistige und darum auch religiöse Leben dreht, — unser Licht, von dem alle Strahlen ausgehen, die unser Sein und Sehnen durchleuchten und durchwärmen, — unser Herz, in welchem jeder Gläubige sein Leben pulsiren fühlt. —

Aber was wäre eine Sonne ohne Licht, — und ein Licht ohne Wärme und ein Herz ohne Liebe? Und was die Wohnung Gottes, wenn sie nicht auch eine Opferstätte wäre? Ohne Licht würden wir die Sonne nicht sehen, ohne Wärme das Licht nicht fühlen, — und ohne Liebe das Herz nicht kennen. So würden wir auch nie Gott wie Er ist, erkannt haben, wenn Er Sich nicht durch des Opfer seiner Liebe geoffenbart hätte; — sein Haus, seine Wohnung stände öde und kalt, würde darin nicht Opfer gebracht; — all die Wunder seiner göttlichen Liebe würden ohne Opfer einsam untergehen. Was übt die Kraft der elterlichen Liebe, was der Reiz des väterlichen Hauses, was die Schönheit der mütterlichen Wohnung aus: es ist das Opfer, welches die Liebe der Eltern uns Kindern gebracht, — und wovon die Räume des Vaterhauses Zeuge gewesen. Aber wie die Wohnung Gottes über alle Wohnungen erhaben ist, so überragt das Opfer Gottes, das in ihr vollbracht wird, alle Opfer der Liebe, welche Menschen, auch die besten und edelsten, bringen können. Das erhabenste Opfer aber ist der Tod des eingeborenen Gottsohnes am Kreuze auf Golgatha. In blutiger Weise ist dieses nur einmal vollbracht worden, in un-

blutiger Weise aber wird es fort und fort dargebracht, — und die Opferstätte, das andere, ununterbrochene Golgatha, ist die Kirche. Denn also spricht der Herr der Heerschaaren: „Vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergange ist mein Name groß unter den Heiden, und an allen Orten wird meinem Namen geopfert und ein reines Speisopfer dargebracht werden." Welches ist dieses Opfer? Das blutige auf Golgatha ist es nicht, denn das wurde nur auf Golgatha dargebracht und war kein Speisopfer; — und das fromme, demüthige, opferwillige Herz des Gläubigen ist es auch nicht, denn das wäre kein neues und auch kein Speis-Opfer. Vielmehr ist es jenes Opfer, welches der Herr und Meister bei dem letzten Abendmahle einsetzte und von dem Er den Aposteln auftrug: „Thuet dies zu meinem Gedächtnisse." Damals nahm der Sohn Gottes das Brot und segnete es betend und verwandelte es in seinen Leib, der hingegeben werden sollte in den Tod am Kreuze, und reichte ihn den Jüngern zur Speise, — und dann nahm Er den Kelch mit Wein, segnete und reichte ihn den Jüngern, sprechend: „Nehmet und trinket, denn dies ist der Kelch meines Blutes, das für Euch und für Viele vergossen werden wird zur Vergebung der Sünde." Da, Geliebte! seht die Bestandtheile eines Opfers, — die Opfergabe — Brot und Wein, verwandelt in den Leib und das Blut des Herrn, — den Opferpriester, welcher ist Christus der Herr, — und der Opferaltar im Saale des letzten Abendmahles, — sehet den Sohn, der das Opfer bringt, sich selbst, — und den Vater, der das Opfer annimmt für das Heil der Welt. Was aber der Herr und Meister nach der Sendung durch seinen himmlischen Vater gethan, das übten kraft der Sendung durch den Sohn die Apostel und deren Nachfolger zu allen Zeiten bis auf den heutigen Tag: Sie nehmen Brot und Wein, opfern und wandeln es in den Leib und das Blut des Sohnes Gottes, genießen es selbst und reichen es den Gläubigen zur Speise der Seele. Das ist die heilige Messe, — jenes von Gott verheißene Speisopfer, das vom Aufgange bis zum Niedergange dargebracht wird. Die Kirche aber ist die Stätte, in welcher Christus der Herr unter Brot- und Weingestalt sich fort und fort seinem himmlischen Vater opfert zum Heile für uns!

Wie ehrwürdig ist uns die Kirche als solch' eine Opferstätte der Liebe unseres Gottes. Wie lieb und theuer muß uns dies andere Golgatha sein, auf welchem der Herr in sichtbarer Gestalt sich durch die Hände des stellvertretenden Priesterthumes opfern läßt! O, dreimal heiliger Ort, Wohnung unseres Gottes, in welchem als Zeichen der erhabensten Liebe das erhabenste Opfer dargebracht wird! Müssen wir

bei dem Anwohnen solch eines ununterbrochenen Liebes-Opfers Seitens unseres Gottes nicht auch den freudigen Opfersinn lernen, der macht, daß wir uns auf dem Weihaltar eines reinen und bußfertigen Herzens im Feuer edler Selbstverleugnung in treuer Gottes- und Nächstenliebe dem Himmel weihen? Das walte Gott!

Ist die Kirche als Wohnung Gottes ein anderes Golgatha, auf dessen Altare das unblutige Opfer des neuen Bundes dargebracht wird, — so muß in ihr auch ein beständig frischer Quell sein, aus dem lebendiges Wasser, — überreicher Segen strömt. Wo die Augen und das Herz Gottes ist, da gehet in Erfüllung, was Isaias sagt: „Ihr werdet Wasser schöpfen mit Freuden aus den Quellen des Heilands. — Alle, die ihr dürstet, kommt zum Wasser, und die ihr kein Geld habt, eilet, kaufet und esset, kommet und kaufet ohne Geld und ganz umsonst, Wein und Milch." Ja Geliebte! in der Kirche, da quillt im Worte Gottes, das hier verkündet wird, der Wein, der das Herz erfreut, der die Wunden heilt, welche der Feind uns geschlagen, der Wein des barmherzigen Samariters. Hier quillt die Milch, die erquickt und labet Alle, die mühselig und beladen sind, in den unzähligen Gnaden, die hier Gott, treu seinen Verheißungen, austheilt. Hier findet ihr das Wasser, welches den Erdenpilger von dem Makel der Schuld abwäscht, — hier die Gaben des heiligen Geistes, das Brot, das vom Himmel herabgekommen ist und das ewige Leben gibt, — hier das Oel der Barmherzigkeit, von dem Euere kranke Seele gesundet und neue Kraft und Stärke zum Kampfe um die Himmelspalme empfängt, — hier den Segen, dessen Ihr bedürft zum unauflöslichen Bande der Ehe, — von hier aus strömt die Segenskraft in heiliger Salbung selbst hinaus bis auf Euer Krankenbett und Sterbelager, und hier wird Euch noch Segen zu Theil, wenn Ihr längst hinübergegangen seid an das Gestade des anderen Lebens. —

Und dieser Segen, — er wird Allen zu Theil, — Niemand ist ausgeschlossen, nur guter Wille ist erforderlich. Der Quell ist geöffnet am heutigen Tage. „O, so neiget euer Ohr und kommet zu mir; höret, damit lebe euere Seele. Singet dem Herrn, denn Er hat Herrliches gethan; — verkündiget das auf der ganzen Erde. Frohlocket und jauchzet, die ihr zu Sion wohnet, denn groß in deiner Mitte ist der Heilige Israels."

Stehe, Kirchlein, stehe unter dem Schutze der heiligen Hedwig; — weise Deine Kinder aus dem Staube nach Oben, aus dem Vergänglichen in das Unvergängliche, von der Erde zum Himmel. Wohnung

Gottes, — bleibe heilig und ehrwürdig Denen, die ihre Hütten rings um Dich aufgeschlagen, — gewähre Schutz und Frieden Allen, die des Schutzes bedürftig sind und den Frieden suchen. Heilige Opferstätte, sei tausend Mal gegrüßt, — lasse Alle, die dem großen Opfer beiwohnen werden, den freudigen Opfersinn finden, der edel und großmüthig, in hochherziger Liebe hingibt für Gott und den Nächsten, was uns das Liebste ist und uns am schwersten fällt. Ströme, heiliger Segensquell, ströme in reichlicher Fülle über Stadt und Land, über Alle, nah und fern, daß sie gereinigt, gelabt und erquickt muthig den Pilgerstab ergreifen und führen und einst gelangen an das selige Ziel, in den Himmelsdom, wo wir mit Cherubim und Seraphim Gott loben und preisen werden in alle Ewigkeit. Amen.

Am 22. Sonntage nach Pfingsten und am Feste Allerheiligen.

„Gebet also dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist." Matth. 22, 21.

In Christo geliebte Brüder! Die Kirche, als die wunderbare Braut Christi, als die Lehrerin, Führerin und Mutter der Völker, begeht heut abermals ein sehr großes Freudenfest. Denn sie feiert das gemeinsame Andenken an Alle, die Christo, dem göttlichen Seelen-Bräutigam getreulich bis an ihr Ende nachgefolgt, die ihre gelehrigen Schüler und Jünger gewesen, die ihr unter allen Umständen den schuldigen Gehorsam bewahrt und die ihr bis an ihr Ende treue, liebende Kinder geblieben sind. Die Zahl dieser Getreuen umfaßt Tausende und Aber-Tausende aus allen Ständen, Geschlechtern, Altern und Nationen. Mit der Kirche freut sich die Christenheit am heutigen Feste. Denn aus ihrer Mitte sind all diese Heiligen hervorgegangen; derselbe Glaube an den dreieinigen Gott hat sie geboren, genährt und belebt; dieselbe Hoffnung auf die Gnade in diesem und die ewige Seligkeit in jenem Leben hat sie getröstet und erhoben, und dieselbe Liebe zu Gott und zum Nächsten hat sie zu der lichten Höhe des neuen Jerusalems geführt, wo sie sich selig preisen, daß sie die Treue bewährt und die Krone des ewigen Lebens erworben. Die Christenheit dankt Gott, daß Er durch Seine Gnade so Großes an ihren Brüdern und Schwestern gethan, und frohlockt über den glorreichen Sieg der Ihrigen, welche die Welt überwunden und zur seligen Anschauung Gottes gelangt sind,

weil sie dem Lamme nachgefolgt in aller Sanftmuth und Demuth des Herzens. Aber auch im Himmel muß heute die Seligkeit wie in verstärktem Glanze erscheinen und die seligen Geister mit besonderer Himmelsluft erfüllen, da sie ja als die triumphirende Kirche im Himmel mit der streitenden Kirche auf Erden wie mit der leidenden im Fegefeuer durch das Band der Liebe verbunden sind und Freude empfinden, wenn sich ein Sünder bekehrt. Wie mögen sich die Engel und Erzengel freuen, wenn nach hartem Kampf und Streit mit dem Satan, dem Menschenmörder von Anbeginn, ein Menschenkind durch die siegreiche Gnade Gottes zur Krone des ewigen Lebens gelangt und unter Dankesjubel seinen Einzug in die himmlischen Wohnungen des Friedens hält! Wie mögen all die himmlischen Heerschaaren vor Dank und Freude aufgejauchzt haben, als Maria, die demüthige Magd Gottes, die arme Jungfrau von Nazareth, nachdem sie der höllischen Schlange den Kopf zertreten, am Throne Gottes erschien und die unvergängliche Krone der Seligkeit empfing! Freilich muß dort in der seligen Vereinigung mit Gott immer Allerheiligen-Fest sein, aber heut feiern dasselbe die himmlischen Geister mit uns, oder vielmehr wir mit ihnen, so daß der Jubelruf dankbarer und gottliebender Herzen Himmel und Erde erfüllt.

Aber werden wir, die wir noch im Fleische wandeln und noch kämpfen und dulden, wohl je einmal in den Kreis der lieben Heiligen gelangen und Antheil haben an ihrer Seligkeit? Nun, berufen sind wir Alle, eingeladen und aufgefordert. Der göttliche Erlöser und Heiland hat uns Allen dort Wohnungen bereitet, und Jedem wird nicht nur gütig und weise der sichere Weg dorthin gezeigt, sondern auch die nöthige Kraft und Gnade verliehen, um auf dem Wege des Heiles bis zum Ende auszuharren. Ist das Himmelreich auch nur durch die Anwendung von Gewalt zu erobern, so kann doch ein Jeder, der guten Willens ist, diese Gewalt gebrauchen. Hier gilt kein Ansehen der Person. Die Anforderungen sind für Alle dieselben und die Bedingungen gleich. Die Himmelspforten stehen durch die, allen Menschen zu gute gekommenen, Verdienste des Welterlösers für Jedermann offen, und als Bedingung zur Erlangung des Friedens, den uns Christus gebracht und hinterlassen, ist einzig der gute Wille des Menschen von Gott erklärt worden. Denn also sangen die himmlischen Heerschaaren bei der Geburt des Erlösers: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!"

Von diesem guten Willen waren die Heiligen erfüllt, indem sie

allzeit dem Kaiser gaben, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Wie sie dieses gethan und dadurch zur himmlischen Seligkeit gelangt sind, laßt uns zum Gegenstande unserer heutigen Betrachtung nachen. Ave Maria!

Enthalten die Worte unseres göttlichen Meisters im heutigen Evangelien-Abschnitte: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist," zunächst nach ihrem Zusammenhange mit der Begebenheit, die sie veranlaßte, nur einen Hinweis auf die Verpflichtung der Juden, dem Römischen Kaiser den schuldigen Tribut zu zahlen und dabei die Pflichten gegen Gott nicht außer Acht zu lassen: so ist unter dem Worte „Kaiser" im Gegensatze zu Gott doch wohl nicht nur der Fürst und die Obrigkeit, die Herrschaft überhaupt, sondern die Welt im Allgemeinen zu verstehen, so daß der naturgemäße Sinn die göttlichen Ausspruches der ist, daß nicht nur die Israeliten, sondern alle Menschen ebenso treu und gewissenhaft ihre Standespflichten in der Welt den Menschen gegenüber erfüllen sollen, als ihre Pflichten gegen Gott; jenes gebietet die Nächsten- und dieses die Gottes-Liebe; beide Gebote, die gleich wichtig und gleich verbindlich niemals getrennt werden können, bilden das Gesetz der Liebe, und nur wer dieses aus allen Kräften erfüllt, seinen Verpflichtungen mit Eifer und Treue nachkommt, nur wer wahrhaft und daher thätig liebt, kann heilig und selig werden.

Daher haben die lieben Heiligen Gottes trotz ihrer sonstigen großen Verschiedenheit an Alter, Sprache, Stand, Talent, Geschlecht und Wirksamkeit das immer und überall gemeinsam, daß sie ihre Standes- und Berufspflichten, in so weit diese ihre Mitmenschen angingen, mit ebenso großem Eifer, als Freude und Beharrlichkeit erfüllten. Ihre Reihen enthalten Männer und Frauen aus den verschiedenartigsten Berufs- und Wirkungskreisen, und doch ist Keiner unter ihnen heilig geworden ohne die allertreueste Pflichterfüllung, wie sie ihnen die Nächstenliebe auferlegte. Da sehen wir zahlreiche heilige Fürsten, wie Heinrich, Ludwig, Alfred, Alphons, Kanut und viele Andere, die ihr Land mit Weisheit regiert, ihre Völker beglückt, Recht und Gerechtigkeit gehandhabt, Handel und Wandel befördert und ebenso glorreich das Schwerdt als den Scepter geführt haben. Da sind Herren, Vorsteher, Beamte und Befehlshaber, wie der heilige Mauritius, Sebastian, Kassian, da sind Männer und Frauen, die in treuer Pflichterfüllung mit einander gewetteifert; Kaufleute wie Benitius mit seinen Genossen, — Schauspieler wie Genesius, Ehefrauen und Wittwen, Jungfrauen und Mütter

ohne Zahl, Mönche und Weltleute, Priester und Laien aller Ordnung, Dienst- und Hirtenmädchen, Nothburga, Germana und unzählige Andere, Gelehrte und Nichtgelehrte, Reiche und Arme, Besitzer und Bettler, Greise und Kinder, Soldaten und Arbeiter, Handwerker und Künstler, Pächter und Bauern; kurz es ist kein Stand, der nicht im Chore der Heiligen vertreten wäre, aber sie Alle zeichnen sich durch Eifer und Treue in der Erfüllung ihres Berufes vor ihren Mitmenschen aus. Da gilt kein Ansehen der Person: da ist von keiner Bequemlichkeit, keiner Nachlässigkeit und keiner Trägheit die Rede; keine Ungerechtigkeit macht sich breit und geltend. Die Heiligen sind in Allem Vorbild und Muster. Ob sie von dem mächtigsten Throne aus über Millionen gebieten, oder ob sie in dem härtesten Dienste gehorchen; ob sie das Heiligthum des Herrn als Priester schmücken oder die einsamste Zelle bewohnen, — oder ob sie wie der heilige Franz Borgias mitten im Weltgetümmel stehen müssen; — ob sie die Welt mit ihrer Gelehrsamkeit, ihren Verdiensten und ihren Wundern in Staunen setzen oder ob sie in tiefster Verborgenheit und Verachtung ihr Leben hinbringen, — immer erfüllen sie auf das allergewissenhafteste ihre Berufspflichten und sind voll Liebe und Hingabe für ihre Mitmenschen.

Wie ganz anders steht das mit uns, die wir uns bald durch Trägheit, bald durch Leichtsinn, bald durch Schlaffheit und Muthlosigkeit an unserem Berufe in der Welt und an der Liebe gegen den Nächsten versündigen! Und doch können wir bei solcher Vernachlässigung dessen, was des Kaisers ist, Gott nicht gefallen, uns nicht heiligen und nicht selig werden.

Bei all der getreuen Erfüllung ihrer Berufspflichten in der Welt haben die Heiligen doch niemals ihre Pflichten Gott gegenüber außer Acht gelassen, ja sie haben, wie es auch in der Ordnung ist, auf diese letzteren stets einen ganz besonderen und den vorzüglichsten Werth gelegt. Sie beherzigten das Wort des Herrn: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an der Seele aber Schaden litte?“ Vor allererst dienten sie ihrem göttlichen Herrn, da sie wie die Apostel wußten, man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen. Der Glaube an Christus, den Weg, die Wahrheit und das Leben, war ihr unveräußerliches Kleinod, für das sie Alles, Hab und Gut, ja ihr Leben zu opfern bereit waren. Das Wohlgefallen Gottes war das höchste Ziel, das sie zu erstreben trachteten und um dessen willen sie keine Mühe und Anstrengung, keinen Kampf und kein Leiden, ja den Tod selbst nicht achteten. Die Kirche ehrten und liebten sie als

Lehrerin und Mutter und bewahrten ihr Gehorsam trotz aller Anfechtungen und Versuchungen; auf sie als auf die Säule und Grundfeste der Wahrheit stützten sie sich ihr Leben lang und wichen nicht von ihr in allen Kämpfen, welche die Pforten der Hölle bereiteten. Das Gebet galt ihnen als Trost und Ermuthigung in den bangen Stunden des Lebens, als Halt und Stütze in den Stürmen, die oft von allen Seiten ihr Lebensschifflein umbräuten, und als die Waffe, mit der sie sich gegen alle Feinde des Heiles stets siegreich vertheidigten. Der Besuch des Gotteshauses war für sie eine große Freude, um deren willen sie Manches ertragen zu können glaubten; sie scheuten weder weite Wege, noch unfreundliches Wetter, noch sonst ein Opfer, galt es, der Pflicht des Besuches des Gottesdienstes nachzukommen. Es war für sie die höchste Ehre, im Hause ihres Herrn und Gottes erscheinen, vor dem Tabernakel des Gottsohnes unter Brotgestalt knieen, der Darbringung des Opfers des neuen Bundes beiwohnen und die Verkündigung des göttlichen Wortes hören zu dürfen. Es gab für sie kaum noch ein größeres Opfer, als durch Krankheit oder andere unvermeidliche Umstände verhindert zu sein, dem angebeteten Meister in Seiner Wohnung bei den Menschenkindern ihre Huldigung darzubringen. Die Gebote der Kirche waren ihnen Gebote Gottes, die zu übertreten oder zu verachten, eine schwere Sünde sei, weil, wer die Kirche nicht höre, nach der Versicherung des Heilandes betrachtet werden solle wie ein Heide und öffentlicher Sünder. Die Losschälung von allem Irdischen, um Christo nachzufolgen und Gott allein anzugehören, galt ihnen als das edelste Ziel ihres Strebens und Ringens; — Antheil haben an dem Leiden des göttlichen Erlösers und das Kreuz Ihm nachzutragen in aller Selbstverleugnung und Abtödtung bis zur gänzlichen Unterwerfung ihres Willens unter den göttlichen war der Gegenstand ihrer heißesten Wünsche, da sie sich nur, wie der heilige Paulus, in Christo dem Gekreuzigten rühmen wollten. Kurz, das Leben der Heiligen war ein gänzliches Hingeben an Gott, — ein Aufgehen ihres Willens in dem göttlichen, so daß sie in Wahrheit mit dem Weltapostel sagen konnten: „Ich lebe, — aber nicht ich, sondern Christus lebt in mir."

Was verlangte beispielsweise der heilige Franz Xaver mitten in seinem apostolischen Wirken zum Heile der Mitmenschen Anderes, als die Ehre Gottes durch all sein Thun und Lassen, sein Leiden und Tragen, zu fördern und sich Sein Wohlgefallen zu erwerben? Jeder Hauch seines Lebens, jeder Athemzug, jeder Pulsschlag war

Gottesdienst. Ihm waren alle seine Kräfte des Leibes wie der Seele geweiht. Ach, wie unendlich weit sind wir von solchem Beispiele, Gott zu geben, was Gottes ist, — entfernt, wir, die wir so lässig im Gebete, so träg im Gottesdienste, so kleinlich in der Nachfolge Christi, so lau im Empfange der heiligen Sakramente, so leichtsinnig oder mürrisch in der Erfüllung des göttlichen Willens, dagegen so hartnäckig in der Behauptung unseres Eigenwillens sind!

Aber vielleicht bleibt uns, wie Viele behaupten und zu ihrer Entschuldigung immer wieder vorbringen, keine Zeit, um immer und überall Gott zu geben, was Gottes ist? Vielleicht geht Herren-Dienst vor Gottes-Dienst, und können wir, da wir einmal in der Welt leben, uns nicht der Verpflichtung entziehen, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist auch auf Kosten unseres göttlichen Dienstes? Nun, die Verhältnisse, in denen die Heiligen lebten, waren nicht leichter, als die unsrigen, und die Anforderungen, welche das Leben in der Welt an sie stellte, wahrhaftig nicht weniger schwierig; selbst von der Welt zurückgezogen, nahm der Nächstendienst sie ebenso sehr, wie uns, und in der Regel noch weit mehr, in Anspruch. Aber dies Alles hinderte sie nicht, gewissenhaft Gott zu geben, was Gottes ist. Sie wußten entweder ihre Verpflichtungen gegen die Menschen mit denjenigen gegen Gott in Einklang zu bringen, oder sie gaben den letzteren den Vorzug, sobald das Gewissen dieses forderte. Immer aber verstanden sie, und darin lag der Hauptgrund ihrer Heiligung, ihre Standes- und Berufspflichten in der Welt zu heiligen.

Und wie erreichten sie dies? Vorerst durch die gute Meinung, die sie vor und bei jedem Akte ihrer Pflichterfüllung machten, eingedenk der Ermahnung des heiligen Paulus, Alles im Namen des Herrn zu thun. Sie opferten all ihr Thun und Lassen Gott auf und zwar nicht bloß im Allgemeinen gleich bei ihrem Erwachen zu einem neuen Tagewerke, sondern bei jeder einzelnen Handlung, besonders durch einen frommen Aufblick nach oben, zu dem Gotte, Der Gnade und Segen, Kraft und Beharrlichkeit bei der Ausübung unserer Pflichten verleiht. Diesen Gott hielten sie beständig vor Augen, wie Er ununterbrochen in ihrem Herzen wohnte, so daß sie sich bei all ihren Werken der heilbringenden Gegenwart des Herrn bewußt waren.

Der heilige Isidor ging ohne eine solche gute Meinung nicht an die Feldarbeit, die heilige Nothburga nicht an ihren Dienst, Kaiser Heinrich nicht an das Regierungsgeschäft, die heilige Elisabeth nicht zu ihren Kindern, der heilige Thomas von Aquin nicht an sein Studium.

Sodann heiligten sie all ihr Thun und Lassen in Ausübung ihrer Berufs- und Standespflichten durch die Liebe, welche die Triebfeder ihres Wirkens, das Oel zu ihrem Tagewerke, der Hauch war, der erquickend und belebend ihr Handeln und Wandeln durchwehte. Daher kam es auch, daß ihnen keine Arbeit zu schwer, keine Anstrengung zu mühsam und kein Opfer zu hart vorkam. Die Liebe zu Gott, welche die Nächstenliebe in sich schließt, brachte sie über alle Mühen und Beschwerden, die sich ihrer Berufsthätigkeit entgegenstellten, mit Leichtigkeit hinweg und machte sie zufrieden und froh, wenn auch so mancher Kummer und so manche Sorge mit ihrem Berufsleben verbunden und so manches Weh und so mancher Schmerz als Heimsuchung zu ihrer Wirksamkeit hinzutrat. Die Liebe ließ sie alles vergessen und verschmerzen, goß Lieblichkeit und Anmuth über sie und machte, daß ein jeder Akt ihrer Thätigkeit Lob, Preis und Dank gegen Gott war.

O meine Geliebten! Wie viel tausend und tausend eitele und thörichte Ursachen schützen wir vor, um unsere Nichtheiligung zu entschuldigen! Und doch, die Heiligen Gottes waren so hinfällige und gebrechliche Menschen, wie wir, litten an derselben Neigung zum Bösen und befanden sich oft in weit schwierigeren Verhältnissen als wir. Sie hatten nicht mehr und nicht größere Gnadengaben, als uns von Gott verliehen. Warum sollten wir nicht heilig werden können? Lernen wir nur, uns und unsere Werke durch eine fromme Meinung und durch die Liebe heiligen, und wir werden die ewige Seligkeit erlangen. Amen.

Am Feste der heiligen Elisabeth.

„Das Himmelreich ist gleich einem Schatze, der im Acker verborgen ist: wenn diesen ein Mensch findet, hält er ihn geheim und geht in seiner Freude hin und verkauft Alles, was er hat, und kauft denselben Acker." Matth. 13, 44.

In Christo Geliebte! Es war der 19. November im Jahre des Heiles 1231. Es ist Nacht. In Thüringens Hauptstadt, in Marburg, ruht Alles im tiefen Schlummer. Der Winter mit seinem eisigen Scepter hat die Herrschaft über Land und Stadt begonnen. Kein Wanderer setzt den Fuß in das Freie, sondern harrt in der sicheren Herberge des Morgens. Die Mitternachtsstunde naht. Doch dort, eine halbe Stunde vor der Stadt, glitzert so spät noch in

einer armseligen Lehmhütte ein schwaches Licht! Wer wacht darin so spät? Ist es ein Kranker? Oder martert der Kummer ein Opfer? Laßt uns doch von der Straße aus hineinschauen in das seltene Kämmerchen. Siehe, da liegt auf ärmlichem Lager ein liebliches Frauenbild, — kaum hat es 24 Jahre geleuchtet. Ein schweres, hitziges Fieber hat die jugendliche Gestalt gebrochen; sie redet in himmlischer Verzückung. Frauen stehen um das Lager der Kranken, welche bereits die heiligen Sterbesakramente empfangen. Jetzt kräht der Hahn. Da tönt es wie lieblicher Gesang über die, vor Schwäche zitternden, Lippen: „Seht, nun kommt die Stunde, da die Jungfrau den Herrn geboren, laßt uns von Gott und dem Jesukinde reden, denn es ist Mitternacht; es ist die Zeit, wo der Heiland geboren wurde und in der Krippe ruhte, und in seiner Allmacht einen neuen Stern erschuf, der vorher nie gesehen worden. Es ist die Stunde, in der Er die Welt zu erlösen kam. Er will auch mich erlösen. Nun wird uns auch die Zeit kund, wo Er auferstand, die Todten erweckte und die gefangenen Seelen befreite. So wolle Er auch meine Seele aus dieser elenden Welt in Seine Hände aufnehmen."

Die Bitte der Kranken wurde bald erfüllt. Noch einige Augenblicke. „O, Maria, komme mir zu Hülfe!" betet sie leise. „Es naht der Bräutigam", fährt sie fort, „die Braut zu holen." Da schluchzen weinend alle Anwesenden, sie aber lispelt noch: „Stille, stille!" neigt ihr Haupt sanft wie zum Schlummer und haucht ihre heilige Seele in die Hände ihres Erlösers aus, denn Sein ist sie im Leben und Sterben. Elisabeth, die Landgräfin von Thüringen, die Tochter des Königs Andreas von Ungarn, die Mutter der Armen, ist gestorben. Die Trauerkunde weckt Marburg und die Thüringischen Lande zum Wehklagen, verbreitet sich über ganz Deutschland bis zum Römisch-Deutschen Kaiserthrone Friedrichs II. hinauf, versetzt Ungarn in tiefes Leid und erfüllt Italien wie das Herz des heiligen Vaters Gregor's IX. mit Schmerz. Der Sarg der geliebten Todten in der Marburger Hospital-Kirche ist von Leidtragenden aus allen Ständen umringt, — und die Erzählungen von den Tugenden der selig Heimgegangenen in Verbindung mit zahlreichen Wundern sind so überzeugend, daß Elisabeth bereits im Jahre 1235 heilig gesprochen, und ihre Fürbitte weit und breit, besonders aber an ihrem kostbaren Grabe zu Marburg, von Tausenden angerufen wurde. Wohl ist bei 400 Jahren später ihre Verehrung dort verpönt worden, wo sie gelebt, gewirkt

und gestorben, weil jene Länder von dem heiligen katholischen Glauben abgefallen, aber ihr Andenken lebt dennoch rein und frisch in den Herzen der Gläubigen fort und wird heute noch von unzähligen dankbaren Menschenherzen gesegnet. Ihr Beispiel der Heiligkeit ist der Gegenstand der Sehnsucht für uns Alle, und ihr Name ist unsterblich in der Gemeinde der Kirche. Aber kaum kann sie Jemand mehr loben und würdiger verehren, als jene Jungfrauen, welche gleich ihr und unter ihrem Namen, wie unter ihrem Schutze ihr Leben dem Dienste armer Kranken gewidmet und sich dem göttlichen Bräutigam für Zeit und Ewigkeit verbunden haben. Mit diesen Töchtern der heiligen Elisabeth laßt uns heute unter Gottes Beistande und nach dem Beispiele der großen Heiligen, deren Fest wir feiern, die Wahrheit und Bedeutung des Ausspruches unseres göttlichen Meisters betrachten: „Das Himmelreich ist gleich einem Schatze, der im Acker verborgen ist: wenn diesen ein Mensch findet, hält er ihn geheim und geht in seiner Freude hin und verkauft Alles, was er hat, und kauft denselben." Ave Maria!

Es sind hauptsächlich vier Punkte, welche sich in dem Ausspruche des Herrn im heutigen Festevangelium unserer Betrachtung darbieten, nämlich zunächst: „Wir sollen wissen, daß das Himmelreich einem Schatze gleicht, der im Acker verborgen ist" — sodann „sollen wir diesen Schatz finden, ihn geheim halten und zuletzt in unserer Freude hingehen, Alles verkaufen, was wir haben, und jenen Acker mit dem Schatze erwerben."

„Das Himmelreich ist einem Schatze gleich, der im Acker verborgen ist." So lehrt der göttliche Meister gleichnißweise, und seine Jünger verstehen dieses Gleichniß, aus welchem wir lernen sollen, daß es in der Kirche, — denn diese ist das Reich Gottes oder das Himmelreich auf Erden, sich gerade so verhält, wie mit einem Schatze, der im Acker verborgen ist. Auch in der Kirche liegt ein Schatz verborgen, den alle Menschen zu heben berufen sind, und den doch so Wenige wirklich heben. Es ist nicht Gold und Edelgestein, wie es die Kinder der Welt lieben, sondern der wahre Christusglaube und die wahre Gottseligkeit.

Oder zweifelt Ihr, daß der lebendige Glaube an Christus, den Weg, die Wahrheit und das Leben ein Schatz ist? Erklärt doch der göttliche Mund der ewigen Weisheit ausdrücklich: „Das ist das ewige Leben, daß sie an Dich, Vater im Himmel, glauben und an Den, Den Du gesandt hast!" und preist derselbe Mund

den heiligen Petrus selig, weil dieser geglaubt und bekannt hatte: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Nur wer glaubt, wird selig, wer nicht glaubt, versichert der göttliche Richter, der wird verdammt werden. Ein Gut nun, das uns zeitigen Frieden und ewige Seligkeit bringt, muß doch ein „Schatz“ sein, und dieser Schatz ist die Kirche, welche Christus zur Verkündigung, zur Erklärung und zur unfehlbaren Bewahrung des Glaubens auf dem Felsen des heiligen Petrus gegründet und ihr trotz aller Anfechtungen der Pforten der Hölle die Fortdauer bis an das Ende der Welt und den endlichen Sieg verheißen hat.

Dieser Schatz aber ist zwiefach. Ist der Glaube das reine, edle Gold, — so stellt die, aus dem Glauben erwachsene und mit diesem stets verbundene, wahre Gottseligkeit das Edelgestein dar, welches zum Schmucke, zur leuchtenden Verherrlichung des Goldes dient. Diese Gottseligkeit, ohne welche der Glaube ein todter wäre, besteht in der Liebe zu Gott über Alles und in der zum Nächsten, wie zu uns selbst. „Wer nicht liebt, der bleibt im Tode.“ An dieser Tugend erkennt Christus seine Jünger; sie besteht aber nicht in Worten, sondern in Thaten, — denn das ist die Liebe Gottes, daß wir Seine Gebote halten.“ Die wahre Gottseligkeit ist also die Nachfolge Christi, der seinem himmlischen Vater aus Liebe gehorsam gewesen bis zum Tode am Kreuze und der uns zu Liebe die Welt durch Sein bitteres Leiden und Sterben erlöst hat. Wer aber Christo nachfolgt, der wird Ruhe und Frieden finden für seine Seele. Wie wäre daher die Gottseligkeit kein Schatz? Und wo anders sie suchen, als in der Kirche, in und mit welcher Christus ist bis an das Ende der Welt, auf daß wir Ihm nachfolgen in der geduldigen und opferwilligen Liebe und einst dorthin gelangen, wo Er ist, in die Wohnungen des ewigen Friedens?

Aber freilich, dieser Schatz ist verborgen. Christus lehrt auch dieses ausdrücklich, wenn Er Seinem himmlischen Vater dafür dankt, daß Er die Geheimnisse des Glaubens und der Gottseligkeit den Einfältigen und den Kleinen geoffenbaret, den Klugen der Welt aber verborgen hat. Den Kindern der Welt ist ja die Lehre des Kreuzes ein Aergerniß, eine Thorheit. Fleisch und Blut lehrt sie nicht, sondern der heilige Geist, der von dem Vater und von dem Sohne gesandt wird und der die Kirche leitet und erfüllt. Die Welt glaubt nicht, dafür ist sie nach dem Ausspruche Christi auch schon gerichtet, sie kennt keine Gottselig-

keit, weil sie die Liebe nicht hat, welche vor Gott gilt und selig macht. Glaube und Gottseligkeit bleiben daher vor ihr verborgen, ein Schatz, für welchen die Welt, weil sie nur eiteln Tand und Flitter sucht, weder Augen, noch Ohren, noch Gefühl hat. Er ist für Alle verborgen geblieben und wird bis zum Tage des Gerichtes verborgen bleiben für Alle, welche es mit der Welt halten und ihr statt Gott dienen.

Die Heiligen, und unter ihnen unsere Elisabeth, haben dieses erfahren. Sie kannten den, in der Kirche verborgenen, Schatz und sahen mit tiefer Wehmuth, wie er so gar Vielen verborgen blieb. Die Zeit der heiligen Elisabeth liefert den Beweis dazu. In ihren Tagen war der Glaube an den Höfen und in den Hütten tief erschüttert; durfte doch der damalige Kaiser Friedrich II. nicht ohne Grund beschuldigt werden, als habe er die vermessene Aeußerung gethan, daß die Welt von drei großen Betrügern, von Moses, Christus und Muhamed getäuscht worden sei. Viele fielen von dem wahren Glauben ab und geriethen in Irrglauben und Unglauben, und die Muhamedaner durften ungestraft im heiligen Lande wieder den Halbmond an die Stelle des Kreuzes setzen. Wahre Gottseligkeit war so selten, daß selbst Kaiser und Papst im heftigsten Kampfe mit einander lebten, — die Liebe allenthalben erstorben war, — der heilige Stuhl vielfach gehaßt und verlassen wurde, — und Italien auch damals den Schauplatz der größten Gräuel darbot. Der Papst mußte wiederholt flüchtig werden und starb wenige Jahre nach der heiligen Elisabeth aus Gram über den König Eugenius von Sardinien, welcher die Bischöfe nicht zur Synode nach Rom ziehen ließ, sie gefangen nahm und Manche tödtete. Ununterbrochene Fehden und Kriege ließen das Blut der Völker in Strömen vergießen und verbannten die Gottseligkeit in die tiefste Verborgenheit.

Und doch sollen wir Alle den Schatz des Evangeliums heben. Wir sind Alle zum Glauben und zur Gottseligkeit berufen. Das ist die Arbeit im Weinberge des Herrn, zu welcher wir für den Zehner des ewigen Lebens zu den verschiedensten Zeiten, früh und spät, gedungen werden. Allen wird der Glaube verkündigt, — Allen ist die Erkenntniß der Wahrheit ermöglicht, und Allen ruft Christus zu: „Kommet zu Mir, die ihr mühselig und beladen seid, Ich will euch erquicken.“ Die zum Glauben und zur Gottseligkeit, zur Hebung des Schatzes des Evangeliums nothwendige Gnade ist Allen in Christo erworben und wird Allen

in Seiner Kirche angeboten. Das gesammte Christenthum ist seit mehr denn 18hundert Jahren eine Predigt des Glaubens und der Gottseligkeit, Allen verständlich, die guten Willens sind.

Die Heiligen, und unter ihnen unsere Elisabeth, haben diese Predigt nicht nur verstanden, sondern auch beherzigt. Die heilige Elisabeth glaubte mit einer Innigkeit, Wärme und Festigkeit an Christum, ihren Herrn und Erlöser, daß sie Ihn überall vor ihren Augen sah, in ihrem Herzen trug, in der kindlichsten Einfalt sich mit Ihm unterhielt, mit der größten Begeisterung von Ihm redete, und Ihn treu und vor aller Welt bekannte. Daher auch folgte sie in ächter Gottseligkeit Ihm so gewissenhaft nach, — verschmähte die Eitelkeit und den Tand der Welt, — übte sich in leiblicher und geistiger Selbstverleugnung, trug ihr Kreuz mit Geduld und Ergebung und pries sich glücklich, für den Herrn leiden zu können. Obgleich Fürstin, jung, reich und schön, wählte sie sich die freiwillige Armuth zu dem Gewande, in das sie ihre leuchtende Heiligkeit hüllte, bewahrte die Sittsamkeit in der strengsten Weise und legte als 21jährige Wittwe das Gelübde der ferneren Ehelosigkeit ab; — sie diente den Kranken und Armen um Christi willen bis zur Selbstaufopferung, — ging mitten im Winter mit ihren Kindern, arm und verstoßen, in die Verbannung, — lebte von Almosen und ertrug Undank und Hohn mit rührender Freudigkeit, sich immer für eine arme Sünderin haltend, die nicht hart genug Buße üben könnte.

Und bei alle dem rühmte sich die heilige Elisabeth niemals ihres Glaubens und ihrer Gottseligkeit, sondern sie verbarg den Schatz, den sie gefunden. Und sie that wohl daran. Christus hat diese Art Demuth gelehrt und ausdrücklich von seinen Jüngern verlangt. Er selbst liebte die Verborgenheit, zog sich gern in dieselbe zurück und verhüllte, wo es thunlich war, Seine Thaten. Ihm folgte die allerseligste Jungfrau Maria nach, welche ihren Schatz in ihrem Herzen verschloß und so gern ein verborgenes Leben führte. Freilich sollen wir wohl auch unser Licht leuchten lassen, aber nur damit die Menschen den Vater preisen, der im Himmel ist, nicht um uns zu erheben; — nur in Christo sollen wir uns rühmen, und, wie der Apostel Paulus sagt, „unserer Schwachheit."

Denn es geschieht leicht, daß, wenn wir unseren Schatz nicht unter dem Mantel der Herzensdemuth verbergen, die Feinde ihn rauben Der Teufel streckt sofort seine Hand nach unserem Glauben und unserer Gottseligkeit, wenn wir dieselbe mit Eigenlob und thörichtem

Selbstrühmen in die Oeffentlichkeit bringen; die Welt bemüht sich, unseren Schatz, wenn wir ihn in eitler Ruhmrederei vor ihr ausbreiten, durch Spott, Hohn und Prüfung aller Art uns zu verleiden und zu entreißen, — und das Fleisch mischt sich mit seinem Verderben gar leicht hinein, wenn wir es durch Stolz und Hochmuth zum eitelen Betrachten unseres Glaubens und unserer Gottseligkeit herbeirufen.

Daher liebte die heilige Elisabeth so sehr die Verborgenheit. Nie rühmte sie sich ihres Schatzes, — ja in ihrer demüthigen Einfalt hatte sie selbst gar keine Ahnung von dem, was sie in ihrem Glauben und in ihrer Gottseligkeit besaß. Sie verbarg gar zu gern ihre guten Werke, — ihre Bußübungen und Strenge gegen sich selbst, — ihre Körper- und Seelen-Leiden, ihre wunderbaren Gebetserhörungen, kurz ihren reichen Schatz, den sie mit Gottes Gnade gefunden, — unter dem Mantel der Demuth, der heiteren Zufriedenheit, der Sanftmuth und der Liebe. Um verborgener beten zu können, ging sie gern in die Einöde, — bezog außerhalb der Stadt eine Lehmhütte, trennte sich von allem unnöthigen Umgange mit den Reichen und Großen und machte sich selbst unter den Armen und Geringen zur Allerärmsten und Geringsten, um den Anderen Gott zu Liebe zu dienen.

Dafür wurde ihr aber auch die Gnade zu Theil, den Ausspruch des Herrn im heutigen Evangelium ganz zu verstehen: denn sie ging in Wahrheit in ihrer Freude hin und verkaufte Alles, was sie hatte, und kaufte denselben Schatz. Hatte sich die heilige Elisabeth schon bei Lebzeiten ihres Mannes Gott zu Liebe in geistiger Weise von der Welt und ihrer Herrlichkeit losgesagt, so daß sie die Christin weit über die Fürstin setzte, diese oft ganz vergaß, um jene allein zu sein, und Allem und vorerst sich selbst abgestorben war: so trennte sie sich nach dem Tode ihres Gemahls, in einem Alter von 22 Jahren, an einem Charfreitage, vollends von ihrem eigenen Willen, ihren Eltern, ihren Kindern, ihren Freunden und Verwandten, von Geld und Gut, von Macht und Herrschaft, um als arme Franziskanerin Gott allein in den Armen und Kranken dienen und in Wahrheit sagen zu können: „Christus ist mein Leben, Sterben mein Gewinn." So brachte sie, zumeist im Hospitale der armen Kranken in Marburg, noch zwei Jahre in gänzlicher Entsagung und Abtödtung hin, hielt den reichen Schatz des Evangeliums mit der innigsten Herzensfreude im Glauben und in Gottseligkeit unwandelbar fest und ging endlich zur ewigen

Freude Desjenigen ein, an Den sie fest geglaubt, Dem sie mit allen Kräften gedient und um dessen Besitz sie Alles — sich selbst — hingegeben hatte.

O, meine Geliebten! Wann doch werden wir lernen, für den himmlischen Schatz, für Christus, für unseren Herrn und Gott, all den eitlen Glanz und Schimmer der Welt hinzugeben, um Ihm allein anzugehören? Ach, laßt uns doch wenigstens, wenn wir nicht wie die heilige Elisabeth Alles hingeben können und dürfen, das Unnütze, Thörichte, Gefährliche und Sündhafte opfern, das den Schatz des Glaubens und der Gottseligkeit für uns unerreichbar macht, — sterben wir uns geistiger Weise ab und tragen wir das Kreuz mit freudigem Herzen, um Ruhe und Frieden für unsere Seele zu finden. Amen.

Am 23. Sonntage nach Pfingsten.

„Tochter, sei getrost, dein Glaube hat dir geholfen." Matth. 9, 22.

In Christo geliebte Brüder! Der heutige Evangelien-Abschnitt führt uns das Beispiel eines ganz besonderen Glaubens vor die Seele. Es war eine, schon viele Jahre kranke, Frau, die all überall vergeblich Hülfe für ihr Leiden gesucht und nach dem Zeugnisse des Evangelisten einen nicht unbedeutenden Theil ihres Vermögenns auf die Wiedererlangung ihrer Gesundheit verwendet hatte. Zwölf Jahre litt die arme Frau. Da kommt sie zum göttlichen Meister und ist Zeuge Seiner himmlischen Lehre und der zahlreichen Wunder zur Bekräftigung derselben. So sehen wir sie heute unter dem heilsbegierigen Volke, das Christum mit Seinen Jüngern umringte und finden sie als Zeuge, wie der Synagogen-Vorsteher Jairus in seiner Herzensangst über den Tod seiner Tochter zu dem Herrn kommt, ihn gläubig anbetet und vertrauensvoll bittet: „Herr, meine Tochter ist so eben gestorben; aber komm und lege Deine Hand auf sie, so wird sie leben." Die arme, leidensvolle Frau bemerkt, daß Jesus sofort aufsteht, um sammt Seinen Jüngern dem betrübten Vater zu folgen und dessen vertrauensvolle Bitte zu erfüllen. War es diese Bitte, die der schwer geprüfte Mann mit solcher Zuversicht vorgebracht hatte, war es die liebreiche Bereitwilligkeit des Herrn, dieselbe sofort zu erfüllen, oder

waren es beide Umstände zugleich, welche die arme Frau ermuthigten: kurz, sie dachte plötzlich bei sich selbst: „Wenn ich nur Sein Kleid berühre, so werde ich gesund." Ob sie sich nicht für würdig genug hielt, den Herrn offen wie Jairus um die gnädige Heilung von ihrer Krankheit anzugehen; ob sie sich wegen des anwesenden Volkes schämte, von ihrem Leiden öffentlich zu reden und laut zu bitten; oder ob sie wegen des Gedränges nicht vor das Angesicht des Heilandes gelangen konnte: sie folgte Jesus, trat von rückwärts hinzu und berührte vertrauensvoll den Saum Seines Kleides. Ob die Aermste der Meinung war, der Meister würde diese geheime Berührung gar nicht merken? Sie erschrack wenigstens, als der Herr sich umwandte und fragte, wer ihn berührt habe, da eine heilende Kraft von Ihm ausgegangen sei. Auf der anderen Seite mußte sie anerkennen, daß sie sich in ihrem Vertrauen nicht getäuscht. Schon der Umstand, daß Er ihr verborgenes Beginnen bemerkt, mußte sie überzeugen, daß sie den Sohn des lebendigen Gottes in Menschengestalt angerührt. Noch mehr war sie von der Gottheit Christi durchdrungen, als der Herr und Meister sie so liebreich anblickte und sprach: „Tochter, sei getrost, dein Glaube hat dir geholfen", und sie nun fühlte, daß sie von derselben Stunde an gesund ward.

Freilich hatte Christus in Kraft Seiner Gottheit die Kranke um ihres Glaubens willen gesund gemacht, aber immerhin bot die Berührung des Saumes Seines Kleides die Veranlassung dazu. Das ist eben das Zeichen der Allmacht Gottes, daß sie durch den bloßen Willen, oder durch ein Wort, oder durch irgend einen beliebigen Gegenstand, wie hier durch den Saum des Kleides des Menschensohnes Wunder wirken kann. Und wenn nun die Christen noch im Besitze dieses Kleides des Welterlösers wären und sich ihm wie das Weib im Evangelium gläubig und vertrauensvoll nahten, um durch die Berührung dieser kostbaren Reliquie gesund zu werden: wer dürfte ihnen deshalb Vorwürfe machen, sie abergläubisch schelten oder sie wegen dieser Glaubenseinfalt verspotten? Oder meint man, wir wären weniger als die Kranke im heutigen Evangelien-Abschnitte erleuchtet, um zu glauben, daß es der Saum des Kleides sei, von welchem die Heilkraft ausgehe, und nicht vielmehr von Christo Jesu, der Sich in Seiner unbestrittenen Allmacht und Allweisheit auch Seines Rockes bedienen kann, um den demüthigen Glauben durch ein Wunder zu belohnen? Oder wer wollte Gott darüber Vorschrift machen, ob Er Sich zur Heilung der Kranken des Arztes, der Arznei oder des Kleides Seines Eingeborenen bedienen solle?

Ebenso wenig kann Ihm aber auch die Macht bestritten werden, sich bei Seinen Wundern der Heiligen oder deren Reliquien zu bedienen. Ob Er beispielsweise den Saum Seines eigenen oder eines anderen Kleides zur Heilung anwendet, ist Seiner Allmacht ganz gleich. Immer ist nur Er und nicht Sein Kleid und nicht Sein Heiliger der Wunderthäter; doch steht es ganz in dem Ermessen Seiner Allweisheit, sich bei den Wundern Seiner Allmacht gewisser Reliquien zu bedienen oder nicht. Nicht die Reliquien preisen wir als wunderthätig, selbst wenn wir uneigentlich sie so nennen, sondern nur Gott, Der Sich ihrer mitunter bei dem Wirken Seiner Allmacht bedient.

Diesen Glauben an die Lehre von den Reliquien und von ihrer Wirksamkeit laßt uns zum Gegenstande unserer heutigen Betrachtung machen. Ave Maria!

Unter Reliquien im christlichen Sinne verstehen wir die auf uns gekommenen und von der Kirche aufbewahrten Gebeine heiliger Personen, Kleidungsstücke, Geräthschaften und sonstige Gegenstände, die ihnen gehört, deren sie sich bedient, oder die, wie die Marterwerkzeuge der Martyrer, zu ihrer Verherrlichung auf Erden beigetragen haben. Von dem menschgewordenen Gottsohne besitzen wir natürlich keine Gebeine als Reliquien, weil Er ja mit Seinem verklärten Leibe gen Himmel gefahren und nichts von diesem auf der Erde zurückgelassen hat. Wohl aber haben Seine Jünger uns Ueberbleibsel von Seinen Gewändern, wie namentlich Seinen Rock, Seine Marterwerkzeuge und vor Allem Sein Kreuz, an dem Er gelitten und die Welt erlöst, hinterlassen. Auch von der aberseligsten Jungfrau Maria, die nach frommer Ueberlieferung ebenfalls in ihrem verklärten Leibe in den Himmel aufgenommen, haben wir keine anderen Reliquien, als solche von ihren Kleidern und von Geräthschaften, die ihr gehört haben. Dagegen besitzen wir von den Blutzeugen Christi, von den heiligen Bekennern und Jungfrauen unzählige Reliquien aller Art. Für die Aechtheit derselben tritt die Kirche nicht mit ihrer Unfehlbarkeit wie bei Glaubenswahrheiten ein, sondern sie gewährt dafür nur ein historisches Zeugniß, das allerdings gerade sie am besten und zuverlässigsten ausstellen kann. Sie lehrt mit Unfehlbarkeit nur, daß wir die Reliquien verehren und zur Erlangung von Gnadenbezeugungen Gottes anwenden dürfen, ohne aber daraus eine Glaubenslehre in sofern zu machen, daß sie von allen Gläubigen als verpflichtend angenommen werden müßte. Wie manche andere Dinge, stellt die Kirche die Verehrung der Reliquien ihren Kindern anheim und verlangt von ihnen nur, zu

glauben, „daß wir nach christlicher Lehre, wie die Heiligen überhaupt, so auch ihre Reliquien verehren dürfen. Sie empfiehlt uns diese Verehrung als heilsam und nützlich und geht uns darin mit dem besten Beispiele voran. Denn sie meint, die Reliquien der Heiligen als Glieder des geheimnißvollen Leibes Christi verehren zu müssen, da Gott selbst sie verherrlicht, wie Er einst die Gebeine des Propheten Elisäus dadurch verherrlichte, daß Er durch ihre Berührung mit den Gebeinen eines todten Jünglings diesen in das Leben zurückrief.

Daher wurden bereits in den ersten Zeiten des Christenthums die Gebeine der Martyrer von den Gläubigen gesammelt, sorgfältig aufbewahrt, und über ihren Gräbern das heilige Meßopfer dargebracht. Wie rührend war diese Verehrung der heiligen Reliquien in den Katakomben! Als das Christenthum aus ihnen an das Licht der Oeffentlichkeit treten durfte, da überwölbte die Christenheit die Gräber der Heiligen nicht bloß mit kostbaren, würdigen Altären, sondern mit den edelsten und prächtigsten Domen und Münstern. Schon bei dem Tode der ersten Martyrer tauchten die Gläubigen Tücher in das, für Christus vergossene, Blut theils aus Verehrung, theils um ein theueres Andenken von den Dahingeschiedenen und ein Förderungsmittel auf dem Wege des Heiles zu haben. Die Gebeine, die so viel zur Ehre Gottes gethan und die zur einstigen Auferstehung und Glorie im Jenseits bestimmt waren, sollten auf alle mögliche Art verehrt und verherrlicht werden. Daher wurden sie in Gold und Silber, in Purpur und Edelstein gefaßt, in kostbaren Schreinen aufbewahrt, wie im Triumphe in Procession umhergetragen, dem Volke zur Verehrung gezeigt; vor ihnen Weihrauch angezündet und ihnen sonst alle Ehrerbietung erwiesen. All diese Verehrung der Reliquien galt den Heiligen und damit einzig und allein Gott, Der diese geheiligt und jene verherrlicht. Niemand fürchtete, sich durch die Verehrung der Reliquien des Aberglaubens schuldig zu machen und die Anbetung Gottes zu beeinträchtigen.

Wohl aber konnte es, wie bei allem menschlichen Thun und Lassen, so auch hier geschehen, daß allerlei Irrungen und Mißbräuche nicht ausblieben. Aber die Kirche irrte nicht und bot niemals ihre Hand zu irgend einem Mißbrauche, sondern tadelte und verwarf einen solchen, so oft er zu ihrer Kenntniß gelangte. Daß Glieder und Körper einzelner Heiligen doppelt vorkamen und an verschiedenen Orten gleichzeitig verehrt wurden, war nicht Schuld der Kirche, sondern Irrthum der Menschen, oft in bester Absicht und in aller Herzenseinfalt begangen. Zuletzt ist es ja von gar keinem Nachtheile für die Seele, sich

im Namen des Heiligen zu irren, der Akt der Reliquien-Verehrung behielt seine heilsame Bedeutung, auch wenn die einzelne Reliquie nicht gerade von dem Heiligen war, dem sie zugeschrieben wurde. Oder verlor etwa die Andacht zum bitteren Leiden und Sterben des göttlichen Erlösers an Kraft und Segen, wenn die Reliquien der Marterwerkzeuge des Herrn oder der Splitter des Kreuzes Christi nicht ächt gewesen? Sagt der Heiland doch ausdrücklich: „Tochter, sei getrost, dein Glaube hat dir geholfen!" Der Glaube also ist es, der von dem Herrn belohnt wird, und dieser ist eine Tugend, die nicht gerade durch die Aechtheit der einen oder anderen Reliquie bestimmt wird und ihren Werth erhält. Nicht der Glaube an die Aechtheit der einzelnen Reliquien ist für seinen Werth maßgebend, sondern der Glaube, daß Christus Gott ist und uns durch die Verehrung der Reliquien segnen und helfen kann. Eben weil die Aechtheit einer Reliquie auf einem historischen Zeugnisse und nicht auf dem Ausspruche der unfehlbaren Kirche beruht, ist sie keine Glaubenslehre, sondern der freiwilligen Annahme Seitens der Gläubigen überlassen.

Der Glaubensakt dieser Letzteren aber bleibt derselbe und gleich verdienstvoll, ob die Prüfung jener Aechtheit von mehr oder weniger Erfolg war. Wenn beispielsweise der heilige König Ludwig von seinem Kreuzzuge, den er aus dankbarer Liebe zum Erlöser der Welt unternommen, voll Ehrfurcht und inniger Liebe einige der Leidenswerkzeuge seines angebeteten Heilandes mit nach Hause nimmt, dieselben als die vornehmlichsten Siegeszeichen dem christlichen Volke zeigt, sie dankbar in einer kostbaren Kapelle aufbewahrt und auf die sinnigste und würdigste Weise durch das fromme Andenken an das Leiden Christi ehrt: was würde es dieser gut gemeinten Andacht und dieser liebeerglühten Reliquien-Verehrung schaden, wenn sich bei einer genaueren und strengeren historischen Prüfung ergäbe, daß die besagten Reliquien nicht ächt wären? Oder würde es einem dankbaren Kinde zum Nachtheile gereichen, wenn es im guten Glauben, daß es irgend einen Erinnerungsgegenstand seiner geliebten Eltern besäße, dieses Andenken in Ehren hielte und daran Akte dankbarer Erinnerung an die theueren Entschlafenen knüpfte, selbst auf die Gefahr hin, daß der besagte Gegenstand vielleicht nicht ächt wäre? Bei der Verehrung der Reliquien liegt der Hauptwerth weniger auf der Aechtheit dieser letzteren, als vielmehr auf den Akten des Glaubens, des Vertrauens, der Dankbarkeit, der Liebe und Hingabe, die sie hervorrufen und unterhalten. Oder wer würde denn

nicht die patriotische Gesinnung anerkennen, der sich in der Verehrung eines, angeblich aus der Heimath gekommenen, Kleinods ausspricht, wenngleich die Aechtheit des letztern nicht außer allem Zweifel wäre? Warum also sollten wir nicht die Reliquien der Heiligen verehren aus Furcht, daß diese Reliquien unächt sein könnten? Die Verehrung der Reliquien bleibt immer eine Art Gottesdienst und behält ihren läuternden und heiligenden Werth, auch wenn ihre Aechtheit nicht über allen Zweifel erhaben wäre. Müßte doch zuletzt alle Verehrung weltlicher Reliquien und damit mancher Akt der Dankbarkeit und Liebe unterbleiben, wenn man für sie stets die vollste Sicherheit ihrer Aechtheit in Anspruch nehmen wollte. Und wo wäre denn ein blos menschliches und geschichtliches Zeugniß, das nicht früher oder später angegriffen werden könnte? Immerhin aber gibt es grade für die Reliquien der Heiligen, eben wegen ihrer, für die Christenheit besonders großen, Ehrwürdigkeit und Heiligkeit, die zuverlässigsten und annehmbarsten historischen Zeugnisse, wenn auch nicht die Kirche mit ihrer Unfehlbarkeit für dieselben eintreten darf. Denn der heilige Geist leitet und erleuchtet die Kirche nur zur Bewahrung des, ihr von Christo anvertrauten, Glaubensschatzes und zur Verkündigung desselben an alle Völker, nicht aber, um ein historisches Zeugniß für die Aechtheit der einzelnen Reliquien abzugeben.

Und doch nimmt sie auch die Reliquien unter ihren mütterlichen Schutz, wenn sie auch nicht mit ihrer unfehlbaren Lehr-Autorität für ihre Aechtheit eintritt. Sie verbürgt dieselben zum Theil durch das Ansehen ihres Oberhauptes und ihrer Bischöfe, welche die verschiedenen Reliquien unter ihre Aufsicht und ihr Siegel nehmen und über ihre Aechtheit Behufs öffentlicher Verehrung, freilich nur in menschlicher, nicht in göttlicher Autorität, besondere schriftliche Zeugnisse, s. g. Authentika, ausstellten. Sie bürgt dafür zum Theil durch ihre Feste und Gebräuche, die sie Behufs besonderer Verehrung gewisser Reliquien angeordnet hat. So durch ihre Feste der Uebertragung und Beisetzung bestimmter Reliquien; ihre Feste zu Ehren der Lanze, der Dornenkrone, der Kreuzesnägel und anderer Marterwerkzeuge des göttlichen Erlösers; ihre Feste zu Ehren des heiligen Kreuzes und andere. Sie tritt für die Aechtheit einzelner Reliquien ein durch die Weihe von Altären, Kapellen und Kirchen, welche über jenen errichtet, — durch die Bewilligung von Ablässen, die mit der Verehrung bestimmter Reliquien verbunden sind, durch Abbildungen, die sie in den Heiligthümern aufhängen und verbreiten läßt und durch Zeugnisse ihrer berühmtesten

Lehrer; kurz, was sie menschlicher Weise nur thun kann, um die Aechtheit der Reliquien sicher zu stellen und die Gläubigen vor Irrthum und Täuschung zu schützen, das thut sie, weil sie als Lehrerin und Mutter der Völker dazu verpflichtet ist. Gleichwohl hat sie bei aller Sorge und Weisheit bei aller Umsicht und Strenge nicht die Macht, jeden Mißbrauch in Bezug auf die Verehrung der Reliquien, jede Ausschreitung, jede Ungehörigkeit und jede Unvollkommenheit zu verhüten oder darzustellen. Aber nur Verkehrtheit und böser Wille kann ihr deshalb Vorwürfe machen und sie zur Verantwortung ziehen wollen.

Ob denn aber diese Verehrung der Reliquien überhaupt zum Heile nothwendig ist? Die Nothwendigkeit hat Niemand, am wenigsten die Kirche selbst, behauptet. Aber die Reliquien-Verehrung ist natürlich, entspricht dem menschlichen Gefühle und ist, nach dem Geiste der Kirche geübt, heilsam. Sie weckt und nährt die Einfalt und Innigkeit des Glaubens, sie belebt das Vertrauen, sie vermehrt die Liebe, sie mahnt zur Verdemüthigung, zum Gebetseifer und vergeistigt und verklärt das irdische Sein und Leben, indem sie die Mutter vieler edlen, erhabenen und segensreichen Werke ist. Durch sie ist Kunst und Wissenschaft gefördert worden; sie hat unzählige historische Monumente geschaffen und zahllose Werke der Liebe und Barmherzigkeit, der Frömmigkeit und Gottesfurcht wären ohne sie nicht zu Stande gekommen. Kirchen und Klöster, Schulen und Spitäler, ja Dörfer und Städte verdanken ihr das Entstehen und die Erhaltung. Wie viele Familien und Gemeinden tragen die Abbildung von Reliquien in ihren Wappen und Wahrzeichen. Was wäre das ewige Rom ohne seine Begräbnißstätten der Apostel? Sein berühmtes Amphitheater oder Colosseum ist der Nachwelt erhalten worden, weil seine Mauern und sein Fußboden mit dem Blute der Martyrer, die im Kampfe mit den wilden Thieren fielen, besprengt worden; sein Pantheon steht, weil die Gebeine der Martyrer darin aufbewahrt; seine Katakomben sind nicht verschüttet, weil sie die Leiber der Heiligen, unzählige Reliquien aus den ersten christlichen Jahrhunderten enthalten; viele seiner Säulen, Zinnen, Tempel und Triumphbogen sind der Zerstörung durch die Zeit entgangen, weil sie in irgend eine Beziehung zu christlichen Reliquien gebracht wurden. St. Jago di Compostella in Spanien verdankt sein Ansehen in der gesammten Christenheit der Begräbnißstätte des heiligen Jakobus in seinen Mauern; St. Loretto in Italien dem Häuschen der demüthigen Jungfrau von Nazareth, in welchem das Wort Fleisch geworden zum Heile der Welt. Was hat die Baukunst, Malerei, Poesie,

Bildhauer- und Goldarbeiterkunst, was Handel und Wandel aus der Reliquien-Verehrung an Nutzen und Segen geschöpft. Tausend und abertausend Gläubige eilten aus allen Ländern zur Verehrung berühmter Reliquien herbei und schufen durch ihr Zusammenströmen an Einem Orte die größten Marktplätze der Welt, förderten Verkehr und geistigen Austausch, nöthigten zum Bau von Häusern und Straßen, knüpften Freundschaften und Verbindungen, begünstigten gute Sitten, Gastfreundschaft und ächt humanes Wesen. Wahrlich wäre die Welt nicht durch ihre Schuld mit Blindheit geschlagen, sie müßte anerkennen, daß die Reliquien einer heiligen Rosalia auf der Insel Sicilien, der heiligen Genovefa in Paris, des heiligen Januarius in Neapel und anderer Heiligen in anderen Städten der Menschheit unzählig mehr leiblichen und geistigen Segen verschafft haben, als die Werke der berühmtesten Kinder der Welt; denn diese sind sammt ihren Schöpfungen schnell vergessen; das Andenken der Heiligen lebt in der Kirche fort bis an das Ende der Zeit, und ihr Segen ist in ihren Reliquien unsterblich.

O, meine Geliebten! Möge jede Heiligen-Reliquie uns zum Saume des Kleides Christi werden, daß sie unseren Glauben an den göttlichen Erlöser erwecke, unsere Zuversicht auf Seine Gnadenhülfe vermehre und unsere dankbare Liebe zu Ihm immer mehr entflamme, bis Er einst auch uns von Seinem Richterstuhle aus für alle Ewigkeit zurufe: „Seid getrost, Euer Glaube hat Euch geholfen!“ Amen.

Am 24. Sonntage nach Pfingsten.

„Aber um der Auserwählten willen werden jene Tage abgekürzt werden.“ Matth. 24, 22.

In Christo geliebte Brüder! Ein sehr ernster, erschütternder Evangelien-Abschnitt, den die Kirche am Schlusse wie am Anfange ihres Festkreises den Gläubigen vor die Seele führt! Der göttliche Erlöser weist in ihm Seine Zuhörer, Seine Jünger sowohl als die ungläubigen Juden, auf das Gericht hin, welches über Jerusalem und seine Bewohner zur Strafe für ihren hartnäckigen Unglauben kommen soll, zugleich aber auch auf das Ende der Welt und auf das dann stattfindende Weltgericht. Warum dieser doppelte Hinweis? Wollte der Herr und Meister das Volk erschrecken und durch Furcht zum Glauben nöthigen? O nein; freilich sollte der Hinweis auf die ernste

Wahrheit, auf die zukünftige Heimsuchung, die Sünder erschüttern und sie bewegen, in sich zu gehen und die Zeit der Gnade zu ihrer Bekehrung und zur Errettung ihrer Seelen zu benutzen, aber es sollten durch diesen Hinweis auch die Besseren auf die kommenden Tage vorbereitet, im Guten bestärkt und zum Streben nach größerer Vollkommenheit ermahnt werden. Und in der That hatten die Juden bis zum Untergange Jerusalems in Folge der göttlichen Prophezeihung noch alle Zeit und Veranlassung, den verderblichen Weg des Unglaubens zu verlassen; die Christen aber konnten bis dahin alle Vorbereitungen treffen, die sie für ihre äußere und innere Sicherheit bei dem Hereinbrechen der Trübsal für nothwendig und geeignet hielten. Ein Gleiches können wir Alle thun in Beziehung auf das künftige Weltgericht, das mit seinem Ernste und seinen Schrecken am Ende der Tage ebenso gewiß und verhängnißvoll über uns hereinbrechen wird, als das verheißene Gericht über Jerusalem und die Juden gekommen ist. Der, für unser Heil liebreich besorgte, Herr und Meister will uns zur rechten Zeit über unsere Zukunft belehren uns dafür vorbereiten und mit Kräften ausrüsten.

Dieser wahrhaft väterlichen Absicht des göttlichen Erlösers entsprechend, hat die Kirche gemeint, im Sinne des Herrn zu handeln, wenn sie diese ernsten und erschütternden Hinweise auf die Gerichte Gottes wenigstens zwei Mal im Jahre von der Kanzel aus den Gläubigen vorführen und zur frommen und gottesfürchtigen Erwägung an das Herz legen läßt. Wer aber, der noch nicht alle bessere Einsicht verloren und noch nicht alles Gewissen unter die Füße getreten, möchte diesen göttlichen Hinweisen gegenüber doch nicht seines Endes gedenken und die ihm noch gewährte Zeit zur möglichsten Sicherstellung seines ewigen Heiles benützen? Freilich wer auch diesem Hinweise des Herrn hartnäckig seinen Unglauben gegenüberstellt, wird den vollendeten Juden gleich nicht eher erschüttert werden, als bis es bei dem Hereinbrechen der Gerichte Gottes bereits zu spät ist, und die Verzweiflung über ihre unglückselige Verkehrtheit sie ergreifen wird. Ach, wie ernst nahmen die Heiligen diese prophetischen Hinweise des Herrn und beherzigten dieselben nach Kräften zu ihrer Heiligung! In Betracht derselben wirkten sie in der That ihr Heil mit Furcht und Zittern und riefen ununterbrochen zum Herrn um Erbarmen.

Wenn aber schon die Auserwählten von einer solchen heilsamen Furcht vor den Trübsalen der letzten Tage ergriffen waren, sie, die vor dem Gerichte Gottes nicht so zu bangen hatten, wie wir: wie

sollten erst wir, armselige Sünder, bei Erwägung dieser Zukunft gedenken, was uns zum Frieden gereicht! Freilich darf weder Bangigkeit noch Entmuthigung unser Herz beschleichen, und sollen wir vor den kommenden Gnaden keine knechtische Furcht haben. Denn mitten aus dieser drohenden Nacht der Heimsuchung leuchtet uns ein heller Stern himmlischen Trostes entgegen, dessen erquickliche Strahlen alle Menschenherzen trifft. Es ist dies die göttliche Verheißung, daß jene Tage der Trübsal um der Auserwählten willen abgekürzt werden sollen. Wer sind diese Auserwählten, auf denen das göttliche Wohlgefallen in einem so hohen Grade ruht, daß der gerechte Richter sein gezücktes Schwert ihnen zu Liebe eher in die Scheide steckt und die ausgestreckte Zuchtruthe früher zurückzieht? Wer sind Diejenigen, welche dem rächenden Gotte gleichsam in die Arme fallen, daß Er der Verurtheilten schont und Erbarmen übt statt Gerechtigkeit? Es sind die Heiligen, die Freunde und Lieblinge Gottes, denen solche Macht zu unserem Troste verliehen worden, eine Macht, die uns hülfreich zur Seite steht in den Tagen der Prüfung und Heimsuchung überhaupt, die uns aber ganz besonders dann von dem größten Nutzen und Segen sein wird, wenn die Tage kommen werden, von denen der Heiland im heutigen Evangelium spricht. Diese Macht der Heiligen laßt uns zum Gegenstande unserer heutigen Betrachtung machen. Ave Maria!

Daß den Heiligen Gottes zum Troste und Heile der Gläubigen eine gewisse Macht, ein besonderer Einfluß auf unsere Geschicke beiwohnt, ist ganz außer Zweifel. Denn abgesehen von dem, was der Heiland nach dem heutigen Evangelienberichte ausdrücklich versichert daß die Tage der Heimsuchung um der Auserwählten willen sowohl zur Zeit der Zerstörung Jerusalems als dieser entsprechend auch zur Zeit des hereinbrechenden Weltgerichtes abgekürzt werden sollen, berichtet das alte wie das neue Testament wiederholt von diesem mächtigen Einflusse der Auserwählten auf die Geschicke Einzelner wie ganzer Gemeinden und Völker. Wer weiß nicht, daß Abraham den Herrn bat, Sodoma und Gomorrha um der darin wohnenden Gerechten willen mit der angedrohten Strafe zu verschonen, und daß der Herr auf die Fürbitte Abrahams hin dies versprach, wenn auch nur noch eine kleine Anzahl Gerechter in den beiden Städten wohnen würde? Wem wäre nicht der wiederholte Sieg der Israeliten über ihre Feinde bekannt, der ihnen um des Gebetes ihrer heiligen Führer willen verliehen wurde? Wie viele Gnaden und Wohlthaten verlieh Jehovah

dem auserwählten Volke Israel ausdrücklich um seiner heiligen Väter willen! Wie Gott im alten Bunde in Seiner Gerechtigkeit und Heiligkeit um der Sünden Einzelner, namentlich der Führer und Häupter, willen mitunter das ganze Volk mit Strafen heimsucht, man erinnere sich der Plagen, mit denen Aegypten um der Hartnäckigkeit Pharao's willen heimgesucht wurde: so schüttete derselbe Gott in Seiner Güte und Barmherzigkeit um einzelner Gerechter willen den reichsten Segen über die Völker aus, wie Er beispielsweise Aegypten um des frommen und keuschen Josephs willen segnete. Der göttliche Stifter des neuen Bundes aber hat viele Seiner trostreichen Wunder um der Apostel oder um Maria's willen gethan. So verwandelte Er auf die Bitte Seiner Mutter bei der Hochzeit zu Cana Wasser in Wein und speiste in der Wüste am galiläischen Meere Tausende auf die Fürbitte der Jünger. Derselbe Gott, Der einst Ninive verschonte um der Unschuldigen willen, hat Rom wiederholt gerettet um der Heiligen willen, die in seinen Mauern um Erbarmen riefen. Und wer könnte es uns verdenken, wenn wir den wundersamen Schutz, den die hart bedrängte heilige Stadt heut noch erfährt, der Macht des großen Dulders, des sanften Engels zuschreiben, der als Pius IX. auf dem Stuhle des heiligen Petrus sitzt?

Freilich ist dieses keine Glaubenslehre der Kirche, und es wäre unrecht und daher auch unkirchlich, wollten wir mit Denen hadern, die an einen solchen Einfluß der Heiligen auf die Geschicke der Zeit nicht glauben. Aber für uns spricht in dieser Beziehung außer den Beweisen aus der heiligen Schrift, außer der frommen Meinung aller Zeiten und außer der Gewohnheit der meisten Christen aller Jahrhunderte, zu dieser Macht der Heiligen ihre Zuflucht zu nehmen, das natürliche Gefühl eines jeden Menschenherzen. Denn, wenn es wahr ist, woran wir doch nicht zweifeln, daß die Liebe stark ist, wie der Tod und über das Grab fortdauere, warum sollten die Heiligen und Auserwählten, die ja grade vorzugsweise von dieser starken Liebe erfüllt sind, in Kraft dieser göttlichen Tugend nicht einen Einfluß auf uns und unsere Geschicke ausüben? Erweist ein irdischer Vater sich nicht mitunter als besonders gütig gegen die ganze Familie, weil ihn das beste Kind, der Liebling seines Herzens, darum bittet? Erläßt er nicht dem einen oder anderen Schuldigen vielleicht die verdiente Strafe um der liebenswürdigen Unschuld des Einen willen? Hatte jener Schiffsführer nicht recht, der bei einem furchtbaren Sturme und bei der drohenden Gefahr des Unterganges ein Kind in die Arme nahm

und betend den Gott der Stürme beschwor, das Schiff und dessen sündige Besatzung um der Unschuld des Kleinen willen vom Untergange zu retten? Gott, der uns die Gefühle der Liebe und des Erbarmens in die Seele gepflanzt, muß doch dieselben Gefühle in größter Vollkommenheit besitzen. Erbarmen wir uns nun sehr oft im Leben der Schuldigen um der Unschuldigen willen: wäre es unrecht, anzunehmen, daß Gott in Seiner Weise dasselbe thut, die Sünder segnet und rettet um der Heiligen willen? Und wenn wir daher den besseren und edleren Menschen uns gegenüber eine gewisse Macht, einen gewissen Einfluß auf unsere Entschlüsse einräumen: mit welchem Rechte dürften wir den Heiligen eine gewisse Macht Gott gegenüber bestreiten wollen?

Das versteht sich ja von selbst, daß diese Macht nie Gott gegen Seinen Willen zu einem Entschlusse zwingen, nie den göttlichen Willen ohne Weiteres aufhalten kann, ferner daß diese Macht nie eine den Heiligen als Verdienst nothwendig zukommende, sondern vielmehr nur eine von Gottes Gnade verliehene, beschränkte und untergeordnete ist. Auch sie muß sich dem ewigen Rathschlusse Gottes fügen und besteht nur durch die göttliche Allmacht, weil Gott Seine Heiligen damit verherrlichen will, ähnlich wie der himmlische Vater Seinem vielgeliebten Sohne zur Verherrlichung alle Macht verliehen im Himmel und auf Erden. Daher heißt es im heutigen Evangelium nicht, daß die Auserwählten die Tage der Heimsuchung abkürzen, sondern daß diese Tage von Gott um der Auserwählten willen abgekürzt werden würden. Die Heiligen besitzen die Macht, die sie ausüben, nicht aus eigener Machtvollkommenheit, sondern weil der allmächtige Gott sie ihnen gibt; Derselbe kann sie ihnen daher auch jeden Augenblick wieder entziehen oder sie nach Belieben beschränken.

Gott verleiht den Heiligen einen solchen mächtigen Einfluß auf uns und unsere Geschicke als Gnadenlohn für die Verdienste, die sie sich durch ihre Heiligkeit und Gerechtigkeit, durch ihre Tugenden, ihre Opfer, ihre Bußübung, ihre Hingabe an Gott, ihren Eifer für die göttliche Ehre und das Heil des Nächsten erworben haben und zwar auf Grund der Verdienste Christi, ohne welche niemals von Verdiensten die Rede sein kann, und in getreuer Mitwirkung mit der göttlichen Gnade. Darin liegt für Gott nicht etwa eine Herabwürdigung oder eine Entäußerung Seiner Macht. Oder verliert der König an seiner Würde und Macht, wenn er gnädig einen Theil davon verdienstvollen Männern anvertraut? Büßt der Vater etwa an Ansehen ein, wenn er dem besten

und zuverlässigsten seiner Söhne mehr oder weniger von seiner Gewalt zum Segen für die Familie übergibt? Die Auserwählten bleiben in ihrer überkommenen Macht doch immer nur die Stellvertreter des Königs und des Vaters. So besitzen die Heiligen zum Segen der Völker ihre Macht als Lohn für ihre Verdienste um ihren göttlichen König und Herrn, sind immer aber nur Lehnsträger Desselben durch die unendlichen Verdienste Christi geworden.

Sie üben daher die empfangene Macht nur durch ihre Fürbitten bei Gott aus, eingedenk des Wortes der heiligen Schrift, daß das Gebet des Gerechten viel vermöge bei Gott. Sie sagen nicht wie der Allmächtige: „Es werde!" und es geschieht, sondern sie bitten Gott, daß es geschieht, und Gott läßt es dann nach Seinem heiligen Willen geschehen. Die Heiligen befehlen nicht zu unserem Schutze und Heile, sondern sie erflehen uns diesen Schutz und dieses Heil von dem Geber alles Guten. Aber ihr Flehen gilt bei dem Allerheiligsten mehr als das unsere, und darin liegt ihr Ehrenvorzug, ihre Macht vor uns; ihr Gebet ist Gott wohlgefälliger, wird wegen seiner Vortrefflichkeit eher erhört, als das unsrige; es kommt aus einem reineren Herzen, steht mit dem Gebete des göttlichen, einzigen Mittlers bei Gott in einer innigeren Verbindung, entspricht besser dem Willen Gottes und wird in seiner Wirksamkeit durch das Verdienst einer größeren Heiligkeit und Gerechtigkeit unterstützt. Freilich gilt auch uns das Wort des Herrn: „Bittet und ihr werdet empfangen!" — aber es unterliegt doch keinen Zweifel, daß wer besser, wer heiliger betet, auch eher und mehr empfangen muß, da bei dem gerechten Gott die Gabe der Bitte und dem Verdienste entspricht. Oder tadeln wir die Menschen, die auf die Bitte ihrer Freunde und Lieblinge ein größeres Gewicht legen, als auf das Flehen Anderer, natürlich vorausgesetzt, daß die Gerechtigkeit nicht verletzt werde?

Haben nun die Heiligen eine solche Macht von Gott erhalten, die sie zu unserem Heil und Segen wie zur Verherrlichung Gottes in mannigfacher Weise ausüben und auf unsere Geschicke mehr oder weniger im Leben einwirken lassen, so folgt für uns daraus die Pflicht, sie zu verehren und ihre Hülfe anzurufen. Unsere Ehrfurcht vor ihnen entspringt aus der Erkenntniß ihrer Würde und ihrer Stellung bei Gott, gilt also eigentlich dem Herrn, Der sie in Seiner Gnade zu dem gemacht hat, was sie sind; die Huldigungen, die wir ihnen theils aus Ehrfurcht vor ihnen, theils aus Dankbarkeit für ihre Hülfe darbringen, sind eben so viele Akte unseres Glaubens an Gott, Der in Seiner Macht

und Güte die Heiligen verherrlicht, nachdem sie Ihn durch ihre Herrlichkeit verherrlicht haben. Ist aber solch eine Verehrung der Heiligen etwa nicht gestattet? Gewiß, denn wir müssen doch Diejenigen ehren, die der Knig ehrt, und dürfen als Kinder des Hauses Denjenigen unsere ehrfurchtsvolle Aufmerksamkeit nicht verweigern, welche mit dem Ansehen und der Macht unseres Vaters bekleidet worden.

In solcher ehrenden Anerkennung ihrer, von Gott zu unserem Heil empfangenen, Macht werden wir nicht Anstand nehmen, ihre Beihülfe auf unserem Lebenswege zu beanspruchen und zu erbitten. Oder dürfte sich der Bruder nicht hülfesuchend an den Bruder wenden, der wegen seiner Trefflichkeit vorzugsweise das Vertrauen und die Liebe des Vaters besitzt? Hätte der Vater bei einem solchen Schritte des Sohnes für sein Ansehen zu fürchten? Beide Brüder ehren den Vater, der Eine, daß er die Macht, die der Vater verliehen, zum Nutz und Frommen des Bruders ausübt, der Andere, daß er diese Macht, die vom Vater kommt, wenn auch durch die Vermittelung des Sohnes, in Anspruch nimmt und um Hülfe bittet. Oder büßt der König etwas ein, wenn wir seine Freunde und Stellvertreter um die Ausübung der königlichen Macht ersuchen? Ebenso wenig wird Gott irgendwie beeinträchtigt, wenn wir die Hülfe der Heiligen anrufen, deren Stärke und Macht nur in ihrer Fürbitte für uns am Throne Gottes besteht. Ersucht der Apostel die Gläubigen, für ihn zu Gott zu flehen, so können doch wohl auch die Gläubigen die Apostel und andere Heilige um ihre Fürbitte bei Gott anrufen und glauben, daß diese Fürbitte ihnen nützlich und heilbringend sein wird; und nahmen die Christen in den ersten Jahrhunderten die Fürbitte der Bekenner und Martyrer in den Gefängnissen in Anspruch: warum sollten wir diese Fürbitten verschmähen, wenn diese Heiligen glorreich den Kampf auf Erden beendigt und zur ewig seligen Anschauung Gottes gelangt sind? Der leibliche Tod, die zeitweise Trennung könnte unmöglich ein triftiger Grund sein; vielmehr muß das Gebet des gekrönten Siegers im Himmel noch mehr vermögen, als die Fürsprache eines Kämpfenden, der selbst noch jeden Augenblick unterliegen kann und selbst noch der besonderen Beihülfe von Oben bedarf, um nicht der Krone des ewigen Lebens verlustig zu gehen.

Und ist eine solche kindlich gläubige Ueberzeugung nicht überaus trostvoll in den Kämpfen, Leiden und Gefahren unseres irdischen Lebens? Freilich wissen wir, daß die Hülfe Gottes einzig und allein uns Trost, Muth und Hülfe gewähren, und daß alle Macht der

U.C. BERKELEY LIBRARIES

C022204448